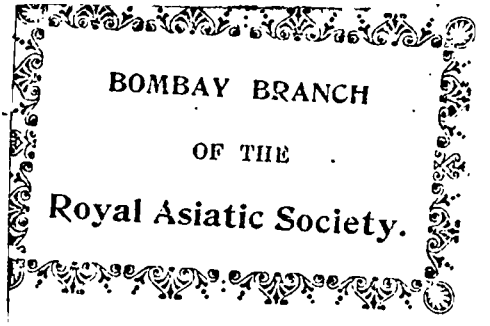
00037385



Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 02 January, 2016

Geschichte des Abfalls der Niederlande.

~~IV~~

V.

Schiller

Vol. I Part I

Vienna 1810

Geschichte
des Abfalls
der
Niederlande
von
der Spanischen Regierung.

Von

Friedrich Schiller.

37385
ac

Ersten Theiles Erster Band.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Ger 949.204
Sch/Ges
37385

Geſchichte

des

Abfalls der Niederlande

von der

ſpaniſchen Regierung.

Erſten Theils Erſter Band.

(Erſchien 1788.)

Einleitung.

Eine der merkwürdigen Staatsbegebenheiten, die das sechszehnte Jahrhundert zum glänzendsten der Welt gemacht haben, dünkt mir die Gründung der niederländischen Freyheit. Wenn die schimmernden Thaten der Ruhmsucht und einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen, wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren, und die Hülfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyranney in ungleichem Wettkampf siegen? Groß und beruhigend ist der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmassungen der Fürstengewalt endlich noch eine Hülfe vorhanden ist, daß ihre berechnetsten Plane an der menschlichen Freyheit zu Schanden werden, daß ein herzhafter Widerstand auch den gestreckten Arm eines Despoten beugen, heldenmüthige Beharrung seine schrecklichen Hülfsquellen endlich erschöpfen kann. Nir-

gends durchdrang mich diese Wahrheit so lebhaft, als bey der Geschichte jenes denkwürdigen Aufruhrs, die die vereinigten Niederlande auf immer von der spanischen Krone trennte — und darum achtete ich es des Versuchs nicht unwerth, dieses schöne Denkmahl bürgerlicher Stärke vor der Welt aufzustellen, in der Brust meines Lesers ein fröhliches Gefühl seiner selbst zu erwecken, und ein neues unverwerfliches Beyspiel zu geben, was Menschen wagen dürfen für die gute Sache, und ausrichten mögen durch Vereinigung.

Es ist nicht das Außerordentliche oder Heroische dieser Begebenheit, was mich anreizt, sie zu beschreiben. Die Jahrbücher der Welt haben uns ähnliche Unternehmungen aufbewahrt, die in der Anlage noch kühner, in der Ausführung noch glänzender erscheinen. Manche Staaten stürzten mit einer prächtigern Erschütterung zusammen, mit erhabnerm Schwunge stiegen andere auf. Auch erwarte man hier keine hervorragende, kolossalische Menschen, keine der erstaunenswürdigen Thaten, die uns die Geschichte vergangener Zeiten in so reichlicher Fülle darbiethet. Jene Zeiten sind vorbey, jene Menschen sind nicht mehr. Im weichlichen Schooß der Verfeinerung haben wir die Kräfte erschlaffen lassen, die jene Zeitalter übten und nothwendig machten. Mit niedergeschlagener Bewunderung staunen wir jetzt diese Riesenbilder an, wie ein entnervter Greis die

mannhaften Spiele der Jugend. Nicht so bey vorliegender Geschichte. Das Volk, welches wir hier auftreten sehen, war das friedfertigste dieses Welttheils, und weniger als alle seine Nachbarn jenes Heldengeistes fähig, der auch der geringfügigsten Handlung einen höhern Schwung gibt. Der Drang der Umstände überraschte es mit seiner eigenen Kraft, und nöthigte ihm eine vorübergehende Größe auf, die es nie haben sollte, und vielleicht nie wieder haben wird. Es ist also gerade der Mangel an heroischer Größe, was diese Begebenheit eigenthümlich und unterrichtend macht, und wenn sich andere zum Zweck setzen, die Überlegenheit des Genies über den Zufall zu zeigen, so stelle ich hier ein Gemählde auf, wo die Noth das Genie erschuf, und die Zufälle Helden machten.

Wäre es irgend erlaubt, in menschliche Dinge eine höhere Vorsicht zu flechten, so wäre es bey dieser Geschichte, so widersprechend erscheint sie der Vernunft und allen Erfahrungen. Philipp der Zweyte, der mächtigste Souverain seiner Zeit, dessen gefürchtete Übermacht ganz Europa zu verschlingen droht, dessen Schätze die vereinigten Reichthümer aller christlichen Könige übersteigen, dessen Flotten in allen Meeren gebiethen; ein Monarch, dessen gefährlichen Zwecken zahlreiche Heere dienen; Heere, die durch lange und blutige Kriege und eine römische Mannszucht gehärtet, durch einen trotzigen Nationalstolz

begeistert, und erhizt durch das Andenken erfochtener Siege, nach Ehre und Beute dürsten, und sich unter dem verwegenen Genie ihrer Führer als folgsame Glieder bewegen — dieser gefürchtete Mensch einem hartnäckigen Entwurf hingegeben; ein Unternehmen die rastlose Arbeit seines langen Regentenlaufs; alle diese furchtbaren Hülfsmittel auf einen einzigen Zweck gerichtet, den er am Abend seiner Tage unerfüllt aufgeben muß — Philipp der Zweyte, mit wenigen schwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann!

Und gegen welche Nationen? Hier ein friedfertiges Fischer- und Hirtenvolk, in einem vergessenen Winkel Europens, den es noch mühsam der Meeresfluth abgewann; die See sein Gewerbe, sein Reichthum und seine Plage, eine freye Armuth sein höchstes Gut, sein Ruhm, seine Tugend. Dort ein gutartiges gesittetes Handelsvolk, schwelgend von den üppigen Früchten eines gesegneten Fleißes, wachsam auf Gesetze, die seine Wohlthäter waren. In der glücklichen Muße des Wohlstandes verläßt es der Bedürfnisse ängstlichen Kreis, und lernt nach höherer Befriedigung dürsten. Die neue Wahrheit, deren erfreuender Morgen jezt über Europa hervorbricht, wirft einen befruchtenden Strahl in diese günstige Zone, und freudig empfängt der freye Bürger das Licht, dem sich gedrückte traurige Sclaven verschließen. Ein fröhlicher Muthwille, der gerne den Über-

fluß und die Freyheit begleitet, reizt es an, das Ansehen verjährter Meinungen zu prüfen und eine schimpfliche Kette zu brechen. Die schwere Zuchtruthe des Despotismus hängt über ihm, eine willkührliche Gewalt droht die Grundpfeiler seines Glücks einzureißen, der Bewahrer seiner Gesetze wird sein Tyrann. Einfach in seiner Staatsweisheit, wie in seinen Sitten, erkühnt es sich, einen veralteten Vertrag aufzuweisen und den Herrn beyder Indien an das Naturrecht zu mahnen. Ein Nahme entscheidet den ganzen Ausgang der Dinge. Man nannte Rebellion in Madrid, was in Brüssel nur eine gesetzliche Handlung hieß: die Beschwerden Brabants forderten einen staatsklugen Mittler, Philipp der Zweyte sandte ihm einen Henker, und die Losung des Krieges war gegeben. Eine Tyranney ohne Beyspiel greift Leben und Eigenthum an. Der verzweifelnde Bürger, dem zwischen einem zweyfachen Tode die Wahl gelassen wird, erwählt den edlern auf dem Schlachtfelde. Ein wohlhabendes üppiges Volk liebt den Frieden, aber es wird kriegerisch, wenn es arm wird. Jetzt hört es auf für ein Leben zu zittern, dem alles mangeln soll, warum es wünschenswürdig war. Die Wuth des Aufruhrs ergreift die entferntesten Provinzen; Handel und Wandel liegen darnieder, die Schiffe verschwinden aus den Häfen, der Künstler aus seiner Werkstätte, der Landmann aus den verwüsteten Feldern. Tausende fliehen in ferne Länder, tausend

Opfer fallen auf dem Blutgerüste, und neue Tausende drängen sich hinzu; denn göttlich muß eine Lehre seyn, für die so freudig gestorben werden kann. Noch fehlt die letzte vollendende Hand — der erleuchtete unternehmende Geist, der diesen großen politischen Augenblick haschte und die Geburt des Zufalls zum Plan der Weisheit erzöge.

Wilhelm der Stille weiht sich, ein zweyter Brutus, dem großen Anliegen der Freyheit. Über eine furchtsame Selbstsucht erhaben, kündigte er dem Throne strafbare Pflichten auf, entkleidet sich großmüthig seines fürstlichen Daseyns, steigt zu einer freywilligen Armuth herunter, und ist nichts mehr als ein Bürger der Welt. Die gerechte Sache wird gewagt auf das Glücksspiel der Schlachten; aber zusammen gerafte Miethlinge und friedliches Landvolk können dem furchtbaren Andrang einer geübten Kriegsmacht nicht Stand halten. Zwey Mahl führte er seine muthlosen Heere gegen den Tyrannen, zwey Mahl verlassen sie ihn, aber nicht sein Muth. Philipp der Zweyte sendet so viele Verstärkungen, als seines Mittlers grausame Habsucht Bettler machte. Flüchtlinge, die das Vaterland auswarf, suchen sich ein neues auf dem Meere, und auf den Schiffen ihres Feindes Sättigung ihrer Rache und ihres Hungers. Jetzt werden Seehelden aus Korsaren, aus Raubschiffen zieht sich eine Marine zusammen, und eine Republik steigt aus Morästen empor. Sieben Provin-

zen zerreißen zugleich ihre Bande; ein neuer jugendlicher Staat, mächtig durch Eintracht, seine Wasserfluth und Verzweiflung. Ein feyerlicher Spruch der Nation entsetzt den Tyrannen des Thrones, der spanische Nahme verschwindet aus allen Gesetzen.

Jetzt ist eine That gethan, die keine Vergebung mehr findet, die Republik wird fürchterlich, weil sie nicht mehr zurück kann. Factionen zerreißen ihren Bund, selbst ihr schreckliches Element, das Meer mit ihrem Unterdrücker verschworen, droht ihrem zarten Anfang ein frühzeitiges Grab. Sie fühlt ihre Kräfte der überlegenen Macht des Feindes erliegen, und wirft sich bittend vor Europens mächtigste Throne, eine Souverainität wegzuschenken, die sie nicht mehr beschützen kann. Endlich und mühsam — so verächtlich begann dieser Staat, das selbst die Habsucht fremder Könige seine junge Blüthe verschmäht — einem Fremdling endlich dringt sie ihre gefährliche Krone auf. Neue Hoffnungen erfrischen ihren sinkenden Muth, aber einen Verräther gab ihr in diesem neuen Landesvater das Schicksal, und in dem drangvollen Zeitpuncte, wo der unerbittliche Feind vor den Thoren schon stürmet, tastet Karl von Anjou die Freyheit an, zu deren Schutz er gerufen worden. Eines Meuchelmörders Hand reißt noch den Steuermann von dem Ruder, ihr Schicksal scheint vollendet, mit Wilhelm von Oranien alle ihre rettenden Engel geflohen — aber das Schiff fliegt im Sturme, und die

wallenden Segel bedürfen des Ruderers Hülfe nicht mehr.

Philipp der Zweyte sieht die Frucht einer That verloren, die ihm seine fürstliche Ehre, und wer weiß? ob nicht den heimlichen Stolz seines stillen Bewußtseyns kostet. Hartnäckig und ungewiß ringt mit dem Despotismus die Freyheit; mörderische Schlachten werden gefochten, eine glänzende Heldenreihe wechselt auf dem Feld der Ehre; Flandern und Brabant war die Schule, die dem kommenden Jahrhundert Feldherren erzog. Ein langer verwüstender Krieg zertritt den Segen des offenen Landes, Sieger und Besiegte verbluten, während daß der werdende Wasserstaat den fliehenden Fleiß zu sich lockte, und auf den Trümmern seines Nachbars den herrlichen Bau seiner Größe erhub. Vierzig Jahre dauerte ein Krieg, dessen glückliche Endigung Philipps sterbendes Auge nicht erfreute, der ein Paradies in Europa vertilgte, und ein neues aus seinen Ruinen erschuf — der die Blüthe der kriegerischen Jugend verschlang, einen ganzen Welttheil bereicherte, und den Besitzer des goldreichen Peru zum armen Manne machte. Dieser Monarch, der, ohne sein Land zu drücken, neun Mahl hundert Tonnen Goldes verschwenden durfte, der noch weit mehr durch tyrannische Künste erzwang, häufte eine Schuld von hundert und vierzig Millionen Ducaten auf sein entvölkertes Land. Ein unversöhnlicher

Haß der Freyheit verschlang alle diese Schätze, und verzehrte fruchtlos sein königliches Leben; aber die Reformation gedeihte unter den Verwüstungen seines Schwerts, und die neue Republik hob aus Bürgerblute ihre siegende Fahne.

Diese unnatürliche Wendung der Dinge scheint an ein Wunder zu gränzen; aber vieles vereinigte sich, die Gewalt dieses Königs zu brechen und die Fortschritte des jungen Staats zu begünstigen. Wäre das ganze Gewicht seiner Macht auf die vereinigten Provinzen gefallen, so war keine Rettung für ihre Religion, ihre Freyheit. Sein eigener Ehrgeiz kam ihrer Schwäche zu Hülfe, indem er ihn nöthigte, seine Macht zu theilen. Die kostbare Politik, in jedem Kabinet Europens Verräther zu besolden, die Unterstützung der Ligue in Frankreich, der Aufstand der Mauren in Grenada, Portugalls Eroberung und der prächtige Bau vom Eskurial erschöpften endlich seine so unermeßlich scheinenden Schätze, und untersagten ihm, mit Lebhaftigkeit und Nachdruck im Felde zu handeln. Die deutschen und italienischen Truppen, die nur die Hoffnung der Beute unter seine Fahnen gelockt hatte, empörten sich jetzt, weil er sie nicht bezahlen konnte, und verließen treulos ihre Führer im entscheidenden Moment ihrer Wirksamkeit. Diese fürchterlichen Werkzeuge der Unterdrückung kehrten jetzt ihre gefährliche Macht gegen ihn selbst, und wütheten feindlich in den

Provinzen, die ihm treu geblieben waren. Jene unglückliche Ausrüstung gegen Britannien, an die er, gleich einem rasenden Spieler, die ganze Kraft seines Königreichs wagte, vollendete seine Entnervung; mit der Armada ging der Tribut beyder Indien und der Kern der spanischen Heldenzucht unter.

Aber in eben dem Maße, wie sich die spanische Macht erschöpfte, gewann die Republik frisches Leben. Die Lücken, welche die neue Religion, die Tyranney der Glaubensgerichte, die wüthende Raubsucht der Soldateska, und die Verheerungen eines langwierigen Krieges ohne Unterlaß in die Provinzen Brabant, Flandern und Hennegau rissen, die der Waffenplatz und die Vorrathskammer dieses kostbaren Krieges waren, machten es natürlicherweise mit jedem Jahre schwerer, die Armeen zu unterhalten und zu erneuern. Die katholischen Niederlande hatten schon eine Million Bürger verloren, und die zertretnen Felder nährten ihre Pflüger nicht mehr. Spanien selbst konnte wenig Volk mehr entrathen. Diese Länder, durch einen schnellen Wohlstand überrascht, der den Müßiggang herbey führte, hatten sehr an Bevölkerung verloren, und konnten diese Menschenversendungen nach der neuen Welt und den Niederlanden nicht lange aushalten. Wenige unter diesen sahen ihr Vaterland wieder; diese Wenigen hatten es als Jünglinge verlassen und kamen nun als entkräftete Grei-

se zurück. Das gemeiner gewordene Gold machte den Soldaten immer theurer; der überhandnehmende Reiz der Weichlichkeit steigerte den Preis der entgegen gesetzten Tugenden. Ganz anders verhielt es sich mit den Rebellen. Alle die Tausende, welche die Grausamkeit der königlichen Statthalter aus den südlichen Niederlanden, der Hugenottenkrieg aus Frankreich und der Gewissenszwang aus andern Gegenden Europens verjagten, alle gehörten ihnen. Ihr Werbeplatz war die ganze christliche Welt. Für sie arbeitete der Fanatismus der Verfolger, wie der Verfolgten. Die frische Begeisterung einer neu verkündigten Lehre, Rachsucht, Hunger und hoffnungsloses Elend zogen aus allen Districten Europens Abenteurer unter ihre Fahnen. Alles, was für die neue Lehre gewonnen war, was von dem Despotismus gelitten, oder noch künftig von ihm zu fürchten hatte, machte das Schicksal dieser neuen Republik gleichsam zu seinem eigenen. Jede Kränkung von einem Tyrannen erlitten, gab ein Bürgerrecht in Holland. Man drängte sich nach einem Lande, wo die Freyheit ihre erfreuende Fahne aufsteckte, wo der flüchtigen Religion Achtung und Sicherheit und Rache an ihren Unterdrückern gewiß war. Wenn wir den Zusammenfluß aller Völker in dem heutigen Holland betrachten, die beym Eintritte in sein Gebieth ihre Menschenrechte zurück empfangen, was muß es damahls gewesen seyn,

wo noch das ganze übrige Europa unter einem traurigen Geistesdruck seufzte, wo Amsterdam beynahe der einzige Freyhafen aller Meinungen war? Viele hundert Familien retteten ihren Reichthum in ein Land, das der Ocean und die Eintracht gleich mächtig beschirmten. Die republikanische Armee war vollzählig, ohne daß man nöthig gehabt hätte, den Pflug zu entblößen. Mitten unter dem Waffengeräusch blüheten Gewerbe und Handel, und der ruhige Bürger genoß im voraus alle Früchte der Freyheit, die mit fremdem Blute erst erstritten wurden. Zu eben der Zeit, wo die Republik Holland noch um ihr Daseyn kämpfte, rückte sie die Gränzen ihres Gebiethes über das Weltmeer hinaus, und baute still an ihren ostindischen Thronen.

Noch mehr. Spanien führte diesen kostbaren Krieg mit todtem unfruchtbarem Golde, das nie in die Hand zurückkehrte, die es weggab, aber den Preis aller Bedürfnisse in Europa erhöhte. Die Schatzkammer der Republik waren Arbeitsamkeit und Handel. Jenes verminderte, diese vervielfältigte die Zeit. In eben dem Maße, wie sich die Hülfsquellen der Regierung bey der langen Fortdauer des Krieges erschöpften, fing die Republik eigentlich erst an, ihre Ernte zu halten. Es war eine gesparte dankbare Aussaat, die spät, aber hundertfältig wiedergab; der Baum, von welchem

Philipp sich Früchte brach, war ein umgehauener Stamm und grünte nicht wieder.

Philipps widriges Schicksal wollte, daß alle Schätze, die er zum Untergang der Provinzen verschwendete, sie selbst noch bereichern halfen. Jene ununterbrochenen Ausflüße des spanischen Goldes hatten Reichthum und Luxus durch ganz Europa verbreitet; Europa aber empfing seine vermehrten Bedürfnisse größten Theils aus den Händen der Niederländer, die den Handel der ganzen damahligen Welt beherrschten, und den Preis aller Waaren bestimmten. Sogar während dieses Krieges konnte Philipp der Republik Holland den Handel mit seinen eigenen Unterthanen nicht wehren, ja er konnte dieses nicht einmahl wünschen. Er selbst bezahlte den Rebellen die Unkosten ihrer Vertheidigung; denn eben der Krieg, der sie aufreiben sollte, vermehrte den Absatz ihrer Waaren. Der ungeheure Aufwand für seine Flotten und Armeen floß größtentheils in die Schatzkammer der Republik, die mit den flämischen und brabantischen Handelsplätzen in Verbindung stand. Was Philipp gegen die Rebellen in Bewegung setzte, wirkte mittelbar für sie. Alle die unermeßlichen Summen, die ein vierzigjähriger Krieg verschlang, waren in die Fässer der Danaiden gegossen, und zerrannen in einer bodenlosen Tiefe.

Der träge Gang dieses Krieges that dem Kö-

nig von Spanien eben so viel Schaden, als er den Rebellen Vortheile brachte. Seine Armee war größtentheils aus den Überresten jener siegreichen Truppen zusammen geflossen, die unter Karl dem Fünften bereits ihre Lorbern gesammelt hatten. Alter und lange Dienste berechtigten sie zur Ruhe; viele unter ihnen, die der Krieg bereichert hatte, wünschten sich ungeduldig nach ihrer Heimath zurück, ein mühevolles Leben gemächlich zu enden. Ihr vormahliger Eifer, ihr Heldenfeuer und ihre Mannszucht ließen in eben dem Grade nach, als sie ihre Ehre und Pflicht gelöst zu haben glaubten, und die Früchte so vieler Feldzüge endlich zu ernten anfingen. Dazu kam, daß Truppen, die gewohnt waren, durch das Ungestüm ihres Angriffs jeden Widerstand zu besiegen, ein Krieg ermüden mußte, der weniger mit Menschen, als mit Elementen geführt wurde, der mehr die Geduld übte, als die Ruhmbegierde vergnügte, wobey weniger Gefahr als Beschwerlichkeit und Mangel zu bekämpfen war. Weder ihr persönlicher Muth, noch ihre lange kriegerische Erfahrung konnten ihnen in einem Lande zu statten kommen, dessen eigenthümliche Beschaffenheit oft auch dem Feigsten der Eingebornen über sie Vortheile gab. Auf einem fremden Boden endlich schadete ihnen eine Niederlage mehr, als viele Siege über einen Feind, der hier zu Hause war, ihnen nützen konnten. Mit den Rebellen war es gerade

der umgekehrte Fall. In einem so langwierigen Kriege, wo keine entscheidende Schlacht geschah, mußte der schwächere Feind zuletzt von dem stärkern lernen, kleine Niederlagen ihn an die Gefahr gewöhnen, kleine Siege seine Zuversicht befeuern. Bey Eröffnung des Bürgerkriegs hatte sich die republikanische Armee vor der spanischen im Felde kaum zeigen dürfen; seine lange Dauer übte und härtete sie. Wie die königlichen Heere des Schlagens überdrüßig wurden, war das Selbstvertrauen der Rebellen mit ihrer bessern Kriegszucht und Erfahrung gestiegen. Endlich nach einem halben Jahrhundert gingen Meister und Schüler, unüberwunden, als gleiche Kämpfer aus einander.

Ferner wurde im ganzen Verlaufe dieses Kriegs von Seiten der Rebellen mit mehr Zusammenhang und Einheit gehandelt, als von Seiten des Königs. Ehe jene ihr erstes Oberhaupt verloren, war die Verwaltung der Niederlande durch nicht weniger als fünf verschiedene Hände gegangen. Die Unentschlüßigkeit der Herzoginn von Parma theilte sich dem Kabinet zu Madrid mit, und ließ es in kurzer Zeit beynahe alle Staatsmaximen durchwandern. Herzog Alba's unbeugsame Härte, die Gelindigkeit seines Nachfolgers Requescens, Don Johanns von Österreich Hinterlist und Tücke, und der lebhafte Cäsarische Geist des Prinzen von Parma gaben diesem Krieg eben so viele entgegengesetzte Richtun-

gen, während daß der Plan der Rebellion in dem einzigen Kopfe, worin er klar und lebendig wohnte, immer derselbe blieb. Das größere Übel war, daß die Maxime mehrentheils das Moment verfehlte, in welchem sie anzuwenden seyn mochte. Im Anfang der Unruhen, wo das Übergewicht augenscheinlich noch auf Seiten des Königs war, wo ein rascher Entschluß und männliche Stetigkeit die Rebellion noch in der Wiege erdrücken konnten, ließ man den Zügel der Regierung in den Händen eines Weibes schlaff hin und herschwanken. Nachdem die Empörung zum wirklichen Ausbruch gekommen war, die Kräfte der Faction und des Königs schon mehr im Gleichgewicht standen, und eine kluge Geschmeidigkeit allein dem nahen Bürgerkrieg wehren konnte: fiel die Statthalterschaft einem Manne zu, dem zu diesem Posten gerade diese einzige Tugend fehlte. Einem so wachsamen Aufseher, als Wilhelm der Verschwiegene war, entging keiner der Vortheile, die ihm die fehlerhafte Politik seines Gegners gab, und mit stillem Fleiß rückte er langsam sein großes Unternehmen zum Ziele.

Aber warum erschien Philipp der Zweyte nicht selbst in den Niederlanden? Warum wollte er lieber die unnatürlichsten Mittel erschöpfen, um nur das einzige nicht zu versuchen, welches nicht fehlschlagen konnte? Die üppige Gewalt des Adels zu brechen, war kein Ausgang natürlicher, als die

persönliche Gegenwart des Herrn. Neben der Majestät mußte jede Privatgröße versinken, jedes andere Ansehen erlöschen. Anstatt daß die Wahrheit durch so viele unreine Kanäle langsam und trübe nach dem entlegenen Throne floß, daß die verzögerte Gegenwehr dem Werke des Ohngefahrs Zeit ließ, zu einem Werke des Verstandes zu reifen; hätte sein eigner durchdringender Blick Wahrheit von Irrthum geschieden; nicht seine Menschlichkeit, kalte Staatskunst allein hätte dem Lande eine Million Bürger gerettet. Je näher ihrer Quelle, desto nachdrücklicher wären die Edicte gewesen, je dichter an ihrem Ziele, desto unkräftiger und verzagter die Streiche des Aufruhrs gefallen. Es kostet unendlich mehr, das Böse, dessen man sich gegen einen abwesenden Feind wohl getrauen mag, ihm ins Angesicht zuzufügen. Die Rebellion schien Anfangs selbst vor ihrem Nahmen zu zittern, und schmückte sich lange Zeit mit dem künstlichen Vorwand, die Sache des Souverains gegen die willkührlichen Anmaßungen seines Statthalters in Schutz zu nehmen. Philipps Erscheinung in Brüssel hätte dieses Gaukelspiel auf ein Mahl geendigt. Jetzt mußte sie ihre Vorspiegelung erfüllen, oder die Larve abwerfen, und sich durch ihre wahre Gestalt verdammen. Und welche Erleichterung für die Niederlande, wenn seine Gegenwart ihnen auch nur diejenigen Übel erspart hätte, die ohne sein

Wissen und gegen seinen Willen auf sie gehäuft wurden! Welcher Gewinn für ihn selbst, wenn sie auch zu nichts weiter gedient hätte, als über die Anwendung der unermeßlichen Summen zu wachen, die zu den Bedürfnissen des Kriegs widerrechtlich gehoben, in den räuberischen Händen seiner Verwalter verschwanden! Was seine Stellvertreter durch den unnatürlichen Behelf des Schreckens erzwingen mußten, hätte die Majestät in allen Gemüthern schon vorgefunden. Was jene zu Gegenständen des Abscheus machte, hätte ihm höchstens Furcht erworben; denn der Mißbrauch angeborner Gewalt drückt weniger schmerzhaft, als der Mißbrauch empfangener. Seine Gegenwart hätte Tausende gerettet, wenn er auch nichts als ein haushälterischer Despot war; wenn er auch nicht ein Mahl Der war, so würde das Schrecken seiner Person ihm eine Landschaft erhalten haben, die durch den Haß und die Geringschätzung seiner Maschinen verloren ging.

Gleichwie die Bedrückung des niederländischen Volks eine Angelegenheit aller Menschen wurde, die ihre Rechte fühlten, eben so, möchte man denken, hätte der Ungehorsam und Abfall dieses Volks eine Aufforderung an alle Fürsten seyn sollen, in der Gerechtsame ihres Nachbars ihre eigene zu schützen. Aber die Eifersucht über Spanien gewann es dießmahl über diese politische Sympathie, und die

ersten Mächte Europens traten, lauter oder stiller, auf die Seite der Freyheit. Kaiser Maximilian der Zweyte, obgleich dem spanischen Hause durch Bande der Verwandtschaft verpflichtet, gab ihm gerechten Anlaß zu der Beschuldigung, die Partey der Rebellen insgeheim begünstigt zu haben. Durch das Anerbiethen seiner Vermittlung gestand er ihren Beschwerden stillschweigend einen Grad von Gerechtigkeit zu, welches sie aufmuntern mußte, desto standhafter darauf zu beharren. Unter einem Kaiser, der dem spanischen Hof aufrichtig ergeben gewesen wäre, hätte Wilhelm von Oranien schwerlich so viele Truppen und Gelder aus Deutschland gezogen. Frankreich, ohne den Frieden offenbar und förmlich zu brechen, stellte einen Prinzen vom Geblüt an die Spitze der niederländischen Rebellen; die Operationen der letztern wurden größtentheils mit französischem Gelde und Truppen vollführt. Elisabeth von England übte nur eine gerechte Rache und Wiedervergeltung aus, da sie die Aufrührer gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn in Schutz nahm, und wenn gleich ihr sparsamer Beystand höchstens nur hinreichte, den gänzlichen Ruin der Republik abzuwehren, so war dieses in einem Zeitpunct schon unendlich viel, wo ihren erschöpften Muth Hoffnung allein noch hinhalten konnte. Mit diesen beyden Mächten stand Philipp damahls noch im Bündniß des Friedens, und beyde wurden zu Ver-

rälhern an ihm. Zwischen dem Starken und Schwachen ist Redlichkeit oft keine Tugend; dem, der gefürchtet wird, kommen selten die feinern Bande zu gut, welche Gleiches mit Gleichem zusammen halten. Philipp selbst hatte die Wahrheit aus dem politischen Umgange verwiesen, er selbst die Sittlichkeit zwischen Königen aufgelöst, und die Hinterlist zur Gottheit des Kabinets gemacht. Ohne seiner Überlegenheit jemahls froh zu werden, mußte er sein ganzes Leben hindurch mit der Eifersucht ringen, die sie ihm bey andern erweckte. Europa ließ ihn für den Mißbrauch einer Gewalt büßen, von der er in der That nie den ganzen Gebrauch gehabt hatte.

Bringt man gegen die Ungleichheit beyder Kämpfer, die auf den ersten Anblick so sehr in Erstaunen setzt, alle Zufälle in Berechnung, welche jenen anfeindeten und diesen begünstigten, so verschwindet das Übernatürliche dieser Begebenheit, aber das Außerordentliche bleibt — und man hat einen richtigen Maßstab gefunden, das eigene Verdienst dieser Republikaner um ihre Freyheit angeben zu können. Doch denke man nicht, daß dem Unternehmen selbst eine so genaue Berechnung der Kräfte vorangegangen sey, oder daß sie beym Eintritt in dieses ungewisse Meer schon das Ufer gewußt haben, an welchem sie nachher landeten. So reif, als es zuletzt da stand in seiner Vollendung,

erschien das Werk nicht in der Idee seiner Urheber, so wenig als vor Luthers Geiste die ewige Glaubenstrennung, da er gegen den Ablaßkram aufstand. Welcher Unterschied zwischen dem bescheidenen Aufzug jener Bettler in Brüssel, die um eine menschlichere Behandlung als um eine Gnade flehen, und der furchbaren Majestät eines Freystaats, der mit Königen als seines Gleichen unterhandelt, und in weniger als einem Jahrhundert den Thron seiner vormahligen Tyrannen versenkt! Des Fatums unsichtbare Hand führte den abgedrückten Pfeil in einem höhern Bogen und nach einer ganz andern Richtung fort, als ihm von der Sehne gegeben war. Im Schooße des glücklichen Brabants wird die Freyheit geboren, die, noch ein neugebornes Kind ihrer Mutter entrissen, das verachtete Holland beglücken soll. Aber das Unternehmen selbst darf uns darum nicht kleiner erscheinen, weil es anders ausschlug, als es gedacht worden war. Der Mensch verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeytragen; ihm gehört der Augenblick und der Punct, aber die Weltgeschichte rollt der Zufall. Wenn die Leidenschaften, welche sich bey dieser Begebenheit geschäftig erzeigten, des Werks nur nicht unwürdig waren, dem sie unbewußt dienten — wenn die Kräfte, die sie ausführen halfen, und die einzelnen Handlungen, aus deren Verkettung

sie wunderbar erwuchs, nur an sich edle Kräfte, schöne und große Handlungen waren, so ist die Begebenheit groß, interessant und fruchtbar für uns, und es steht uns frey über die kühne Geburt des Zufalls zu erstaunen, oder einem höhern Verstand unsre Bewunderung zuzutragen.

Die Geschichte der Welt ist sich selbst gleich, wie die Gesetze der Natur, und einfach wie die Seele des Menschen. Dieselben Bedingungen bringen dieselben Erscheinungen zurück. Auf eben diesem Boden, wo jetzt die Niederländer ihrem spanischen Tyrannen die Spitze biethen, haben vor fünfzehnhundert Jahren ihre Stammväter, die Batavier und Belgen, mit ihrem römischen gerungen. Eben so wie jene einem hochmüthigen Beherrscher unwillig unterthan, eben so von habsüchtigen Satrapen mißhandelt, werfen sie mit ähnlichem Trotz ihre Ketten ab, und versuchten das Glück in eben so ungleichem Kampfe. Derselbe Erobererstolz, derselbe Schwung der Nation in dem Spanier des sechszehnten Jahrhunderts und in dem Römer des ersten, dieselbe Tapferkeit und Mannszucht in Beyder Heeren, dasselbe Schrecken vor ihrem Schlachtenzug. Dort wie hier sehen wir List gegen Übermacht streiten, und Standhaftigkeit, unterstützt durch Eintracht, eine ungeheure Macht ermüden, die sich durch Theilung entkräftet hat. Dort wie hier waffnet Privathaß die Nation; ein einziger

Mensch, für seine Zeit geboren, deckt ihr das gefährliche Geheimniß ihrer Kräfte auf, und bringt ihren stummen Gram zu einer blutigen Erklärung. „Gestehet Batavier! redet Claudius Civilis seine Mitbürger in dem heiligen Haine an, wird uns von diesen Römern noch wie sonst als Bundsgenossen und Freunden, oder nicht vielmehr als dienstbaren Knechten begegnet? Ihren Beamten und Statthaltern sind wir ausgeliefert, die, wenn unser Raub, unser Blut sie gesättigt hat, von andern abgelöst werden, welche dieselbe Gewaltthätigkeit, nur unter andern Nahmen, erneuern. Geschieht es ja endlich ein Mahl, daß uns Rom einen Oberaufseher sendet, so drückt er uns mit einem prahlerischen theuern Gefolge, und noch unerträglicherem Stolz. Die Werbungen sind wieder nahe, welche Kinder von Ältern, Brüder von Brüdern auf ewig reissen, und eure kraftvolle Jugend der römischen Unzucht überliefern. Jetzt, Batavier, ist der Augenblick unser. Nie lag Rom darnieder wie jetzt. Lasset euch diese Nahmen von Legionen nicht in Schrecken jagen; ihre Läger enthalten nichts als alte Männer und Beute. Wir haben Fußvolk und Reiterey. Germanien ist unser, und Gallien lüstern, sein Joch abzuwerfen. Mag ihnen Syrien dienen, und Asien und der Aufgang, der Könige braucht! Es sind noch unter uns, die geboren wurden, ehe man den Rö-

mern Schatzung erlegte. Die Götter halten es mit dem Tapferſten." Feyerliche Sacramente weihen dieſe Verſchwörung, wie den Geuſenbund; wie dieſer hüllt ſie ſich hinterliſtig in den Schleyer der Unterwürfigkeit, in die Majeſtät eines großen Nahmens. Die Cohorten des Civilis ſchwören am Rheine dem Veſpaſian in Syrien, wie der Compromiß Philipp dem Zweyten. Derſelbe Kampfplatz erzeugt denſelben Plan der Vertheidigung, dieſelbe Zuflucht der Verzweiflung. Beyde vertrauen ihr wankendes Glück einem befreundeten Elemente; in ähnlichem Bedrängniß rettet Civilis ſeine Inſel — wie fünfzehen Jahrhunderte nach ihm Wilhelm von Oranien die Stadt Leiden — durch eine künſtliche Waſſerfluth. Die bataviſche Tapferkeit deckt die Ohnmacht der Weltbeherrſcher auf, wie der ſchöne Muth ihrer Enkel den Verfall der ſpaniſchen Macht dem ganzen Europa zur Schau ſtellt. Dieſelbe Fruchtbarkeit des Geiſtes in den Heerführern beyder Zeiten läßt den Krieg eben ſo hartnäckig dauern und beynahe eben ſo zweifelhaft enden; aber einen Unterſchied bemerken wir doch: Die Römer und Batavier kriegen menſchlich; denn ſie kriegen nicht für die Religion *).

*) Tacit. Histor. L. IV. V.

Erstes Buch

Frühere Geschichte der Niederlande bis zum sechszehnten Jahrhundert.

Ehe wir in das Innere dieser großen Revolution hineingehen, müssen wir einige Schritte in die alte Geschichte des Landes zurükthun, und die Verfassung entstehen sehen, worinn wir es zur Zeit dieser merkwürdigen Veränderung finden.

Der erste Eintritt dieses Volks in die Weltgeschichte ist das Moment seines Untergangs; von seinen Überwindern empfing es ein politisches Leben. Die weitläuftige Landschaft, welche von Deutschland gegen Morgen, gegen Mittag von Frankreich, gegen Mitternacht und Abend von der Nordsee begränzt wird, und die wir unter dem allgemeinen Nahmen der Niederlande begreifen, war bey dem Einbruch der Römer in Gallien unter drey Hauptvölkerschaften vertheilt, alle ursprünglich deutsche Abkunft, deutscher Sitte und deutschen Geistes *). Der Rhein machte ihre Gränzen. Zur Linken des Flußes wohnten die Belgen **),

*) I. Caesar d. Bello Gall. L. I. Tacit. de Morib. Germ. und Hist. L. IV.

**) In den Landschaften, die jetzt gröstentheils die katholischen Niederlande und Generalitätslande ausmachen.

zu seiner Rechten die Frieser*), und die Batavier**) auf der Insel, die seine beyden Arme damahls mit dem Ocean bildeten. Jede dieser einzelnen Nationen wurde früher oder später den Römern unterworfen, aber ihre Überwinder selbst legen uns die rühmlichsten Zeugnisse von ihrer Tapferkeit ab. Die Belgen, schreibt Cäsar ***), waren die einzigen unter den gallischen Völkern, welche die einbrechenden Teutonen und Cimbrer von ihren Gränzen abhielten. Alle Völker um den Rhein, sagt uns Tacitus †) wurden an Heldenmuth von den Bataviern übertroffen. Dieses wilde Volk erlegte seinen Tribut in Soldaten, und wurde von seinen Überwindern, gleich Pfil und Schwert, nur für Schlachten gespart. Die batavische Reiterey erklärten die Römer selbst für den besten Theil ihrer Heere. Lange Zeit machte sie, wie heut zu Tage die Schweizer, die Leibwache der römischen Kaiser aus; ihr wilder Muth erschreckte die Daker, da sie in voller Rüstung über die Donau schwamnen. Die nähmlichen Batavier hatten den Agricola auf seinem Zug nach Britan-

*) Im jetzigen Gröningen, Ost- und Westfriesland, einem Theil von Holland, Geldern, Utrech und Oberyssel.

**) In dem obern Theile von Holland, Utrecht, Geldern und Oberyssel, dem heutigen Cleve u. s. f. zwischen der Leck und der Waal. Kleinere Völker, die Kanninefater, Mattiaker, Marsaten, u. s. f. die einen Thäl von Westfriesland, Holland und Seeland bewohnten, können zu ihnen gerechnet werden. *Tacit. Histor. L. IV. c. 15. 56. de Morib. Germ. c. 29.*

***) de Bello Gall.

†) Hist. L. IV. c. 12.

tannien begleitet, und ihm diese Insel erobern helfen *). Unter allen wurden die Friesen zuletzt überwunden, und setzten sich zuerst wieder in Freyheit. Die Moräste, zwischen welchen sie wohnten, reitzten die Eroberer später, und kosteten ihnen mehr. Der Römer Drusus, der in diesen Gegenden kriegte, führte einen Canal vom Rhein in den Flevo, die jetzige Süderse, durch welchen die römische Flotte in die Nordsee drang, und aus dieser durch die Mündung der Ems und Weser einen leichtern Weg in das innere Deutschland fand **).

Vier Jahrhunderte lang finden wir Batavier in den römischen Heeren, aber nach den Zeiten des Honorius verschwindet ihr Nahme aus der Geschichte. Ihre Insel sehen wir von den Franken überschwemmt, die sich dann wieder in das benachbarte Belgien verlieren. Die Friesen haben das Joch ihrer entlegenen und ohnmächtigen Beherrscher zerbrochen, und erscheinen wieder als ein freyes und sogar eroberndes Volk, das sich durch eigene Gebräuche und den Überrest der römischen Gesetze regieret, und seine Gränzen bis über die linken Ufer des Rheins erweitert. Friesland überhaupt hat unter allen Provinzen der Niederlande am wenigsten von dem Einbruche fremder Völker, von fremden Gebräuchen und Gesetzen gelitten, und durch eine lange Reihe von Jahrhunderten Spuren seiner Verfassung, seines Nationalgeistes und seiner Sitten

*) Dio Cass. L. LXIX. Tacit. Agricol. c. 36. Tacit. Annal. L. II. c. 15.

**) Tacit. Annal. II. Cap. 8. Sueton. in Claud. Cap. I. n. 3.

behalten, die selbst heut zu Tage nicht ganz verschwunden sind.

Die Epoche der Völkerwanderung zernichtet die ursprüngliche Form dieser mehrsten Nationen; andre Mischungen entstehen mit andern Verfassungen. Die Städte und Lagerplätze der Römer verschwinden in der allgemeinen Verwüstung, und mit diesen so viele Denkmähler ihrer großen Regentenkunst, durch den Fleiß fremder Hände vollendet. Die verlassenen Dämme ergeben sich der Wuth ihrer Ströme, und dem eindringenden Ocean wieder. Die Wunder der Menschenhand, die künstlichen Canäle vertrocknen, die Flüße ändern ihren Lauf, das feste Land und die See verwirren ihre Gränzen, und die Natur des Bodens verwandelt sich mit seinen Bewohnern. Der Zusammenhang beyder Zeiten scheint aufgehoben, und mit einem neuen Menschengeschlecht beginnt eine neue Geschichte.

Die Monarchie der Franken, die auf den Trümmern des römischen Galliens entstand, hatte im sechsten und siebenten Jahrhundert alle niederländische Provinzen verschlungen, und den christlichen Glauben in diese Länder gepflanzt. Friesland, das letzte unter allen, unterwarf Karl Martel nach einem hartnäckigen Kriege der fränkischen Krone, und bahnte mit seiner Waffen dem Evangelium den Weg. Karl der Große vereinigte alle diese Länder, die nun einen Theil der weitläuftigen Monarchie ausmachten, welche dieser Eroberer aus Deutschland, Frankreich und der Lombardey erschuf. Wie dieses große Reich unter seinen Nachkommen durch Theilung wieder zerrissen ward, so zerfielen auch die Niederlande bald in deutsche, bald in fränkische, bald in lotharingische Provinzen, und

zuletzt finden wir sie unter den beyden Nahmen von Friesland und Niederlotharingen *).

Mit den Franken kam auch die Geburt des Nordens, die Lehnsverfassung, in diese Länder, und auch hier artete sie, wie in allen übrigen, aus. Die mächtigern Vasallen trennten sich nach und nach von der Krone, und die königlichen Beamten rissen die Landschaften, denen sie vorstehen sollten, als ein erbliches Eigenthum an sich. Aber diese abtrünnigen Vasallen konnten sich nur mit Hülfe ihrer Unterfassen gegen die Krone behaupten, und der Beystand, den diese leisteten, mußte durch neue Belehnungen wieder erkauft werden. Durch fromme Usurpationen und Schenkungen wurde die Geistlichkeit mächtig, und errang sich bald ein eigenes unabhängiges Daseyn in ihren Abteyen und bischöflichen Sitzen. So waren die Niederlande im zehnten, eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhundert in mehrere kleine Souverainitäten zersplittert, deren Besitzer bald dem deutschen Kaiserthum, bald den fränkischen Königen huldigten. Durch Kauf, Heirathen, Vermächtnisse, oder auch durch Eroberungen wurden oft mehrere derselben unter Einem Hauptstamm wieder vereinigt, und im fünfzehnten Jahrhundert sehen wir das burgundische Haus im Besitz des größten Theils von den Niederlanden **). Philipp der Gütige, Herzog von Burgund, hatte, mit mehr oder weniger Rechte, schon eilf Provinzen unter seine Herrschaft versammelt, die Karl der Kühne,

*) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. 1. Theil; 4. S. Brch.

**) Grot. Annal. L. I. p. 2. 3.

sein Sohn, durch die Gewalt der Waffen noch mit zwey neuen vermehrte. So entstand unvermerkt ein neuer Staat in Europa, dem nichts als der Nahme fehlte, um das blühendste Königreich dieses Welttheils zu seyn. Diese weitläuftigen Besitzungen machten die burgundischen Herzoge zu furchtbaren Gränznachbarn Frankreichs, und versuchten Karls des Kühnen unruhigen Geist, den Plan der Eroberung zu entwerfen, der die ganze geschlossene Landschaft von der Süderse und der Mündung des Rheins bis hinauf ins Elsaß begreifen sollte. Die unerschöpflichen Hülfsquellen dieses Fürsten rechtfertigten einigermaßen diese kühne Chimäre. Eine furchtbare Heeresmacht droht sie in Erfüllung zu bringen. Schon zitterte die Schweiz für ihre Freyheit, aber das treulose Glück verließ ihn in drey schrecklichen Schlachten, und der schwindelnde Eroberer ging unter den Lebenden und Todten verloren *).

*) Ein Page, der ihn fallen gesehn und die Sieger einige Tage nach der Schlacht zu dem Orte führte, rettete ihn noch von einer schimpflichen Vergessenheit. Man zog seinen Leichnam nackt und von Wunden ganz entstellt aus einem Sumpfe, worinn er fest gefroren war, und erkannte ihn mit vieler Mühe noch an einigen fehlenden Zähnen und den Nägeln seiner Finger, die er länger zu tragen pflegte, als ein anderer Mensch. Aber daß es, dieser Kennzeichen ohngeachtet, noch immer Ungläubige gab, die seinen Tod bezweifelten, und seiner Wiedererscheinung entgegegen sahen, beweist eine Stelle aus dem Sendschreiben, worin Ludwig der Eilfte die burgundischen Städte aufforderte, zur Krone Frankreich zurück zu kehren. Sollte sich, heißt die Stelle, Herzog Karl noch am Leben finden, so seyd ihr eures Eides gegen mich wieder ledig. Comines. T. III. Preuves des Memoires, 495. 497.

Die einzige Erbinn Karls des Kühnen, Maria, die reichste Fürstentochter jener Zeit, und die unselige Helena, die das Elend über diese Länder brachte, beschäftigte jetzt die Erwartung der ganzen damahligen Welt. Zwey große Prinzen, König Ludwig der Eilfte von Frankreich für den jungen Dauphin, und Maximilian von Österreich, Kaiser Friedrichs des Dritten Sohn, erschienen unter ihren Freyern. Derjenige, dem sie ihre Hand schenken würde, sollte der mächtigste Fürst in Europa werden, und hier zum ersten Mahl fing dieser Welttheil an, für sein Gleichgewicht zu fürchten. Ludwig, der Mächtigere von beyden, konnte sein Gesuch durch die Gewalt der Waffen unterstützen; aber das niederländische Volk, das die Hand seiner Fürstinn vergab, ging diesen gefürchteten Nachbar vorüber, und entschied für Maximilian, dessen entlegnere Staaten und beschränktere Gewalt die Landesfreyheit weniger bedrohten. Eine treulose unglückliche Politik, die durch eine sonderbare Fügung des Himmels das traurige Schicksal nur beschleunigte, welches zu verhindern sie ersonnen ward.

Philipp dem Schönen, der Maria und Maximilians Sohn, brachte seine spanische Braut diese weitläuftige Monarchie, welche Ferdinand und Isabella kürzlich gegründet hatten; und Karl von Österreich, sein Sohn, war geborner Herr der Königreiche Spanien, beyder Sicilien, der neuen Welt und der Niederlande.

Das gemeine Volk stieg hier früher, als in den übrigen Lehnreichen, aus der Leibeigenschaft empor, und gewann bald ein eigenes bürgerliches Daseyn. Die günstige Lage des Landes an der Nordsee und

groſsen schiffbaren Flüſsen weckte hier frühzeitig den Handel, der die Menschen in Städte zusammenzog, den Kunstfleiſs ermunterte, Fremdlinge anlockte, und Wohlstand und Überfluſs unter ihnen verbreitete. So verächtlich auch die kriegerische Politik jener Zeiten auf jede nützliche Handthierung herunter sah, so konnten dennoch die Landesherren die wesentlichen Vortheile nicht ganz verkennen, die ihnen daraus zufloſsen. Die anwachsende Bevölkerung ihrer Länder, die mancherley Abgaben, die sie unter den verschiedenen Titeln von Zoll, Mauth, Weggeld, Geleite, Brückengeld, Marktschoſs, Heimfallsrecht u. s. f. von Einheimischen und Fremden erpreſsten, waren zu groſse Lockungen für sie, als daſs sie gegen die Ursachen hätten gleichgültig bleiben sollen, denen sie dieselben verdankten. Ihre eigene Habsucht machte sie zu Beförderern des Handels, und die Barbarey selbst, wie es oft geschieht, half so lange aus, bis endlich eine gesunde Staatskunst an ihre Stelle trat. In der Folge lockten sie selbst die lombardischen Kaufleute an, bewilligten den Städten einige kostbare Privilegien, und eigne Gerichtsbarkeit, wodurch diese ungemein viel an Ansehen und Einfluſs gewannen. Die vielen Kriege, welche die Grafen und Herzoge unter einander mit ihren Nachbarn führten, machten sie von dem guten Willen der Städte abhängig, die sich durch ihren Reichthum Gewicht verschafften, und für die Subsidien, welche sie leisteten, wichtige Vorrechte zu erringen wuſsten. Mit der Zeit wuchsen diese Privilegien der Gemeinheiten an, wie die Kreuzzüge dem Adel eine kostbarere Ausrüstung nothwendig machten, wie den Producten des Morgenlands ein neuer Weg nach Eu-

ropa geöffnet ward, und der einreißende Luxus neue Bedürfnisse für ihre Fürsten erschuf. So finden wir schon im eilften und zwölften Jahrhunderte eine gemischte Regierungsverfassung in diesen Ländern, wo die Macht des Souverains durch den Einfluß der Stände, des Adels nähmlich, der Geistlichkeit und der Städte, merklich beschränkt ist. Diese, welche man Staaten nannte, kamen so oft zusammen, als das Bedürfniß der Provinz es erheischte. Ohne ihre Bewilligung galten keine neuen Gesetze, durften keine Kriege geführt, keine Steuern gehoben, keine Veränderung in der Münze gemacht, und kein Fremder zu irgend einem Theile der Staatsverwaltung zugelassen werden. Diese Privilegien hatten alle Provinzen mit einander gemein; andre waren nach den verschiedenen Landschaften verschieden. Die Regierung war erblich; aber der Sohn trat nicht eher, als nach feyerlich beschworener Constitution, in die Rechte des Vaters *).

Der erste Gesetzgeber ist die Noth; alle Bedürfnisse, denen in dieser Constitution begegnet wird, sind ursprüngliche Bedürfnisse des Handels gewesen. So ist die ganze Verfassung der Republik auf Kaufmannschaft gegründet, und ihre Gesetze sind später als ihre Gewerbe. Der letzte Artikel in dieser Constitution, welcher Ausländer von aller Bedienung ausschließt, ist eine natürliche Folge aller vorhergegangenen. Ein so verwickeltes und künstliches Verhältniß des Souverains zu dem Volke, das sich in jeder Provinz, und oftmahls in einer einzelnen Stadt, noch besonders ab-

*) Grotius. L. I. 3.

anderte, erforderte Männer, die mit dem lebhaftesten Eifer für die Erhaltung der Landesfreyheiten auch die gründlichste Kenntniß derselben verbanden. Beydes konnte bey einem Fremdling nicht wohl vorausgesetzt werden. Dieses Gesetz galt übrigens von jeder Provinz insbesondere, so daß in Brabant kein Flämminger, kein Holländer in Seeland angestellt werden durfte, und es erhielt sich auch in der Folge, nachdem schon alle diese Provinzen unter einem Oberhaupte vereinigt waren.

Vor allen übrigen genoß Brabant die üppigste Freyheit. Seine Privilegien wurden für so kostbar geachtet, daß viele Mütter aus den angränzenden Provinzen gegen die Zeit ihrer Entbindung dahin zogen, um da zu gebären und ihre Kinder aller Vorrechte dieses glücklichen Landes theilhaftig zu machen, eben so, sagt Strada, wie man Gewächse eines rauhern Himmels in einem mildern Erdreich veredelt *).

Nachdem das burgundische Haus mehrere Provinzen unter seine Herrschaft vereiniget hatte, wurden die einzelnen Provinzialversammlungen, welche bisher unabhängige Tribunale gewesen, an einen allgemeinen Gerichtshof zu Mecheln gewiesen, der die verschiedenen Glieder in einen einzigen Körper verband, und alle bürgerliche und peinliche Händel als die letzte Instanz entschied. Die Souverainität der einzelnen Provinzen war aufgehoben, und im Senat zu Mecheln wohnte jetzt die Majestät.

Nach dem Tode Karls des Kühnen versäumten

*) De Bello Belgio. Dec. I. Lib. II. 34. Guicciardini Descr. Belg.

die Stände nicht, die Verlegenheit ihrer Herzoginn zu benutzen, die von den Waffen Frankreichs bedroht und in ihrer Gewalt war *). Die Staaten von Holland und Seeland zwangen sie, einen großen Freyheitsbrief zu unterzeichnen, der ihnen die wichtigsten Souverainitätsrechte versicherte **). Der Übermuth der Genter verging sich so weit, daß sie die Günstlinge der Maria, die das Unglück gehabt hatten, ihnen zu mißfallen, eigenmächtig vor ihren Richterstuhl rissen, und vor den Augen dieser Fürstinn enthaupteten. Während des kurzen Regiments der Herzoginn Maria bis zu ihrer Vermählung, gewann die Gemeinheit eine Kraft, die sie einem Freystaat sehr nahe brachte. Nach dem Absterben seiner Gemahlinn übernahm Maximilian aus eigener Macht, als Vormund seines Sohnes, die Regierung. Die Staaten, durch diesen Eingriff in ihre Rechte beleidigt, erkannten seine Gewalt nicht, und konnten auch nicht weiter gebracht werden, als ihn auf eine bestimmte Zeit und unter beschwornen Bedingungen als Statthalter zu dulden.

Maximilian glaubte die Constitution übertreten zu dürfen, nachdem er römischer Kaiser geworden war. Er legte den Provinzen außerordentliche Steuern auf, vergab Bedienungen an Burgunder und Deutsche, und führte fremde Truppen in die Provinzen. Aber mit der Macht ihres Regenten war auch die Eifersucht dieser Republikaner gestiegen. Das Volk griff zu den Waffen, als er mit einem starken Gefolge von Ausländern in Brügges seinen Einzug hielt, bemächtigte

*) Memoires de Philippe de Comines, T. I. 314.

**) A. G. d. v. N. 2. Th.

sich seiner Person, und setzte ihn auf dem Schlosse gefangen. Ungeachtet der mächtigen Fürsprache des kaiserlichen und römischen Hofes erhielt er seine Freyheit nicht wieder, bis der Nation über die bestrittenen Puncte Sicherheit gegeben war.

Die Sicherheit des Lebens und Eigenthums, die aus mildern Gesetzen und einer gleichen Handhabung der Justiz entsprang, hatte die Betriebsamkeit und den Fleiß in diesen Ländern ermuntert. In stetem Kampf mit dem Ocean und den Mündungen reißender Flüsse, die gegen das niedrigere Land wütheten, und deren Gewalt durch Dämme und Kanäle mußte gebrochen werden, hatte dieses Volk frühzeitig gelernt, auf die Natur um sich herum zu merken, einem überlegenen Elemente durch Fleiß und Standhaftigkeit zu trotzen, und, wie der Ägypter, den sein Nil unterrichtete, in einer kunstreichen Gegenwehr seinen Erfindungsgeist und Scharfsinn zu üben. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, die den Ackerbau und die Viehzucht begünstigte, vermehrte zugleich die Bevölkerung. Seine glückliche Lage an der See und den großen schiffbaren Flüssen Deutschlands und Frankreichs, die zum Theil hier ins Meer fallen, so viele künstliche Kanäle, die das Land nach allen Richtungen durchschneiden, belebten die Schifffahrt, und der innere Verkehr der Provinzen, der dadurch so leicht gemacht wurde, weckte bald einen Geist des Handels in diesen Völkern auf.

Die benachbarten britannischen und dänischen Küsten waren die ersten, die von ihren Schiffen besucht wurden. Die englische Wolle, die diese zurückbrachten, beschäftigte tausend fleißige Hände in Brügges, Gent und Antwerpen, und schon in der Mitte des zwölften

Jahrhunderts wurden flandrische Tücher in Frankreich und Deutschland getragen. Schon im eilften Jahrhundert finden wir friesische Schiffe im Belt und sogar in der levantischen See. Dieses muthige Volk unterstand sich sogar, ohne Compaß, unter dem Nordpol hindurch bis zu der nördlichen Spitze Rußlands zu steuern *) Von den wendischen Städten empfingen die Niederlande einen Theil des levantischen Handels, der damahls noch aus dem schwarzen Meere durch das russische Reich nach der Ostsee ging. Als dieser im dreyzehnten Jahrhundert zu sinken anfing; als die Kreuzzüge den indischen Waaren einen neuen Weg durch die mittelländische See eröffneten, die italienischen Städte diesen fruchtbaren Handelszweig an sich rissen, und in Deutschland die große Hansa zusammen trat, wurden die Niederlande der wichtige Stapelort zwischen Norden und Süden. Noch war der Gebrauch des Compasses nicht allgemein, und man segelte noch langsam und umständlich längs den Küsten. Die baltischen Seehäfen waren in den Wintermonathen mehrentheils zugefroren, und jedem Fahrzeuge unzugänglich **). Schiffe also, die den weiten Weg von der mittelländischen See in den Belt in einer Jahrszeit nicht wohl beschließen konnten, wählten gerne einen Vereinigungsplatz, der beyden Theilen in der Mitte gelegen war. Hinter sich ein unermeßliches festes Land, mit dem sie durch schiffbare Ströme zusammen hingen, gegen Abend und Mitternacht den Ocean durch wirthbare Häfen geöffnet, schienen sie ausdrücklich zu einem Sammelplatz

*) Fischers Geschichte des teutsch. Handels. 1. Th. 447.

**) Anderson. III. 89.

der Völker und zum Mittelpunct des Handels geschaffen. In den vornehmsten niederländischen Städten wurden Stapel errichtet. Portugiesen, Spanier, Italiener, Franzosen, Britten, Deutsche, Dänen und Schweden flossen hier zusammen mit Producten aus allen Gegenden der Welt. Die Concurrenz der Verkäufer setzte den Preis der Waaren herunter; die Industrie wurde belebt, weil der Markt vor der Thüre war. Mit dem nothwendigen Geldumtausch kam der Wechselhandel auf, der eine neue fruchtbare Quelle des Reichthums eröffnete. Die Landesfürsten, welche mit ihrem wahren Vortheile endlich bekannter wurden, munterten den Kaufmann mit den wichtigsten Freyheiten auf, und wußten ihren Handel durch vortheilhafte Verträge mit auswärtigen Mächten zu schützen. Als sich im fünfzehnten Jahrhundert mehrere einzelne Provinzen unter Einem Beherrscher vereinigten, hörten auch ihre schädlichen Privatkriege auf, und ihre getrennten Vortheile wurden jetzt durch eine gemeinschaftliche Regierung genauer verbunden. Ihr Handel und Wohlstand gedeihete im Schooß eines langen Friedens, den die überlegene Macht ihrer Fürsten den benachbarten Königen auferlegte. Die burgundische Flagge war gefürchtet in allen Meeren *), das Ansehn ihres Souverains gab ihren Unternehmungen Nachdruck, und machte die Versuche eines Privatmanns zur Angelegenheit eines furchtbaren Staats. Ein so mächtiger Schutz setzte sie bald in den Stand, dem Hansebund selbst zu entsagen, und diesen trotzigen Feind durch alle Meere zu verfolgen. Die hansischen Kauffahrer,

*) Memoires de Comines. L. III. Chap. V.

denen die spanische Küste verschlossen wurde, mußten zuletzt wider Willen die flandrischen Messen besuchen, und die spanischen Waaren auf niederländischem Stapel empfangen.

Brügges in Flandern, war im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert der Mittelpunct des ganzen europäischen Handels, und die große Messe aller Nationen. Im Jahr 1468 wurden hundert und fünfzig Kauffartheischiffe gezählt, welche auf einmahl in den Hafen von Sluys einliefen *). Außer der reichen Niederlage des Hansebunds, waren hier noch fünfzehn Handelsgesellschaften mit ihren Comtoirs, viele Factoreyen und Kaufmannsfamilien aus allen europäischen Ländern. Hier war der Stapel aller nordischen Producte für den Süden, und aller südlichen und levantischen für den Norden errichtet. Diese gingen mit hansischen Schiffen durch den Sund, und auf dem Rheine nach Oberdeutschland, oder wurden auf der Achse seitwärts nach Braunschweig und Lüneburg verfahren.

Es ist der ganz natürliche Gang der Menschheit, daß eine zügellose Üppigkeit diesem Wohlstande folgte. Das verführerische Beyspiel Philipps des Gütigen konnte diese Epoche nur beschleunigen. Der Hof der burgundischen Herzoge war der wollüstigste und prächtigste in Europa, selbst wenn man Italien nicht ausnimmt. Die kostbare Kleidertracht der Großen, die der spanischen nachhet zum Muster diente, und mit den burgundischen Gebräuchen an den österreichischen Hof zuletzt überging, stieg bald zu dem Volk herunter, und der geringste Bürger pflegte seines Leibes in Sammt

*) Anderson. III. 237. 259. 260.

und Seide *). „Dem Überfluß," sagt uns Comines (ein Schriftsteller, der um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Niederlande durchreiste) „war der Hochmuth gefolgt. Die Pracht und Eitelkeit der Kleidung wurde von beyden Geschlechtern zu einem ungeheuern Aufwand getrieben. Auf einen so hohen Grad der Verschwendung wie hier, war der Luxus der Tafel bey keinem andern Volke noch gestiegen. Die unsittliche Gemeinschaft beyder Geschlechter in Bädern und ähnlichen Zusammenkünften, die die Wollust erhitzen, hatte alle Schamhaftigkeit verbannt — und hier ist nicht von der gewöhnlichen Üppigkeit der Großen die

*) Philipp der Gütige war zu sehr Verschwender, um Schätze zu sammeln; dennoch fand Karl der Kühne in seiner Verlassenschaft an Tafelgeschirre, Juwelen, Büchern, Tapeten und Leinwand einen größern Vorrath aufgehäuft, als drey reiche Fürstenthümer damahls zusammen besaßen, und noch überdieß einen Schatz von drey Mahl hundert tausend Thalern an baarem Gelde. Der Reichthum dieses Fürsten und des burgundischen Volkes lag auf den Schlachtfeldern bey Granson, Murten und Nancy aufgedeckt. Hier zog ein schweizerischer Soldat Karln dem Kühnen den berühmten Diamant vom Finger, der lange Zeit für den größten von Europa galt, der noch jetzt als der zweyte in der französischen Krone prängt, und den der unwissende Finder für einen Gulden verkaufte. Die Schweizer verhandelten das gefundene Silber für Zinn, und das Gold gegen Kupfer, und rissen die kostbaren Gezelte von Goldstoff in Stücken; der Werth der Beute, die man an Silber, Gold und Edelsteinen machte, wird auf drey Millionen geschätzt. Karl und sein Heer waren nicht wie Feinde, die schlagen wollen, sondern wie Überwinder, die nach dem Siege sich schmücken, zum Treffen gezogen. Comines I. 253. 259. 265.

Rede; der gemeinste weibliche Pöbel überließ sich diesen Ausschweifungen ohne Gränze und Maß." *) Aber wie viel erfreuender ist selbst dieses Übermaß dem Freunde der Menschheit, als die traurige Genügsamkeit des Mangels, und der Dummheit barbarische Tugend, die beynahe das ganze damahlige Europa darniederdrückten! Der burgundische Zeitraum schimmert wohlthätig hervor aus jenen finstern Jahrhunderten, wie ein lieblicher Frühlingstag aus den Schauern des Hornungs.

Aber eben dieser blühende Wohlstand führte endlich diese flandrischen Städte zu ihrem Verfall. Gent und Brügges, von Freyheit und Überfluß schwindelnd, kündigen dem Beherrscher von eilf Provinzen, Philipp dem Guten, den Krieg an, der eben so unglücklich für sie endigt, als vermessen er unternommen ward. Gent allein verlor in dem Treffen bey Havre viele tausend Mann, und mußte den Zorn des Siegers mit einer Geldbuße von vier Mahl hundert tausend Goldgulden versöhnen. Alle obrigkeitlichen Personen und die vornehmsten Bürger dieser Stadt, zweytausend an der Zahl, mußten im bloßen Hemd, barfuß und mit unbedecktem Haupt dem Herzog eine französische Meile weit entgegen gehen, und ihn kniend um Gnade bitten. Bey dieser Gelegenheit wurden ihnen einige kostbare Privilegien entrissen; ein unersetzlicher Verlust für ihren ganzen künftigen Handel. Im Jahr 1482 kriegten sie nicht viel glücklicher mit Maximilian von

*) Memoires de M. Philippe de Comines. T. I. L. I. C. 2. L. V. C. 9. 291. Fischers G. d. t. Handels 2. B. 193. u. f. f.

Österreich, ihm die Vormundschaft über seinen Sohn zu entreißen, deren er sich widerrechtlich angemaßt hatte; die Stadt Brügges setzte 1487 den Erzherzog selbst gefangen, und ließ einige seiner vornehmsten Minister hinrichten. Kaiser Friedrich der Dritte rückte mit einem Kriegsheer in ihr Gebieth, seinen Sohn zu rächen, und hielt den Hafen von Sluys zehn Jahre lang gesperrt, wodurch ihr ganzer Handel gehemmt wurde. Hierbey leisteten ihm Amsterdam und Antwerpen den wichtigsten Beystand, deren Eifersucht durch den Flor der flandrischen Städte schon längst gereitzt worden war. Die Italiener fingen an, ihre eigenen Seidenzeuge nach Antwerpen zum Verkauf zu bringen, und die flandrischen Tuchweber, die sich in England niedergelassen hatten, schickten gleichfalls ihre Waaren dahin, wodurch die Stadt Brügges um zwey wichtige Handelszweige kam. Ihr hochfahrender Stolz hatte längst schon den Hansebund beleidigt, der sie jetzt auch verließ und sein Waarenlager nach Antwerpen verlegte. Im Jahr 1516 wanderten alle fremden Kaufleute aus, daß nur einige wenige Spanier blieben; aber ihr Wohlstand verblühte langsam, wie er aufgeblüht war *).

Antwerpen empfing im sechszehnten Jahrhundert den Handel, den die Üppigkeit der flandrischen Städte verjagte, und unter Karls des Fünften Regierung war Antwerpen die lebendigste und herrlichste Stadt in der christlichen Welt. Ein Strom, wie die Schelde, deren nahe breite Mündung die Ebbe und Fluth mit der Nordsee gemein hat, und geschickt ist, die schwersten Schiffe bis unter seine Mauern zu tragen, machte es

zum

*) Anderson 3. Theil 200. 314. 315. 316. 488.

zum natürlichen Sammelplatz aller Schiffe, die diese Küste besuchten. Seine Freymessen zogen aus allen Ländern Negotianten herbey *) Die Industrie der Nation war im Anfang dieses Jahrhunderts zu ihrer höchsten Blüthe gestiegen. Der Acker- und Linnenbau, die Viehzucht, die Jagd und die Fischerey bereicherten den Landmann; Künste, Manufacturen und Handlung den Städter. Nicht lange, so sah man Producte des flämmischen und brabantischen Fleißes in Arabien, Persien und Indien. Ihre Schiffe bedeckten den Ocean, und wir sehen sie im schwarzen Meer mit den Genuesern um die Schutzherrlichkeit streiten **). Den niederländischen Seemann unterschied das Eigenthümliche, daß er zu jeder Zeit des Jahres unter Segel ging, und nie überwinterte.

Nachdem der neue Weg um das afrikanische Vorgebirge gefunden war, und der portugiesische Ostindienhandel den levantischen untergrub, empfanden die Niederlande die Wunde nicht, die den italienischen Republiken geschlagen wurde; die Portugiesen richteten in Brabant ihren Stapel auf, und die Specereyen von Kalikut prangten jetzt auf dem Markte zu Antwerpen ***). Hierher flossen die westindischen Waaren, womit die stolze spanische Trägheit den niederländischen Kunstfleiß bezahlte. Der ostindische Stapel zog die berühmtesten

*) Zwey solcher Messen dauerten vierzig Tage, und jede Waare, die da verkauft wurde, war zollfrey.

**) Anderson. 3. Theil 155.

***) Der Werth der Gewürz- und Apothekerwaaren, die von Lissabon dahin geschafft wurden, soll sich, nach Guicciardinis Angabe, auf eine Million Kronen belaufen haben.

Handelshäuser von Florenz, Lucca und Genua, und aus Augsburg die Fugger und Welser hierher. Hierher brachte die Hansa jetzt ihre nordischen Waaren, und die englische Compagnie hatte hier ihre Niederlage. Kunst und Natur schienen hier ihren ganzen Reichthum zur Schau zu legen. Es war eine prächtige Ausstellung der Werke des Schöpfers und der Menschen *).

Ihr Ruf verbreitete sich bald durch die ganze Welt. Zu Ende dieses Jahrhunderts suchte eine Societät türkischer Kaufleute um Erlaubniß an, sich hier niederzulassen, und die Producte des Orients über Griechenland hierher zu liefern. Mit dem Waarenhandel stieg auch der Geldhandel. Ihre Wechselbriefe galten an allen Enden der Erde. Antwerpen, behauptet man, machte damahls innerhalb eines Monaths mehr und größere Geschäfte, als in zwey ganzen Jahren Venedig, während seiner glänzendsten Zeiten **).

Im Jahre 1491 hielt der ganze Hansebund in dieser Stadt seine feyerliche Versammlung, die sonst nur in Lübeck gewesen war. Im Jahre 1531 wurde die Börse gebaut, die prächtigste im ganzen damahligen Europa, und die ihre stolze Aufschrift erfüllte. Die Stadt zählte jetzt ein Mahl hundert tausend Bewohner. Das fluthende Leben, die Welt, die sich unendlich hier drängte, übersteigt allen Glauben. Zwey, dritthalb hundert Maste erschienen öfters auf ein Mahl in seinem Hafen; kein Tag verfloß, wo nicht fünfhundert und mehrere Schiffe kamen und gingen; an den Markttagen lief diese Anzahl zu acht und neunhundert

*) Meteren. 1. Theil 1. B. 12. 13.

**) Fischers G. d. t. Handels 2. Th. 593. u. f. f.

an. Täglich fuhren zweyhundert und mehrere Kutschen durch seine Thore; über zweytausend Frachtwagen sah man in jeder Woche aus Deutschland, Frankreich und Lothringen anlangen, die Bauerkarren und Getreidefuhren ungerechnet, deren Anzahl gewöhnlich auf zehentausend stieg. Dreyßigtausend Hände waren in dieser Stadt allein von der englischen Gesellschaft der wagenden Kaufleute beschäftigt. An Marktabgaben, Zoll und Accise gewann die Regierung jährlich Millionen. Von den Hülfsquellen der Nation können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir hören, daß die außerordentlichen Steuern, die sie Karl dem Fünften zu seinen vielen Kriegen entrichten mußte, auf vierzig Millionen Goldes gerechnet wurden *).

Diesen blühenden Wohlstand hatten die Niederlande eben so sehr ihrer Freyheit, als der natürlichen Lage ihres Landes zu danken. Schwankende Gesetze und die despotische Willkühr eines räuberischen Fürsten würden alle Vortheile zernichtet haben, die eine günstige Natur in so reichlicher Fülle über sie ausgegossen hatte. Nur die unverletzbare Heiligkeit der Gesetze kann dem Bürger die Früchte seines Fleißes versichern und ihm jene glückliche Zuversicht einflößen, welche die Seele jeder Thätigkeit ist.

Das Genie dieser Nation durch den Geist des Handels und den Verkehr mit so vielen Völkern entwickelt, glänzte in nützlichen Erfindungen; im Schooße des Überflusses und der Freyheit reiften alle edleren Künste. Aus dem erleuchteten Italien, dem Cosmus von Me-

*) A. G. d. vereinigten Niederlande. 2. Theil. 562. Fischers G. d. t. Handels 2. Th. 595. u. f. f.

dicis jüngst sein goldenes Alter wieder gegeben, verpflanzten die Niederländer die Mahlerey, die Baukunst, die Schnitz- und Kupferstecherkunst in ihr Vaterland, die hier auf einem neuen Boden eine neue Blüthe gewannen. Die niederländische Schule, eine Tochter der italienischen, buhlte bald mit ihrer Mutter um den Preis, und gab, gemeinschaftlich mit dieser, der schönen Kunst in ganz Europa Gesetze. Die Manufacturen und Künste, worauf die Niederländer ihren Wohlstand hauptsächlich gegründet haben, und zum Theil noch gründen, bedürfen keiner Erwähnung mehr. Die Tapetenwürkerey, die Öhlmahlerey, die Kunst auf Glas zu mahlen, die Taschen- und Sonnenuhren selbst, wie Guicciardini behauptet, sind ursprünglich niederländische Erfindungen; ihnen dankt man die Verbesserung des Compasses, dessen Puncte man noch jetzt unter niederländischen Nahmen kennt. Im J. 1482 wurde die Buchdruckerkunst in Harlem erfunden, und das Schicksal wollte, daß diese nützliche Kunst ein Jahrhundert nachher ihr Vaterland mit der Freyheit belohnen sollte. Mit dem fruchtbarsten Genie zu neuen Erfindungen verbanden sie ein glückliches Talent, fremde und schon vorhandene zu verbessern; wenige mechanische Künste und Manufacturen werden seyn, die nicht entweder auf diesem Boden erzeugt, oder doch zu größerer Vollkommenheit gediehen sind.

Die Niederlande unter Karl V.

Bis hierher waren die Provinzen der beneidenswürdigste Staat in Europa. Keiner der burgundischen Herzoge hatte sich einkommen lassen, die Constitution umzustoßen; selbst Karls des Kühnen verwegenem Geist, der einem auswärtigen Freystaat die Knechtschaft bereitete, war sie heilig geblieben. Alle diese Fürsten wuchsen in keiner höhern Erwartung auf, als über eine Republik zu gebiethen, und keines ihrer Länder konnte ihnen eine andere Erfahrung geben. Außerdem besaßen diese Fürsten nichts, als was die Niederlande ihnen gaben, keine Heere, als welche die Nation für sie ins Feld stellte, keine Reichthümer, als welche die Stände ihnen bewilligten. Jetzt veränderte sich alles. Jetzt waren sie einem Herrn zugefallen, dem andere Werkzeuge und andere Hülfsquellen zu Gebothe standen, der eine fremde Macht gegen sie bewaffnen konnte *). Karl der Fünfte schaltete willkührlich in seinen

*) Die unnatürliche Verbindung zweyer so widersprechenden Nationen, wie die Niederländer und Spanier sind, konnte nimmermehr glücklich ausschlagen. Ich kann mich nicht enthalten, die Parallele hier aufzunehmen, welche Grotius in einer kraft-

spanischen Staaten; in den Niederlanden war er nichts als der erste Bürger. Die vollkommenste Unterwerfung im Süden seines Reiches mußte ihm gegen die Rechte

vollen Sprache zwischen beyden angestellt hat. „Mit den anwohnenden Völkern, sagt er, konnten die Niederländer leicht ein gutes Vernehmen unterhalten, da jene eines Stammes mit ihnen und auf denselben Wegen herangewachsen waren. Spanier und Niederländer aber gehen in den meisten Dingen von einander ab, und stoßen, wo sie zusammentreffen, desto heftiger gegen einander. Beyde hatten seit vielen Jahrhunderten im Kriege geglänzt, nur daß letztere jetzt in einer üppigen Ruhe der Waffen entwöhnt, jene aber durch die italienischen und afrikanischen Feldzüge in Übung erhalten waren. Die Neigung zum Gewinn macht den Niederländer mehr zum Frieden geneigt, aber nicht weniger empfindlich gegen Beleidigung. Kein Volk ist von Eroberungssucht freyer, aber keines vertheidigt sein Eigenthum besser. Daher die zahlreichen, in einen engen Erdstrich zusammen gedrängten Städte, durch fremde Ankömmlinge und eigne Bevölkerung vollgepreßt, an der See und den größern Strömen befestigt. Daher konnten ihnen, acht Jahrhunderte nach dem nordischen Völkerzug, fremde Waffen nichts anhaben. Spanien hingegen wechselte seinen Herrn weit öfter; als es zuletzt in die Hände der Gothen fiel, hatten sein Charakter und seine Sitten mehr oder weniger — schon von jedem Sieger gelitten. Am Ende aller dieser Vermischungen beschreibt man uns dieses Volk als das geduldigste bey der Arbeit, das unerschrockenste in Gefahren, gleich lüstern nach Reichthum und Ehre, stolz bis zur Geringschätzung anderer, andächtig und fremder Wohlthaten eingedenk, aber auch so rachsüchtig und ausgelassen im Siege, als ob gegen den Feind weder Gewissen noch Ehre gälte. Alles dieses ist dem Niederländer fremd, der listig ist, aber nicht tückisch, der, zwischen Frankreich und Deutschland in die Mitte gepflanzt, die Gebrechen und Vorzüge beyder Völker in einer

der Individuen Geringschätzung geben; hier erinnerte man ihn, sie zu ehren. Je mehr er dort das Vergnügen der unumschränkten Gewalt kostete, und je gröſſer die Meinung war, die ihm von seinem Selbst aufgedrungen wurde, desto ungerner mußte er hier zu der bescheidnen Menschheit heruntersteigen, desto mehr mußte er gereitzt werden, dieses Hinderniß zu besiegen. Schon eine große Tugend wird verlangt, die Macht, die sich unsern liebsten Wünschen widersetzt, nicht als eine feindliche zu bekriegen.

Das Übergewicht Karls weckte zu gleicher Zeit das Mißtrauen bey den Niederländern auf, das stets die Ohnmacht begleitet. Nie waren sie für ihre Ver-

sanftern Mischung mäßigt. Ihn hintergeht man nicht leicht, und nicht ungestraft beleidigt man ihn. Auch in Gottesverehrung gibt er dem Spanier nichts nach; von dem Christenthum, wozu er sich ein Mahl bekannte, konnten ihn die Waffen der Normänner nicht abtrünnig machen; keine Meinung, welche die Kirche verdammt, hatte bis jetzt die Reinigkeit seines Glaubens vergiftet. Ja, seine frommen Verschwendungen gingen so weit, daß man der Habsucht seiner Geistlichen durch Gesetze Einhalt thun mußte. Beyden Völkern ist eine Ergebenheit gegen ihren Landesherrn angeboren, mit dem Unterschiede nur, daß der Niederländer die Gesetze über die Könige stellt. Unter den übrigen Spaniern wollen die Castilianer mit der meisten Vorsicht regieret seyn, aber die Freyheiten, worauf sie selbst Anspruch machen, gönnen sie andern nicht gerne. Daher die so schwere Aufgabe für ihren gemeinschaftlichen Oberherrn, seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt unter beyden Nationen so zu vertheilen, daß weder der Vorzug der Castilianer den Niederländer kränke, noch die Gleichstellung der Letztern den castilianischen Hochmuth beleidige. Grotii Annal. Belg. L. I. 4. 5. seq.

faſſung empfindlicher, nie zweifelhafter über die Rechte des Souverains, nie vorſichtiger in ihren Verhandlungen geweſen. Wir finden unter ſeiner Regierung die gewaltthätigſten Ausbrüche des republikaniſchen Geiſtes, und die Anmaßungen der Nation oft bis zum Mißbrauch getrieben, welches die Fortſchritte der königlichen Gewalt mit einem Schein von Rechtmäßigkeit ſchmückte. Ein Souverain wird die bürgerliche Freyheit immer als einen veräußerten Diſtrict ſeines Gebiethes betrachten, den er wieder gewinnen muß. Einem Bürger iſt die ſouveraine Herrſchaft ein reißender Strom, der ſeine Gerechtſame überſchwemmt. Die Niederländer ſchützten ſich durch Dämme gegen ihren Ocean, und gegen ihre Fürſten durch Conſtitutionen. Die ganze Weltgeſchichte iſt ein ewig wiederhohlter Kampf der Herrſchſucht und Freyheit um dieſen ſtreitigen Fleck Landes, wie die Geſchichte der Natur nichts anders iſt, als ein Kampf der Elemente und Körper um ihren Raum.

Die Niederlande empfanden bald, daß ſie die Provinz einer Monarchie geworden waren. So lange ihre vorigen Beherrſcher kein höheres Anliegen hatten, als ihren Wohlſtand abzuwarten, näherte ſich ihr Zuſtand dem ſtillen Glück einer geſchloſſenen Familie, deren Haupt der Regent war. Karl der Fünfte führte ſie auf den Schauplatz der politiſchen Welt. Jetzt machten ſie ein Glied des Rieſenkörpers aus, den die Ehrſucht eines Einzigen zu ihrem Werkzeug gebrauchte. Sie hörten auf, ihr eigner Zweck zu ſeyn, der Mittelpunct ihres Daſeyns war in die Seele ihres Regenten verlegt. Da ſeine ganze Regierung nur eine Bewegung nach außen, oder eine politiſche Handlung

war, so mußte er vor allen Dingen seiner Gliedmaßen mächtig seyn, um sich ihrer mit Nachdruck und Schnelligkeit zu bedienen. Unmöglich konnte er sich also in die langwierige Mechanik ihres innern bürgerlichen Lebens verwickeln, oder ihren eigenthümlichen Vorrechten die gewissenhafte Aufmerksamkeit wiederfahren lassen, die ihre republikanische Umständlichkeit verlangte. Mit einem kühnen Monarchenschritt trat er den künstlichen Bau einer Würmerwelt nieder. Er mußte sich den Gebrauch ihrer Kräfte erleichtern durch Einheit. Das Tribunal zu Mecheln war bis jetzt ein unabhängiger Gerichtshof gewesen; er unterwarf ihn einem königlichen Rath, den er in Brüssel niedersetzte, und der ein Organ seines Willens war. In das Innerste ihrer Verfassung führte er Ausländer, denen er die wichtigsten Bedienungen anvertraute. Menschen, die keinen Rückhalt hatten, als die königliche Gnade, konnten nicht anders, als schlimme Hüther einer Gerechtsame seyn, die ihnen noch dazu wenig bekannt war. Der wachsende Aufwand seiner kriegerischen Regierung nöthigte ihn, seine Hülfsquellen zu vermehren. Mit Hintansetzung ihrer heiligsten Privilegien, legte er den Provinzen ungewöhnliche Steuern auf; die Staaten, um ihr Ansehen zu retten, mußten bewilligen, was er so bescheiden gewesen war, nicht ertrotzen zu wollen; die ganze Regierungsgeschichte dieses Monarchen in den Niederlanden ist beynahe nur ein fortlaufendes Verzeichniß eingeforderter, verweigerter und endlich doch bewilligter Steuern. Der Constitution zuwider führte er fremde Truppen in ihr Gebieth, ließ in den Provinzen für seine Armeen werben, und verwickelte sie in Kriege, die ihrem Interesse gleich-

gültig, wo nicht schädlich waren, und die sie nicht gebilliget hatten. Er bestrafte die Vergehungen eines Freystaats als Monarch, und Gents fürchterliche Züchtigung kündete ihnen die große Veränderung an, die ihre Verfassung bereits erlitten hatte.

Der Wohlstand des Landes war in so weit gesichert, als er den Staatsentwürfen seines Beherrschers nothwendig war; als Karls vernünftige Politik die Gesundheitsregel des Körpers gewiß nicht verletzte, den er anzustrengen sich genöthigt sah. Glücklicher Weise führen die entgegengesetztesten Entwürfe der Herrschsucht und der uneigennützigsten Menschenliebe oft auf eins, und die bürgerliche Wohlfahrt, die sich ein Marcus Aurelius zum Ziele setzt, wird unter einem August und Ludwig gelegentlich befördert.

Karl der Fünfte erkannte vollkommen, daß Handel die Stärke der Nation war, und ihres Handels Grundfeste Freyheit. Er schonte ihre Freyheit, weil er ihrer Stärke bedurfte. Staatskündiger, nicht gerechter, als sein Sohn, unterwarf er seine Maximen, dem Bedürfniß des Orts und der Gegenwart, und nahm in Antwerpen eine Verordnung zurück, die er mit allen Schrecken der Gewalt in Madrid würde behauptet haben.

Was die Regierung Karls des Fünften für die Niederlande besonders merkwürdig macht, ist die große Glaubensrevolution, welche unter ihr erfolgte, und welche uns, als die vornehmste Quelle des nachfolgenden Aufstands, etwas umständlicher beschäftigen soll. Sie zuerst führte die willkührliche Gewalt in das innerste Heiligthum ihrer Verfassung, lehrte sie ein schreckliches Probestück ihrer Geschicklichkeit ablegen, und

machte sie gleichsam gesetzmäßig, indem sie den republikanischen Geist auf eine gefährliche Spitze stellte. So wie der letztere in Anarchie und Aufruhr hinüberschweifte, erstieg die monarchische Gewalt die äußerste Höhe des Despotismus.

Nichts ist natürlicher als der Übergang bürgerlicher Freyheit in Gewissensfreyheit. Der Mensch, oder das Volk, die durch eine glückliche Staatsverfassung mit Menschenwerth ein Mahl bekannt geworden, die das Gesetz, das über sie sprechen soll, einzusehen gewöhnt worden sind, oder es auch selber erschaffen haben, deren Geist durch Thätigkeit aufgehellt, deren Gefühle durch Lebensgenuß aufgeschlossen, deren natürlicher Muth durch innere Sicherheit und Wohlstand erhoben worden, ein solches Volk, und ein solcher Mensch werden sich schwerer, als andere, in die blinde Herrschaft eines dumpfen despotischen Glaubens ergeben, und sich früher als andre wieder davon emporrichten. Noch ein anderer Umstand mußte das Wachsthum der neuen Religion in diesen Ländern begünstigen. Italien, dämahls der Sitz der größten Geistesverfeinerung, ein Land, wo sonst immer die heftigsten politischen Factionen gewüthet haben, wo ein brennendes Clima das Blut zu den wildesten Affecten erhitzt, Italien, könnte man einwenden, blieb unter allen europäischen Ländern beynahe am meisten von dieser Neuerung frey. Aber einem romantischen Volke, das durch einen warmen und lieblichen Himmel, durch eine üppige, immer junge und immer lachende Natur, und die mannigfaltigsten Zaubereyen der Kunst in einem ewigen Sinnengenusse erhalten wird, war eine Religion angemessener, deren prächtiger Pomp die Sinne

gefangen nimmt, deren geheimnißvolle Räthsel der Phantasie einen unendlichen Raum eröffnen, deren vornehmste Lehren sich durch mahlerische Formen in die Seele einschmeicheln. Einem Volke im Gegentheil, das durch die Geschäfte des gemeinen bürgerlichen Lebens zu einer undichterischen Wirklichkeit herabgezogen, in deutlichen Begriffen mehr als in Bildern lebt, und auf Unkosten der Einbildungskraft seine Menschenvernunft ausbildet; einem solchen Volke wird sich ein Glaube empfehlen, der die Prüfung weniger fürchtet, der weniger auf Mystik, als auf Sittenlehre dringt, weniger angeschaut als begriffen werden kann. Mit kürzeren Worten: Die katholische Religion wird im Ganzen mehr für ein Künstlervolk, die protestantische mehr für ein Kaufmannsvolk taugen.

Dieß vorausgesetzt, mußte die neue Lehre, welche Luther in Deutschland, und Calvin in der Schweiz verbreiteten, in den Niederlanden das günstigste Erdreich finden. Ihre ersten Keime wurden durch die protestantischen Kaufleute, die sich in Amsterdam und Antwerpen sammelten, in die Niederlande geworfen. Die deutschen und schweizerischen Truppen, welche Karl in diese Länder einführte, und die große Menge französischer, deutscher und englischer Flüchtlinge, die dem Schwert der Verfolgung, das in dem Vaterland ihrer wartete, in den Freyheiten Flanderns zu entfliehen suchten, beförderten ihre Verbreitung. Ein großer Theil des niederländischen Adels studierte damahls in Genf, weil die Akademie von Löwen noch nicht in Aufnahme war, die von Douai aber noch erst gestiftet werden sollte; die neuen Religionsbegriffe, die dort öffentlich gelehrt wurden, brachte die studierende Ju-

gend mit in ihr Vaterland zurück. Bey einem unvermischten geschlossenen Volk konnten diese ersten Keime erdrückt werden. Der Zusammenfluß so vieler und so ungleicher Nationen in den holländischen und brabantischen Stapelstädten mußte ihr erstes Wachsthum dem Auge der Regierung entziehen, und unter der Hülle der Verborgenheit beschleunigen. Eine Verschiedenheit in der Meinung konnte leicht Raum gewinnen, wo kein gemeinschaftlicher Volkscharakter, keine Einheit der Sitten und der Gesetze war. In einem Lande endlich, wo Arbeitsamkeit die gerühmteste Tugend, Betteley das verächtlichste Laster war, mußte ein Orden des Müßiggangs, der Mönchsstand, lange anstößig gewesen seyn. Die neue Religion, die dagegen eiferte, gewann daher schon unendlich viel, daß sie in diesem Stücke die Meinung des Volks schon auf ihrer Seite hatte. Fliegende Schriften voll Bitterkeit und Satyre, denen die neuerfundene Buchdruckerkunst in diesen Ländern einen schnelleren Umlauf gab; und mehrere damahls in den Provinzen herumziehende Rednerbanden, Rederyker genannt, welche in theatralischen Vorstellungen oder Liedern die Mißbräuche ihrer Zeit verspotteten, trugen nicht wenig dazu bey, das Ansehen der römischen Kirche zu stürzen, und der neuen Lehre in den Gemüthern des Volks eine günstige Aufnahme zu bereiten *).

Ihre ersten Eroberungen gingen zum Erstaunen geschwind; die Zahl derer, die sich in kurzer Zeit, vorzüglich in den nördlicheren Provinzen zu der neuen Secte bekannten, ist ungeheuer; noch aber überwogen

*) A. G. d. v. Niederlande 2. Theil. 399. Siehe die Note.

hierinnen die Ausländer bey weitem die gebornen Niederländer. Karl der Fünfte, der bey dieser großen Glaubenstrennung die Parthie genommen hatte, die ein Despot nicht verfehlen kann, setzte dem zunehmenden Strome der Neuerung die nachdrücklichsten Mittel entgegen. Zum Glück für die verbesserte Religion war die politische Gerechtigkeit auf der Seite ihres Verfolgers. Der Damm, der die menschliche Vernunft so viele Jahrhunderte lang von der Wahrheit abgewehrt hatte, war zu schnell weggerissen, als daß der losbrechende Strom nicht über sein angewiesenes Bette hätte austreten sollen. Der wiederauflebende Geist der Freyheit und der Prüfung, der doch nur in den Gränzen der Religionsfragen hätte verharren sollen, untersuchte jetzt auch die Rechte der Könige. — Da man Anfangs nur eiserne Fesseln brach, wollte man zuletzt auch die rechtmäßigsten und nothwendigsten Bande zerreißen. Die Bücher der Schrift, die nunmehr allgemeiner geworden waren, mußten jetzt dem abenteuerlichsten Fanatismus eben so gut Gift, als der aufrichtigsten Wahrheitsliebe Licht und Nahrung borgen. Die gute Sache hatte den schlimmen Weg der Rebellion wählen müssen, und jetzt erfolgte, was immer erfolgen wird, so lange Menschen Menschen seyn werden. Auch die schlimme Sache, die mit jener nichts als das gesetzwidrige Mittel gemein hatte, durch diese Verwandtschaft dreister gemacht, erschien in ihrer Gesellschaft, und wurde mit ihr verwechselt. Luther hatte gegen die Anbethung der Heiligen geeifert — jeder freche Bube, der in ihre Kirchen und Klöster brach, und ihre Altäre beraubte, hieß jetzt Lutheraner. Die Faction, die Raubsucht, der Schwindelgeist, die Un-

zucht kleideten sich in seine Farbe, die ungeheuersten Verbrecher bekannten sich vor den Richtern zu seiner Secte. Die Reformation hatte den römischen Bischof zu der fehlenden Menschheit herabgezogen — eine rasende Bande, vom Hunger begeistert, will allen Unterschied der Stände vernichtet wissen. Natürlich, daß eine Lehre, die sich dem Staat nur von ihrer verderblichen Seite ankündigte, einen Monarchen nicht mit sich aussöhnen konnte, der schon so viele Ursachen hatte, sie zu vertilgen — und kein Wunder also, daß er die Waffen gegen sie benutzte, die sie ihm selbst aufgedrungen hatte!

Karl mußte sich in den Niederlanden schon als absoluten Fürsten betrachten, da er die Glaubensfreyheit, die er Deutschland angedeihen ließ, nicht auch auf jene Länder ausdehnte. Während daß er, von der nachdrücklichen Gegenwehr unserer Fürsten gezwungen, der neuen Religion hier eine ruhige Übung versicherte, ließ er sie dort durch die grausamsten Edicte verfolgen. Das Lesen der Evangelisten und Apostel, alle öffentlichen oder heimlichen Versammlungen, zu denen nur irgend die Religion ihren Nahmen gab, alle Gespräche dieses Inhalts zu Hause und über Tische, waren in diesen Edicten bey strengen Strafen untersagt. In allen Provinzen des Landes wurden besondere Gerichte niedergesetzt, über die Vollstreckung der Edicte zu wachen. Wer irrige Meinungen hegte, war ohne Rücksicht seines Ranges, seiner Bedienung verlustig. Wer überwiesen wurde, ketzerische Lehren verbreitet, oder auch nur den geheimen Zusammenkünften der Glaubensverbesserer beygewohnt zu haben, war zum Tode verdammt, Mannsperso-

nen mit dem Schwerte hingerichtet, Weiber aber lebendig begraben. Rückfällige Ketzer übergab man dem Feuer. Diese fürchterlichen Urtheilssprüche konnte selbst der Widerruf des Verbrechens nicht aufheben. Wer seine Irrthümer abschwur, hatte nichts dabey gewonnen, als höchstens eine gelindere Todesart *).

Die Lehngüter eines Verurtheilten fielen dem Fiscus zu, gegen alle Privilegien des Landes, nach welchen es dem Erben gestattet war, sie mit wenigem Gelde zu lösen. Gegen ein ausdrückliches kostbares Vorrecht des holländischen Bürgers, nicht außerhalb seiner Provinz gerichtet zu werden, wurden die Schuldigen aus den Gränzen der väterlichen Gerichtsbarkeit geführet, und durch fremde Tribunale verurtheilt. So mußte die Religion dem Despotismus die Hand führen, Freyheiten, die dem weltlichen Arm unverletzlich waren, mit heiligem Griff ohne Gefahr und Widerspruch anzutasten **).

Karl der Fünfte, durch den glücklichen Fortgang seiner Waffen in Deutschland kühn gemacht, glaubte nun alles wagen zu dürfen, und dachte ernstlich darauf, die spanische Inquisition in die Niederlande zu pflanzen. Schon allein die Furcht dieses Nahmens brachte in Antwerpen plötzlich den Handel zum Stillstand. Die vornehmsten fremden Kaufleute stunden im Begriff, die Stadt zu verlassen. Man kaufte und verkaufte nichts mehr. Der Werth der Gebäude fiel, die Handwerke stunden stille. Das Geld verlor sich aus den Händen des Bürgers. Unvermeidlich war der Unter-

*) Thuan. Hist P. I. L. VI. 300. Grot. L. I.

**) A. G. d. v. N. 2. B. 547.

tergang dieser blühenden Handelsstadt, wenn Karl der Fünfte, durch die Vorstellungen der Statthalterinn überführet, diesen gefährlichen Anschlag nicht hätte fallen lassen. Dem Tribunal wurde also gegen auswärtige Kaufleute Schonung empfohlen, und der Nahme der Inquisition gegen die mildere Benennung geistlicher Richter vertauscht. Aber in den übrigen Provinzen fuhr dieses Tribunal fort, mit dem unmenschlichen Despotismus zu wüthen, der ihm eigenthümlich ist. Man will berechnet haben, daß während Karls des Fünften Regierung fünfzig tausend Menschen, allein der Religion wegen, durch die Hand des Nachrichters gefallen sind *).

Wirft man einen Blick auf das gewaltsame Verfahren dieses Monarchen, so hat man Mühe zu begreifen, was den Aufruhr, der unter der folgenden Regierung so wüthend hervorbrach, während der seinigen in Schranken gehalten hat. Eine nähere Beleuchtung wird diesen Umstand aufklären. Karls gefürchtete Übermacht in Europa hatte den niederländischen Handel zu einer Größe erhoben, die ihm vorher niemahls geworden war. Die Majestät seines Nahmens schloß ihren Schiffern alle Häfen auf, reinigte für sie alle Meere, und bereitete ihnen die günstigsten Handelsverträge mit auswärtigen Mächten. Durch ihn vorzüglich richteten sie die Oberherrschaft der Hansa in der Ostsee zu Grunde. Die neue Welt, Spanien, Italien, Deutschland, die nunmehr Einen Beherrscher mit ihnen theilten, waren gleichsam

*) Meteren, 1. Th. 1. Buch. 56. 57. Grot. Annal. Belg. L. 1. 12. Der letztere nennt hundert tausend. A. G. d. v. N. 2. Th. 519.

als Provinzen ihres eigenen Vaterlandes zu betrachten, und lagen allen ihren Unternehmungen offen. Er hatte ferner die noch übrigen sechs Provinzen mit der burgundischen Erbschaft vereiniget, und diesem Staat einen Umfang, eine politische Wichtigkeit gegeben, die ihn den ersten Monarchien Europens an die Seite setzte *). Dadurch schmeichelte er dem Nationalstolze dieses Volkes. Nachdem Geldern, Utrecht, Friesland und Gröningen seiner Herrschaft einverleibt waren, hörten alle Privat-Kriege in diesen Provinzen auf, die so lange Zeit ihren Handel beunruhiget hatten; ein ununterbrochener innerer Friede ließ sie alle Früchte ihrer Betriebsamkeit ernten. Karl war also ein Wohlthäter dieser Völker. Der Glanz seiner Siege hatte zugleich ihre Augen geblendet, der Ruhm ihres Souverains, der auch auf sie zurückfloß, ihre

*) Er war auch einmahl Willens, ihn zu einem Königreich zu erheben; aber die wesentlichen Verschiedenheiten der Provinzen unter einander, die sich von Verfassung und Sitte bis zu Maß und Gewicht erstreckten, brachten ihn von diesem Vorsatz zurück. Wesentlicher hätte der Dienst werden können, den er ihnen durch den burgundischen Vertrag leistete, worin ihr Verhältniß zu dem deutschen Reiche festgesetzt wurde. Diesem Vertrag gemäß sollten die siebzehn Provinzen zu den gemeinschaftlichen Bedürfnissen des deutschen Reichs zwey Mahl so viel als ein Churfurst, zu einem Türkenkriege drey Mahl so viel beytragen; dafür aber den mächtigen Schutz dieses Reichs genießen, und an keinem ihrer besondern Vorrechte Gewalt leiden. Die Revolution, welche unter seinem Sohne die politische Verfassung der Provinzen umänderte, hob diesen Vergleich wieder auf, der des geringen Nutzens wegen, den er geleistet, keiner weitern Erwähnung verdient.

republikaniſche Wachſamkeit beſtochen; der furchtbare Nimbus von Unüberwindlichkeit, der den Bezwinger Deutſchlands, Frankreichs, Italiens und Afrika's umgab, erſchreckte die Factionen. Und dann — wem iſt es nicht bekannt, wie viel der Menſch — er heiße Privatmann oder Fürſt — ſich erlauben darf, dem es gelungen iſt, die Bewunderung zu feſſeln! Seine öftere perſönliche Gegenwart in dieſen Ländern, die er, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, zu zehen verſchiedenen Mahlen beſuchte, hielt die Mißvergnügten in Schranken; die wiederhohlten Auftritte ſtrenger und fertiger Juſtiz unterhielten das Schrecken der ſouverainen Gewalt. Karl endlich war in den Niederlanden geboren, und liebte die Nation, in deren Schooß er erwachſen war. Ihre Sitten gefielen ihm; das Natürliche ihres Charakters und Umgangs gab ihm eine angenehme Erhohlung von der ſtrengen ſpaniſchen Gravität. Er redete ihre Sprache und richtete ſich in ſeinem Privatleben nach ihren Gebräuchen. Das drückende Ceremoniel, die unnatürliche Scheidewand zwiſchen König und Volk, war aus Brüſſel verbannt. Kein ſcheelſüchtiger Fremdling ſperrete ihnen den Zugang zu ihrem Fürſten — der Weg zu ihm ging durch ihre eignen Landsleute, denen er ſeine Perſon anvertraute. Er ſprach viel und gerne mit ihnen; ſein Anſtand war gefällig, ſeine Reden verbindlich. Dieſe kleinen Kunſtgriffe gewannen ihm ihre Liebe, und während daß ſeine Armeen ihre Saatfelder niedertraten, während daß ſeine räuberiſchen Hände in ihrem Eigenthume wühlten, ſeine Statthalter preßten, ſeine Nachrichter ſchlachteten, verſicherte er ſich ihrer Herzen durch eine freundliche Miene.

Gern hätte Karl diese Zuneigung der Nation auf seinen Sohn Philipp forterben gesehen. Aus keinem andern Grunde ließ er ihn noch in seiner Jugend aus Spanien kommen, und zeigte ihn in Brüssel seinem künftigen Volke. An dem feyerlichen Tage seiner Thronentsagung empfahl er ihm diese Länder als die reichsten Steine in seiner Krone, und ermahnte ihn ernstlich, ihrer Verfassung zu schonen.

Philipp der Zweyte war in allem, was menschlich ist, das Gegenbild seines Vaters. Ehrsüchtig wie dieser, aber weniger bekannt mit Menschen und Menschenwerth, hatte er sich ein Ideal von der königlichen Herrschaft entworfen, welches Menschen nur als dienstbare Organe, der Willkühr behandelt und durch jede Äußerung der Freyheit beleidiget wird. In Spanien geboren, und unter der eisernen Zuchtruthe des Mönchsthums erwachsen, forderte er auch von andern die traurige Einförmigkeit und den Zwang, die sein Charakter geworden waren. Der fröhliche Muthwille der Niederländer empörte sein Temperament und seine Gemüthsart nicht weniger, als ihre Privilegien seine Herrschsucht verwundeten. Er sprach keine andere als die spanische Sprache, duldete nur Spanier um seine Person und hing mit Eigensinn an ihren Gebräuchen. Umsonst, daß der Erfindungsgeist aller flandrischen Städte, durch die er zog, in kostbaren Festen wetteiferte, seine Gegenwart zu verherrlichen *). — — Philipps Auge blieb finster, alle Verschwendungen der Pracht, alle lauten üppigen Ergießungen der redlich-

*) Die Stadt Antwerpen allein verschwendete bey dieser Gelegenheit 260,000 Goldgulden. Meteren. 1. Th. 1. Bd. 21. 22.

sten Freude konnten kein Lächeln des Beyfalls in seine Mienen locken *).

Karl verfehlte seine Absicht ganz, da er seinen Sohn den Flämmingern vorstellte. Weniger drückend würden sie in der Folge sein Joch gefunden haben, wenn er seinen Fuß nie in ihr Land gesetzt hätte. Aber sein Anblick kündigte es ihnen an; sein Eintritt in Brüssel hatte ihm alle Herzen verloren. Des Kaisers freundliche Hingebung an dieß Volk diente jetzt nur dazu, den hochmüthigen Ernst seines Sohnes desto widriger zu erheben. In seinem Angesicht hatten sie den verderblichen Anschlag gegen ihre Freyheit gelesen, den er schon damahls in seiner Brust auf- und niederwälzte. Sie waren vorbereitet, einen Tyrannen in ihm zu finden, und gerüstet, ihm zu begegnen.

Die Niederlande waren der erste Thron, von welchem Karl der Fünfte herunterstieg. Vor einer feyerlichen Versammlung in Brüssel lös'te er die General-Staaten ihres Eides, und übertrug ihn auf König Philipp, seinen Sohn, „Wenn euch mein Tod" (beschloß er endlich gegen diesen) „in den Besitz dieser „Länder gesetzt hätte, so würde mir ein so kostbares „Vermächtniß schon einen großen Anspruch auf eure „Dankbarkeit geben. Aber jetzt, da ich sie euch aus „freyer Wahl überlasse, da ich zu sterben eile, um „euch den Genuß derselben zu beschleunigen, jetzt ver„lange ich von euch, daß ihr diesen Völkern bezahlet, „was ihr mir mehr dafür schuldig zu seyn glaubt. „Andre Fürsten wissen sich glücklich mit der Krone, „die der Tod ihnen abfordert, ihre Kinder zu erfreuen.

*) A. G. d. v. N. 2. Th. 512.

„Diese Freude will ich noch selbst mit genießen, ich „will euch leben und regieren sehen. Wenige werden „meinem Beyspiele folgen, wenige sind mir darin „voran gegangen. Aber meine Handlung wird lobens„würdig seyn, wenn euer künftiges Leben meine Zu„versicht rechtfertigt, wenn ihr nie von der Weisheit „weichet, die ihr bisher bekannt habt, wenn ihr in „der Reinigkeit des Glaubens unerschütterlich verhar„ret, der die festeste Säule eures Thrones ist. Noch „eines setze ich hinzu: Möge der Himmel auch euch „mit einem Sohne beschenkt haben, dem ihr die Herr„schaft abtreten könnet — aber nicht müsset."

Nachdem der Kaiser geendigt hatte, kniete Philipp vor ihm nieder, drückte sein Gesicht auf dessen Hand, und empfing den väterlichen Segen. Seine Augen waren feucht zum letzten Mahl. Es weinte alles, was herum stand. Es war eine unvergeßliche Stunde *).

Diesem rührenden Gaukelspiel folgte bald ein andres. Philipp nahm von den versammelten Staaten die Huldigung an; er legte den Eid ab, der ihm in folgenden Worten vorgelegt wurde: „Ich, „Philipp, von Gottes Gnaden Prinz von Spanien, „beyden Sicilien u. s. f. gelobe und schwöre, daß ich „in den Ländern, Grafschaften, Herzogthümern u. „s. f. ein guter und gerechter Herr seyn, daß ich „aller Edeln, Städte, Gemeinen und Unterthanen „Privilegien und Freyheiten, die ihnen von meinen „Vorfahren verliehen worden, und ferner ihre Ge„wohnheiten, Herkommen, Gebräuche und Rechte, die

*) Strad. Dec. I. L. I. 4 5. Meteren. 1. B. 1. Buch. 28. Thuan. Hist. P. I. L. XVI. 769.

„sie jetzt überhaupt und insbesondere haben und be„sitzen, wohl und getreulich halten und halten las„sen, und ferner alles dasjenige üben wolle, was „einem guten und gerechten Prinzen und Herrn von „Rechtswegen zukommt. So müsse mir Gott helfen „und alle seine Heiligen *)."

Die Furcht, welche die willkührliche Regierung des Kaisers eingeflößt hatte, und das Mißtrauen der Stände gegen seinen Sohn, sind schon in dieser Eidesformel sichtbar, die weit behuthsamer und bestimmter verfaßt war, als Karl der Fünfte selbst und alle burgundische Herzoge sie beschworen haben. Philipp mußte nunmehr auch die Aufrechthaltung ihrer Gebräuche und Gewohnheiten angeloben, welches vor ihm nie verlangt worden war. In dem Eide, den die Stände ihm leisteten **), wird ihm kein anderer Gehorsam versprochen, als der mit den Privilegien des Landes bestehen kann. Seine Beamten haben nur dann auf Unterwerfung und Beystand zu rechnen, wenn sie ihr anvertrautes Amt nach Obliegenheit verwalten. Philipp endlich wird in diesem Huldigungseid der Stände nur der natürliche, der geborne Fürst, nicht Souverain oder Herr genannt, wie der Kaiser gewünscht hatte. Beweise genug, wie klein die Erwartungen waren, die man sich von der Gerechtigkeit und Großmuth des neuen Landesherrn bildete!

*) A. G. d. vereinigten Niederlande 2. Theil 315.

**) Ebendas. 516.

Philipp der Zweyte, Beherrscher der Niederlande.

Philipp der Zweyte empfing die Niederlande in der höchsten Blüthe ihres Wohlstandes. Er war der Erste ihrer Fürsten, der sie vollzählig antrat. Sie bestanden nunmehr aus siebenzehn Landschaften, den vier Herzogthümern Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, den sieben Grafschaften Artois, Hennegau, Flandern, Namur, Zütphen, Holland und Seeland, der Markgrafschaft Antwerpen, und den fünf Herrlichkeiten Friesland, Mecheln, Utrecht, Overyssel und Gröningen, welche verbunden einen großen und mächtigen Staat ausmachten, der mit Königreichen wetteifern konnte. Höher, als er damahls stand, konnte ihr Handel nicht mehr steigen. Ihre Goldgruben waren über der Erde, aber sie waren unerschöpflicher und reicher, als alle Minen in Amerika. Diese siebenzehn Provinzen, die zusammen genommen kaum den fünften Theil Italiens betragen, und sich nicht über drey hundert flandrische Meilen erstrecken, brachten ihrem Beherrscher nicht viel weniger ein, als ganz Britannien seinen Königen trug, ehe diese noch die geistlichen Güter zu ihrer Krone schlugen. Drey hundert und fünfzig Städte, durch Genuß und Arbeit lebendig, viele darunter ohne Bollwerke fest, und ohne Mauern geschlossen; sechs tausend drey hundert größere Flecken; geringere Dörfer, Meyereyen

und Bergschlösser ohne Zahl vereinigen dieses Reich in eine einzige blühende Landschaft*). Eben jetzt stand die Nation im Meridian ihres Glanzes; Fleiß und Überfluß hatten das Genie des Bürgers erhoben, seine Begriffe aufgehellt, seine Neigungen veredelt; jede Blüthe des Geistes erschien mit der Blüthe des Landes. Ein ruhigeres Blut, durch einen strengeren Himmel gekältet, läßt die Leidenschaften hier weniger stürmen; Gleichmuth, Mäßigkeit und ausdauernde Geduld, Geschenke dieser nordlicheren Zone; Redlichkeit, Gerechtigkeit und Glaube, die nothwendigen Tugenden seines Gewerbes, und seiner Freyheit liebliche Früchte; Wahrheit, Wohlwollen und patriotischer Stolz, spielen hier in sanfteren Mischungen mit menschlicheren Lastern. Kein Volk auf Erden wird leichter beherrscht durch einen verständigen Fürsten, und keines schwerer durch einen Gaukler oder Tyrannen. Nirgends ist die Volksstimme eine so unfehlbare Richterinn der Regierung als hier. Wahre Staatskunst kann sich in keiner rühmlicheren Probe versuchen, und steche gekünstelte Politik hat keine schlimmere zu fürchten.

Ein Staat wie dieser konnte mit Riesenstärke handeln und ausdauern, wenn das dringende Bedürfniß seine Kraft aufboth, wenn eine kluge und schonende Verwaltung seine Quellen eröffnete. Karl der Fünfte verließ seinem Nachfolger eine Gewalt in diesen Ländern, die von einer gemäßigten Monarchie wenig verschieden war. Das königliche Ansehen hatte sich merklich über die republikanische Macht erhoben, und diese zusammengesetzte Maschine konnte nunmehr beynahe so sicher

*) Strad. Dec. I. L. I. 17. 18. Thuan. II. 482.

und ſchnell in Bewegung geſetzt werden, als ein ganz unterwürfiger Staat. Der zahlreiche, ſonſt ſo mächtige Adel folgt dem Souverain jetzt willig in ſeinen Kriegen, oder buhlte in Ämtern des Friedens um das Lächeln der Majeſtät. Die verſchlagene Politik der Krone hatte neue Güter der Einbildung erſchaffen, von denen ſie allein die Vertheilerinn war. Neue Leidenſchaften und neue Meinungen von Glück verdrängten endlich die rohe Einfalt republikaniſcher Tugend. Stolz wich der Eitelkeit, Freyheit der Ehre, dürftige Unabhängigkeit einer wollüſtigen lachenden Sclaverey. Das Vaterland als unumſchränkter Satrap eines unumſchränkten Herrn zu drücken, oder zu plündern, war eine mächtigere Reitzung für die Habſucht und den Ehrgeiz der Großen, als den hundertſten Theil der Souverainität auf dem Reichstag mit ihm zu theilen. Ein großer Theil des Adels war überdieß in Armuth und ſchwere Schulden verſunken. Unter dem ſcheinbaren Vorwand von Ehrenbezeugungen hatte ſchon Karl der Fünfte die gefährlichſten Vaſallen der Krone durch koſtbare Geſandtſchaften an fremde Höfe geſchwächt. So wurde Wilhelm von Oranien mit der Kaiſerkrone nach Deutſchland, und Graf von Egmont nach England geſchickt, die Vermählung Philipps mit der Königinn Maria zu ſchließen. Beyde begleiteten auch nachher den Herzog von Alba nach Frankreich, den Frieden zwiſchen beyden Kronen und die neue Verbindung ihres Königs mit Madame Eliſabeth zu ſtiften. Die Unkoſten dieſer Reiſe beliefen ſich auf drey hundert tauſend Gulden, wovon der König auch nicht einen Heller erſetzte. Als der Prinz von Oranien, an der Stelle des Herzogs von Savoyen, Feldherr geworden war, muß-

te er allein alle Unkosten tragen, die diese Würde nothwendig machte. Wenn fremde Gesandten oder Fürsten nach Brüssel kamen, lag es den niederländischen Großen ob, die Ehre ihres Königs zu retten, der allein speiste, und niemahls öffentliche Tafel gab. Die spanische Politik hatte noch sinnreichere Mittel erfunden, die reichsten Familien des Landes nach und nach zu entkräften. Alle Jahre erschien Einer von den kastilianischen Großen in Brüssel, wo er eine Pracht verschwendete, und einen Aufwand machte, der sein Vermögen weit überstieg. Ihm darin nachzustehen, hätte in Brüssel für einen unauslöschlichen Schimpf gegolten. Alles wetteiferte ihn zu übertreffen, und erschöpfte in diesen theuern Wettkämpfen sein Vermögen, indessen der Spanier noch zur rechten Zeit wieder nach Hause kehrte, und die Verschwendung eines einzigen Jahres durch eine vierjährige Mäßigkeit wieder gut machte. Mit jedem Ankömmling um den Preis des Reichthums zu buhlen, war die Schwäche des niederländischen Adels, welche die Regierung recht gut zu nutzen verstand. Freylich schlugen diese Künste nachher nicht so glücklich für sie aus, als sie berechnet hatte; denn eben diese drückenden Schuldenlasten machten den Adel jeder Neuerung günstiger, weil derjenige, welcher alles verloren, in der allgemeinen Verwüstung nur zu gewinnen hat *).

Die Geistlichkeit war von jeher eine Stütze der königlichen Macht, und mußte es seyn. Ihre goldne Zeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes, und, wie jene, sehen wir sie von Blödsinn und von der Sinnlichkeit ernten. Der bürgerliche Druck macht die Religion

*) Reidanus L. I. 2.

nothwendiger und theurer, blinde Ergebung in Tyrannengewalt bereitet die Gemüther zu einem blinden, bequemen Glauben, und mit Wucher erstattet dem Despotismus die Hierarchie seine Dienste wieder. Die Bischöfe und Prälaten im Parlamente waren eifrige Sachwalter der Majestät, und immer bereit, dem Nutzen der Kirche, und dem Staatsvortheil des Souverains das Interesse des Bürgers zum Opfer zu bringen. Zahlreiche und tapfere Besatzungen hielten die Städte in Furcht, die zugleich noch durch Religionsgezänke und Factionen getrennt, und ihrer mächtigsten Stütze so ungewiß waren. Wie wenig erforderte es also, dieses Übergewicht zu bewahren, und wie ungeheuer mußte das Versehen seyn, wodurch es zu Grunde ging.

So groß Philipps Einfluß in diesen Ländern war, so großes Ansehen hatte die spanische Monarchie damahls in ganz Europa gewonnen. Kein Staat durfte sich mit ihr auf den Kampfboden wagen. Frankreich, ihr gefährlichster Nachbar, durch einen schweren Krieg, und noch mehr durch innere Factionen entkräftet, die unter einer kindischen Regierung ihr Haupt erhuben, ging schon mit schnellen Schritten der unglücklichen Epoche entgegen, die es, beynahe ein halbes Jahrhundert lang, zu einem Schauplatz der Abscheulichkeit und des Elends gemacht hat. Kaum konnte Elisabeth von England ihren eigenen noch wankenden Thron gegen die Stürme der Parteyen, ihre neue noch unbefestigte Kirche gegen die verborgenen Versuche der Vertriebenen schützen. Erst auf ihren schöpferischen Ruf sollte dieser Staat aus einer demüthigen Dunkelheit steigen, und die lebendige Kraft, womit er seinen Nebenbuhler endlich darnieder ringt, von der fehlerhaften Politik dieses

letztern empfangen. Das deutsche Kaiserhaus war durch die zweyfachen Bande des Bluts und des Staatsvortheils an das spanische geknüpft; und das wachsende Kriegsglück Solimans zog seine Aufmerksamkeit mehr auf den Osten als auf den Westen von Europa; Dankbarkeit und Furcht versicherten Philipp die italienischen Fürsten, und das Conclave beherrschten seine Geschöpfe. Die Monarchien des Nordens lagen noch in barbarischer Nacht, oder fingen nur eben an, Gestalt anzunehmen, und das Staatssystem von Europa kannte sie nicht. Die geschicktesten Generale, zahlreiche sieggewohnte Armeen, eine gefürchtete Marine und der reiche goldene Tribut, der nun erst anfing, regelmäßig und sicher aus Westindien einzulaufen — welche furchtbare Werkzeuge in der festen und steten Hand eines geistreichen Fürsten! Unter so glücklichen Sternen eröffnete König Philipp seine Regierung.

Ehe wir ihn handeln sehen, müssen wir einen flüchtigen Blick in seine Seele thun, und hier einen Schlüssel zu seinem politischen Leben aufsuchen. Freude und Wohlwollen fehlten in diesem Gemüthe. Jene versagten ihm sein Blut und seine frühen finstern Kinderjahre; dieses konnten Menschen ihm nicht geben, denen das süßeste und mächtigste Band an die Gesellschaft mangelte. Zwey Begriffe, sein Ich, und was über diesem Ich war, füllten seinen dürftigen Geist aus. Egoismus und Religion sind der Inhalt und die Überschrift seines ganzen Lebens. Er war König und Christ, und war beydes schlecht; Mensch für Menschen war er niemahls, weil er von seinem Selbst nur aufwärts, nie abwärts stieg. Sein Glaube war grausam und finster, denn seine Gottheit war ein schreckliches Wesen:

Er hatte nichts mehr von ihr zu empfangen, aber zu fürchten. Dem geringen Mann erscheint sie als Trösterinn, als Erretterinn, ihm war sie ein aufgestelltes Angstbild, eine schmerzhafte demüthigende Schranke seiner menschlichen Allmacht. Seine Ehrfurcht gegen sie war um so tiefer und inniger, je weniger sie sich auf andere Wesen vertheilte. Er zitterte knechtisch vor Gott, weil Gott das Einzige war, wovor er zu zittern hatte. Karl der Fünfte eiferte für die Religion, weil die Religion für ihn arbeitete; Philipp that es, weil er wirklich an sie glaubte. Jener ließ um des Dogma willen mit Feuer und Schwert gegen Tausende wüthen, und er selbst verspottete in der Person des Päpsts, seinen Gefangenen, den Lehrsatz, dem er Menschenblut opferte; Philipp entschließt sich zu dem gerechtesten Kriege gegen diesen nur mit Widerwillen und Gewissensfurcht, und begibt sich aller Früchte seines Sieges, wie ein reuiger Missethäter seines Raubs. Der Kaiser war Barbar aus Berechnung, sein Sohn aus Empfindung. Der erste war ein starker und aufgeklärter Geist, aber vielleicht ein desto schlimmerer Mensch; der zweyte war ein beschränkter und schwacher Kopf, aber er war gerechter.

Beyde aber, wie mich dünkt, könnten bessere Menschen gewesen seyn als sie wirklich waren, und im Ganzen nach denselben Maßregeln gehandelt haben. Was wir dem Charakter der Person zur Last legen, ist sehr oft das Gebrechen, die nothwendige Ausflucht der allgemeinen menschlichen Natur. Eine Monarchie von diesem Umfange war eine zu starke Versuchung für den menschlichen Stolz, und eine zu schwere Aufgabe für menschliche Kräfte. Allgemeine Glückseligkeit mit der

höchſten Freyheit des Individuums zu paaren, gehört für den unendlichen Geiſt, der ſich auf alle Theile allgegenwärtig verbreitet. Aber welche Auskunft trifft der Menſch in der Lage des Schöpfers? Der Menſch kommt durch Claſſification ſeiner Beſchränkung zu Hülfe, gleich dem Naturforſcher ſetzt er Kennzeichen und eine Regel feſt, die ſeinem ſchwankenden Blick die Überſicht erleichtert, und wozu ſich alle Individuen bekennen müſſen: dieſes leiſtet ihm die Religion. Sie findet Hoffnung und Furcht in jeder Menſchenbruſt geſäet; indem ſie ſich dieſer Triebe bemächtigt, dieſe Triebe Einem Gegenſtande unterjocht, hat ſie Millionen ſelbſtſtändiger Weſen in ein einförmiges Abſtract verwandelt. Die unendliche Mannigfaltigkeit der menſchlichen Willkühr verwirrt ihren Beherrſcher jetzt nicht mehr — jetzt gibt es ein allgemeines Übel und ein allgemeines Gut, das er zeigen und entziehen kann, das auch da, wo er nicht iſt, mit ihm einverſtanden wirket. Jetzt gibt es eine Gränze, an welcher die Freyheit ſtille ſteht, eine ehrwürdige heilige Linie, nach welcher alle ſtreitenden Bewegungen des Willens zuletzt einlenken müſſen. Das gemeinſchaftliche Ziel des Deſpotismus und des Prieſterthums iſt Einförmigkeit, und Einförmigkeit iſt ein nothwendiges Hülfsmittel der menſchlichen Armuth und Beſchränkung. Philipp mußte um ſo viel mehr Deſpot ſeyn, als ſein Vater, um ſo viel enger ſein Geiſt war; oder mit andern Worten, er mußte ſich um ſo viel ängſtlicher an allgemeine Regeln halten, je weniger er zu den Arten und Individuen herab ſteigen konnte. Was folgt aus dieſem allem? Philipp der Zweyte konnte kein höheres Anliegen haben, als die

Gleichförmigkeit des Glaubens und der Verfassung, weil er ohne diese nicht regieren konnte.

Und doch würde er seine Regierung mit mehr Gelindigkeit und Nachsicht eröffnet haben, wenn er sie früher angetreten hätte. In dem Urtheile, das man gewöhnlich über diesen Fürsten fällt, scheint man auf einen Umstand nicht genug zu achten, der bey der Geschichte seines Geistes und Herzens billig in Betrachtungen kommen sollte. Philipp zählte beynahe dreyßig Jahre, da er den spanischen Thron bestieg, und sein früher reifer Verstand hatte vor der Zeit seine Volljährigkeit beschleuniget. Ein Geist wie der seinige, der seine Reife fühlte, und mit größern Hoffnungen nur allzu vertraut worden war, konnte das Joch der kindlichen Unterwürfigkeit nicht anders, als mit Widerwillen tragen; das überlegene Genie des Vaters, und die Willkühr des Alleinherrschers mußte den selbst zufriedenen Stolz dieses Sohnes drücken. Der Antheil, den ihm jener an der Reichsverwaltung gönnte, war eben erheblich genug, seinen Geist von kleineren Leidenschaften abzuziehen, und den strengen Ernst seines Charakters zu unterhalten, aber auch gerade sparsam genug, sein Verlangen nach der unumschränkten Gewalt desto lebhafter zu entzünden. Als er wirklich davon Besitz nahm, hatte sie den Reitz der Neuheit für ihn verloren. Die süße Trunkenheit eines jungen Monarchen, der von der höchsten Gewalt überrascht wird, jener freudige Taumel, der die Seele jeder sanfteren Regung öffnet, und dem die Menschheit schon manche wohlthätige Stiftung abgewann, war bey ihm längst vorbey oder niemahls gewesen. Sein Charakter war gehärtet, als ihn das

Glück

Glück auf dieſe wichtige Probe ſtellte, und ſeine befeſtigten Grundſätze widerſtanden dieſer wohlthätigen Erſchütterung. Fünfzehn Jahre hatte er Zeit gehabt, ſich zu dieſem Übergang anzuſchicken, und anſtatt bey den Zeichen ſeines neuen Standes jugendlich zu verweilen, oder den Morgen ſeiner Regierung im Rauſch einer müßigen Eitelkeit zu verlieren, blieb er gelaſſen und ernſthaft genug, ſogleich in den gründlichen Beſitz ſeiner Macht einzutreten, und durch ihren vollſtändigſten Gebrauch ihre lange Entbehrung zu rächen.

Das Inquisitionsgericht.

Philipp der Zweyte sahe sich nicht sobald durch den Frieden von Chateau-Cambresis im ruhigen Besitz seiner Reiche, als er sich ganz dem großen Werke der Glaubensreinigung hingab, und die Furcht seiner niederländischen Unterthanen wahr machte. Die Verordnungen, welche sein Vater gegen die Ketzer hatte ergehen lassen, wurden in ihrer ganzen Strenge erneuert, und schreckliche Gerichtshöfe, denen nichts als der Nahme der Inquisition fehlte, wachten über ihre Befolgung. Aber sein Werk schien ihm kaum zur Hälfte vollendet, so lange er die spanische Inquisition nicht in ihrer ganzen Form in diese Länder verpflanzen konnte — ein Entwurf, woran schon der Kaiser gescheitert hatte.

Eine Stiftung neuer Art und eigener Gattung ist diese spanische Inquisition, die im ganzen Laufe der Zeiten kein Vorbild findet, und mit keinem geistlichen, keinem weltlichen Tribunal zu vergleichen steht. Inquisition hat es gegeben, seitdem die Vernunft sich an das Heilige wagte, seitdem es Zweifler und Neuerer gab; aber erst um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, nachdem einige Beyspiele der Abtrünnigkeit die Hierarchie aufgeschreckt hatten, baute ihr Inno-

centius der Dritte einen eigenen Richterstuhl, und trennte auf eine unnatürliche Weise die geistliche Aufsicht und Unterweisung von der strafenden Gewalt. Um desto sicherer zu seyn, daß kein Menschengefühl und keine Bestechung der Natur die starre Strenge ihrer Statuten auflöse, entzog er sie den Bischöfen und der secularischen Geistlichkeit, die durch die Bande des bürgerlichen Lebens noch zu sehr an der Menschheit hing, um sie Mönchen zu übertragen, einer Abart des menschlichen Nahmens, die die heiligen Triebe der Natur abgeschworen, dienstbaren Kreaturen des römischen Stuhls. Deutschland, Italien, Spanien, Portugal und Frankreich empfingen sie; ein Franziskanermönch saß bey dem fürchterlichen Urtheil über die Tempelherren zu Gerichte; einigen wenigen Staaten gelang es, sie auszuschließen, oder der weltlichen Hoheit zu unterwerfen. Die Niederlande waren bis zur Regierung Karls des Fünften damit verschont geblieben; ihre Bischöfe übten die geistliche Censur, und in außerordentlichen Fällen pflegte man sich an fremde Inquisitionsgerichte, die französischen Provinzen nach Paris, die deutschen nach Cöln zu wenden *).

Aber die Inquisition, welche jetzt gemeint ist, kam aus dem Westen von Europa, anders in ihrem Ursprung, und anders an Gestalt. Der letzte maurische Thron war im fünfzehnten Jahrhundert in Grenada gefallen, und der saracenische Gottesdienst endlich dem überlegenen Glück der Christen gewichen. Aber neu und noch wenig befestigt war das Evange-

*) Hopper Memoires d. Troubles des Pays-bas. In Vita Vigl. 65. sq.

lium in diesem jüngsten christlichen Königreich, und in der trüben Mischung ungleichartiger Gesetze und Sitten hatten sich die Religionen noch nicht geschieden. Zwar hatte das Schwert der Verfolgung viele tausend Familien nach Afrika getrieben, aber ein weit größerer Theil, von dem geliebten Himmelsstriche der Heimath gehalten, kaufte sich mit dem Gaukelspiel verstellter Bekehrung von dieser schrecklichen Nothwendigkeit los, und fuhr an christlichen Altären fort, seinem Mahomed und Moses zu dienen. So lange es seine Gebethe nach Mecca richtete, war Grenada nicht unterworfen, so lange der neue Christ im Innersten seines Hauses wieder zum Juden und Muselmann wurde, war er dem Thron nicht gewisser, als dem römischen Stuhl. Jetzt war es nicht damit gethan, dieses widerstrebende Volk in die äußerliche Form eines neuen Glaubens zu zwingen, oder es der siegenden Kirche durch die schwachen Bande der Ceremonie anzutrauen; es kam darauf an, die Wurzel einer alten Religion auszureuten, und einen hartnäckigen Hang zu besiegen, der durch die langsam wirkende Kraft von Jahrhunderten in seine Sitten, seine Sprache, seine Gesetze gepflanzt worden, und bey dem fortdaurenden Einfluß des vaterländischen Bodens und Himmels in ewiger Übung blieb. Wollte die Kirche einen vollständigen Sieg über den feindlichen Gottesdienst feyern, und ihre neue Eroberung vor jedem Rückfalle sicher stellen, so mußte sie den Grund selbst unterwühlen, auf welchen der alte Glaube gebaut war; sie mußte die ganze Form des sittlichen Charakters zerschlagen, an die er aufs innigste geheftet schien. In den verborgensten Tiefen der Seele mußte sie seine geheimen

Wurzeln ablösen, alle seine Spuren im Kreise des häuslichen Lebens und in der Bürgerwelt auslöschen, jede Erinnerung an ihn absterben lassen, und wo möglich selbst die Empfänglichkeit für seine Eindrücke tödten. Vaterland und Familie, Gewissen und Ehre, die heiligen Gefühle der Gesellschaft und der Natur sind immer die ersten und nächsten, mit denen Religionen sich mischen; von denen sie Stärke empfangen, und denen sie sie geben. Diese Verbindung mußte jetzt aufgelöst, von den heiligen Gefühlen der Natur mußte die alte Religion gewaltsam gerissen werden — und sollte es selbst die Heiligkeit dieser Empfindungen kosten. So wurde die Inquisition, die wir zum Unterschiede von den menschlicheren Gerichten, die ihren Nahmen führen, die spanische nennen. Sie hat den Kardinal Ximenes zum Stifter: ein Dominikanermönch, Torquemada, stieg zuerst auf ihren blutigen Thron, gründete ihre Statuten, und verfluchte mit diesem Vermächtniß seinen Orden auf ewig. Schändung der Vernunft und Mord der Geister heißt ihr Gelübde, ihre Werkzeuge sind Schrecken und Schande. Jede Leidenschaft steht in ihrem Solde, ihre Schlinge liegt in jeder Freude des Lebens. Selbst die Einsamkeit ist nicht einsam für sie; die Furcht ihrer Allgegenwart hält selbst in den Tiefen der Seele die Freyheit gefesselt. Alle Instinkte der Menschheit hat sie herabgestürzt unter den Glauben; ihm weichen alle Bande, die der Mensch sonst am heiligsten achtet. Alle Ansprüche auf seine Gattung sind für einen Ketzer verscherzt; mit der leichtesten Untreue an der mütterlichen Kirche hat er sein Geschlecht ausgezogen. Ein bescheidner Zweifel an der Unfehlbarkeit des Papsts wird geahndet wie Vatermord,

und schändet wie Sodomie; ihre Urtheile gleichen den schrecklichen Fermenten der Pest, die den gesundesten Körper in schnelle Verwesung treiben. Selbst das Leblose, das einem Ketzer angehörte, ist verflucht; ihre Opfer kann kein Schicksal ihr unterschlagen; an Leichen und Gemählden werden ihre Sentenzen vollstreckt; und das Grab selbst ist keine Zuflucht vor ihrem entsetzlichen Arme.

Die Vermessenheit ihrer Urtheilssprüche kann nur von der Unmenschlichkeit übertroffen werden, womit sie dieselben vollstrecket. Indem sie Lächerliches mit Fürchterlichen paart und durch die Seltsamkeit des Aufzugs die Augen belustigt, entkräftet sie den theilnehmenden Affect durch den Kitzel eines andern; im Spott und in der Verachtung ertränkt sie die Sympathie. Mit feyerlichem Pompe führt man den Verbrecher zur Richtstatt, eine rothe Blutfahne weht voran, der Zusammenklang aller Glocken begleitet den Zug; zuerst kommen Priester im Meßgewande, und singen ein heiliges Lied. Ihnen folgt der verurtheilte Sünder, in ein gelbes Gewand gekleidet, worauf man schwarze Teufelsgestalten abgemahlt sieht. Auf dem Kopfe trägt er eine Mütze von Papier, die sich in eine Menschenfigur endigt, um welche Feuerflammen schlagen, und scheußliche Dämonen herumfliegen. Weggekehrt von dem ewig Verdammten wird das Bild des Gekreuzigten getragen; ihm gilt die Erlösung nicht mehr. Dem Feuer gehört sein sterblicher Leib, wie den Flammen der Hölle seine unsterbliche Seele. Ein Knebel sperrt seinen Mund, und verwehrt ihm, seinen Schmerz in Klagen zu lindern, das Mitleid durch seine rührende Geschichte zu wecken, und die Geheimnisse des heiligen

Gerichts auszusagen. An ihn schließt sich die Geistlichkeit im festlichen Ornat, die Obrigkeit und der Adel; die Väter, die ihn gerichtet haben, beschließen den schauerlichen Zug. Man glaubt eine Leiche zu sehen, die zu Grabe geleitet wird, und es ist ein lebendiger Mensch, dessen Qualen jetzt das Volk so schauderhaft unterhalten sollen. Gewöhnlich werden diese Hinrichtungen auf hohe Feste gerichtet, wozu man eine bestimmte Anzahl solcher Unglücklichen in den Kerkern des heiligen Hauses zusammenspart, um durch die Menge der Opfer die Handlung zu verherrlichen; und alsdann sind selbst die Könige zugegen. Sie sitzen mit unbedecktem Haupte auf einem niedrigeren Stuhle, als der Großinquisitor, dem sie an einem solchen Tage den Rang über sich geben — und wer wird nun vor einem Tribunal nicht erzittern, neben welchem die Majestät selbst versinkt *)?

Die große Glaubensrevolution durch Luther und Calvin brachte die Nothwendigkeit wieder zurück, welche diesem Gericht seine erste Entstehung gegeben; und was anfänglich nur erfunden war, das kleine Königreich Grenada von den schwachen Überresten der Saracenen und Juden zu reinigen, wurde jetzt das Bedürfniß der ganzen katholischen Christenheit. Alle Inquisitionen in Portugal, in Italien, Deutschland und Frankreich nahmen die Form der spanischen an; sie folgte den Europäern nach Indien, und errichtete in Goa ein schreckliches Tribunal, dessen unmenschliche

*) Burgund. Histor. Belg. 126. 127. Hopper. 65. 66. 67. Grot. Annal Belg. L. I. 8. 9. sq. Essay sur les Moeurs, Tom. III. Inquisition.

Proceduren uns noch in der Beschreibung durchschauern. Wohin sie ihren Fuß setzte, folgte ihr die Verwüstung; aber so, wie in Spanien, hat sie in keiner andern Weltgegend gewüthet. Die Todten vergißt man, die sie geopfert hat; die Geschlechter der Menschen erneuern sich wieder, und auch die Länder blühen wieder, die sie verheert und entvölkert hat: aber Jahrhunderte werden hingehen, eh' ihre Spuren aus dem spanischen Charakter verschwinden. Eine geistreiche treffliche Nation hat sie mitten auf dem Weg zur Vollendung gehalten, aus einem Himmelsstrich, worin es einheimisch war, das Genie verbannt, und eine Stille, wie sie auf Gräbern ruht, in dem Geist eines Volks hinterlassen, das vor vielen andern, die diesen Welttheil bewohnen, zur Freude berufen war.

Den ersten Inquisitor setzte Karl der Fünfte im Jahr 1522 in Brabant ein. Einige Priester waren ihm als Gehülfen an die Seite gegeben; aber er selbst war ein Weltlicher. Nach dem Tode Adrians des Sechsten bestellte sein Nachfolger, Clemens der Siebente, drey Inquisitoren für alle niederländische Provinzen, und Paul der Dritte setzte diese Zahl wiederum bis auf zwey herunter, welche sich bis auf den Anfang der Unruhen erhielten. Im Jahr 1530 wurden mit Zuziehung und Genehmigung der Stände die Edicte gegen die Ketzer ausgeschrieben, welche allen folgenden zum Grunde liegen, und worin auch der Inquisition ausdrücklich Meldung geschieht. Im Jahr 1550 sahe sich Karl der Fünfte durch das schnelle Wachsthum der Secten gezwungen, diese Edicte zu erneuern und zu schärfen, und bey dieser Gelegenheit war es, wo sich die Stadt Antwerpen der Inquisi-

tion widerſetzte, und ihr auch glücklich entging. Aber der Geiſt dieſer niederländiſchen Inquiſition war nach dem Genius des Landes menſchlicher, als in den ſpaniſchen Reichen, und noch hatte ſie kein Ausländer, noch weniger ein Dominikaner verwaltet. Zur Richtſchnur dienten ihr die Edicte, welche jedermann kannte; und eben darum fand man ſie weniger anſtößig, weil ſie, ſo ſtreng ſie auch richtete, doch der Willkühr weniger unterworfen ſchien, und ſich nicht, wie die ſpaniſche Inquiſition, in Geheimniß hüllte.

Aber eben dieſer letztern wollte Philipp einen Weg in die Niederlande bahnen, weil ſie ihm das geſchickteſte Werkzeug zu ſeyn ſchien, den Geiſt dieſes Volks zu verderben, und für eine deſpotiſche Regierung zuzubereiten. Er fing damit an, die Glaubensverordnungen ſeines Vaters zu ſchärfen, die Gewalt der Inquiſitoren je mehr und mehr auszudehnen, ihr Verfahren willkührlicher, und von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unabhängiger zu machen. Bald fehlte dem Tribunale zu der ſpaniſchen Inquiſition wenig mehr als der Nahme und Dominikaner. Bloßer Verdacht war genug, einen Bürger aus dem Schooß der öffentlichen Ruhe, aus dem Kreis ſeiner Familie herauszuſtehlen, und das ſchwächſte Zeugniß berechtigte zur Folterung. Wer in dieſen Schlund hinabfiel, kam nicht wieder. Alle Wohlthaten der Geſetze hörten ihm auf. Ihn meinte die mütterliche Sorge der Gerechtigkeit nicht mehr. Jenſeits der Welt richteten ihn Bosheit und Wahnſinn nach Geſetzen, die für Menſchen nicht gelten. Nie erfuhr der Delinquent ſeinen Kläger, und ſehr ſelten ſein Verbrechen; ein ruchloſer teufeliſcher Kunſtgriff, der den

Unglücklichen zwang, auf seine Verschuldung zu rathen, und im Wahnwitz der Folterpein, oder im Überdruß einer langen lebendigen Beerdigung Vergehungen auszusagen, die vielleicht nie begangen, oder dem Richter doch nie bekannt worden waren. Die Güter der Verurtheilten wurden eingezogen, und die Angeber durch Gnadenbriefe und Belohnungen ermuntert. Kein Privilegium, keine bürgerliche Gerechtigkeit galt gegen die heilige Gewalt. Wen sie berührte, den hatte der weltliche Arm verloren. Diesem war kein weiterer Antheil an ihrer Gerichtspflege verstattet, als mit ehrerbiethiger Unterwerfung ihre Sentenzen zu vollstrecken. Die Folgen dieses Instituts mußten unnatürlich und schrecklich seyn. Das ganze zeitliche Glück, selbst das Leben des unbescholtenen Mannes war nunmehr in die Hände eines jeden Nichtswürdigen gegeben. Jeder verborgene Feind, jeder Neider hatte jetzt die gefährliche Lockung einer unsichtbaren und unfehlbaren Rache. Die Sicherheit des Eigenthums, die Wahrheit des Umgangs war dahin. Alle Bande des Gewinns waren aufgelöst, alle des Bluts und der Liebe. Ein ansteckendes Mißtrauen vergiftete das gesellige Leben, die gefürchtete Gegenwart eines Lauschers erschreckte den Blick im Auge und den Klang in der Kehle. Man glaubte an keinen redlichen Mann mehr, und galt auch für keinen. Guter Nahme, Landsmannschaften, Verbrüderungen, Eide selbst, und alles was Menschen für heilig achten, war in seinem Werthe gefallen. — Diesem Schicksale unterwarf man eine große blühende Handelsstadt, wo hunderttausend geschäftige Menschen durch das einzige

Band des Vertrauens zuſammenhalten. Jeder unentbehrlich für jeden, und jeder zweydeutig, verdächtig. Alle durch den Geiſt der Gewinnſucht an einander gezogen, und aus einander geworfen durch Furcht. Alle Grundſäulen der Geſelligkeit umgeriſſen, wo Geſelligkeit der Grund alles Lebens und aller Dauer iſt *).

*) Grotius. L. I. 9. 10.

Andere Eingriffe in die Constitution der Niederlande.

Kein Wunder, daß ein so unnatürliches Gericht, das selbst dem duldsameren Geiste der Spanier unerträglich gewesen war, einen Freystaat empörte. Aber den Schrecken, den es einflößte, vermehrte die spanische Kriegsmacht, die auch nach wiederhergestelltem Frieden beybehalten wurde, und, der Reichs-Constitution zuwider, die Gränzstädte anfüllte. Karln dem Fünften hatte man diese Einführung fremder Armeen vergeben, weil man ihre Nothwendigkeit einsah, und mehr auf seine guten Gesinnungen baute. Jetzt erblickte man in diesen Truppen nur die fürchterlichen Zurüstungen der Unterdrückung und die Werkzeuge einer verhaßten Hierarchie. Eine ansehnliche Reiterey, von Eingebornen errichtet, war zum Schutze des Landes hinreichend, und machte diese Ausländer entbehrlich. Die Zügellosigkeit und Raubsucht dieser Spanier, die noch große Rückstände zu fordern hatten, und sich auf Unkosten des Bürgers bezahlt machten, vollendeten die Erbitterung des Volks, und brachten den gemeinen Mann zur Verzweiflung. Als nachher das allgemeine Murren die Regierung bewog, sie von den

Gränzen zusammenzuziehen, und in die seeländischen Inseln zu verlegen, wo die Schiffe zu ihrer Abfahrt ausgerüstet wurden, ging ihre Vermessenheit so weit, daß die Einwohner aufhörten, an den Dämmen zu arbeiten, und ihr Vaterland lieber dem Meer überlassen wollten, als länger von dem viehischen Muthwillen dieser rasenden Leute leiden *).

Sehr gerne hätte Philipp diese Spanier im Lande behalten, um durch sie seinen Edicten mehr Kraft zu geben, und die Neuerungen zu unterstützen, die er in der niederländischen Verfassung zu machen gesonnen war. Sie waren ihm gleichsam die Gewährsmänner der allgemeinen Ruhe, und eine Kette, an der er eine Nation gefangen hielt. Deswegen ließ er nichts unversucht, dem anhaltenden Zudringen der Reichsstände auszuweichen, welche diese Spanier entfernt wissen wollten, und erschöpfte bey dieser Gelegenheit alle Hülfsmittel der Chikane und Überredung. Bald fürchtet er einen plötzlichen Überfall Frankreichs, das von wüthenden Factionen zerrissen, sich gegen einen einheimischen Feind kaum behaupten kann; bald sollen sie seinen Sohn Don Karlos an der Gränze im Empfang nehmen, den er nie Willens war, aus Kastilien zu lassen. Ihre Unterhaltung soll der Nation nicht zur Last fallen, er selbst will aus seiner eigenen Chatoulle alle Kosten davon bestreiten. Um sie mit desto besserm Scheine da zu behalten, hielt er ihnen mit Fleiß ihren rückständigen Sold zurück, da er sie doch sonst den einheimischen Truppen, die er völlig befriedigte, gewiß würde vorgezogen haben. Die Furcht der Nation

*) Allg. G. d. v. Niederlande. 3. Band. 21. Buch S. 23. u. f. f.

einzuschläfern, und den allgemeinen Unwillen zu versöhnen, both er den beyden Lieblingen des Volks, dem Prinzen von Oranien, und dem Grafen von Egmont, den Oberbefehl über diese Truppen an; beyde aber schlugen seinen Antrag aus, mit der edelmüthigen Erklärung, daß sie sich nie entschließen würden, gegen die Gesetze des Landes zu dienen. Je mehr Begierde der König blicken ließ, seine Spanier im Lande zu lassen; desto hartnäckiger bestunden die Staaten auf ihrer Entfernung. In dem darauf folgenden Reichstag zu Gent mußte er mitten im Kreis seiner Höflinge eine republikanische Wahrheit hören. „Wozu fremde Hände zu unserm Schutze?" sagte ihm der Syndicus von Gent. „Etwa damit uns die übrige Welt für zu leichtsinnig, oder gar für zu blödsinnig halte, uns selbst zu vertheidigen? Warum haben wir Frieden geschlossen, wenn uns die Lasten des Kriegs auch im Frieden drücken? Im Kriege schärfte die Nothwendigkeit unsere Geduld, in der Ruhe unterliegen wir seinen Leiden. Oder werden wir diese ausgelassene Bande in Ordnung halten, da deine eigene Gegenwart nicht so viel vermocht hat? Hier stehen deine Unterthanen aus Cambray und Antwerpen, und schreyen über Gewalt. Thionville und Marienburg liegen wüste, und darum hast du uns doch nicht Frieden gegeben, daß unsere Städte zu Einöden werden, wie sie nothwendig werden müssen, wenn du sie nicht von diesen Zerstorern erlöset? Vielleicht willst du dich gegen Überfall unserer Nachbarn verwahren? Diese Vorsicht ist weise, aber das Gerücht ihrer Rüstung wird lange Zeit ihren Waffen voreilen. Warum mit schweren Kossen Fremdlinge miethen, die ein Land nicht schonen werden, das sie morgen

wieder verlaſſen müſſen? Noch ſtehen tapfere Niederländer zu deinen Dienſten, denen dein Vater in weit ſtürmiſcheren Zeiten die Republik anvertraute. Warum willſt du jetzt ihre Treue bezweifeln, die ſie ſo viele Jahrhunderte lang deinen Vorfahren unverletzlich gehalten haben? Sollten ſie nicht vermögend ſeyn, den Krieg ſo lange hinzuhalten, bis deine Bundsgenoſſen unter ihre Fahnen eilen, oder du ſelbſt aus der Nachbarſchaft Hülfe ſendeſt?" Dieſe Sprache war dem König zu neu, und ihre Wahrheit zu einleuchtend, als daß er ſie ſogleich hätte beantworten können. „Ich bin auch ein Ausländer," rief er endlich, „will man nicht lieber gar mich ſelbſt aus dem Lande jagen?" Sogleich ſtieg er vom Throne, und verließ die Verſammlung, aber dem Sprecher war ſeine Kühnheit vergeben. Zwey Tage darauf ließ er den Ständen die Erklärung thun: wenn er früher gewußt hätte, daß dieſe Truppen ihnen zur Laſt fielen, ſo würde er ſchon Anſtalt gemacht haben, ſie gleich ſelbſt mit nach Spanien zu nehmen. Jetzt wäre dieſes freylich zu ſpät, weil ſie unbezahlt nicht abreiſen würden; doch verſpreche er ihnen auf das heiligſte, daß dieſe Laſt ſie nicht über vier Monathe mehr drücken ſollte. Nichts deſto weniger blieben dieſe Truppen ſtatt dieſer vier Monathe noch achtzehn im Lande, und würden es vielleicht noch ſpäter verlaſſen haben, wenn das Bedürfniß des Reichs ſie in einer andern Weltgegend nicht nöthiger gemacht hätte *).

Die gewaltthätige Einführung Fremder in die wichtigſten Ämter des Landes veranlaßte neue Klagen gegen die Regierung. Von allen Vorrechten der Pro-

*) Burgund. L. I. p. 38. 39. 40 Reidan. L. I. p. 1. Meteren 9. Theil 1. Buch. 47.

vinzen war keines den Spaniern so anstößig, als dieses, welches Fremdlinge von Bedienungen ausschließt, und keines hatten sie eifriger zu untergraben gesucht *). Italien, beyde Indien, und alle Provinzen dieser ungeheuern Monarchie waren ihrer Habsucht und ihrem Ehrgeiz geöffnet, nur von der reichsten unter allen schloß sie ein unerbittliches Grundgesetz aus. Man überzeugte den Monarchen, daß die königliche Gewalt in diesen Ländern nie würde befestigt werden können, so lange sie sich nicht fremder Werkzeuge dazu bedienen dürfte. Schon der Bischof von Arras, ein Burgunder von Geburt, war den Flammändern widerrechtlich aufgedrungen worden, und jetzt sollte auch der Graf von Feria, ein Kastilianer, Sitz und Stimme im Staatsrath erhalten. Aber diese Unternehmung fand einen herzhaftern Widerstand, als die Schmeichler des Königs ihn hatten erwarten lassen, und seine despotische Allmacht scheiterte dießmahl an den Künsten Wilhelms von Oranien, und der Festigkeit der Staaten **).

*) Reidan. L. I. p. 1.

**) Grot. Annal. L. I. p. 13.

Wilhelm von Oranien, und Graf von Egmont.

So kündigte Philipp den Niederlanden seine Regierung an, und dieß waren ihre Beschwerden, als er im Begriff stand, sie zu verlassen. Lange schon sehnte er sich aus einem Lande, wo er ein Fremdling war, wo so vieles seine Neigungen beleidigte, sein despotischer Geist an den Gesetzen der Freyheit so ungestüme Erinnerer fand. Der Friede mit Frankreich erlaubte ihm endlich diese Entfernung, die Rüstungen Solimans zogen ihn nach dem Süden, und auch Spanien fing an, seinen Herrn zu vermissen. Die Wahl eines obersten Statthalters für die Niederlande war die Hauptangelegenheit, die ihn jetzt noch beschäftigte. Herzog Emanuel Philibert von Savoyen hatte seit der Abdankung der Königinn Maria von Ungarn diese Stelle bekleidet, welche aber, so lange der König in den Niederlanden selbst anwesend war, mehr Ehre als wirklichen Einfluß gab. Seine Abwesenheit machte sie zu dem wichtigsten Amt in der Monarchie, und dem glänzendsten Ziele, wornach der Ehrgeiz eines Bür-

gers nur ſtreben konnte. Jetzt ſtand ſie durch die Entfernung des Herzogs erledigt, den der Friede von Chateau-Cambreſis wieder in den Beſitz ſeiner Lande geſetzt hatte. Die beynahe unumſchränkte Gewalt, welche dem Oberſtatthalter verliehen werden mußte, die Fähigkeiten und Kenntniſſe, die ein ſo ausgedehnter und delikater Poſten erforderte, vorzüglich aber die gewagten Anſchläge der Regierung auf die Freyheit des Landes, deren Ausführung von ihm abhängen ſollte, mußte nothwendig dieſe Wahl erſchweren. Das Geſetz, welches jeden Ausländer von Bedienungen entfernt, macht bey dem Oberſtatthalter eine Ausnahme. Da er nicht aus allen Provinzen zugleich gebürtig ſeyn kann, ſo iſt es ihm erlaubt, keiner von allen anzugehören, denn die Eiferſucht eines Brabanters würde einem Flammänder, der eine halbe Meile von ſeiner Gränze zu Hauſe wäre, kein größeres Recht dazu einräumen, als dem Sicilianer, der eine andre Erde, und einen andern Himmel hat. Hier aber ſchien der Vortheil der Krone ſelbſt einen niederländiſchen Bürger zu begünſtigen. Ein geborner Brabanter, zum Beyſpiel, deſſen Vaterland ſich mit uneingeſchränkterem Vertrauen ihm überlieferte, konnte, wenn er ein Verräther war, den tödtlichen Streich ſchon zur Hälfte gethan haben, ehe ein Ausländer das Mißtrauen überwand, das über ſeine geringfügigſten Handlungen wachte. Hatte die Regierung in Einer Provinz ihre Abſichten durchgeſetzt, ſo war die Widerſetzung der übrigen eine Kühnheit, die ſie auf das ſtrengſte zu ahnden berechtigt war. In dem gemeinſchaftlichen Ganzen, welches die Provinzen jetzt ausmachten, waren ihre individuellen Verfaſſungen gleichſam untergegangen; der Gehorſam ei-

ter einzigen war ein Gesetz für jede, und das Vorrecht, welches Eine nicht zu bewahren wußte, war für alle andere verloren.

Unter den niederländischen Großen, die auf die Oberstatthalterschaft Anspruch machen konnten, waren die Erwartungen und Wünsche der Nation zwischen dem Grafen von Egmont, und dem Prinzen von Oranien getheilt, welche durch gleich edle Abkunft dazu berufen, durch gleiche Verdienste dazu berechtigt, und durch gleiche Liebe des Volks zu diesem Posten willkommen waren. Beyde hatte ein glänzender Rang zunächst an den Thron gestellt, und wenn das Auge des Monarchen zuerst unter den Würdigsten suchte, so mußte es nothwendig auf Einen von diesen beyden fallen. Da wir in der Folge dieser Geschichte beyde Nahmen oft werden nennen müssen, so kann die Aufmerksamkeit des Lesers nicht frühe genug auf sie gezogen werden.

Wilhelm der Erste, Prinz von Oranien, stammte aus dem deutschen Fürstenhause Nassau, welches schon acht Jahrhunderte geblüht, mit dem österreichischen eine Zeitlang um den Vorzug gerungen, und dem deutschen Reich einen Kaiser gegeben hatte. Außer verschiedenen reichen Ländereyen in den Niederlanden, die ihn zu einem Bürger dieses Staats, und einem gebornen Vasallen Spaniens machten, besaß er in Frankreich noch das unabhängige Fürstenthum Oranien. Wilhelm ward im Jahr 1533 zu Dillenburg in der Grafschaft Nassau von einer Gräfinn Stollberg geboren. Sein Vater, der Graf von Nassau, desselben Nahmens, hatte die protestantische Religion angenommen, worin er auch seinen Sohn erziehen ließ; Karl der

Fünfte aber, der dem Knaben schon frühzeitig wohl wollte, nahm ihn sehr jung an seinen Hof, und ließ ihn in der römischen aufwachsen. Dieser Monarch, der in dem Kinde den künftigen großen Mann schon erkannte, behielt ihn neun Jahre um seine Person, würdigte ihn seines eigenen Unterrichts in Regierungsgeschäften, und ehrte ihn durch ein Vertrauen, welches über seine Jahre ging; Ihm allein war es erlaubt, um den Kaiser zu bleiben, wenn er fremden Gesandten Audienz gab — ein Beweis, daß er als Knabe schon angefangen haben mußte, den ruhmvollen Beynahmen des Verschwiegenen zu verdienen. Der Kaiser errötheté sogar nicht, ein Mahl öffentlich zu gestehen, daß dieser junge Mensch ihm öfters Anschläge gäbe, die seiner eignen Klugheit würden entgangen seyn. Welche Erwartungen konnte man nicht von dem Geist eines Mannes hegen, der in einer solchen Schule gebildet war!

Wilhelm war drey und zwanzig Jahre alt, als Karl die Regierung niederlegte, und hatte schon zwey öffentliche Beweise der höchsten Achtung von ihm erhalten. Ihm übertrug er, mit Ausschließung aller Großen seines Hofes, das ehrenvolle Amt, seinem Bruder Ferdinand die Kaiserkrone zu überbringen. Als der Herzog von Savoyen, der die kaiserliche Armee in den Niederlanden kommandirte, von seinen eigenen Landesangelegenheiten nach Italien abgerufen ward, vertraute der Kaiser ihm den Oberbefehl über diese Truppen an, gegen die Vorstellungen seines ganzen Kriegsraths, denen es allzu gewagt schien, den erfahrnen französischen Feldherren einen Jüngling entgegen zu setzen. Abwesend und von niemand empfohlen, zog

ihn der Monarch der lorbeervollen Schaar seiner Helden vor, und der Ausgang ließ ihn seine Wahl nicht bereuen.

Die vorzügliche Gunst, in welcher dieser Prinz bey dem Vater gestanden hatte, wäre allein schon ein wichtiger Grund gewesen, ihn von dem Vertrauen seines Sohnes auszuschließen. Philipp, scheint es, hatte es sich zum Gesetz gemacht, den spanischen Adel an dem niederländischen wegen des Vorzugs zu rächen, wodurch Karl der Fünfte diesen letztern stets unterschieden hatte. Aber wichtiger waren die geheimen Beweggründe, die ihn von dem Prinzen entfernten. Wilhelm von Oranien gehörte zu den hagern und blassen Menschen, wie Cäsar sie nennt, die des Nachts nicht schlafen, und zu viel denken, vor denen das furchtloseste aller Gemüther gewankt hat. Die stille Ruhe eines immer gleichen Gesichts verbarg eine geschäftigere, feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher sie schuf, nicht bewegte, und der List und der Liebe gleich unbetretbar war; einen vielfachen, fruchtbaren, nie ermüdenden Geist, weich und bildsam genug, augenblicklich in alle Formen zu schmelzen; bewährt genug, in keiner sich selbst zu verlieren: stark genug, jeden Glückswechsel zu ertragen. Menschen zu durchschauen, und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meister als Wilhelm; nicht daß er, nach der Weise des Hofs, seine Lippen eine Knechtschaft bekennen ließ, die das stolze Herz Lügen strafte, sondern weil er mit den Merkmahlen seiner Gunst und Verehrung weder karg, noch verschwenderisch war, und durch eine kluge Wirthschaft mit demjenigen, wodurch man Menschen verbindet, seinen wirklichen Vorrath an diesen Mitteln ver-

37385

mehrte. So langsam sein Geist gebar, so vollendet waren seine Früchte; so spät sein Entschluß reifte, so standhaft und unerschütterlich ward er vollstreckt. Den Plan, dem er einmahl als dem ersten gehuldigt hatte, konnte kein Widerstand ermüden, keine Zufälle zerstören, denn alle hatten, noch ehe sie wirklich eintraten, vor seiner Seele gestanden. So sehr sein Gemüth über Schrecken und Freude erhaben war, so unterworfen war es der Furcht; aber seine Furcht war früher da, als die Gefahr, und er war ruhig im Tumult, weil er in der Ruhe gezittert hatte. Wilhelm zerstreute sein Gold mit Verschwendung, aber er geizte mit Secunden. Die Stunde der Tafel war seine einzige Feyerstunde, aber diese gehörte seinem Herzen auch ganz, seiner Familie und der Freundschaft; ein bescheidener Abzug, den er dem Vaterlande machte. Hier verklärte sich seine Stirn beym Wein, den ihm fröhlicher Muth und Enthaltsamkeit würzten, und die ernste Sorge durfte hier die Jovialität seines Geists nicht umwölken. Sein Hauswesen war prächtig, der Glanz einer zahlreichen Dienerschaft, die Menge und das Ansehen derer, die seine Person umgaben, machten seinen Wohnsitz einem souverainen Fürstenhofe gleich. Eine glänzende Gastfreyheit, das große Zaubermittel der Demagogen, war die Göttinn seines Pallastes. Fremde Prinzen und Gesandten fanden hier eine Aufnahme und Bewirthung, die alles übertraf, was das üppige Belgien ihnen anbiethen konnte. Eine demüthige Unterwürfigkeit gegen die Regierung kaufte den Tadel und Verdacht wieder ab, den dieser Aufwand auf seine Absichten werfen konnte. Aber diese Verschwendungen unterhielten den Glanz seines Nah-

mens bey dem Volk, dem nichts mehr schmeichelt, als die Schätze des Vaterlands vor Fremdlingen ausgestellt zu sehen, und der hohe Gipfel des Glücks, worauf er gesehen wurde, erhöhte den Werth der Leutseligkeit, zu der er herabstieg. Niemand war wohl mehr zum Führer einer Verschwörung geboren, als Wilhelm der Verschwiegene. Ein durchdringender fester Blick in die vergangene Zeit, die Gegenwart und die Zukunft, schnelle Besitznehmung der Gelegenheit, eine Obergewalt über alle Geister, ungeheure Entwürfe, die nur dem weit entlegenen Betrachter Gestalt und Ebenmaß zeigen, kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunter spinnen, standen unter der Aufsicht einer erleuchteten und freyeren Tugend, die mit festem Tritt auch auf der Gränze noch wandelt.

Ein Mensch wie dieser konnte seinem ganzen Zeitalter undurchdringlich bleiben, aber nicht dem mißtrauischen Geist seines Jahrhunderts. Philipp der Zweyte schaute schnell und tief in einen Charakter, der, unter den gutartigen, seinem eignen am ähnlichsten war. Hätte er ihn nicht so vollkommen durchschaut, so wäre es unerklärbar, wie er einem Menschen sein Vertrauen nicht geschenkt haben sollte, in welchem sich beynahe alle Eigenschaften vereinigten, die Er am höchsten schätzte, und am besten würdigen konnte. Aber Wilhelm hatte noch einen andern Berührungspunct mit Philipp dem Zweyten, welcher wichtiger war. Er hatte seine Staatskunst bey demselben Meister gelernt, und war, wie zu fürchten stand, ein fähigerer Schüler gewesen. Nicht, weil er den Fürsten des Machiavell zu seinem Studium gemacht, sondern weil er den lebendigen Unterricht eines Monarchen genossen hatte,

der jenen in Ausübung brachte, war er mit den gefährlichen Künsten bekannt worden, durch welche Throne fallen und steigen. Philipp hatte hier mit einem Gegner zu thun, der auf seine Staatskunst gerüstet war, und dem bey einer guten Sache auch die Hülfsmittel der schlimmen zu Gebothe ſtänden. Und eben dieſer letztere Umstand erklärt uns, warum er unter allen gleichzeitigen Sterblichen diesen am unversöhnlichſten haßte, und ſo unnatürlich fürchtete.

Den Argwohn, welchen man bereits gegen den Prinzen gefaßt hatte, vermehrte die zweydeutige Meinung von ſeiner Religion. Wilhelm glaubte an den Papſt, ſo lange der Kaiſer, ſein Wohlthäter, lebte; aber man fürchtete mit Grund, daß ihn die Vorliebe, die ſeinem jungen Herzen für die verbeſſerte Lehre gegeben worden, nie ganz verlaſſen habe. Welche Kirche er auch in gewiſſen Perioden ſeines Lebens mag vorgezogen haben, ſo hätte ſich jede damit beruhigen können, daß ihn keine einzige ganz gehabt hat. Wir ſehen ihn in ſpätern Jahren beynahe mit eben ſo wenigen Bedenken zum Calvinismus übergehen, als er in früher Kindheit die lutheriſche Religion für die römiſche verließ. Gegen die ſpaniſche Tyranney vertheidigte er mehr die Menſchenrechte der Proteſtanten, als ihre Meinungen; nicht ihr Glaube, ihre Leiden hatten ihn zu ihrem Bruder gemacht *).

Dieſe allgemeinen Gründe des Mißtrauens ſchienen durch eine Entdeckung gerechtfertigt zu werden,

*) Strad. Dec. I. L. I. p. 24. und L. III. p. 55. sq. Grot. Annal. L. I. p. 7. Reidan L. III. 59. Meurs. Guil. Auriac. L. I. p. 2. sq. Burg. 65. 66.

welche der Zufall über seine wahren Gesinnungen darboth. Wilhelm war als Geißel des Friedens von Chateau Cambresis, an dessen Stiftung er mit gearbeitet hatte, in Frankreich zurückgeblieben, und hatte durch die Unvorsichtigkeit Heinrichs des Zweyten, der mit einem Vertrauten des Königs von Spanien zu sprechen glaubte, einen heimlichen Anschlag erfahren, den der französische Hof mit dem spanischen gegen die Protestanten beyder Reiche entwarf. Diese wichtige Entdeckung eilte der Prinz seinen Freunden in Brüssel, die sie so nah anging, mitzutheilen, und die Briefe, die er darüber wechselte, fielen unglücklicher Weise dem König von Spanien in die Hände *). Philipp wurde von diesem entscheidenden Aufschluß über Wilhelms Gesinnungen weniger überrascht, als über die Zerstörung seines Anschlags entrüstet; aber die spanischen Großen, die dem Prinzen jenen Augenblick noch nicht vergessen hatten, wo der größte der Kaiser im letzten Act seines Lebens auf seinen Schultern ruhete, versäumten diese günstige Gelegenheit nicht, den Verräther eines Staatsgeheimnisses endlich ganz in der guten Meinung ihres Königs zu stürzen.

Nicht minder edlen Stammes als Wilhelm, war Lamoral, Graf von Egmont und Prinz von Gavre, ein Abkömmling der Herzoge von Geldern, deren kriegerischer Muth die Waffen des Hauses Östreich ermüdet hatte. Sein Geschlecht glänzte in den Annalen des Landes, einer von seinen Vorfahren hatte schon unter Maximilian die Statthalterschaft über Holland verwal-

*) Strada. Dec. I. L. III. p. 56. Thuan I. 1010. Reidan. L. I. p. 8.

tet. Egmonts Vermählung mit der Herzoginn Sabina von Bayern erhöhte noch den Glanz seiner Geburt, und machte ihn durch wichtige Verbindungen mächtig. Karl der Fünfte hatte ihn im Jahre 1546 in Utrecht zum Ritter des goldenen Vließes geschlagen, die Kriege dieses Kaisers waren die Schule seines künftigen Ruhms, und die Schlachten bey St. Quentin und Gravelingen machten ihn zum Helden seines Jahrhunderts. Jede Wohlthat des Friedens, den handelnde Völker am dankbarsten fühlen, brachte das Gedächtniß der Siege zurück, durch die er beschleunigt worden, und der flämmische Stolz machte sich, wie eine eitle Mutter, mit dem herrlichen Sohne des Landes groß, der ganz Europa mit seiner Bewunderung erfüllte. Neun Kinder, die unter den Augen seiner Mitbürger aufblühten, vervielfältigten und verengten die Bande zwischen ihm und dem Vaterland, und die allgemeine Zuneigung gegen ihn übte sich im Anschauen derer, die ihm das Theuerste waren. Jede öffentliche Erscheinung Egmonts war ein Triumphzug; jedes Auge, das auf ihn geheftet war, erzählte sein Leben; in der Ruhmredigkeit seiner Kriegsgefährten lebten seine Thaten; ihren Kindern hatten ihn die Mütter bey ritterlichen Spielen gezeigt. Höflichkeit, edler Anstand und Leutseligkeit, die liebenswürdigen Tugenden der Ritterschaft, schmückten mit Grazie sein Verdienst. Auf einer freyen Stirn erschien seine freye Seele; seine Offenherzigkeit verwaltete seine Geheimnisse nicht besser als seine Wohlthätigkeit seine Güter, und ein Gedanke gehörte allen, so bald er sein war. Sanft und menschlich war seine Religion, aber wenig geläutert, weil sie von seinem Herzen und nicht von seinem Ver-

stande ihr Licht empfing. Egmont besaß mehr Gewissen als Grundsätze; sein Kopf hatte sich sein Gesetzbuch nicht selbst gegeben, sondern nur eingelernt, darum konnte der bloße Nahme einer Handlung ihm die Handlung verbiethen. Seine Menschen waren böse oder gut, und hatten nicht böses oder gutes; in seiner Sittenlehre fand zwischen Laster und Tugend keine Vermittelung Statt, darum entschied bey ihm oft eine einzige gute Seite für den Mann. Egmont vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bilden; er war ein besserer Soldat als Oranien, aber als Staatsmann tief unter ihm; dieser sahe die Welt, wie sie wirklich war, Egmont in dem magischen Spiegel einer verschönernden Phantasie. Menschen, die das Glück mit einem Lohn überraschte, zu welchem sie keinen natürlichen Grund in ihren Handlungen finden, werden sehr leicht versucht, den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung überhaupt zu verlernen, und in die natürliche Folge der Dinge jene höhere Wunderkraft einzuschalten, der sie endlich tolldreist, wie Cäsar seinem Glücke, vertrauen. Von diesen Menschen war Egmont. Trunken von Verdiensten, welche die Dankbarkeit gegen ihn übertrieben hatte, taumelte er in diesem süßen Bewußtseyn, wie in einer lieblichen Traumwelt dahin. Er fürchtete nicht, weil er dem unsichern Pfande vertraute, das ihm das Schicksal in der allgemeinen Liebe gegeben, und glaubte an Gerechtigkeit, weil er glücklich war. Selbst die schrecklichste Erfahrung des spanischen Meineides konnte nachher diese Zuversicht nicht aus seiner Seele vertilgen, und auf dem Blutgerüste selbst war Hoffnung sein letztes Gefühl. Eine zärtliche Furcht für seine Familie hielt

seinen patriotischen Muth an kleinern Pflichten gefangen. Weil er für Eigenthum und Leben zu zittern hatte, konnte er für die Republik nicht viel wagen. Wilhelm von Oranien brach mit dem Thron, weil die willkührliche Gewalt seinen Stolz empörte; Egmont war eitel, darum legte er einen Werth auf Monarchengnade. Jener war ein Bürger der Welt, Egmont ist nie mehr als ein Flämminger gewesen *).

Philipp der Zweyte stand noch in der Schuld des Siegers bey St. Quentin, und die Oberstatthalterschaft der Niederlande schien die einzig würdige Belohnung so glänzender Verdienste zu seyn. Geburt und Ansehen, die Stimme der Nation und persönliche Fähigkeiten sprachen so laut für Egmont als für Oranien, und wenn dieser übergangen wurde, so konnte jener allein ihn verdrängt haben.

Zwey Mitbewerber von so gleichem Verdienst hätten Philipp bey seiner Wahl verlegen machen können, wenn es ihm je in den Sinn gekommen wäre, sich für Einen von beyden zu bestimmen. Aber eben die Vorzüge, mit welchen sie ihr Recht darauf unterstützten, waren es, was sie ausschloß; und gerade durch diese feurigen Wünsche der Nation für ihre Erhebung hatten sie ihre Ansprüche auf diesen Posten unwiderruflich verwirkt. Philipp konnte in den Niederlanden keinen Statthalter brauchen, dem der gute Wille und die Kraft des Volks zu Gebothe stand. Egmonts Abkunft von den geldrischen Herzogen machte ihn zu einem gebornen Feinde des spanischen Hauses, und die höchste Gewalt schien in den Händen eines Mannes

*) Grotii Annal. L. I. p. 7. Strad. L. I. 23. und L. III. 84.

gefährlich, dem es einfallen konnte, die Unterdrückung seines Ahnherrn an dem Sohne des Unterdrückers zu rächen. Die Hintansetzung ihrer Lieblinge konnte weder die Nation, noch sie selbst beleidigen; denn der König, hieß es, übergehe beyde, weil er keinen vorziehen möge *).

Die fehlgeschlagene Erwartung der Regentschaft benahm dem Prinzen von Oranien die Hoffnung noch nicht ganz, seinen Einfluß in den Niederlanden fester zu gründen. Unter den übrigen, welche zu diesem Amt in Vorschlag gebracht wurden, war auch Christina, Herzoginn von Lothringen, und Muhme des Königs, die sich als Mittlerinn des Friedens von Chateau-Cambresis ein glänzendes Verdienst um die Krone erworben hatte. Wilhelm hatte Absichten auf ihre Tochter, die er durch eine thätige Verwendung für die Mutter zu befördern hoffte; aber er überlegte nicht, daß er eben dadurch ihre Sache verdarb. Die Herzoginn Christina wurde verworfen, nicht so wohl, wie es hieß, weil die Abhängigkeit ihrer Länder von Frankreich sie dem spanischen Hofe verdächtig machte, als vielmehr deswegen, weil sie dem niederländischen Volk und dem Prinzen von Oranien willkommen war **).

*) Strad. Dec. I. L. I. 24. Grot. Annal. p. 12.

**) Burgund. L. I. 23. Strad. sq. Dec. I. L. I. 24. 29.

Margaretha von Parma, Oberſtatthalterinn der Niederlande.

Indem die allgemeine Erwartung noch geſpannt iſt, wer über das Schickſal der Provinzen künftig zu gebiethen haben würde, erſcheint an den Gränzen des Landes Herzoginn Margaretha von Parma, von dem König aus dem entlegenen Italien gerufen, um die Niederlande zu regieren.

Margarethe war eine natürliche Tochter Karls des Fünften, von einem niederländiſchen Fräulein Vomgeeſt 1522 geboren. Um die Ehre ihres Hauſes zu ſchonen, wurde ſie Anfangs in der Dunkelheit erzogen, ihre Mutter aber, die mehr Eitelkeit als Ehre beſaß, war nicht ſehr beſorgt, das Geheimniß ihres Urſprungs zu verwahren, und eine königliche Erziehung verrieth die Kaiſerstochter. Noch als Kind wurde ſie der Statthalterinn Margaretha, ihrer Großtante, nach Brüſſel zur Erziehung gegeben, welche ſie in ihrem achten Jahre verlor, und mit ihrer Nachfolgerinn, der Königinn Maria von Ungarn, einer Schweſter des Kaiſers, vertauſchte. Schon in ihrem vierten Jahre hatte ſie ihr Vater mit einem Prinzen von Ferrara verlobt;

nachdem aber diese Verbindung in der Folge wieder aufgelöst worden, bestimmte man sie Alexandern von Medicis, dem neuen Herzog von Florenz, zur Gemahlinn, welche Vermählung auch wirklich nach der siegreichen Rückkehr des Kaisers aus Afrika in Neapel begangen wurde. Noch im ersten Jahr einer unglücklichen Ehe entreißt ihr ein gewaltsamer Tod den Gemahl, der sie nicht lieben konnte, und zum dritten Mahl muß ihre Hand der Politik ihres Vaters wuchern. Octavius Farnese, ein dreyzehnjähriger Prinz und Nepote Pauls des Dritten, erhält mit ihrer Person die Herzogthümer Parma und Piazenza zum Brautschatz, und Margaretha wird, durch ein seltsames Schicksal, als eine Volljährige, mit einem Knaben getraut, wie sie ehmahls als Kind einem Manne verhandelt worden. Ihr wenig weiblicher Geist machte diese letzte Verbindung noch unnatürlicher, denn ihre Neigungen waren männlich und ihre ganze Lebensweise spottete ihres Geschlechts. Nach dem Beyspiel ihrer Erzieherinn, der Königinn von Ungarn, und ihrer Urgroßtante, der Herzoginn Maria von Burgund, die in dieser Liebhaberey den Tod fand, war sie eine leidenschaftliche Jägerinn, und hatte dabey ihren Körper so abgehärtet, daß sie alle Strapatzen dieser Lebensart, Trotz einem Manne, ausdauern konnte. Ihr Gang selbst zeigte so wenig Grazie, daß man viel mehr versucht war sie für einen verkleideten Mann, als für eine männliche Frau zu halten, und die Natur, deren sie durch diese Gränzenverletzung gespottet hätte, rächte sich endlich auch an ihr durch eine Männerkrankheit, das Podagra. Diese so seltnen Eigenschaften krönte ein derber Mönchsglaube, den Ignatius Loyala, ihr Gewissensrath und

Lehrer, den Ruhm gehabt hatte, in ihre Seele zu pflanzen. Unter den Liebeswerken und Bußübungen, womit sie ihre Eitelkeit kreuzigte, ist eine der merkwürdigsten, daß sie in der Charwoche jedes Jahrs einer gewissen Anzahl Armen, denen auf das schärfste untersagt war, sich vorher zu reinigen, eigenhändig die Füße wusch, sie bey Tische wie eine Magd bediente und mit reichen Geschenken entließ.

Es braucht nicht viel mehr als diesen letzten Charakterzug, um den Vorzug zu begreifen, den ihr der König vor allen ihren Nebenbuhlern gab; aber seine Vorliebe für sie wurde zugleich durch die besten Gründe der Staatskunst gerechtfertigt. Margaretha war in den Niederlanden geboren und auch da erzogen. Sie hatte ihre erste Jugend unter diesem Volke verlebt, und viel von seinen Sitten angenommen. Zwey Statthalterinnen, unter deren Augen sie erwachsen war, hatten sie in den Maximen nach und nach eingeweiht, nach welchen dieses eigenthümliche Volk am besten regiert wird, und konnten ihr darin zu einem Vorbilde dienen. Es mangelt ihr nicht an Geist und einem besondern Sinn für Geschäfte, den sie ihren Erzieherinnen abgelernt und nachher in der italienischen Schule zu größerer Vollkommenheit gebracht hatte. Die Niederlande waren seit mehreren Jahren an weibliche Regierungen gewöhnt, und Philipp hoffte vielleicht, daß das scharfe Eisen der Tyranney, dessen er sich jetzt gegen sie bedienen wollte, von weiblichen Händen sanfter einschneiden würde. Einige Rücksicht auf seinen Vater, der damahls noch lebte und dieser Tochter sehr wohl wollte, soll ihn, wie man behauptet, bey dieser Wahl gleichfalls geleiten haben, so wie es auch

wahr-

wahrscheinlich ist, daß er den Herzog von Parma, dem er damahls eine Bitte abschlagen mußte, durch diese Aufmerksamkeit für seine Gemahlinn verbinden wollte. Da die Ländereyen der Herzoginn von seinen italiänischen Staaten umfangen und zu jeder Zeit seinen Waffen blosgestellt waren, so konnte er mit um so weniger Gefahr die höchste Gewalt in ihre Hände geben. Zu seiner völligen Sicherheit blieb noch Alexander Farneſe, ihr Sohn, als ein Unterpfand ihrer Treue, an seinem Hof. Alle diese Gründe zusammen hatten Gewicht genug, den König für sie zu bestimmen; aber sie wurden entscheidend, weil der Bischof von Arras und der Herzog von Alba sie unterstützten. Letzterer, scheint es, weil er alle übrigen Mitbewerber haßte oder beneidete; jener, weil seine Herrschbegierde wahrscheinlich schon damahls die große Befriedigung ahnete, die in dem schwankenden Gemüth dieser Fürstinn für sie bereitet lag *).

Philipp empfing die neue Regentinn mit einem glänzenden Gefolge an der Gränze des Landes, und führte sie in prächtigem Pompe nach Gent, wo die Generalstaaten waren versammelt worden. Da er nicht Willens war, so bald nach den Niederlanden zurück zu kehren, so wollte er noch, ehe er sie gänzlich verließ, die Nation durch einen solennen Reichstag befriedigen, und den Anordnungen, die er getroffen hatte, eine größere Sanction und gesetzmäßige Stärke geben.

*) Burgund. L. I. 23. seq. Strad. Dec. I. L. I. 24 bis 30. Meteren II. B. 61. Recueil et Memorial des Troubles de Pays-bas (autore Hoppero). T. II. Vita Vigl. 18. 19.

Zum letzten Mahl zeigte er sich hier seinem niederländischen Volk, das von nun an sein Schicksal nur aus geheimnißvoller Ferne empfangen sollte. Den Glanz dieses feyerlichen Tages zu erheben, schlug er eilf neue Ritter des goldnen Vließes, ließ seine Schwester auf einem Stuhl neben sich niedersetzen, und zeigte sie der Nation als ihre künftige Beherrscherinn. Alle Beschwerden des Volks über die Glaubensedicte, die Inquisition, die Zurückhaltung der spanischen Truppen, die aufgelegten Steuern, und die gesetzwidrige Einführung Fremder in die Ämter des Landes kamen auf diesem Reichstag in Bewegung, und wurden von beyden Theilen mit Heftigkeit verhandelt, einige mit List abgewiesen oder scheinbar gehoben, andre durch Machtsprüche zurück geschlagen. Weil er ein Fremdling in der Landessprache war, redete der König durch den Mund des Bischofs von Arras zu der Nation, zählte ihr mit ruhmredigem Gepränge alle Wohlthaten seiner Regierung auf, versicherte sie seiner Gnade fürs Künftige, und empfahl den Ständen noch ein Mahl aufs ernstlichste die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens und die Vertilgung der Ketzerey. Die spanischen Truppen, versprach er, sollten in wenig Monathen die Niederlande räumen, wenn man ihm nur noch Zeit gönnen wollte, sich von den vielen Ausgaben des letzten Krieges zu erhohlen, um diesen Truppen ihre Rückstände bezahlen zu können. Ihre Landesgesetze sollten unangefochten bleiben, die Auflagen sie nicht über ihre Kräfte drücken, und die Inquisition ihr Amt mit Gerechtigkeit und Mäßigung verwalten. Bey der Wahl einer Oberstatthalterinn, setzte er hinzu, habe er vorzüglich die Wünsche der Nation zu Rath gezogen,

und für eine Eingeborne entschieden, die in ihren Sitten und Gewohnheiten eingeweiht und ihnen durch Vaterlandsliebe zugethan sey. Er ermahne sie also, durch ihre Dankbarkeit seine Wahl zu ehren, und seiner Schwester, der Herzoginn, wie ihm selbst zu gehorchen. Sollten, schloß er, unerwartete Hinderungen sich seiner Wiederkunft entgegen setzen, so verspreche er ihnen, an seiner Statt, den Prinzen Karl, seinen Sohn zu senden, der in Brüssel residiren sollte *).

Einige beherztere Glieder dieser Versammlung wagten noch einen letzten Versuch für die Gewissensfreyheit. Jedem Volk, meinten sie, müsse nach seinem National-Charakter begegnet werden, wie jedem einzelnen Menschen nach seiner Leibes-Constitution. So könne man zum Beyspiel den Süden unter einem gewissen Grade des Zwangs noch für glücklich halten, der dem Norden unerträglich fallen würde. Nimmermehr, setzten sie hinzu, würden sich die Flämminger zu einem Joche verstehen, worunter sich Spanier vielleicht geduldig beugten, und, wenn man es ihnen aufdringen wollte, lieber das Äußerste wagen. Diese Vorstellung unterstützten auch einige Räthe des Königs, und drangen ernstlich auf Milderung jener schrecklichen Glaubensedicte. Aber Philipp blieb unerbittlich. Lieber nicht herrschen, war seine Antwort, als über Ketzer **).

Nach einer Einrichtung, die schon Karl der Fünfte gemacht hatte, waren der Oberstatthalterinn drey

*) Burg. L. I. 34. Hr. A. G. d. v. N. III. B, 25. 26. Strad. L. I 32.

**) Bentivogl. Libr. I. p. 10.

Rathsversammlungen oder Kammern zugegeben, welche sich in die Verwaltung der Reichsgeschäfte theilten. So lange Philipp selbst in den Niederlanden anwesend war, hatten diese drey Gerichte sehr viel von ihrer Gewalt verloren, und das erste von ihnen, der Staatsrath, beynahe gänzlich geruht. Jetzt, da er das Heft der Regierung wieder aus den Händen gab, gewannen sie ihren vorigen Glanz wieder. In dem Staatsrath, der über Krieg und Frieden und die auswärtige Sicherheit wachte, saßen der Bischof von Arras, der Prinz von Oranien, der Graf von Egmont, der Präsident des geheimen Raths Viglius von Zuichem von Aytta, und der Graf von Barlaimont, Präsident des Finanzraths. Alle Ritter des goldnen Vließes, alle Geheimderäthe und Finanzräthe, wie auch die Mitglieder des großen Senats zu Mecheln, der schon durch Karl den Fünften dem geheimen Rath in Brüssel untergeben war, hatten im Staatsrath Sitz und Stimme, wenn sie von der Oberstatthalterinn ausdrücklich dazu geladen wurden. Die Verwaltung der königlichen Einkünfte und Kammergüter gehörte dem Finanzrath, und der geheime Rath beschäftigte sich mit dem Gerichtswesen und der bürgerlichen Ordnung des Landes, und fertigte die Begnadigungsscheine und Freybriefe aus. Die erledigten Statthalterschaften der Provinzen wurden entweder neu besetzt, oder die alten bestätigt. Flandern und Artois erhielt der Graf von Egmont; Holland, Seeland, Utrecht und Westfriesland mit der Grafschaft Burgund der Prinz von Oranien; der Graf von Aremberg Ostfriesland, Oberyssel und Gröningen; der Graf von Mansfeld Luxemburg; Barlaimont Namur; der Marquis von Bergen Hennegau,

Chateau-Cambresis und Valenciennes; der Baron von Montigny Tournay und sein Gebieth. Andere Provinzen wurden andern gegeben, welche unserer Aufmerksamkeit weniger würdig sind. Philipp von Montmorency, Graf von Hoorne, dem der Graf von Megen in der Statthalterschaft über Geldern und Zütphen gefolgt war, wurde als Admiral der niederländischen Seemacht bestätigt. Jeder Provinzstatthalter war zugleich Ritter des Vließes und Mitglied des Staatsraths. Jeder hatte in der Provinz, der er vorstand, das Commando über das Kriegsvolk, welches sie deckte, die Oberaufsicht über die bürgerliche Regierung und das Gerichtswesen; nur Flandern ausgenommen, wo der Statthalter in Rechtssachen nichts zu sagen hatte. Brabant allein stand unmittelbar unter der Oberstatthalterinn, welche, dem Herkommen gemäß, Brüssel zu ihrem beständigen Wohnsitz erwählte. Die Einsetzung des Prinzen von Oranien in seine Statthalterschaften geschah eigentlich gegen die Constitution des Landes, weil er ein Ausländer war; aber einige Ländereyen, die er in den Provinzen zerstreut besaß, oder als Vormund seines Sohnes verwaltete, ein langer Aufenthalt in dem Lande, und vorzüglich das uneingeschränkte Vertrauen der Nation in seine Gesinnungen, ersetzten an wirklichem Anspruche, was ihm an einem zufälligen abging *).

Die Nationalmacht der Niederländer, die, wenn sie vollzählig war, aus dreytausend Pferden bestehen

*) Meteren. I. Band. I. Buch. 46. Burgund. Libr. I. p. 7. 25. 30. 34. Strad. Libr. I. 20. seq. A. G. d. v. N. III. 2).

ſollte, jetzt aber nicht viel über zweytauſend betrug, wurde in vierzehn Eskadronen vertheilt, über welche, außer den Statthaltern der Provinzen, noch der Herzog von Arſchot, die Grafen von Hoogſtraten, Boſſu, Roeux und Brederode den Oberbefehl führten. Dieſe Reiterey, welche durch alle ſiebenzehn Provinzen zerſtreut war, ſollte nur für ſchnelle Bedürfniſſe fertig ſtehen; ſo wenig ſie auch zu größeren Unternehmungen hinreichte, ſo war ſie doch zur Aufrechthaltung der inneren Ruhe des Landes genug. Ihr Muth war geprüft, und die vorigen Kriege hatten den Ruhm ihrer Tapferkeit durch ganz Europa verbreitet *). Außer ihr ſollte auch noch Fußvolk angenommen werden, wozu ſich aber die Staaten bis jetzt nicht verſtehen wollten. Von den ausländiſchen Truppen waren noch einige deutſche Regimenter im Dienſt, welche auf ihre Bezahlung warteten. Die viertauſend Spanier, über welche ſo viel Beſchwerde geführt wurde, ſtanden unter zwey ſpaniſchen Anführern, Mendoza und Romero, und lagen in den Gränzſtädten in Beſatzung.

Unter den niederländiſchen Großen, welche der König bey dieſer Stellenbeſetzung vorzüglich auszeichnete, ſtehen die Nahmen des Grafen von Egmont und Wilhelms von Oranien oben an. So tief ſchon damahls der Haß gegen dieſe beyden, und gegen den letztern beſonders bey ihm Wurzel gefaßt hatte, ſo gab er ihnen dennoch dieſe öffentlichen Merkmahle ſeiner Gunſt, weil ſeine Rache noch nicht reif war, und das Volk ſie ſchwärmeriſch verehrte. Beyder Güter wurden

*) Burgund. L. I. 26. Strad. L. I. 21 sq. Hopper. 18. 19 folgend. Thuan. T. II. 489.

steuerfrey erklärt *), die einträglichsten Statthalterschaften wurden ihnen gegeben, durch das angebothene Commando über die zurückgelassenen Spanier schmeichelte er ihnen mit einem Vertrauen, das er sehr entfernt war, wirklich in sie zu setzen. Aber zu eben der Zeit, wo er den Prinzen durch diese öffentlichen Beweise seiner Achtung verpflichtete, wußte er ihn insgeheim desto empfindlicher zu verwunden. Aus Furcht, daß eine Verbindung mit dem mächtigen Hause Lothringen diesen verdächtigen Vasallen zu kühnen Anschlägen verleiten möchte, hintertrieb er die Heirath, die zwischen ihm und einer Prinzessinn dieses Hauses zu Stande kommen sollte, und zernichtete seine Hoffnung, die ihrer Erfüllung so nahe war — eine Kränkung, welche der Prinz ihm niemahls vergeben hat **). Der Haß gegen diesen gewann es sogar ein Mahl über seine angeborne Verstellungskunst und verleitete ihn zu einem Schritte, worin wir Philipp den Zweyten gänzlich verkennen. Als er zu Vliessingen an Bord ging, und die Großen des Landes ihn am Ufer umgaben, vergaß er sich so weit, den Prinzen rauh anzulassen, und ihn öffentlich als den Urheber der flandrischen Unruhen anzuklagen. Der Prinz antwortete mit Mäßigung, daß nichts geschehen wäre, was die Staaten nicht aus eigenem Antrieb und den rechtmäßigsten Beweggründen gethan. Nein, sagte Philipp, indem er seine Hand ergriff und sie heftig schüttelte, nicht die Staaten, sondern Sie! Sie! Sie! Der Prinz stand verstummt, und ohne des Königs Einschiffung abzuwarten, wünschte

*) Wie auch des Grafen von Hoorn. A. G. d. v. N. III. B. 8.

**) Watson. T. I. 137.

er ihm eine glückliche Reise und ging nach der Stadt zurück *). So machte Privathaß die Erbitterung endlich unheilbar, welche Wilhelm gegen den Unterdrücker eines freyen Volks längst schon im Busen trug, und diese doppelte Aufforderung brachte zuletzt das große Unternehmen zur Reife, das der spanischen Krone sieben ihrer edelsten Steine entrissen hat.

Philipp hatte seinem wahren Charakter nicht wenig vergeben, da er die Niederlande noch so gnädig entließ. Die gesetzmäßige Form eines Reichstags, diese Willfährigkeit, seine Spanier aus ihren Gränzen zu führen, diese Gefälligkeit, die wichtigsten Ämter des Landes durch die Lieblinge des Volks zu besetzen, und endlich das Opfer, das er ihrer Reichsverfassung brachte, da er den Grafen von Feria aus dem Staatsrath wieder zurück nahm, waren Aufmerksamkeiten, deren sich seine Großmuth in der Folge nie wieder schuldig machte. Aber er bedurfte jetzt mehr als jemahls den guten Willen der Staaten, um mit ihrem Beystand, wo möglich, die große Schuldenlast zu tilgen, die noch von den vorigen Kriegen her auf den Niederlanden haftete. Dadurch, daß er sich ihnen durch kleinere Opfer gefällig machte, hoffte er ihnen vielleicht die Genehmigung seiner wichtigen Usurpationen abzugewinnen. Er bezeichnete seinen Abschied mit Gnade, denn er wußte, in welchen Händen er sie ließ. Die fürchterlichen Auftritte des Todes, die er diesem unglücklichen Volke zugedacht hatte, sollten den heitern Glanz der Majestät nicht verunreinigen, die gleich der Gottheit nur mit Wohlthun ihre Pfade bezeichnet; jener schreckliche

*) Vie et Généalogie de Guillaume I. Prince d'Orange.

Ruhm war seinen Stellvertretern beschieden. Dennoch aber wurde durch Errichtung des Staatsraths dem niederländischen Adel mehr geschmeichelt, als wirklicher Einfluß gegeben. Der Geschichtschreiber, Strada, der von allem, was die Oberstatthalterinn betraf, aus ihren eigenen Papieren unterrichtet seyn konnte *), hat uns einige Artikel aus der geheimen Instruction aufbehalten, die ihr das spanische Ministerium gab. Wenn sie merkte, heißt es darin unter andern, daß die Räthe durch Factionen getheilt, oder was noch weit schlimmer wäre, durch Privat-Conferenzen vor der Sitzung gerüstet und mit einander verschworen seyen, so sollte sie die ganze Rathsversammlung aufheben, und in einem engern Ausschuß eigenmächtig über den streitigen Artikel verfügen. In diesem engern Ausschuß, den man die Consulta nannte, saßen der Bischof von Arras, der Präsident Viglius und der Graf von Barlaimont. Eben so sollte sie verfahren, wenn dringende Fälle eine raschere Entschließung erforderten. Wäre diese Anstalt nicht das Werk eines willkürlichen Despotismus gewesen: so könnte vielleicht die vernünftigste Staatskunst sie rechtfertigen und selbst die republikanische Freyheit sie dulden. Bey großen Versammlungen, wo viele Privatverhältnisse und Leidenschaften mit einwirken, wo die Menge der Hörer der Eitelkeit und dem Ehrgeize des Redners einen zu prächtigen Spielraum gibt, und die Parteyen oft mit ungezogener Heftigkeit durch einander stürmen, kann selten ein Rathschluß mit derjenigen Nüchternheit und Reife gefaßt werden, wie noch wohl in einem engern

*) Strad. L. II. 49. und L. I. 31.

Zirkel geschieht, wenn die Mitglieder gut gewählt sind. Nicht zu gedenken, daß bey einer zahlreichern Menge mehr beschränkte als erleuchtete Köpfe voraus zusetzen sind, die durch das gleiche Recht der Stimmen die Mehrheit nicht selten auf die Seite der Unvernunft lenken. Eine zweyte Maxime, welche die Statthalterinn in Ausübung bringen sollte, war diese, diejenigen Glieder des Raths, welche gegen eine Verordnung gestimmt hätten, nachdrücklich anzuhalten, diese Verordnung, wenn sie die Oberhand behalten, eben so bereitwillig zu befördern, als wenn sie ihre eifrigsten Verfechter gewesen wären. Dadurch würde sie nicht nur das Volk über die Urheber eines solchen Gesetzes in Unwissenheit erhalten; sondern auch den Privatgezänken der Mitglieder steuern und bey der Stimmengebung eine größere Freyheit einführen *).

Aller dieser Fürsorge ungeachtet hätte Philipp die Niederlande niemahls ruhig verlassen können, so lange er die Obergewalt im Staatsrath und den Gehorsam der Provinzen in den Händen des verdächtigen Adels wußte; um also auch von dieser Seite seine Furcht zu beruhigen, und sich zugleich der Statthalterinn zu versichern, unterwarf er sie selbst und in ihr alle Rechtsangelegenheiten der höhern Einsicht des Bischofs von Arras, in welchem einzigen Mann er der furchtbarsten Kabale ein hinreichendes Gegengewicht gab. An diesen wurde die Herzoginn, als an ein untrügliches Orakel der Majestät, angewiesen, und in ihm wachte ein strenger Aufseher ihrer Verwaltung. Unter allen gleichzeitigen Sterblichen war Granvella die einzige

*) Strad. Dec. I. L. I. 31.

Ausnahme, die das Mißtrauen Philipps des Zweyten erlitten zu haben scheint; weil er diesen in Brüssel wußte, konnte er in Segovien schlafen. Er verließ die Niederlande im September des Jahres 1559; ein Sturm versenkte seine Flotte, da er bey Laredo in Biscaya gerettet ans Land stieg, und seine finstere Freude dankte dem erhaltenden Gott durch ein abscheuliches Gelübde. In die Hände eines Priesters und eines Weibes war das gefährliche Steuer der Niederlande gegeben, und der feige Tyrann entwischte in seinem Bethstuhle zu Madrid den Bitten und Klagen und Verwünschungen seines Volks *).

*) Allgem. G. d. v. Niederlande. III. Band. 27. 28.

Zweytes Buch.

Cardinal Granvella.

Anton Perenot, Biſchof von Arras, nachheriger Erzbiſchof von Mecheln, und Metropolitan der ſämmtlichen Niederlande, den uns der Haß ſeiner Zeitgenoſſen unter dem Nahmen des Cardinals Granvella verewigt hat, wurde im Jahre 1516 zu Beſanſon in der Grafſchaft Burgund geboren. Sein Vater, Nicolaus Perenot, eines Eiſenſchmidts Sohn, hatte ſich durch eignes Verdienſt bis zum Geheimſchreiber der Herzoginn Margaretha von Savoyen, damahliger Regentinn der Niederlande, emporgearbeitet; hier wurde er Karln dem Fünften als ein fähiger Geſchäftsmann bekannt, der ihn in ſeine Dienſte nahm, und bey den wichtigſten Unterhandlungen gebrauchte. Zwanzig Jahre arbeitete er im Cabinet des Kaiſers, bekleidete die Würde ſeines Geheimenraths und Siegelbewahrers, theilte alle Staatsgeheimniſſe dieſes Monarchen, und erwarb ſich ein großes Vermögen *). Seine Würden, ſeinen Einfluß und ſeine Staatskunſt erbte Anton Perenot, ſein Sohn, der ſchon in frühen Jahren Proben der großen Fähigkeit ablegte, die ihm nachher eine

*) Meteren 69. Strad. 47.

so glorreiche Laufbahn geöffnet hat. Anton hatte auf verschiedenen hohen Schulen die Talente ausgebildet, womit ihn die Natur so verschwenderisch ausgestattet hatte, und beydes gab ihm einen Vorzug vor seinem Vater. Bald zeigte er, daß er sich durch eigene Kraft auf dem Platze behaupten konnte, worauf ihn fremde Verdienste gestellt hatten. Er war vier und zwanzig Jahre alt, als ihn der Kaiser, als seinen Bevollmächtigten, auf die Kirchenversammlung zu Trident schickte, und hier ließ er die Erstlinge seiner Beredsamkeit hören, die ihm in der Folge eine so große Obergewalt über zwey Könige gab *). Karl bediente sich seiner noch bey verschiedenen schweren Gesandtschaften, die er mit dem größten Beyfall seines Monarchen beendigte, und als endlich dieser Kaiser seinem Sohne das Scepter überließ, machte er dieses kostbare Geschenk mit einem Minister vollkommen, der es ihm führen half.

Granvella eröffnete seine neue Laufbahn gleich mit dem größten Meisterstück seines politischen Genies, von der Gnade eines solchen Vaters in die Gunst eines solchen Sohnes so leicht hinüber zu gleiten. Bald gelang es ihm, sie in der That zu verdienen. Bey der geheimen Unterhandlung, welche die Herzoginn von Lothingen 1558 zwischen den französischen und spanischen Ministern in Peronne vermittelt hatte, entwarf er mit dem Cardinal von Lothringen die Verschwörung gegen die Protestanten, welche nachher zu Chateau-Cambresis, wo auch Er an dem Friedensgeschäfte

*) A. G. d. v. N. II. B. 526.

schäfte mit arbeitete, zur Reife gebracht, aber eben dort auch verrathen wurde.

Ein tiefdringender, vielumfassender Verstand, eine seltene Leichtigkeit in verwickelten großen Geschäften, die ausgebreitetste Gelehrsamkeit war mit lasttragendem Fleiße, und nie ermüdender Geduld; das unternehmendste Genie mit dem bedächtlichsten Maschinengang in diesem Manne wunderbar vereinigt. Tage und Nächte, schlaflos und nüchtern, fand ihn der Staat; wichtiges und geringes wurde mit gleich gewissenhafter Sorgfalt von ihm gewogen. Nicht selten beschäftigte er fünf Secretaire zugleich, und in verschiedenen Sprachen, deren er sieben geredet haben soll. Was eine prüfende Vernunft langsam zur Reife gebracht hatte, gewann Kraft und Anmuth in seinem Munde, und die Wahrheit, von einer mächtigen Suade begleitet, riß gewaltsam alle Hörer dahin. Seine Treue war unbestechlich, weil keine der Leidenschaften, welche Menschen von Menschen abhängig machen, sein Gemüth versuchte. Mit bewundernswürdiger Schärfe des Geistes durchspähte er das Gemüth seines Herrn, und erkannte oft in der Miene schon die ganze Gedankenreihe, wie in dem vorangeschickten Schatten die nahende Gestalt. Mit hülfreicher Kunst kam er diesem trägeren Geist entgegen, bildete die rohe Geburt noch auf seinen Lippen zum vollendeten Gedanken, und gönnte ihm großmüthig den Ruhm der Erfindung. Die schwere und so nützliche Kunst, seinen eigenen Geist zu verkleinern, sein Genie einem andern leibeigen zu machen, verstand Granvella; so herrschte er, weil er seine Herrschaft verbarg, und nur so konnte Philipp der Zweyte beherrscht werden. Zufrieden mit einer stil-

len, aber gründlichen Gewalt haſchte er nicht unerſätt-
lich nach neuen Zeichen derſelben, die ſonſt immer das
wünſchenswürdigſte Ziel kleiner Geiſter ſind; aber jede
neue Würde kleidete ihn, als wäre ſie nie von ihm
geſchieden geweſen. Kein Wunder, daß ſo außerord-
entliche Eigenſchaften ihm die Gunſt ſeines Herrn ge-
wannen; aber ein wichtiges Vermächtniß der politi-
ſchen Geheimniſſe und Erfahrungen, welche Karl der
Fünfte in einem thatenvollen Leben geſammelt, und
in dieſem Kopf niedergelegt hatte, machte ihn ſeinem
Thronfolger zugleich unentbehrlich. So ſelbſtzufrieden
dieſer letztere auch ſeiner eigenen Vernunft zu vertrauen
pflegte, ſo nothwendig war es ſeiner furchtſamen ſchlei-
chenden Politik, ſich an einen überlegenen Geiſt an-
zuſchmiegen, und ihrer eigenen Unentſchloſſenheit durch
Anſehen, fremdes Beyſpiel und Obſervanz nachzuhel-
fen. Keine politiſche Begebenheit des königlichen Hau-
ſes kam, ſo lange Philipp in den Niederlanden war,
ohne Zuziehung Granvella's zu Stande, und als er
die Reiſe nach Spanien antrat, machte er der neuen
Statthalterinn ein eben ſo wichtiges Geſchenk mit die-
ſem Miniſter, als ihm ſelbſt von dem Kaiſer, ſeinem
Vater, in ihm hinterlaſſen worden war.

So gewöhnlich wir auch deſpotiſche Fürſten ihr
Vertrauen an Creaturen verſchenken ſehen, die ſie aus
dem Staube gezogen, und deren Schöpfer ſie gleich-
ſam ſind, ſo vorzügliche Gaben wurden erfordert, die
verſchloſſene Selbſtſucht eines Charakters, wie Philipp
war, ſo weit zu überwinden, daß ſie in Vertrauen,
ja ſogar Vertraulichkeit überging. Das leiſeſte Auf-
wallen des erlaubteſten Selbſtgefühls, wodurch er ſein
Eigenthumsrecht auf einen Gedanken zurückzufordern

geschienen hätte, den der König einmahl zu dem seinigen geadelt, hätte dem Minister seinen ganzen Einfluß gekostet. Es war ihm vergönnt, den niedrigen Leidenschaften der Wollust, der Habsucht, der Rachbegierde zu dienen, aber die einzige, die ihn wirklich beseelte, das süße Bewußtseyn eigener Überlegenheit, und Kraft, mußte er sorgfältig vor dem argwöhnischen Blick des Despoten verhüllen. Freywillig begab er sich aller Vorzüge, die er eigenthümlich besaß, um sie von der Großmuth des Königs zum zweyten Mahl zu empfangen. Sein Glück durfte aus keiner andern Quelle als dieser fließen, kein andrer Mensch Anspruch auf seine Dankbarkeit haben. Den Purpur, der ihm von Rom aus gesendet war, legte er nicht eher an, als bis die königliche Bewilligung aus Spanien anlangte; indem er ihn zu den Stufen des Throns niederlegte, schien er ihn gleichsam erst aus den Händen der Majestät zu erhalten *). Weniger Staatsmann als er, errichtete sich Herzog Alba eine Trophäe in Antwerpen, und schrieb unter die Siege, die er als Werkzeug der Krone gewonnen, seinen eigenen Nahmen — aber Alba nahm die Ungnade seines Herrn mit ins Grab. Er hatte mit frevelnder Hand in das Regale der Krone gegriffen, da er unmittelbar an der Quelle der Unsterblichkeit schöpfte.

Drey Mahl wechselte Granvella seinen Herrn, und drey Mahl gelang es ihm die höchste Gunst zu ersteigen. Mit eben der Leichtigkeit, womit er den gegründeten Stolz eines Selbstherrschers und den spröden Egoismus eines Despoten geleitet hatte, wußte er die zarte

*) Strada 65.

Eitelkeit eines Weibes zu handhaben. Seine Geschäfte mit der Regentinn wurden mehrentheils, selbst wenn sie in einem Hause beysammen waren, durch Billets abgehandelt, ein Gebrauch, der sich noch aus den Zeiten Augusts und Tiber's herschreiben soll. Wenn die Statthalterinn ins Gedränge kam, wurden dergleichen Billets zwischen dem Minister und ihr, oft von Stunde zu Stunde gewechselt. Wahrscheinlich erwählte er diesen Weg, um die wachsame Eifersucht des Adels zu betrügen, der seinen Einfluß auf die Regentinn nicht ganz kennen sollte; vielleicht glaubte er auch durch dieses Mittel seine Rathschläge für die Letztere dauerhafter zu machen und sich im Nothfall mit diesen schriftlichen Zeugnissen gegen Beschuldigung zu decken. Aber die Wachsamkeit des Adels machte diese Vorsicht umsonst, und bald war es in allen Provinzen bekannt, daß nichts ohne den Minister geschehe.

Granvella besaß alle Eigenschaften eines vollendeten Staatsmannes für Monarchien, die sich dem Despotismus nähern, aber durchaus keine für Republiken, die Könige haben. Zwischen dem Thron und dem Beichtstuhl erzogen, kannte er keine andern Verhältnisse unter Menschen, als Herrschaft und Unterwerfung, und das inwohnende Gefühl seiner eignen Überlegenheit gab ihm Menschenverachtung. Seiner Staatskunst fehlte Geschmeidigkeit, die einzige Tugend, die ihr hier unentbehrlich war. Er war hochfahrend und frech, und bewaffnete mit der königlichen Vollmacht die natürliche Heftigkeit seiner Gemüthsart, und die Leidenschaften seines geistlichen Standes. In das Interesse der Krone hüllte er seinen eigenen Ehrgeiz und machte die Trennung zwischen der Nation und dem

König unheilbar, weil er selbst ihm dann unentbehrlich blieb. An dem Adel rächte er seine eigne niedrige Abkunft, und würdigte, nach Art aller derjenigen, die das Glück durch Verdienste gezwungen, die Vorzüge der Geburt unter diejenigen herunter, wodurch er gestiegen war. Die Protestanten kannten ihn als ihren unversöhnlichsten Feind; alle Lasten, welche das Land drückten, wurden ihm Schuld gegeben, und alle drückten desto anleidlicher, weil sie von ihm kamen. Ja man beschuldigt ihn sogar, daß er die billigeren Gesinnungen, die das dringende Anliegen der Staaten dem Monarchen endlich abgelockt hatte, zur Strenge zurückgeführt habe. Die Niederlande verfluchten ihn, als den schrecklichsten Feind ihrer Freyheit, und den ersten Urheber alles Elends, welches nachher über sie gekommen ist *).

1559. Offenbar hatte Philipp die Provinzen noch zu zeitig verlassen. Die neuen Maßregeln der Regierung waren diesem Volke noch zu fremd, und konnten durch ihn allein Sanction und Nachdruck erhalten; die neuen Maschinen, die er spielen ließ, mußten durch eine gefürchtete starke Hand in Gang gebracht, ihre ersten Bewegungen zuvor abgewartet, und durch Observanz erst gesichert werden. Jetzt stellte er diesen Minister allen Leidenschaften bloß, die auf ein Mahl die Fesseln der königlichen Gegenwart nicht mehr fühlten, und überließ dem schwachen Arm eines Unterthans, woran selbst die Majestät mit ihren mächtigsten Stützen unterliegen konnte.

*) Strad. Dec. I. L. II. 47. 48. 49. 50. Thuan. L. VI. 301. Burgundius.

Zwar blühete das Land, und ein allgemeiner Wohlstand schien von dem Glück des Friedens zu zeugen, dessen es kürzlich theilhaftig worden war. Die Ruhe des äußern Anblicks täuschte das Auge, aber sie war nur scheinbar, und in ihrem stillen Schooß loderte die gefährlichste Zwietracht. Wenn die Religion in einem Lande wankt, so wankt sie nicht allein; mit dem Heiligen hatte der Muthwille angefangen, und endigte mit dem Profanen. Der gelungene Angriff auf die Hierarchie hatte eine Keckheit und Lüsternheit erweckt, Autorität überhaupt anzutasten, und Gesetze wie Dogmen, Pflichten wie Meinungen zu prüfen. Dieser fanatische Muth, den man in Angelegenheiten der Ewigkeit üben gelernt, konnte seinen Gegenstand wechseln; diese Geringschätzung des Lebens und Eigenthums furchtsame Bürger in tollkühne Empörer verwandeln. Eine beynahe vierzig Jahre lange weibliche Regierung hatte der Nation Raum gegeben, ihre Freyheiten geltend zu machen; anhaltende Kriege, welche die Niederlande zu ihrem Schauplatz machten, hatten eine gewisse Licenz eingeführt, und das Recht der Stärkern an die Stelle der bürgerlichen Ordnung gerufen. Die Provinzen waren von fremden Abenteurern und Flüchtlingen angefüllt, lauter Menschen, die kein Vaterland, keine Familie, kein Eigenthum mehr band, und die noch den Samen des Aufruhrs aus ihrer unglücklichen Heimath herüber brachten. Die wiederhohlten Schauspiele der Marter und des Todes hatten die zarten Fäden der Sittlichkeit zerfressen, und dem Charakter der Nation eine unnatürliche Härte gegeben.

Dennoch würde die Empörung nur schüchtern und still am Boden gekrochen seyn, hätte sie an dem Adel

nicht eine Stütze gefunden, woran sie furchtbar emporstieg. Karl der Fünfte hatte die niederländischen Großen verwöhnt, da er sie zu Theilhabern seines Ruhms machte, ihren Nationalstolz durch den parteyischen Vorzug nährte, den er ihnen vor dem kastilianischen Adel gab, und ihrem Ehrgeiz in allen Theilen seines Reichs einen Schauplatz aufschloß. Im letztern französischen Kriege hatten sie um seinen Sohn diesen Vorzug wirklich verdient; die Vortheile, die der König aus dem Frieden von Chateau-Cambresis erntete, waren größtentheils Werke ihrer Tapferkeit gewesen, und jetzt vermißten sie mit Empfindlichkeit den Dank, worauf sie so zuversichtlich gerechnet hatten. Es kam dazu, daß durch den Abgang des deutschen Kaiserthums von der spanischen Monarchie und den minder kriegerischen Geist der neuen Regierung, ihr Wirkungskreis überhaupt verkleinert und außer ihrem Vaterland wenig mehr für sie zu gewinnen war. Philipp stellte jetzt seine Spanier an, wo Karl der Fünfte Niederländer gebraucht hatte. Alle jene Leidenschaften, welche die vorhergehende Regierung bey ihnen erweckt und beschäftigt hatte, brachten sie jetzt in den Frieden mit, und diese zügellosen Triebe, denen ihr rechtmäßiger Gegenstand fehlte, fanden unglücklicher Weise in den Beschwerden des Vaterlandes einen andern. Jetzt zogen sie die Ansprüche wieder aus der Vergessenheit hervor, die auf eine Zeitlang von neueren Leidenschaften verdrängt worden waren. Bey der letzten Stellenbesetzung hatte der König beynahe lauter Mißvergnügte gemacht; denn auch diejenigen, welche Ämter bekamen, waren nicht viel zufriedener als die, welche man ganz überging, weil sie auf bessere gerechnet hatten.

Wilhelm von Oranien erhielt vier Statthalterſchaften, andere kleinere nicht einmahl gerechnet, die zuſammen genommen den Werth einer fünften betrugen; aber Wilhelm hatte ſich auf Brabant und Flandern Hoffnung gemacht. Er und Graf Egmont vergaßen, was ihnen wirklich zu Theil geworden, und erinnerten ſich nur, daß die Regentſchaft für ſie verloren gegangen war. Der größte Theil des Adels hatte ſich in Schulden geſtürzt, oder von der Regierung dazu hinreiſſen laſſen. Jetzt, da ihnen die Ausſicht verſchloſſen wurde, ſich in einträglichen Ämtern wieder zu erhohlen, ſahen ſie ſich auf einmahl dem Mangel bloßgeſtellt, der um ſo empfindlicher ſchmerzte, je mehr ihn die glänzende Lebensart des wohlhabenden Bürgers ins Licht ſtellte. In dem Extreme, wohin es mit ihnen gekommen war, hätten viele zu einem Verbrechen ſelbſt die Hände gebothen; wie ſollten ſie alſo den verführeriſchen Anerbiethungen der Kalviniſten haben Trotz biethen können, die ihre Fürſprache und ihren Schutz mit ſchweren Summen bezahlten. Viele endlich, denen nicht mehr zu helfen war, fanden ihre letzte Zuflucht in der allgemeinen Verwüſtung, und ſtunden jeden Augenblick fertig, den Feuerbrand in die Republik zu werfen *).

Dieſe gefährliche Stellung der Gemüther wurde noch mehr durch die unglückliche Nachbarſchaft Frankreichs verſchlimmert. Was Philipp für die Provinzen zu fürchten hatte, war dort bereits in Erfüllung gegangen. In dem Schickſal dieſes Reichs konnte er das Schickſal ſeiner Niederlande vorbildlich angekün-

*) Vita Vigl. T. II. vid. Recueil des Troubles de Paysbas. p. Hopper. 22. Strad. 47.

digt lesen und der Geist des Aufruhrs konnte dort ein verführerisches Muster finden. Ähnliche Zufälle hatten unter Franz dem Ersten und Heinrich dem Andern den Samen der Neuerung in dieses Königreich gestreut, eine ähnliche Raserey der Verfolgung und ein ähnlicher Geist der Faction hatte sein Wachsthum befördert. Jetzt rangen Hugenotten und Katholiken in gleich zweifelhaftem Kampf, wüthende Parteyen trieben die ganze Monarchie aus ihren Fugen, und führten diesen mächtigen Staat gewaltsam an den Rand seines Untergangs. Hier wie dort konnten sich Eigennutz, Herrschsucht und Parteygeist in Religion und Vaterland hüllen, und die Leidenschaften weniger Bürger die vereinigte Nation bewaffnen. Die Gränze beyder Länder zerfließt im wallonischen Flandern, der Aufruhr kann, wie ein gehobenes Meer, bis hierher seine Wellen werfen — wird ihm ein Land den Übergang versagen, dessen Sprache, Sitten und Charakter zwischen Gallien und Belgien wanken? Noch hat die Regierung keine Musterung ihrer protestantischen Unterthanen in diesen Ländern gehalten — aber die neue Secte, weiß sie, ist eine zusammenhängende ungeheure Republik, die durch alle Monarchien der Christenheit ihre Wurzeln breitet, und die leiseste Erschütterung in allen Theilen gegenwärtig fühlt. Es sind drohende Vulkane, die durch unterirdische Gänge verbunden, in furchtbarer Sympathie zu gleicher Zeit sich entzünden. Die Niederlande mußten allen Völkern geöffnet seyn, weil sie von allen Völkern lebten. Konnte er einen handeltreibenden Staat so leicht wie sein Spanien schließen? Wenn er diese Provinzen von dem Irrglauben reini-

gen wollte, so mußte er damit anfangen, ihn in Frankreich zu vertilgen *).

So fand Granvella die Niederlande beym Antritt seiner Verwaltung (1560).

Die Einförmigkeit des Papstthums in diese Länder zurückzuführen, die mitherrschende Gewalt des Adels und der Stände zu brechen, und auf den Trümmern der republikanischen Freyheit die königliche Macht zu erheben, war die große Angelegenheit der spanischen Politik, und der Auftrag des neuen Ministers. Aber diesem Unternehmen standen Hindernisse entgegen, welche zu besiegen neue Hülfsmittel erdacht, neue Maschinen in Bewegung gesetzt werden mußten. Zwar schienen die Inquisition und die Glaubensedicte hinreichend zu seyn, der ketzerischen Ansteckung zu wehren; aber diesen fehlte es an Aufsehern und jener an hinlänglichen Werkzeugen ihrer ausgedehnten Gerichtsbarkeit. Noch bestand jene ursprüngliche Kirchenverfassung aus den früheren Zeiten, wo die Provinzen weniger volkreich waren, die Kirche noch einer allgemeinen Ruhe genoß, und leichter übersehen werden konnte. Eine Reihe mehrerer Jahrhunderte, welche die ganze innere Gestalt der Provinzen verwandelte, hatte diese Form der Hierarchie unverändert gelassen, welche außerdem durch die besondern Privilegien der Provinzen vor der Willkühr ihrer Beherrscher geschützt war. Alle siebenzehn Provinzen waren unter vier Bischöfe vertheilt, welche zu Arras, Tournay, Cambray und Utrecht ihren Sitz hatten, und den Erzstiften von Rheims und Cöln untergeben waren. Zwar hatte schon Philipp der Gütige,

*) Strad. L. III. 71. 72. 73.

Herzog von Burgund, bey zunehmender Bevölkerung dieser Länder auf eine Erweiterung der Hierarchie gedacht, diesen Entwurf aber im Rausch eines üppigen Lebens wieder verloren. Karln den Kühnen entzogen Ehrgeitz und Eroberungssucht den innern Angelegenheiten seiner Länder, und Maximilian hatte schon zu viele Kämpfe mit den Ständen, um auch noch diesen zu wagen. Eine stürmische Regierung untersagte Karln dem Fünften die Ausführung dieses weitläuftigen Plans, welchen nunmehr Philipp der Zweyte als ein Vermächtniß aller dieser Fürsten übernahm *). Jetzt war der Zeitpunct erschienen, wo die dringende Noth der Kirche diese Neuerung entschuldigen, und die Muße des Friedens ihre Ausführung begünstigen konnte. Mit der ungeheuern Volksmenge, die sich aus allen Gegenden Europens in den niederländischen Städten zusammendrängte, war eine Verwirrung der Religionen und Meinungen entstanden, die von so wenigen Augen unmöglich mehr beleuchtet werden konnte. Weil die Zahl der Bischöfe so gering war, so mußten sich ihre Districte nothwendig viel zu weit erstrecken, und vier Menschen konnten der Glaubensreinigung durch ein so weites Gebieth nicht gewachsen seyn.

Die Gerichtsbarkeit, welche die Erzbischöfe von Cöln und Rheims in den Niederlanden ausübten, war schon längst ein Anstoß für die Regierung gewesen, die dieses Reich nicht als ihr Eigenthum ansehen konnte, so lange der wichtigste Zweig der Gewalt noch in fremden Händen war. Ihnen diesen zu entreissen, die Glaubensuntersuchungen durch neue thätige Werk-

*) Burgund. 45. Strad. 22.

zeuge zu beleben, und zugleich die Zahl ihrer Anhänger auf dem Reichstage zu verstärken, war kein besseres Mittel, als die Bischöfe zu vermehren. Mit diesem Entwurf stieg Philipp der Zweyte auf den Thron; aber eine Neuerung in der Hierarchie mußte den heftigsten Widerspruch bey den Staaten finden, ohne welche sie jedoch nicht vorgenommen werden durfte. Nimmermehr, konnte er voraussehen, würde der Adel eine Stiftung genehmigen, durch welche die königliche Partey einen so starken Zuwachs bekam, und ihm selbst das Übergewicht auf dem Reichstag genommen wurde. Die Einkünfte, wovon diese neuen Bischöfe leben sollten, mußten den Äbten und Mönchen entrissen werden, und diese machten einen ansehnlichen Theil der Reichsstände aus. Nicht zu rechnen, daß er alle Protestanten zu fürchten hatte, die nicht ermangelt haben würden, auf dem Reichstag verborgen gegen ihn zu wirken. Die ganze Angelegenheit wurde in Rom auf das heimlichste betrieben. Franz Sonnoi, ein Priester aus der Stadt Löwen, Granvella's unterrichtete Kreatur, tritt vor Paul den Vierten, und beichtete ihm, wie ausgedehnt diese Lande seyn, wie gesegnet und menschenreich, wie üppig in ihrer Glückseligkeit. Aber, fährt er fort, im unmäßigen Genuß der Freyheit wird der wahre Glaube vernachlässigt, und die Ketzer kommen auf. Diesem Übel zu steuern, muß der römische Stuhl etwas Außerordentliches thun. Es fällt nicht schwer, den römischen Bischof zu einer Neuerung zu vermögen, die den Kreis seiner eigenen Gerichtsbarkeit erweitert. Paul der Vierte setzt ein Gericht von sieben Cardinälen nieder, die über diese wichtige Angelegenheit berathschlagen müssen; wovon der

Tod ihn abfordert, vollendet sein Nachfolger Pius der Vierte *). Die willkommene Bothschaft erreicht den König noch in Seeland, ehe er nach Spanien unter Segel geht, und der Minister wird in der Stille mit der gefährlichen Vollstreckung belastet. Die neue Hierarchie wird bekannt gemacht: (1560) zu den bisherigen vier Bißthümern sind dreyzehn neue errichtet, nach den siebenzehn Provinzen des Landes, und viere derselben zu Erzstiften erhoben. Sechs solcher bischöflichen Sitze, in Antwerpen nähmlich, Herzogenbusch, Gent, Brügges, Ypern und Rühremonde stehen unter dem Erzstifte zu Mecheln; fünf andere, Harlem, Mittelburg, Leuwarden, Deventer und Gröningen unter dem Erzstift von Utrecht; und die vier übrigen, Arras, Tournai, St. Omer und Namur, die Frankreich näher liegen, und Sprache, Charakter und Sitten mit diesem Lande gemein haben, unter dem Erzstifte Cambray. Mecheln, in der Mitte Brabants und aller siebenzehn Provinzen gelegen, ist das Primat aller übrigen und nebst mehrern reichen Abteyen Granvella's Belohnung. Die Einkünfte der neuen Bisthümer werden aus den Schätzen der Klöster und Abteyen genommen, welche fromme Wohlthätigkeit seit Jahrhunderten hier aufgehäuft hat. Einige aus den Äbten selbst erlangen die bischöfliche Würde, die mit dem Besitz ihrer Klöster und Prälaturen auch die Stimme auf dem Reichstag beybehalten, die an jene geheftet ist. Mit jedem Bisthum sind zugleich neun Präbenden verbunden, welche den geschicktesten Rechtsgelehrten und Theologen verliehen werden, um die Inquisition und den Bischof

*) Burgund. 46. Meteren 57. Vigl. Vit. T. I. 34.

in ihrem geistlichen Amte zu unterstützen. Zwey aus diesen, die sich durch Kenntnisse, Erfahrung und unbescholtenen Wandel dieses Vorzugs am würdigsten gemacht, sind wirkliche Inquisitoren, und haben die erste Stimme in den Versammlungen. Dem Erzbischof von Mecheln, als Metropolitan aller siebenzehn Provinzen, ist die Vollmacht gegeben, Erzbischöfe und Bischöfe nach Willkühr ein- oder abzusetzen, und der römische Stuhl gibt nur die Genehmigung *).

Zu jeder andern Zeit würde die Nation eine solche Verbesserung des Kirchenwesens mit dankbarem Beyfall aufgenommen haben, da sie hinreichend durch die Nothwendigkeit entschuldigt, der Religion beförderlich und zur Sittenverbesserung der Mönche ganz unentbehrlich war. Jetzt gaben ihr die Verhältnisse der Zeit die verhaßteste Gestalt. Allgemein ist der Unwille, womit sie empfangen wird. Die Constitution, schreyt man, ist unter die Füße getreten, die Rechte der Nation sind verletzt, die Inquisition ist vor den Thoren, die ihren blutigen Gerichtshof, von jetzt an, hier wie in Spanien eröffnen wird; mit Schaudern betrachtet das Volk diese neuen Diener der Willkühr und der Verfolgung. Der Adel sieht die monarchische Gewalt in der Staatenversammlung durch vierzehn mächtige Stimmen verstärkt, und die festeste Stütze der National-Freyheit, das Gleichgewicht der königlichen und bürgerlichen Macht, aufgehoben. Die alten Bischöfe be-

*) Burg. 49. 50. Dinoth. de Bello civil. Belg. L. I. 8. Grot. 15. Vit. Vigl. 34. Strad. 23. Reid. 6. Hopper Recueil des Troubles de Pays-bas in Vit. Vigl. T. II 23. 28.

klagen sich über Verminderung ihrer Güter und Einschränkung ihrer Districte; die Äbte und Mönche haben Macht und Einkünfte zugleich verloren, und dafür strenge Aufseher ihrer Sitten erhalten. Adel und Volk, Layen und Priester, treten gegen diese gemeinschaftlichen Feinde zusammen, und indem alles für einen kleinen Eigennutz kämpft, scheint eine furchtbare Stimme des Patriotismus zu schallen *).

Unter allen Provinzen widersetzt sich Brabant am lautesten. Die Unverletzlichkeit seiner Kirchenverfassung ist der wichtigen Vorrechte eines, die es sich in dem merkwürdigen Freyheitsbrief des fröhlichen Einzugs vorbehalten; Statuten, die der Souverain nicht verletzen kann, ohne die Nation ihres Gehorsams gegen ihn zu entbinden. Umsonst behauptete die hohe Schule zu Löwen selbst, daß in den stürmischen Zeiten der Kirche ein Privilegium seine Kraft verliere, das in ihren ruhigen Perioden verliehen worden sey. Durch Einführung der neuen Bisthümer ward das ganze Gebäude ihrer Freyheit erschüttert. Die Prälaturen, welche jetzt zu den Bischöfen übergingen, mußten von nun an einer andern Regel dienen, als dem Nutzen der Provinz, deren Stände sie waren. Aus freyen patriotischen Bürgern wurden jetzt Werkzeuge des römischen Stuhls, und folgsame Maschinen des Erzbischofs, der ihnen noch überdieß als erster Prälat von Brabant besonders zu gebiethen hatte **). Die Freyheit der Stimmengebung war dahin, weil sich die Bischöfe, als dienstbare Auflaurer der Krone, jedem fürchterlich machten.

*) Grotius 15. sq. Vita Vigl. T. II. 28. sq.

**) Abt von Affligem.

„Wer, hieß es, wird es künftighin wagen, vor solchen Aufsehern die Stimme im Parlament zu erheben, oder die Rechte der Nation in ihrem Beyseyn gegen die räuberischen Griffe der Regierung in Schutz zu nehmen? Sie werden die Hülfsquellen der Provinzen ausspüren, und die Geheimnisse unserer Freyheit und unsers Eigenthums an die Krone verrathen. Den Weg zu allen Ehrenämtern werden sie sperren; bald werden wir ihnen seine Höflinge folgen sehen; die Kinder der Ausländer werden künftig das Parlament besetzen, und der Eigennutz ihrer Gönner wird ihre gedungenen Stimmen leiten. Welche Gewaltthätigkeit, fuhren die Mönche fort, die heiligen Stiftungen der Andacht umzukehren, den unverletzlichen Willen der Sterbenden zu verhöhnen, und, was fromme Mildthätigkeit in diesen Archiven für die Unglücklichen niederlegte, der Üppigkeit dieser Bischöfe dienen zu lassen, und mit dem Raube der Armuth ihren stolzen Pomp zu verherrlichen?" Nicht die Äbte und Mönche allein, welche das Unglück wirklich traf, durch diese Schmälerung zu leiden, alle Familien, welche bis zu den entferntesten Generationen hinunter mit irgend einem Scheine von Hoffnung sich schmeicheln konnten, dasselbe Benefiz dereinst zu genießen, empfanden diesen Verlust ihrer Hoffnung, als wenn sie ihn wirklich erlitten hätten, und der Schmerz einiger Prälaten wurde die Angelegenheit ganzer Geschlechter *).

In diesem allgemeinen Tumulte haben uns die Geschichtschreiber den leisen Gang Wilhelms von Oranien

*) Burgundius 55. 56. Vita Vigl. Tom. II. 24 Strad. 36.

nien wahr nehmen lassen, der diese durcheinanderstürmenden Leidenschaften einem Ziele entgegen zu führen bemüht ist. Auf sein Anstiften geschah' es, daß die Brabanter sich von der Regentinn einen Wortführer und Beschützer erbathen, weil sie allein unter allen übrigen niederländischen Unterthanen das Unglück hätten, in Einer und eben der Person ihren Sachwalter, und ihren Herrn zu vereinigen. Ihre Wahl konnte auf keinen andern, als den Prinzen von Oranien fallen. Aber Granvella zerriß diese Schlinge durch seine Besonnenheit. „Wer dieses Amt erhält, ließ er sich im Staatsrath verlauten, wird hoffentlich einsehen, daß er Brabant mit dem König von Spanien theilt*)." Das lange Ausbleiben der päpstlichen Diplome, die eine Irrung zwischen dem römischen und spanischen Hof in Rom verzögerte, gab den Mißvergnügten Raum, sich zu einem Zweck zu vereinigen. Ganz ingeheim fertigen die Staaten von Brabant einen außerordentlichen Bothschafter an Pius den Vierten ab, ihr Gesuch in Rom selbst zu betreiben. Der Gesandte wurde mit wichtigen Empfehlungsschreiben von dem Prinzen von Oranien versehen, und bekam ansehnliche Summen mit, sich zu dem Vater der Kirche die Wege zu bahnen. Zugleich ging von der Stadt Antwerpen ein öffentlicher Brief an den König nach Spanien ab, worinn ihm die dringendsten Vorstellungen geschahen, diese blühende Handelsstadt mit dieser Neuerung zu verschonen. Sie erkennen, hieß es darinn, daß die Absicht des Monarchen die beste, und die Einsetzung der neuen Bischöfe zur Aufrechthaltung der wahren Re-

*) Strad. III. 80. 81.

ligion sehr ersprießlich sey; davon aber könne man die Ausländer nicht überzeugen, von denen doch der Flor ihrer Stadt abhinge. Hier seyen die grundlosesten Gerüchte eben so gefährlich, als die wahrhaftesten. Die erste Gesandtschaft wurde von der Regentinn noch zeitig genug entdeckt, und vereitelt; auf die zweyte erhielt die Stadt Antwerpen so viel, daß sie bis zur persönlichen Überkunft des Königs, wie es hieß, mit ihrem Bischof verschont bleiben sollte *).

Antwerpens Beyspiel und Glück gab allen übrigen Städten, denen ein Bischof zugedacht war, die Losung zum Widerspruch. Es ist ein merkwürdiger Beweis, wie weit damahls der Haß gegen die Inquisition, und die Eintracht der niederländischen Städte gegangen ist, daß sie lieber auf alle Vortheile Verzicht thun wollten, die der Sitz eines Bischofs auf ihr inneres Gewerbe nothwendig verbreiten mußte, als jenes verhaßte Gericht durch ihre Beystimmung befördern, und dem Vortheil des Ganzen zuwider handeln. Deventer, Rüremonde und Leuwarden setzten sich standhaft entgegen, und drangen (1561.) auch glücklich durch; den übrigen Städten wurden die Bischöfe, alles Widerspruchs ungeachtet, mit Gewalt aufgedrungen. Utrecht, Harlem, St. Omer und Middelburg sind von den ersten, welche ihnen die Thore öffneten; ihrem Beyspiele folgten die übrigen Städte, aber in Mecheln und Herzogenbusch wird den Bischöfen mit sehr wenig Achtung begegnet. Als Granvelle in ersterer Stadt seinen festlichen Einzug hielt, erschien

*) Burgund. 60. 61. Meteren 59. Vita Vigl. T. II. 49 50. Strad. III. 79. Thuan. II. 488.

auch nicht ein einziger Edler, und seinem Triumph mangelte alles, weil diejenigen ausblieben, über die er gehalten wurde *).

Unterdessen war auch der bestimmte Termin verflossen, auf welchen die spanischen Truppen das Land räumen sollten, und noch war kein Anschein zu ihrer Entfernung. Mit Schrecken entdeckte man die wahre Ursache dieser Verzögerung, und der Argwohn brachte sie mit der Inquisition in eine unglückliche Verbindung. Der längere Aufenthalt dieser Truppen erschwerte dem Minister alle übrigen Neuerungen, weil er die Nation wachsam und mißtrauisch machte; und doch wollte er sich nicht gern dieses mächtigen Beystandes berauben, der ihm in einem Lande, wo ihn alles haßte, und bey einem Auftrag, wo ihm alles widersprach, unentbehrlich schien. Endlich aber sahe sich die Regentinn durch das allgemeine Murren gezwungen, bey dem König ernstlich auf die Zurücknahme dieser Truppen zu dringen. Die Provinzen, schreibt sie nach Madrid, haben sich einmüthig erklärt, daß man sie nimmermehr dazu vermögen würde, der Regierung die verlangten außerordentlichen Steuern zu bewilligen, so lange man ihnen hierin nicht Wort hielte. Die Gefahr eines Aufstandes wäre bey weitem dringender als die eines Überfalls der französischen Protestanten, und wenn in den Niederlanden eine Empörung entstünde, so wären diese Truppen doch zu schwach, ihr Einhalt zu thun, und im Schatze nicht Geld genug, um neue zu werben. Noch suchte der König durch Verzögerung

*) Vita Vigl. T. II. Recueil des Troubles des Pays-bas p. Hopper. 24.

seiner Antwort wenigstens Zeit zu gewinnen, und die wiederhohlten Vorstellungen der Regentinn würden noch fruchtlos geblieben seyn, wenn nicht, zum Glück der Provinzen, ein Verlust, den er kürzlich von den Türken erlitten, ihn genöthiget hätte, diese Truppen im mittelländischen Meere zu brauchen. Er willigte also endlich in ihre Abreise; sie wurden in Seeland eingeschifft, und das Jubelgeschrey (1561) aller Provinzen begleitete ihre Segel *).

Unterdessen herrschte Granvella beynahe unumschränkt in dem Staatsrath. Alle Ämter, weltliche und geistliche, wurden durch ihn vergeben, sein Gutachten galt gegen die vereinigte Stimme der ganzen Versammlung. Die Statthalterinn selbst stand unter seinen Gesetzen. Er hatte es einzurichten gewußt, daß ihre Bestallung nur auf zwey Jahre ausgefertiget wurde, durch welchen Kunstgriff er sie immer in seiner Gewalt behielt **). Selten geschah es, daß man den übrigen Mitgliedern eine Angelegenheit von Belang zur Berathschlagung vorlegte, und wenn es ja einmahl vorkam, so waren es längst schon beschlossene Dinge, wozu man höchstens nur die unnütze Formalität ihrer Genehmigung verlangte. Wurde ein königlicher Brief abgelesen, so hatte Viglius Befehl, diejenigen Stellen hinweg zu lassen, welche ihm der Minister unterstrichen hatte. Es geschah nähmlich öfters, daß dieser Briefwechsel nach Spanien die Blöße des Staats oder die Besorgnisse der Statthalterinn sichtbar machten, wovon man Mitglieder nicht gern unterrichten wollte.

*) Strad. 61. 62. 63.

**) Meteren 61. Burgund. 57.

in deren Treue Mißtrauen zu ſetzen war. Trug es ſich zu, daß die Parteyen dem Miniſter überlegen wurden, und mit Nachdruck auf einem Artikel beſtanden, den er nicht wohl mehr abweiſen konnte, ſo ſchickte er ihn an das Miniſterium zu Madrid zur Entſcheidung, wodurch er wenigſtens Zeit gewann und ſicher war, Unterſtützung zu finden *). Den Grafen Barlaimont, den Präſidenten Viglius und wenige andere ausgenommen, waren alle übrigen Staatsräthe entbehrliche Figuranten im Senat, und ſein Betragen gegen ſie richtete ſich nach dem geringen Werth, den er auf ihre Freundſchaft und Ergebenheit legte. Kein Wunder, daß Menſchen, deren Stolz durch die ſchmeichelhafteſten Aufmerkſamkeiten ſouverainer Fürſten ſo äußerſt verzärtelt war, und denen die ehrfurchtsvolle Ergebenheit ihrer Mitbürger als Göttern des Vaterlandes opferte, dieſen Trotz eines Plebejers mit dem tiefſten Unwillen empfanden. Viele unter ihnen hatte Granvella perſönlich beleidigt. Dem Prinzen von Oranien war es nicht unbekannt, daß er ſeine Heirath mit der Prinzeſſinn von Lothringen hintertrieben und eine andere Verbindung mit der Prinzeſſinn von Sachſen rückgängig zu machen geſucht hatte. Dem Grafen von Hoorne hatte er die Statthalterſchaft über Geldern und Zütphen entzogen, und eine Abtey, um die ſich der Graf von Egmont für einen Verwandten bemühte, für ſich behalten. Seiner Überlegenheit gewiß, hielt er es der Mühe nicht einmahl werth, dem Adel die Geringſchätzung zu verbergen, welche die Richtſchnur ſeiner ganzen Verwaltung war; Wilhelm von Oranien war der

*) Meteren 6:.

einzige, den er seiner Verstellung noch würdigte. Wenn er sich auch wirklich über alle Gesetze der Furcht und des Anstandes hinweg gerückt glaubte, so hinterging ihn hier dennoch sein zuversichtlicher Stolz, und er fehlte gegen die Staatskunst nicht weniger, als er gegen die Bescheidenheit sündigte. Schwerlich konnte bey damahliger Stellung der Dinge eine schlimmere Maßregel von der Regierung beobachtet werden, als diejenige war, den Adel hintanzusetzen. Es stand bey ihr, seinen Neigungen zu schmeicheln, ihn hinterlistig, und unwissend für ihren Plan zu gewinnen, und die Freyheit der Nation durch ihn selbst unterdrücken zu lassen. Jetzt erinnerte sie ihn, sehr zur Unzeit, an seine Pflichten, seine Würde und seine Kraft, nöthigte ihn selbst Patriot zu seyn, und einen Ehrgeitz, den sie unüberlegt abwies, auf die Seite der wahren Größe zu schlagen. Die Glaubensverordnungen durchzusetzen, hatte sie den thätigsten Beystand der Statthalter nöthig; kein Wunder aber, daß diese wenig Eifer bewiesen, ihr diesen Beystand zu leisten. Vielmehr ist es höchst wahrscheinlich, daß sie in der Stille daran arbeiteten, die Hindernisse des Ministers zu häufen, und seine Maßregeln umzukehren, um durch sein schlimmes Glück das Vertrauen des Königs zu widerlegen, und seine Verwaltung dem Spott Preis zu geben. Offenbar sind der Lauigkeit ihres Eifers die schnellen Fortschritte zuzuschreiben, welche die Reformation, Trotz jener schrecklichen Edicte, während seiner Regentschaft in den Niederlanden gemacht hat. Des Adels versichert, hätte er die Wuth des Pöbels verachtet, die sich kraftlos an den gefürchteten Schranken des Throns bricht. Der Schmerz des Bürgers verweilte lang

Zeit zwischen Thränen und stillen Seufzern, bis ihn die Künste und das Beyspiel der Edeln hervorlockten *).

Indessen wurden bey der Menge der neuen Arbeiten (1561. 1562.) die Glaubensuntersuchungen mit neuer Thätigkeit fortgesetzt, und den Edicten gegen die Ketzer ein fürchterlicher Gehorsam geleistet. Aber dieses abscheuliche Heilmittel hatte den Zeitpunct überlebt, wo es anzuwenden seyn mochte; für eine so rohe Behandlung war die Nation schon zu edel. Die neue Religion konnte jetzt nicht mehr anders, als durch den Tod aller ihrer Bekenner vertilgt werden. Alle diese Hinrichtungen waren jetzt eben so viele verführerische Ausstellungen ihrer Vortrefflichkeit, so viele Schauplätze ihres Triumphs und ihrer strahlenden Tugend. Die Heldengröße, mit der sie starben, nahm für den Glauben ein, für welchen sie starben. Aus Einem Ermordeten lebten zehn neue Bekenner wieder auf. Nicht in Städten oder Dörfern allein, auch auf Heerstraßen, auf Schiffen und in Wagen wurde über das Ansehen des Papsts, über die Heiligen, über das Fegfeuer, über den Ablaß gestritten, wurden Predigten gehalten und Menschen bekehrt. Vom Lande und aus Städten stürzte der Pöbel zusammen, die Gefangenen des heiligen Gerichts aus den Händen der Sbirren zu reissen, und die Obrigkeit, die ihr Ansehen mit Gewalt zu behaupten wagte, wurde mit Steinen empfangen. Er begleitete schaarenweis die protestantischen Prediger, denen die Inquisition Nachstellte, trug sie auf den Schultern zur Kirche und aus der Kirche, und versteckten sie

*) Grot. 8—14. Strad. 51.

mit Lebensgefahr vor ihren Verfolgern. Die erste Provinz, welche von dem Schwindel des Aufruhrs ergriffen wurde, war, wie man gefürchtet hatte, das wallonische Flandern. Ein französischer Kalvinist, Nahmens Launoi, stand in Tournai als Wunderthäter auf, wo er einige Weiber bezahlte, daß sie Krankheiten vorgeben, und sich von ihm heilen lassen sollten. Er predigte in den Wäldern bey der Stadt, zog den Pöbel schaarenweis mit sich dahin, und warf den Zunder der Empörung in die Gemüther. Das nähmliche geschah in Lille und Valenciennes, in welcher letzteren Stadt sich die Obrigkeit der Apostel bemächtigte. Indessen man aber mit ihrer Hinrichtung zauderte, wuchs ihre Partey zu einer so furchtbaren Anzahl, daß sie stark genug war, die Gefängnisse zu erbrechen und der Justiz ihre Opfer mit Gewalt zu entreissen. Endlich brachte die Regierung Truppen in die Stadt, welche die Ruhe wieder herstellten. Aber dieser unbedeutende Vorfall hatte auf einen Augenblick die Hülle von dem Geheimniß hinweg gezogen, in welchem der Anhang der Protestanten bisher verschleyert lag, und den Minister ihre ungeheure Anzahl errathen lassen. In Tournai allein hatte man ihrer fünf tausend bey einer solchen Predigt erscheinen sehen, und nicht viel weniger in Valenciennes. Was konnte man nicht von den nordischen Provinzen erwarten, wo die Freyheit größer und die Regierung entlegener war, und wo die Nachbarschaft Deutschlands und Dänemarks die Quellen der Ansteckung vermehrten? Eine so furchtbare Menge hatte ein einziger Wink aus der Verborgenheit gezogen. — Wie viel größer war vielleicht die Zahl derer, welche sich im Herzen zu der neuen Secte bekannten, und nur

einem günſtigeren Zeitpunct entgegen ſahen, es laut zu thun *) ?

Dieſe Entdeckung beunruhigte die Regentinn aufs äußerſte. Der ſchlechte Gehorſam gegen die Edicte, das Bedürfniß des erſchöpften Schatzes, welches ſie nöthigte, neue Steuern auszuſchreiben, und die verdächtigen Bewegungen der Hugenotten an der franzöſiſchen Gränze vermehrten noch ihre Bekümmerniſſe. Zu gleicher Zeit erhält ſie Befehle von Madrid, zweytauſend niederländiſche Reiter zu dem Heere der Königinn Mutter in Frankreich ſtoßen zu laſſen, die in dem Bedrängniß des Religionskriegs ihre Zuflucht zu Philipp dem Zweyten genommen hatte. Jede Angelegenheit des Glaubens, welches Land ſie auch betraf, war Philipps eigene Angelegenheit. Er fühlte ſie ſo nahe, wie irgend ein Schickſal ſeines Hauſes, und ſtand in dieſem Falle ſtets bereit, ſein Eigenthum fremden Bedürfniſſen aufzuopfern. Wenn es Eigennutz war, was ihn hier leitete, ſo war er wenigſtens königlich und groß, und die kühne Haltung dieſer Maxime gewinnt wieder an unſrer Bewunderung, was ihre Verderblichkeit an unſrer Billigung verloren.

Die Statthalterinn eröffnet dem Staatsrath den königlichen Willen, wo ſie von Seiten des Adels den heftigſten Widerſpruch findet. Die Zeit, erklären Graf Egmont und Prinz von Oranien, wäre jetzt ſehr übel gewählt, die Niederlande von Truppen zu entblößen, wo vielmehr alles dazu riethe, neue zu werben. Die nahen Bewegungen Frankreichs drohen je-

*) Burgund. 53. 54. 55. Strad. L. III. 75. 76. 77. Dinoth. de Bello civil. Belgic. L. I. 25.

den Augenblick einen Überfall, und die innere Gährung der Provinzen fordre jetzt mehr als jemahls die Regierung zur Wachsamkeit auf. Bis jetzt, sagten sie, haben die deutschen Protestanten dem Kampf ihrer Glaubensbrüder müßig zugesehen, aber werden sie es auch noch dann, wenn wir die Macht ihrer Feinde durch unsern Beystand verstärken? Werden wir nicht gegen uns ihre Rache wecken, und ihre Waffen in den Norden der Niederlande rufen? Beynahe der ganze Staatsrath trat dieser Meinung bey; die Vorstellungen waren nachdrücklich, und nicht zu widerlegen. Die Statthalterinn selbst, wie der Minister, müssen ihre Wahrheit fühlen, und ihr eigner Vortheil scheint ihnen die Vollziehung des königlichen Befehls zu verbiethen. Sollten sie durch Entfernung des größten Theils der Armee der Inquisition ihre einzige Stütze nehmen, und sich selbst, ohne Beystand in einem aufrührerischen Lande, der Willkühr eines trotzigen Adels wehrlos überliefern? Indem die Regentinn zwischen dem königlichen Willen, dem dringenden Anliegen ihrer Räthe, und ihrer eigenen Furcht getheilt, nichts Entscheidendes zu beschließen wagt, steht Wilhelm von Oranien auf, und bringt in Vorschlag, die Generalstaaten zu versammeln. Dem königlichen Ansehen konnte kein tödtlicherer Streich wiederfahren, als diese Zuziehung der Nation, eine in dem jetzigen Moment sehr verführerische Erinnerung an ihre Gewalt und ihre Rechte. Dem Minister entging die Gefahr nicht, die sich über ihm zusammenzog; ein Wink von ihm erinnert die Herzoginn, die Berathschlagung abzubrechen, und die Sitzung aufzuheben. „Die Regierung, schreibt er nach Madrid, kann nicht nachtheiliger gegen sich selbst handeln,

als wenn sie zugibt, daß die Stände sich versammeln. Ein solcher Schritt ist zu allen Zeiten mißlich, weil er die Nation in Versuchung führt, die Rechte der Krone zu prüfen und einzuschränken; aber jetzt ist er drey Mahl verwerflich, jetzt, da der Geist des Aufruhrs schon weit umher sich verbreitet hat, jetzt, wo die Äbte, über den Verlust ihrer Einkünfte aufgebracht, nichts unterlassen werden, das Ansehen der Bischöfe zu verringern, wo der ganze Adel, und alle Bevollmächtigten der Städte durch die Künste des Prinzen von Oranien geleitet werden, und die Mißvergnügten auf den Beystand der Nation sicher zu rechnen haben." Diese Vorstellung, der es wenigstens nicht an Bündigkeit gebrach, konnte die erwartete Wirkung auf des Königs Gemüth nicht verfehlen. Die Staatenversammlung wird einmahl für immer verworfen, die Strafbefehle wider die Ketzer mit aller Schärfe erneuert, und die Statthalterinn zu schleuniger Absendung der verlangten Hülfstruppen angehalten.

Aber dazu war der Staatsrath nicht zu bewegen. Alles, was sie erhielt, war, statt der Subsidien, Geld an die Königinn Mutter zu schicken, welches ihr in dem jetzigen Zeitpunct noch willkommener war. Um aber doch wenigstens die Nation mit einem Schattenbilde republikanischer Freyheit zu täuschen, beruft sie die Statthalter der Provinzen, und die Ritter des goldenen Vließes zu einer außerordentlichen Versammlung nach Brüssel, um über die gegenwärtigen Gefahren und Bedürfnisse des Staats zu berathschlagen. Nachdem ihnen der Präsident, Viglius, den Gegenstand ihrer Sitzung eröffnet hat, werden ihnen drey Tage Zeit zur Überlegung gegeben. Während dieser

Zeit verſammelt ſie der Prinz von Oranien in ſeinem Pallaſte, wo er ihnen die Nothwendigkeit vorſtellt, ſich noch vor der Sitzung zu vereinigen, und gemeinſchaftlich die Maßregeln zu beſtimmen, wornach bey gegenwärtiger Gefahr des Staats gehandelt werden müſſe. Viele ſtimmen dieſem Vorſchlag bey, nur Barlaimont, mit einigen wenigen Anhängern des Cardinals Granvella, hatte den Muth, in dieſer Geſellſchaft zum Vortheile der Krone und des Miniſters zu reden. „Ihnen, erklärte er, gebühre es nicht, ſich in die Sorgen der Regierung zu mengen, und dieſe Vorhervereinigung der Stimmen ſey eine geſetzwidrige, ſtrafbare Anmaßung, deren Er ſich nicht ſchuldig machen wolle;" eine Erklärung, welche die ganze Zuſammenkunft fruchtlos endigte *). Die Statthalterinn, durch den Grafen Barlaimont von dieſem Vorfall unterrichtet, wußte die Ritter, während ihres Aufenthalts in der Stadt, ſo geſchickt zu beſchäftigen, daß ſie zu fernern Verſtändniſſen keine Zeit finden konnten. Indeſſen wurde mit ihrer Beyſtimmung doch in dieſer Sitzung beſchloſſen, daß Florenz von Montmorency, Herr von Montigny, eine Reiſe nach Spanien thun ſollte, um den König von dem jetzigen Zuſtand der Sachen zu unterrichten. Aber die Regentinn ſchickte ihm einen andern geheimen Bothen nach Madrid voran, der den König vorläufig mit allem bekannt machte, was bey jener Zuſammenkunft zwiſchen dem Prinzen von Oranien, und den Rittern ausgemacht worden war. Dem flämmiſchen Bothſchafter ſchmeichelte man in Madrid mit leeren Betheurungen königlicher Huld

*) Burgund. 63. 65. Vita Vigl. T. II. 25. 26. Strada 82.

und väterlichen Gesinnungen für die Niederlande; der Regentinn wird anbefohlen, die geheimen Verbindungen des Adels nach allen Kräften zu hintertreiben und wo möglich Uneinigkeit unter seinen vornehmsten Gliedern zu stiften *).

Eifersucht, Privatvortheil und Verschiedenheit der Religion hatte viele von den Großen lange Zeit getrennt; das gemeinschaftliche Schicksal ihrer Zurücksetzung, und der Haß gegen den Minister hatte sie wieder verbunden. So lange sich der Graf von Egmont und der Prinz von Oranien um die Oberstatthalterschaft bewarben, konnte es nicht fehlen, daß sie auf den verschiedenen Wegen, welche jeder dazu erwählte, nicht zuweilen gegen einander stießen. Beyde hatten einander auf der Bahn des Ruhms und am Throne begegnet, beyde trafen sich wieder in der Republik, wo sie um den nähmlichen Preis, die Gunst ihrer Mitbürger, buhlten. So entgegengesetzte Charaktere mußten sich bald von einander entfremden, aber die mächtige Sympathie der Noth näherte sie einander eben so bald wieder. Jeder war dem andern jetzt unentbehrlich, und das Bedürfniß knüpfte zwischen diesen beyden Männern ein Band, das ihrem Herzen nie gelungen seyn würde **). Aber auf eben diese Ungleichheit ihrer Gemüther gründete die Regentinn ihren Plan; und glückte es ihr, sie zu trennen, so hatte sie zugleich den ganzen niederländischen Adel in zwey Parteyen getheilt. Durch Geschenke und kleine Aufmerksamkeiten, womit sie diese beyden ausschließend beehrte, suchte sie

*) Strad. L. III. 83.

**) Burgund. 45. Strad. 83. 84.

den Neid und das Mißtrauen der übrigen gegen sie zu reitzen; und indem sie dem Grafen von Egmont vor dem Prinzen von Oranien einen Vorzug zu geben schien, hoffte sie dem letztern seine Treue verdächtig zu machen. Es traf sich, daß sie um eben diese Zeit einen außerordentlichen Gesandten nach Frankfurt zur römischen Königswahl schicken mußte; sie erwählte dazu den Herzog von Arschot, den erklärtesten Gegner des Prinzen, um in ihm gleichsam ein Beyspiel zu geben, wie glänzend man den Haß gegen den letztern belohne.

Die Oranische Faction, anstatt eine Verminderung zu leiden, hatte an dem Grafen von Hoorne einen wichtigen Zuwachs erhalten, der als Admiral der niederländischen Marine den König nach Biscaya begleitet hatte, und jetzt in den Staatsrath wieder eingetreten war. Hoorne's unruhiger republikanischer Geist kam den verwegenen Entwürfen Oraniens und Egmonts entgegen, und bald bildete sich unter diesen drey Freunden ein gefährliches Triumvirat, das die königliche Macht in den Niederlanden erschüttert, aber sich nicht für alle drey gleich geendiget hat.

(1562.) Unterdessen war auch Montigny von seiner Gesandtschaft zurück gekommen, und hinterbrachte dem Staatsrath die günstigen Gesinnungen des Monarchen. Aber der Prinz von Oranien hatte durch eigene geheime Kanäle Nachrichten aus Madrid, welche diesem Berichte ganz widersprachen und weit mehr Glauben verdienten. Durch sie erfuhr er alle die schlimmen Dienste, welche Granvella ihm und seinen Freunden bey dem Könige leistete, und die verhaßten Benennungen, womit man dort das Betragen des niederländischen Adels belegte. Es war keine Hülfe vorhanden,

so lange der Minister nicht vom Ruder der Regierung vertrieben war, und dieses Unternehmen, so verwegen und abenteuerlich es schien, beschäftigte ihn jetzt ganz. Es wurde zwischen ihm und den beyden Grafen von Hoorne und Egmont beschlossen, im Nahmen des ganzen Adels einen gemeinschaftlichen Brief an den König aufzusetzen, den Minister förmlich darin zu verklagen und mit Nachdruck auf seine Entfernung zu dringen. Der Herzog von Arschot, dem dieser Vorschlag vom Grafen von Egmont mitgetheilt wird, verwirft ihn, mit der stolzen Erklärung, daß er von Egmont und Oranien keine Gesetze anzunehmen gesonnen sey; daß er sich über Granvella nicht zu beschweren habe, und es übrigens sehr vermessen finde, dem Könige vorzuschreiben, wie er sich seiner Minister bedienen solle. Eine ähnliche Antwort erhält Oranien von dem Grafen von Aremberg. Entweder hatte der Same des Mißtrauens, den die Regentinn unter den Adel ausgestreut hatte, schon Wurzel geschlagen, oder überwog die Furcht vor der Macht des Ministers den Abscheu vor seiner Verwaltung; genug der ganze Adel wich zaghaft und unentschlossen vor diesem Antrag zurück. Diese fehl geschlagene Erwartung schlägt ihren Muth nicht nieder, der Brief wird dennoch geschrieben, und alle drey unterzeichnen ihn *) (1563).

Granvella erscheint darin als der erste Urheber aller Zerrüttungen in den Niederlanden. So lange die höchste Gewalt in so strafbaren Händen sey, wäre es ihnen unmöglich, erklären sie, der Nation und dem König mit Nachdruck zu dienen; alles hingegen würde

*) Strad. 85. 86.

in die vorige Ruhe zurück treten, alle Widersetzlichkeit aufhören, und das Volk die Regierung wieder lieb gewinnen, so bald es Sr. Majestät gefiele, diesen Mann vom Ruder des Staats zu entfernen. In diesem Falle, setzten sie hinzu, würde es ihnen weder an Einfluß, noch an Eifer fehlen, das Ansehen des Königs, und die Reinigkeit des Glaubens, die ihnen nicht minder heilig sey, als dem Cardinal Granvella, in diesen Ländern zu erhalten *).

So geheim dieser Brief auch abging, so erhielt doch die Herzoginn noch zeitig genug davon Nachricht, um die Wirkung, die er gegen alles Vermuthen auf des Königs Gemüth etwa machen dürfte, durch einen andern zu entkräften, den sie ihm in aller Eile voranschickte. Einige Monathe verstrichen, ehe aus Madrid eine Antwort kam. Sie war gelinde, aber unbestimmt. „Der König, enthielt sie, wäre nicht gewohnt, seine Minister auf die Anklage ihrer Feinde ungehört zu verdammen. Bloß die natürliche Billigkeit verlange, daß die Ankläger des Cardinals von allgemeinen Beschuldigungen zu einzelnen Beweisen herabstiegen, und wenn sie nicht Lust hätten, dieses schriftlich zu thun, so möge einer aus ihrer Mitte nach Spanien kommen, wo ihm mit aller gebührenden Achtung sollte begegnet werden **). Ausser diesem Brief, der an alle drey zugleich gerichtet war, empfing der Graf von Egmont noch ein eigenes Handschreiben von dem König, worin der Wunsch geäußert war, von ihm besonders

zu

*) Burg. L. I. 67. Hopper 30. Strad. 87. Thuan. Par. II. 489.

**) Vit. Vigl. T. II. 32. 33. Burgund. 68. Grot. 16.

zu erfahren, was in jenem gemeinschaftlichen Briefe nur obenhin berührt worden sey. Auch der Regentinn ward auf das Pünctlichste vorgeschrieben, was sie allen dreyen zugleich und dem Grafen von Egmont insbesondere zu antworten habe. Der König kannte seine Menschen. Er wußte, wie leicht auf den Grafen von Egmont zu wirken sey, wenn man es mit ihm allein zu thun hätte, darum suchte er ihn nach Madrid zu locken, wo er der leitenden Aufsicht eines höhern Verstandes entzogen war. Indem er ihn durch dieses schmeichelhafte Merkmahl seines Vertrauens vor seinen beyden Freunden auszeichnete, machte er die Verhältnisse ungleich, worin alle drey zu dem Throne standen; wie konnten sie sich aber noch mit gleichem Eifer zu dem nähmlichen Zweck vereinigen, wenn ihre Aufforderungen dazu nicht mehr die nähmlichen blieben? Dießmahl zwar vereitelte Oraniens Wachsamkeit diesen Plan; aber die Folge dieser Geschichte wird zeigen, daß der Same, der hier ausgestreut wurde, nicht ganz verloren gegangen war *).

(1563.) Den drey Verbundenen that die Antwort des Königs kein Genüge; sie hatten den Muth, noch einen zweyten Versuch zu wagen. „Es habe sie nicht wenig befremdet, schrieben sie, daß Se. Majestät ihre Vorstellungen so weniger Aufmerksamkeit würdig geachtet. Nicht als Ankläger des Ministers, sondern als Räthe Sr. Majestät, deren Pflicht es wäre, ihren Herrn von dem Zustande seiner Staaten zu benachrichtigen, haben sie jenes Schreiben an ihn ergehen lassen. Sie verlangen das Unglück des Ministers

*) Strada. 88.

nicht, vielmehr sollte es sie freuen, ihn an jedem andern Orte der Welt, als hier in den Niederlanden, zufrieden und glücklich zu wissen. Davon aber seyen sie auf das vollkommenste überzeugt, daß sich die allgemeine Ruhe mit der Gegenwart dieses Mannes durchaus nicht vertrage. Der jetzige gefahrvolle Zustand ihres Vaterlands erlaube keinem unter ihnen, es zu verlassen, und um Granvella's willen eine weite Reise nach Spanien zu thun. Wenn es also Sr. Majestät nicht gefiele, ihrer schriftlichen Bitte zu willfahren, so hofften sie in Zukunft damit verschont zu seyn, dem Senat beyzuwohnen, wo sie sich nur dem Verdruße aussetzten, den Minister zu treffen, wo sie weder dem König noch dem Staat etwas nützten, sich selbst aber nur verächtlich erschienen. Schließlich bathen sie, Se. Majestät möchte ihnen die ungeschmückte Einfalt zu gute halten, weil Leute ihrer Art mehr Werth darein setzten, gut zu handeln, als schön zu reden *). Dasselbe enthielt auch ein besonderer Brief des Grafen Egmont, worin er für das königliche Handschreiben dankte. Auf dieses zweyte Schreiben erfolgte die Antwort: „man werde ihre Vorstellungen in Überlegung nehmen, indessen ersuche man sie, den Staatsrath wie bisher zu besuchen."

Es war augenscheinlich, daß der Monarch weit davon entfernt war, ihr Gesuch Statt finden zu lassen; darum blieben sie von nun an aus dem Staatsrath weg, und verließen sogar Brüssel. Den Minister gesetzmäßig zu entfernen, war ihnen nicht gelungen; sie versuchten es auf eine neue Art, wovon mehr zu

*) Vit. Vigl. T. II. 34. 35.

erwarten war. Bey jeder Gelegenheit bewiesen sie und ihr Anhang ihm öffentlich die Verachtung, von welcher sie sich durchdrungen fühlten, und wußten allem, was er unternahm, den Anstrich des Lächerlichen zu geben. Durch diese niedrige Behandlung hofften sie den Hochmuth dieses Priesters zu martern, und von seiner gekränkten Eigenliebe vielleicht zu erhalten, was ihnen auf andern Wegen fehlgeschlagen war. Diese Absicht erreichten sie zwar nicht, aber das Mittel, worauf sie gefallen waren, führte endlich doch den Minister zum Sturze.

Die Stimme des Volks hatte sich lauter gegen diesen erhoben, so bald es gewahr worden war, daß er die gute Meinung des Adels verscherzt hatte, und daß Männer, denen es blindlings nachzubethen pflegte, ihm in der Verabscheuung dieses Ministers vorangingen. Das herabwürdigende Betragen des Adels gegen ihn, weihte ihn jetzt gleichsam der allgemeinen Verachtung, und bevollmächtigte die Verläumdung, die auch das Heilige nicht schont, Hand an seine Ehre zu legen. Die neue Kirchenverfassung, die große Klage der Nation, hatte sein Glück gegründet — dieß war ein Verbrechen, das nicht verziehen werden konnte. Jedes neue Schauspiel der Hinrichtung, womit die Geschäftigkeit der Inquisitoren nur allzu freygebig war, erhielt den Abscheu gegen ihn in schrecklicher Übung, und endlich schrieben Herkommen und Gewohnheit zu jedem Drangsale seinen Nahmen. Fremdling in einem Lande, dem er gewaltthätig aufgedrungen worden, unter Millionen Feinden allein, aller seiner Werkzeuge ungewiß, von der entlegenen Majestät nur mit schwachem Arme gehalten, mit der Nation, die er gewin-

nen ſollte, durch lauter treuloſe Glieder verbunden, lauter Menſchen, deren höchſter Gewinn es war, ſeine Handlungen zu verfälſchen, einem Weibe endlich an die Seite geſetzt, das die Laſt des allgemeinen Fluchs nicht mit ihm theilen konnte — ſo ſtand er, bloßgeſtellt dem Muthwillen, dem Undank, der Parteyſucht, dem Neide, und allen Leidenſchaften eines zügelloſen, aufgelöſten Volks. Es iſt merkwürdig, daß der Haß, den er auf ſich lud, die Verſchuldungen weit überſchreitet, die man ihm zur Laſt legen konnte, daß es ſeinen Anklägern ſchwer, ja unmöglich fiel, durch einzelne Beweisgründe den Verdammungsſpruch zu rechtfertigen, den ſie im Allgemeinen über ihn fällten. Vor und nach ihm riß der Fanatismus ſeine Schlachtopfer zum Altar, vor und nach ihm floß Bürgerblut, wurden Menſchenrechte verſpottet und Elende gemacht. Unter Karln dem Fünften hätte die Tyranney durch ihre Neuheit empfindlicher ſchmerzen ſollen — unter dem Herzog von Alba wurde ſie zu einem weit unnatürlicheren Grade getrieben, daß Granvella's Verwaltung gegen die ſeines Nachfolgers noch barmherzig war, und doch finden wir nirgends, daß ſein Zeitalter den Grad perſönlicher Erbitterung und Verachtung gegen den letztern hätte blicken laſſen, die es ſich gegen ſeinen Vorgänger erlaubte.

Die Niedrigkeit ſeiner Geburt im Glanz hoher Würden zu verhüllen, und ihn durch einen erhabenren Stand vielleicht dem Muthwillen ſeiner Feinde zu entrücken, hatte ihn die Regentinn, durch ihre Verwendungen in Rom, mit dem Purpur zu bekleiden gewußt; aber eben dieſe Würde, die ihn mit dem römiſchen Hofe näher verknüpfte, machte ihn deſto

mehr zum Fremdling in den Provinzen. Der Purpur war ein neues Verbrechen in Brüssel, und eine anstößige verhaßte Tracht, welche gleichsam die Beweggründe öffentlich ausstellte, aus denen er inskünftige handeln würde. Nicht sein ehrwürdiger Rang, der allein oft den schändlichsten Bösewicht heiligt, nicht sein erhabener Posten, nicht seine Achtung gebiethenden Talente, selbst nicht einmahl seine schreckliche Allmacht, die täglich in so blutigen Proben sich zeigte, konnten ihn vor dem Gelächter schützen. Schrecken und Spott, Fürchterliches und Belachenswerthes war in seinem Beyspiel unnatürlich vermengt*). Verhaßte Gerüchte brandmarkten seine Ehre; man dichtete ihm meuchelmörderische Anschläge auf das Leben Egmonts und Oraniens an; das Unglaublichste fand Glauben; das Ungeheuerste, wenn es ihm galt, oder von ihm stammen sollte, überraschte nicht mehr. Die Nation hatte schon ei-

*) Der Adel ließ, auf die Angabe des Grafen von Egmont, seine Bedienten eine gemeinschaftliche Livereу tragen, auf welche eine Narrenkappe gestickt war. Ganz Brüssel legte sie für den Cardinalshut aus, und jede Erscheinung eines solchen Bedienten erneuerte das Gelächter; diese Narrenkappe wurde nachher, weil sie dem Hofe anstößig war, in ein Bündel Pfeile verwandelt — ein zufälliger Scherz, der ein sehr ernsthaftes Ende nahm, und dem Wappen der Republik wahrscheinlich seine Entstehung gegeben. Vit. Vigl. T. II. 35. Thuan. 489 Das Ansehen des Cardinals sank endlich so weit herab, daß man ihm öffentlich einen satyrischen Kupferstich in die Hand steckte, auf welchem er, über einem Haufen Eyer sitzend, vorgestellt war, woraus Bischöfe hervorkrochen. Über ihm schwebte ein Teufel mit der Randschrift: Dieser ist mein Sohn, den sollt ihr hören. A. G. d. v. N. III. 40.

nen Grad der Verwilderung erreicht, wo die widersprechendsten Empfindungen sich gatten, und die feinern Gränzscheiden des Anstands und sittlichen Gefühls hinweggerückt sind. Dieser Glaube an außerordentliche Verbrechen ist beynahe immer ein untrüglicher Vorläufer ihrer nahen Erscheinung *).

Aber eben das seltsame Schicksal dieses Mannes führt zugleich etwas Großes, etwas Erhabenes mit sich, das dem unbefangenen Betrachter Freude und Bewunderung gibt. Hier erblickt er eine Nation, die, von keinem Schimmer bestochen, durch keine Furcht in Schrecken gehalten, standhaft, unerbittlich und ohne Verabredung einstimmig, das Verbrechen ahndet, das durch die gewaltsame Einsetzung dieses Fremdlings gegen ihre Würde begangen ward. Ewig unvermengt und ewig allein sahen wir ihn, gleich einem fremden, feindseligen Körper, über der Fläche schweben, die ihn zu empfangen verschmäht. Selbst die starke Hand des Monarchen, der sein Freund und sein Beschützer ist, vermag ihn gegen den Willen der Nation nicht zu halten, welche einmahl beschlossen hat, ihn von sich zu stoßen. Ihre Stimme ist so furchtbar, daß selbst der Eigennutz auf seine gewisse Beute Verzicht thut, daß seine Wohlthaten geflohen werden, wie die Früchte von einem verfluchten Baume. Gleich einem ansteckenden Hauche haftet die Infamie der allgemeinen Verwerfung auf ihm. Die Dankbarkeit glaubt sich ihrer Pflichten gegen ihn ledig, seine Anhänger meiden ihn, seine Freunde verstummen. So fürchterlich rächte das Volk seine Edeln

*) Hopper L. I. 35.

und ſeine beleidigte Majeſtät an dem größten Monarchen der Erde.

Die Geſchichte hat dieſes merkwürdige Beyſpiel nur ein einziges Mahl in dem Cardinal Mazarin wiederhohlt, aber es war nach dem Geiſte beyder Zeiten und Nationen verſchieden. Beyde konnte die höchſte Gewalt nicht vor dem Spotte bewahren, aber Frankreich fand ſich erleichtert, wenn es über ſeinen Pantalon lachte, und die Niederlande gingen durch das Gelächter zum Aufruhr. Jenes ſahe ſich aus einem langen Zuſtand der Knechtſchaft unter Richelieus Verwaltung in eine plötzliche, ungewohnte Freyheit verſetzt, dieſe traten aus einer langen und angebornen Freyheit in eine ungewohnte Knechtſchaft hinüber; es war natürlich, daß die Freude wieder in Unterwerfung, und die niederländiſchen Unruhen in republikaniſche Freyheit oder Empörung endigten. Der Aufſtand der Pariſer war die Geburt der Armuth, ausgelaſſen aber nicht kühn, trotzig ohne Nachdruck, niedrig und unedel, wie die Quelle, woraus er ſtammte. Das Murren der Niederlande war die ſtolze und kräftige Stimme des Reichthums. Muthwille und Hunger begeiſterten jene, dieſe Rache, Eigenthum, Leben und Religion. Mazarins Triebfeder war Habſucht, Granvella's Herrſchſucht, jener war menſchlich und ſanft, dieſer hart, gebietheriſch, grauſam. Der franzöſiſche Miniſter ſuchte in der Zuneigung ſeiner Königinn eine Zuflucht vor dem Haß der Magnaten und der Wuth des Volks; der niederländiſche Miniſter forderte den Haß einer ganzen Nation heraus, um einem einzigen zu gefallen. Gegen Mazarin waren nur Parteyen und der Pöbel, den ſie waffneten; gegen

Granvella die Nation. Unter jenem versuchte das Parlament eine Macht zu erschleichen, die ihm nicht gebührte; unter diesem kämpfte es für eine rechtmäßige Gewalt, die er hinterlistig zu vertilgen strebte. Jener hatte mit den Prinzen des Geblüts und den Pairs des Königreichs, wie dieser mit dem eingebornen Adel und den Ständen zu ringen, aber anstatt daß die erstern ihren gemeinschaftlichen Feind nur darum zu stürzen trachteten, um selbst an seine Stelle zu treten, wollten die letztern die Stelle selbst vernichten, und eine Gewalt zertrennen, die kein einzelner Mensch ganz besitzen sollte.

Indem dieß unter dem Volke geschah, fing der Minister an, am Hof der Regentinn zu wanken. Die wiederhohlten Beschwerden über seine Gewalt mußten ihr endlich doch zu erkennen gegeben haben, wie wenig man an die ihrige glaube; vielleicht fürchtete sie auch, daß der allgemeine Abscheu, der auf ihm haftete, sie selbst noch ergreifen, oder daß sein längeres Verweilen den gedrohten Aufstand doch endlich herbeyrufen möchte. Der lange Umgang mit ihm, sein Unterricht und sein Beyspiel, hatten sie endlich in den Stand gesetzt, ohne ihn zu regieren. Sein Ansehen fing an, sie zu drücken, wie er ihr weniger nothwendiger wurde, und seine Fehler, denen ihr Wohlwollen bis jetzt einen Schleyer geliehen hatte, wurden sichtbar, wie es erkaltete. Jetzt war sie eben so geneigt, diese zu suchen und aufzuzählen, als sie es sonst gewesen war, sie zu bedecken. Bey dieser so nachtheiligen Stimmung für den Cardinal fingen die häufigen und dringenden Vorstellungen des Adels endlich an, bey ihr Eingang zu finden, welches um so leichter geschah,

da sie zugleich ihre Furcht darein zu vermengen wußten. „Man wundre sich sehr, sagte ihr unter andern Graf Egmont, daß der König einem Menschen zu gefallen, der nicht einmahl ein Niederländer sey, und von dem man also wisse, daß seine Glückseligkeit mit dem Besten dieser Länder nichts zu schaffen habe, alle seine niederländischen Unterthanen könne leiden sehen — einem fremden Menschen zu gefallen, den seine Geburt zu einem Unterthan des Kaisers, sein Purpur zu einem Geschöpfe des römischen Hofes machte. Ihm allein, setzte der Graf hinzu, habe Granvella es zu danken, daß er bis jetzt noch unter den Lebendigen sey; künftighin aber würde er diese Sorge der Statthalterinn überlassen, und sie hiermit gewarnet haben." Weil sich der größte Theil des Adels, der Geringschätzung überdrüßig, die ihm dort wiederfuhr, nach und nach aus dem Staatsrath zurückzog, so verlor das willkührliche Verfahren des Ministers auch sogar noch den letzten republikanischen Schein, der es bisher gemildert hatte, und die Einöde im Senat ließ seine hochmüthige Herrschaft in ihrer ganzen Widrigkeit sehen. Die Regentinn empfand jetzt, daß sie einen Herrn über sich hatte, und von diesem Augenblick an war die Verbannung des Ministers beschlossen.

Sie fertigte zu diesem Ende ihren geheimen Secretair, Thomas Armenteros, nach Spanien ab, um den König über alle Verhältnisse des Cardinals zu belehren, ihm alle jene Äußerungen des Adels zu hinterbringen, und auf diese Art den Entschluß zu seiner Verbannung in ihm selbst entstehen zu lassen. Was sie ihrem Briefe nicht anvertrauen mochte, hatte Armenteros Befehl, auf eine geschickte

Art in den mündlichen Bericht einzumischen, den ihm der König wahrscheinlich abfordern würde. Armenteros erfüllte seinen Auftrag mit aller Geschicklichkeit eines vollendeten Hofmanns; aber eine Audienz von vier Stunden konnte das Werk vieler Jahre, die Meinung Philipps von seinem Minister, in seinem Gemüthe nicht umstürzen, die für die Ewigkeit darinn gegründet war. Lange ging dieser Monarch mit der Staatsklugheit und seinem Vorurtheil zu Rathe, bis endlich Granvella selbst seinem zaudernden Vorsatz zu Hülfe kam, und freywillig um seine Entlassung bath, der er nicht mehr entgehen zu können fürchtete. Was der Abscheu der ganzen niederländischen Nation nicht vermocht hatte, war dem geringschätzigen Betragen des Adels gelungen; er war einer Gewalt endlich müde, welche nicht mehr gefürchtet war, und ihn weniger dem Neid als der Schande bloß stellte. Vielleicht zitterte er, wie einige geglaubt haben, für sein Leben, das gewiß in einer mehr als eingebildeten Gefahr schwebte; vielleicht wollte er seine Entlassung lieber unter dem Nahmen eines Geschenks, als eines Befehles von dem König empfangen, und einen Fall, dem nicht mehr zu entfliehen war, nach dem Beyspiel jener Römer mit Anstand thun. Philipp selbst, scheint es, wollte der niederländischen Nation lieber jetzt eine Bitte großmüthig gewähren, als ihr später in einer Forderung nachgeben, und mit einem Schritte, den ihm die Nothwendigkeit auferlegte, wenigstens noch ihren Dank verdienen. Seine Furcht war seinem Eigensinne überlegen, und die Klugheit siegte über seinen Stolz.

Granvella zweifelte keinen Augenblick, wie die

Entscheidung des Königs ausgefallen sey. Wenige Tage nach Armenteros Zurückkunft sah' er Demuth und Schmeicheley aus den wenigen Gesichtern entwichen, die ihm bis jetzt noch dienstfertig gelächelt hatten; das letzte kleine Gedränge feiler Augenknechte zerfloß um seine Person, seine Schwelle wurde verlassen; er erkannte, daß die befruchtende Wärme von ihm gewichen war. Die Lästerung, die ihn während seiner ganzen Verwaltung mißhandelt hatte, schonte ihn auch in dem Augenblicke nicht, wo er sie aufgab. Kurz vorher, eh' er sein Amt niederlegte, unterstehe man sich zu behaupten, soll er eine Aussöhnung mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont gewünscht, und sich sogar erbothen haben, ihnen, wenn um diesen Preis ihre Vergebung zu hoffen wäre, auf den Knieen Abbitte zu thun *). Es ist klein und verächtlich, das Gedächtniß eines außerordentlichen Mannes mit einer solchen Nachrede zu besudeln; aber es ist noch verächtlicher und kleiner, sie der Nachwelt zu überliefern. Granvella unterwarf sich dem königlichen Befehl mit anständiger Gelassenheit. Schon einige Monathe vorher hatte er dem Herzog von Alba nach Spanien geschrieben, daß er ihm, im Fall er die Niederlande würde räumen müssen, einen Zufluchtsort in Madrid bereiten möchte. Lange bedachte sich dieser, ob es räthsam wäre, einen so gefährlichen Nebenbuhler in der Gunst seines Königs herbeyzurufen, oder einen so wichtigen Freund, ein so kostbares Werkzeug seines alten Hasses gegen die niederländischen Großen von sich zu

*) Reida- 4.

weiſen. Die Rache ſiegte über ſeine Furcht, und er unterſtützte Granvella's Geſuch mit Nachdruck bey dem Monarchen. Aber ſeine Verwendung blieb fruchtlos. Armenteros hatte den König überzeugt, daß der Aufenthalt dieſes Miniſters in Madrid alle Beſchwerden der niederländiſchen Nation, denen man ihn aufgeopfert hatte, heftiger wieder zurückbringen würde, denn nunmehr, ſagte er, würde man die Quelle ſelbſt, deren Ausflüſſe er bis jetzt nur verdorben haben ſollte, durch ihn vergiftet glauben. Er ſchickte ihn alſo nach der Grafſchaft Burgund, ſeinem Vaterland, wozu ſich eben ein anſtändiger Vorwand fand. Der Cardinal gab ſeinem Abzug aus Brüſſel den Schein einer unbedeutenden Reiſe, von der er nächſter Tage wieder eintreffen würde. Zu gleicher Zeit aber erhielten alle Staatsräthe, die ſich unter ſeiner Verwaltung freywillig verbannt hatten, von dem Hofe Befehl, ſich im Senat zu Brüſſel wieder einzufinden. Ob nun gleich dieſer letztere Umſtand ſeine Wiederkunft nicht ſehr glaublich machte, und man jene Erfindung nur für ein trotziges Elend erklärte, ſo ſchlug dennoch die entfernteſte Möglichkeit ſeiner Wiederkunft gar ſehr den Triumph nieder, den man über ſeinen Abzug feyerte. Die Statthalterinn ſelbſt ſcheint ungewiß geweſen zu ſeyn, was ſie an dieſem Gerüchte für wahr halten ſollte, denn ſie erneuerte in einem neuen Brief an den König alle Vorſtellungen und Gründe, die ihn abhalten ſollten, dieſen Miniſter zurückkommen zu laſſen. Granvella ſelbſt ſuchte in ſeinem Briefwechſel mit Barlaimont und Viglius dieſes Gerücht

zu unterhalten, und wenigstens noch durch wesenlose Träume seine Feinde zu schrecken, die er durch seine Gegenwart nicht mehr peinigen konnte. Auch war die Furcht vor dem Einflusse dieses Mannes so übertrieben groß, daß man ihn endlich auch aus seinem eigenen Vaterland verjagte.

Nachdem Pius der Vierte verstorben war, machte Granvella eine Reise nach Rom, um der neuen Papstwahl beyzuwohnen, und dort zugleich einige Aufträge seines Herrn zu besorgen, dessen Vertrauen ihm unverloren geblieben war. Bald darauf machte ihn dieser zum Unterkönig von Neapel, wo er den Verführungen des Himmelsstrichs erlag, und einen Geist, den kein Schicksal gebeugt hatte, von der Wollust übermannen ließ. Er war zwey und sechzig Jahre alt, als ihn der König wieder nach Spanien zurücknahm, wo er fortfuhr, die italienischen Angelegenheiten mit unumschränkter Vollmacht zu besorgen. Ein finsteres Alter, und der selbst zufriedene Stolz einer sechzigjährigen Geschäftsverwaltung, machte ihn zu einem harten und unbilligen Richter fremder Meinungen, zu einem Sclaven des Herkommens, und einem lästigen Lobredner vergangener Zeiten.

Aber die Staatskunst des untergehenden Jahrhunderts, war die Staatskunst des aufgehenden nicht mehr. Die Jugend des neuen Ministeriums wurde bald eines so gebietherischen Aufsehers müde, und Philipp selbst fing an, einen Rathgeber zu meiden, der nur die Thaten seines Vaters lobenswürdig fand. Nichts destoweniger vertraute er ihm noch zuletzt seine spanischen Länder an, als ihn die Eroberung

Portugalls nach Liſſabon forderte. Er ſtarb endlich auf einer italieniſchen Reiſe in der Stadt Mantua im drey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens, und im Vollgenuß ſeines Ruhms, nachdem er vierzig Jahre ununterbrochen das Vertrauen ſeines Königs beſeſſen hatte *).

*) Strad. Dec. I. L. III. IV. p. 88—98.

Der Staatsrath.

(1564.) Unmittelbar nach dem Abzug des Ministers, zeigten sich alle die glücklichen Folgen, die man sich von seiner Entfernung versprochen hatte. Die mißvergnügten Großen nahmen ihre Stellen im Staatsrath wieder ein, und widmeten sich den Staatsgeschäften wieder mit gedoppeltem Eifer, um keiner Sehnsucht nach dem Vertriebenen Raum zu geben, und durch den glücklichen Gang der Staatsverwaltung seine Entbehrlichkeit zu erweisen. Das Gedränge war groß um die Herzoginn. Alles wetteiferte, einander an Bereitwilligkeit, an Unterwerfung, an Diensteifer zu übertreffen; bis in die späte Nacht wurde die Arbeit verlängert; die größte Eintracht unter allen drey Curien, das beste Verständniß zwischen dem Hof und den Ständen. Von der Gutherzigkeit des niederländischen Adels war alles zu erhalten, sobald seinem Eigensinn und Stolz durch Vertrauen und Willfährigkeit geschmeichelt war. Die Statthalterinn benutzte die erste Freude der Nation, um ihr die Einwilligung in einige Steuern abzulocken, die unter der vorigen Verwaltung nicht zu ertrotzen gewesen war. Der große Cre-

dit des Adels bey dem Volke unterſtützte ſie darin auf das nachdrücklichſte, und bald lernte ſie dieſer Nation das Geheimniß ab, das ſich auf dem deutſchen Reichstag ſo oft bewährt hat, daß man nur viel fordern müſſe, um immer etwas von ihr zu erhalten. Sie ſelbſt ſahe ſich mit Vergnügen ihrer längen Knechtſchaft entledigt; der wetteifernde Fleiß des Adels erleichterte ihr die Laſt der Geſchäfte, und ſeine einſchmeichelnde Demuth ließ ſie die ganze Süſſigkeit ihrer Herrſchaft empfinden *).

(1564.) Granvella war zu Boden geſtürzt, aber noch ſtand ſein Anhang. Seine Politik lebte in ſeinen Geſchöpfen, die er im geheimen Rath, und im Finanzrath zurückließ. Der Haß glimmte noch unter den Parteyen, nachdem der Anführer längſt vertrieben war, und die Nahmen der Oraniſch- und Königlich-Geſinnten, der Patrioten und Cardinaliſten fuhren noch immer fort, den Senat zu theilen, und das Feuer der Zwietracht zu unterhalten. Viglius von Zuichem von Aytta, Präſident des geheimen Raths, Staatsrath und Siegelbewahrer, galt jetzt für den wichtigſten Mann im Senat, und die mächtigſte Stütze der Krone und der Tiare. Dieſer verdienſtvolle Greis, dem wir einige ſchätzbare Beyträge zu der Geſchichte des niederländiſchen Aufruhrs verdanken, und deſſen vertrauter Briefwechſel mit ſeinen Freunden uns in Erzählung derſelben mehrmahls geleitet hat, war von den größten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, dabey noch Theologe und Prieſter, und

hat-

*) Hopper. 38. Burgund. 78. 79. Strad. 95. 98. Grot. 17.

hatte schon unter dem Kaiser die wichtigsten Ämter bekleidet. Der Umgang mit den gelehrtesten Männern, welche jenes Zeitalter zierten, und an deren Spitze sich Erasmus von Rotterdam befand, mit öftern Reisen verbunden, die er in Geschäften des Kaisers anstellte, hatten den Kreis seiner Kenntnisse und Erfahrungen erweitert, und seine Grundsätze in manchen Stücken über seine Zeiten erhoben. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit erfüllte sein ganzes Jahrhundert, und hat seinen Nahmen zur Nachwelt getragen. Als im Jahr 1548 auf dem Reichstag zu Augsburg die Verbindung der Niederlande mit dem deutschen Reiche festgesetzt werden sollte, schickte Karl der Fünfte diesen Staatsmann dahin, die Angelegenheit der Provinzen zu führen, und seine Geschicklichkeit vorzüglich half die Unterhandlungen zum Vortheil der Niederlande lenken *). Nach dem Tode des Kaisers war Viglius der vorzüglichsten Einer, welche Philipp aus der Verlassenschaft seines Vaters empfing, und einer der wenigen, in denen er sein Gedächtniß ehrte. Das Glück des Ministers Granvella, an den ihn eine frühe Bekanntschaft gekettet hatte, trug auch ihn mit empor; aber er theilte den Fall seines Gönners nicht, weil er seine Herrschsucht und seinen Haß nicht getheilt hatte. Ein zwanzigjähriger Aufenthalt in den Provinzen, wo ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraut worden waren, die geprüfteste Treue gegen seinen Monarchen, und die eifrigste Anhänglichkeit an den katholischen Glauben machten ihn zum vorzüglichsten Werkzeuge der Monarchie in den Niederlanden **).

*) A. G. d. v. N. II. Th. 507. u. folg.

**) Vit. Vig'.

Viglius war ein Gelehrter, aber kein Denker; ein erfahrner Geſchäftsmann, aber kein erleuchteter Kopf; nicht ſtarke Seele genug, die Feſſeln des Wahnes, wie ſein Freund Erasmus, zu brechen, und noch viel weniger ſchlimm genug, ſie wie ſein Vorgänger Granvella ſeiner Leidenſchaft dienen zu laſſen. Zu ſchwach und zu verzagt, der kühneren Leitung ſeines eignen Verſtandes zu folgen, vertraute er ſich lieber dem bequemeren Pfad des Gewiſſens an; eine Sache war gerecht, ſo bald ſie ihm Pflicht war. Er gehörte zu den rechtſchaffenen Menſchen, die den ſchlimmen unentbehrlich ſind; auf ſeine Redlichkeit rechnete der Betrug. Ein halbes Jahrhundert ſpäter hätte er ſeine Unſterblichkeit von der Freyheit empfangen, die er jetzt unterdrücken half. Im geheimen Rath zu Brüſſel diente er der Tyranney, im Parlament zu London, oder im Senat zu Amſterdam wär er vielleicht wie Thomas Morus und Olden Barneveldt geſtorben.

Einen nicht weniger furchtbaren Gegner, als Viglius war, hatte die Faction an dem Präſidenten des Finanzraths, dem Grafen Barlaimont. Es iſt wenig, was uns die Geſchichtſchreiber von dem Verdienſt und den Geſinnungen dieſes Mannes aufbewahrt haben; die blendende Größe ſeines Vorgängers, des Cardinals Granvella, verdunkelte ihn; nachdem dieſer von dem Schauplatz verſchwunden war, drückte ihn die Überlegenheit der Gegenpartey nieder, aber auch nur das Wenige, was wir von ihm auffinden können, verbreitet ein günſtiges Licht auf ſeinen Charakter. Mehr als ein Mahl bemüht ſich der Prinz von Oranien, ihn von dem Intereſſe des Cardinals abzuziehen, und ſeiner eignen Partey einzuverleiben.

Beweis genug, daß er einen Werth auf diese Eroberung legte. Alle seine Versuche schlagen fehl, ein Beweis, daß er mit keinem schwankenden Charakter zu thun hatte. Mehr als ein Mahl sehen wir ihn, allein unter allen Mitgliedern des Raths, gegen die überlegene Faction heraustreten, und das Interesse der Krone, das schon in Gefahr ist, aufgeopfert zu werden, gegen den allgemeinen Widerspruch in Schutz nehmen. Als der Prinz von Oranien die Ritter des goldnen Vließes in seinem Hause versammelt hatte, um über die Aufhebung der Inquisition vorläufig einen Schluß zu fassen, war Barlaimont der erste, der die Gesetzwidrigkeit dieses Verfahrens rügte, und der erste, der der Regentinn davon Unterricht gab. Einige Zeit darauf fragte ihn der Prinz, ob die Regentinn um jene Zusammenkunft wisse? und Barlaimont stand keinen Augenblick an, ihm die Wahrheit zu gestehen. Alle Schritte, die von ihm aufgezeichnet sind, verrathen einen Mann, den weder Beyspiel noch Menschenfurcht versuchen, der mit festem Muth und unüberwindlicher Beharrlichkeit der Partey getreu bleibt, die er einmahl gewählt hat, der aber zugleich zu stolz und despotisch dachte, um eine andere, als diese, zu wählen *).

Noch werden uns unter dem königlichen Anhang zu Brüssel der Herzog von Arschot, die Grafen von Mannsfeld, Megen und Aremberg genannt — alle drey geborne Niederländer, und also mit dem ganzen niederländischen Adel, wie es schien, auf gleiche

*) Strad. 82. 83. Burgund. 91. 168. Vit. Vigl. 40.

Art aufgefordert, der Hierarchie und der monarchischen Gewalt in ihrem Vaterland entgegen zu arbeiten. Um so mehr muß uns der entgegengesetzte Geist ihres Betragens befremden, der desto auffallender ist, weil wir sie mit den vornehmsten Gliedern der Faction in freundschaftlichen Verhältnissen finden, und gegen die gemeinschaftlichen Lasten des Vaterlands nichts weniger als unempfindlich sehen. Aber sie fanden in ihrem Busen nicht Selbstvertrauen, nicht Heldenmuth genug, einen ungleichen Kampf mit einem so überlegenen Gegner zu wagen. Mit feiger Klugheit unterwarfen sie ihren gerechten Unwillen dem Gesetz der Nothwendigkeit, und legten ihrem Stolze lieber ein hartes Opfer auf, weil ihre verzärtelte Eitelkeit keines mehr zu bringen vermochte. Zu wirthschaftlich und zu weise, um das gewisse Gut, das sie von der freywilligen Großmuth ihres Herrn schon besaßen, von seiner Gerechtigkeit oder Furcht erst ertrotzen zu wollen, oder ein wirkliches Glück hin zu geben, um den Schatten eines andern zu retten, nutzten sie vielmehr den günstigen Augenblick, einen Wucher mit ihrer Beständigkeit zu treiben, die jetzt bey dem allgemeinen Abfall des Adels im Preise gestiegen war. Wenig empfindlich für den wahren Ruhm, ließen sie ihren Ehrgeitz entscheiden, welche Partey sie ergreifen sollten; kleiner Ehrgeitz aber beugt sich unter das harte Joch des Zwanges weit lieber, als unter die sanfte Herrschaft eines überlegenen Geists. Das Geschenk war klein, wenn sie sich dem Prinzen von Oranien gaben, aber das Bündniß mit der Majestät machte sie zu seinen desto furchtbarern Gegnern. Dort ging ihr Name unter dem zahlreichen Anhang, und im Glanze

ihres Nebenbuhlers verloren; auf der verlassenen Seite des Hofes strahlte ihr dürftiges Verdienst.

Die Geschlechter von Nassau und Croi, welchem letztern der Herzog von Arschot angehörte, waren seit mehreren Regierungen Nebenbuhler an Ansehen und Würde gewesen, und ihre Eifersucht hatte zwischen ihnen einen alten Familienhaß unterhalten, welchen Trennungen in der Religion zuletzt unversöhnlich machten. Das Haus Croi stand seit undenklichen Jahren in einem vorzüglichen Rufe der Andacht und papistischen Heiligkeit; die Grafen von Nassau hatten sich der neuen Secte gegeben.— Gründe genug, daß Philipp von Croi, Herzog von Arschot, eine Partey vorzog, die dem Prinzen von Oranien am meisten entgegengesetzt war. Der Hof unterließ nicht, einen Gewinn aus diesem Privathaß zu ziehen, und dem wachsenden Ansehen des nassauischen Hauses in der Republik einen so wichtigen Feind entgegen zu stellen. Die Grafen von Mannsfeld und Megen waren bis hierher die vertrautesten Freunde des Grafen von Egmont gewesen. Gemeinschaftlich hatten sie mit ihm ihre Stimme gegen den Minister erhoben; gemeinschaftlich die Inquisition und die Edicte bestritten, und redlich mit ihm zusammen gehalten, bis hierher, bis an die letzten Linien ihrer Pflicht.— Diese drey Freunde trennten sich jetzt an dem Scheidewege der Gefahr. Egmonts unbesonnene Tugend riß ihn unaufhaltsam auf dem Pfade fort, der zum Verderben führte; seine gewarnten Freunde fingen noch bey guter Zeit an, auf einen vortheilhaften Rückzug zu denken. Es sind noch Briefe auf uns gekommen, die zwischen den Grafen von Egmont und Mannsfeld gewechselt worden, und die

uns, obgleich in einer spätern Epoche geschrieben, doch eine getreue Schilderung ihrer damahligen Verhältnisse liefern. „Wenn ich," antwortete der Graf von Mannsfeld seinem Freund, der ihm freundschaftliche Vorwürfe über seinen Abfall zum Könige gemacht hatte, „wenn ich ehemahls der Meinung gewesen bin, „daß das gemeine Beste die Aufhebung der Inquisition, „die Milderung der Edicte und die Entfernung des „Cardinals Granvella nothwendig mache, so hat uns „der König ja diesen Wunsch jetzt gewährt, und die „Ursache unserer Klagen ist gehoben. Zu viel haben wir „bereits gegen die Majestät des Monarchen und das „Ansehen der Kirche unternommen; es ist die höchste „Zeit einzulenken, daß wir dem König, wenn er „kommt, mit offener Stirne ohne Bangigkeit entgegen gehen können. Ich, für meine Person, bin vor „seiner Ahnung nicht bange; mit getrostem Muthe „würde ich mich auf seinen Wink in Spanien stellen, „und von seiner Gerechtigkeit und Güte mein Urtheil „mit Zuversicht erwarten. Ich sage dieses nicht, als „zweifelte ich, ob Graf Egmont dasselbe von sich behaupten könnte, aber weise wird Graf Egmont handeln, wenn er je mehr und mehr seine Sicherheit „befestiget, und den Verdacht von seinen Handlungen „entfernt." „Höre ich," heißt es am Schlusse, „daß er „meine Warnungen beherzigt, so bleibt es bey unserer „Freundschaft, wo nicht, so fühle ich mich stark genug, „meiner Pflicht und der Ehre alle menschlichen Verhältnisse zum Opfer zu bringen" *).

Die erweiterte Macht des Adels setzte die Repu-

*) Strada. 159.

bis beynahe einem größeren Übel aus, als dasjenige war, dem sie eben durch Vertreibung des Ministers entronnen war. Durch eine lange Üppigkeit verarmt, die zugleich seine Sitten aufgelöst hatte, und mit der er bereits zu sehr vertraut worden war, um ihr nun erst entsagen zu können, unterlag er der gefährlichen Gelegenheit, seinem herrschenden Hange zu schmeicheln, und den erlöschenden Glanz seines Glücks wieder herzustellen. Verschwendungen führten die Gewinnsucht herbey, und diese den Wucher. Weltliche und geistliche Ämter wurden feil; Ehrenstellen, Privilegien, Patente an den Meistbiethenden verkauft; mit der Gerechtigkeit selbst wurde ein Gewerbe getrieben. Wen der geheime Rath verdammt hatte, sprach der Staatsrath wieder los; was jener verweigerte, war von diesem für Geld zu erlangen. Zwar wälzte der Staatsrath diese Beschuldigung nachher auf die zwey andern Curien zurück; aber sein eigenes Beyspiel war es, was diese ansteckte. Die erfinderische Habsucht eröffnete neue Quellen des Gewinns. Leben, Freyheit und Religion wurden wie liegende Gründe für gewisse Summen versichert; für Gold waren Mörder und Übelthäter frey, und die Nation wurde durch das Lotto bestohlen. Ohne Rücksicht des Ranges oder Verdienstes sah man die Dienstleute und Kreaturen der Staatsräthe und Provinzstatthalter zu den wichtigsten Bedienungen vorgeschoben; wer etwas von dem Hof zu erbitten hatte, mußte den Weg durch die Statthalter und ihre untersten Diener nehmen. Kein Kunstgriff der Verführung wurde gespart, den Geheimschreiber der Herzoginn, Thomas Armenteros, einen bis jetzt unbescholtenen und redlichen Mann, in diese Ausschweifungen mit zu verwickeln. Durch vorge-

ſpiegelte Betheurung von Ergebenheit und Freundſchaft wußte man ſich in ſeine Vertraulichkeit einzudrängen, und ſeine Grundſätze durch Wohlleben aufzulöſen; das verderbliche Beyſpiel ſteckte ſeine Sitten an, und neue Bedürfniſſe ſiegten über ſeine bis jetzt unbeſtechliche Tugend. Jetzt verblindete er zu Mißbräuchen, deren Mitſchuldiger er war, und zog eine Hülle über fremde Verbrechen, um unter ihr auch die ſeinigen zu verbergen. Einverſtanden mit ihm beraubte man den königlichen Schatz, und hinterging durch ſchlechte Verwaltung ihre Hülfsmittel die Abſichten der Regierung. Unterdeſſen taumelte die Regentinn in einem lieblichen Wahne von Herrſchaft und Thätigkeit dahin, den die Schmeicheley der Großen künſtlich zu nähren wußte. Der Ehrgeitz der Parteyen ſpielte mit den Schwächen einer Frau, und kaufte ihr eine wahre Gewalt mit deren weſenloſen Zeichen, und einer demüthigen Außenſeite der Unterwürfigkeit ab. Bald gehörte ſie ganz der Faction und änderte unvermerkt ihre Maximen. Auf eine, ihrem vorigen Verhalten ganz entgegen geſetzte Weiſe, brachte ſie jetzt Fragen, die für die andern Curien gehörten, oder Vorſtellungen, welche ihr Viglius ins geheim gethan, widerrechtlich vor den Staatsrath, den die Faction beherrſchte, ſo wie ſie ihn ehemahls unter Granvella's Verwaltung widerrechtlich vernachläſſigt hatte. Beynahe alle Geſchäfte und aller Einfluß wendeten ſich jetzt den Statthaltern zu. Alle Bittſchriften kamen an ſie, alle Benefizen wurden von ihnen vergeben. Es kam ſo weit, daß ſie den Obrigkeiten der Städte Rechtsſachen entzogen und vor ihre Gerichtsbarkeit brachten. Das Anſehen der Provinzialgerichte nahm ab, wie ſie das ihrige erweiterten, und mit dem

Ansehen der Obrigkeit lag die Rechtspflege und bürgerliche Ordnung darnieder. Bald folgten die kleinern Gerichtshöfe dem Beyspiel der Landesregierung. Der Geist, der den Staatsrath zu Brüssel beherrschte, verbreitete sich bald durch alle Provinzen. Bestechungen, Indulgenzen, Räubereyen, Verkäuflichkeit des Rechts wurden allgemein auf den Richterstühlen des Landes, die Sitten fielen, und die neuen Secten benutzten diese Licenz, um ihren Kreis zu erweitern. Die duldsameren Religionsgesinnungen des Adels, der entweder selbst auf der Seite der Neuerer hing, oder wenigstens die Inquisition als ein Werkzeug des Despotismus verabscheute, hatten die Strenge der Glaubensedicte aufgelöst; durch die Freybriefe, welche man mehreren Protestanten ertheilte, wurden dem heiligen Amt seine besten Opfer entzogen. Durch nichts konnte der Adel seinen nunmehrigen neuen Antheil an der Landesregierung dem Volk gefälliger ankündigen, als wenn er ihm das verhaßte Tribunal der Inquisition zum Opfer brachte — und dazu bewog ihn seine Neigung noch mehr, als die Vorschrift der Politik. Die Nation ging augenblicklich von dem drückendsten Zwange der Intoleranz in einen Zustand der Freyheit über, dessen sie bereits zu sehr entwohnt war, um ihn mit Mäßigung auszuhalten. Die Inquisitoren, des obrigkeitlichen Beystandes beraubt, sahen sich mehr verlacht, als gefürchtet. In Brügges ließ der Staatsrath selbst einige ihrer Diener, die sich eines Ketzers bemächtigen wollten, bey Wasser und Brod ins Gefängniß setzen. Um eben diese Zeit ward in Antwerpen, wo der Pöbel einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, dem heiligen Amt einen Ketzer zu entreissen, eine mit Blut ge-

schriebene Schrift auf öffentlichem Markt angeschlagen, welche enthielt, daß sich eine Anzahl Menschen verschworen habe, den Tod dieses Unschuldigen zu rächen *).

Von der Verderbniß, welche den ganzen Staatsrath ergriffen, hatten sich der geheime Rath und der Finanzrath, in denen Viglius und Barlaimont den Vorsitz führten, noch größtentheils rein erhalten.

Da es der Faction nicht gelang, ihre Anhänger in diese zwey Curien einzuschieben, so blieb ihr kein anderes Mittel übrig, als beyde ganz außer Wirksamkeit zu setzen und ihre Geschäfte in den Staatsrath zu verpflanzen. Um diesen Entwurf durchzusetzen, suchte sich der Prinz von Oranien des Beystands der übrigen Staatsräthe zu versichern. „Man nenne sie zwar Senatoren," ließ er sich öfters gegen seinen Anhang heraus, „aber andre besitzen die Gewalt. Wenn „man Geld brauche, um die Truppen zu bezahlen, „oder wenn die Rede davon sey, der eindringenden „Ketzerey zu wehren, oder das Volk in Ordnung zu „erhalten, so halte man sich an sie, da sie doch weder „den Schatz noch die Gesetze bewachten, sondern nur „die Organe wären, durch welche die beyden andern „Collegien auf den Staat wirkten. Und doch würden „sie allein der ganzen Reichsverwaltung gewachsen seyn, „die man unnöthiger Weise unter drey verschiedene Kammern vertheilt hätte, wenn sie sich nur unter einander „verbinden wollten, dem Staatsrath diese entrissenen „Zweige der Regierung wieder einzuverleiben, damit „Eine Seele den ganzen Körper belebe." Man ent-

*) Hopper. 40. Grot. 17. Vita Vigl. 39. Burg. 80. 87. 88. Strad. 99. 100.

warf vorläufig und in der Stille einen Plan, welchem zufolge zwölf neue Ritter des Vließes in den Staatsrath gezogen, die Gerechtigkeitspflege an das Tribunal zu Mecheln, dem sie rechtmäßig zugehörte, wieder zurück gegeben, die Gnadenbriefe, Patente u. s. w. dem Präsidenten Viglius überlassen werden, ihnen aber die Verwaltung des Geldes anheim gestellt seyn sollte. Nun sahe man freylich alle Schwierigkeiten voraus, welche das Mißtrauen des Hofes und die Eifersucht über die zunehmende Gewalt des Adels dieser Neuerung entgegensetzen würden; um sie also der Regentinn abzunöthigen, steckte man sich hinter einige von den vornehmsten Officieren der Armee, welche den Hof zu Brüssel mit ungestümmen Mahnungen an den rückständigen Sold beunruhigen, und im Verweigerungsfall mit einer Rebellion drohen mußten. Man leitete es ein, daß die Regentinn mit häufigen Suppliken und Memorialen angegangen wurde, die über verzögerte Gerechtigkeit klagten, und die Gefahr übertrieben, welche von dem täglichen Wachsthum der Ketzerey zu besorgen sey. Nichts unterließ man, ihr von dem zerrütteten Zustand der bürgerlichen Ordnung, der Rechtspflege und der Finanzen ein so abschreckendes Gemählde zu geben, daß sie von dem Taumel, worein sie bisher gewiegt worden war, mit Schrecken erwachte *). Sie beruft alle drey Curien zusammen, um über die Mittel zu berathschlagen, wie diesen Zerrüttungen zu begegnen sey. Die Mehrheit der Stimmen geht dahin, daß man einen außerordentlichen Gesandten nach Spanien senden müsse, welcher den König

*) Burgund. 92. 94. Hopper, 41. Vit. Vigl. §. 87. 88.

durch eine umständliche und lebendige Schilderung mit dem wahren Zustand der Sachen bekannter machen, und ihn vielleicht zu bessern Maßregeln vermögen könnte. Viglius, dem von dem verborgenen Plane der Faction nicht das mindeste ahnete, widersprach dieser Meinung. „Das Übel," sagte er, „worüber man klage, sey allerdings groß und nicht zu vernachlässigen, „aber unheilbar sey es nicht. Die Gerechtigkeit werde „schlecht verwaltet, aber aus keinem andern Grunde, „als weil der Adel selbst das Ansehen der Obrigkeit durch „sein verächtliches Betragen gegen sie herab würdige, „und die Statthalter sie nicht genug unterstützten. Die „Ketzerey nehme überhand, weil der weltliche Arm die „geistlichen Richter im Stiche lasse, und weil das gemeine Volk nach dem Beyspiel der Edeln die Ver„ehrung gegen seine Obrigkeit ausgezogen habe. Nicht „sowohl die schlechte Verwaltung der Finanzen, als „vielmehr die vorigen Kriege und die Staatsbedürfnisse „des Königs haben die Provinzen mit dieser Schuldenlast beschwert, von welcher billige Steuern sie „nach und nach würden befreyen können. Wenn der „Staatsrath seine Indulgenzen, Freybriefe und Erlassungen einschränkte, wenn er die Sittenverbesserung bey sich selbst anfinge, die Gesetze mehr achtete, „und die Obrigkeit in ihr voriges Ansehen wieder einsetzte, kurz, wenn nur die Collegien und die Statthalter erst ihre Pflichten erfüllten, so würden diese „Klagen bald aufhören. Wozu also einen neuen Gesandten nach Spanien, da doch nichts Neues geschehen sey, um dieses außerordentliche Mittel zu rechtfertigen? Bestünde man aber dennoch darauf, so „wolle er sich dem allgemeinen Gutachten nicht ent-

»gegen setzen, nur bedinge er sich aus, daß der wich»tigste Auftrag des Bothschafters alsdann seyn mö»ge, den König zu einer baldigen Überkunft zu ver»mögen" *).

Über die Wahl des Bothschafters war nur Eine Stimme. Unter allen niederländischen Großen schien Graf Egmont der Einzige zu seyn, der beyden Theilen gleich Genüge thun konnte. Sein erklärter Haß gegen die Inquisition, seine vaterländischen und freyen Gesinnungen, und die unbescholtene Rechtschaffenheit seines Charakters, leisteten der Republik hinlängliche Bürgschaft für sein Betragen; aus welchen Gründen er dem König willkommen seyn mußte, ist schon oben berührt worden. Da bey Fürsten oft schon der erste Anblick das Urtheil spricht, so konnte Egmonts einnehmende Bildung seine Beredtsamkeit unterstützen, und seinem Gesuch eine Hülfe geben, deren die gerechteste Sache bey Königen nie entübrigt seyn kann. Egmont selbst wünschte die Gesandtschaft, um einige Familienangelegenheiten mit dem König zu berichtigen **).

Die Kirchenversammlung zu Trient war unterdessen auch geendigt, und die Schlüsse derselben der ganzen katholischen Christenheit bekannt gemacht worden. Aber diese Schlüsse, weit entfernt, den Zweck der Synode zu erfüllen, und die Erwartungen der Religionsparteyen zu befriedigen, hatten die Kluft zwischen beyden Kirchen vielmehr erweitert, und die Glaubenstrennung unheilbar und ewig gemacht.

Der alte Lehrbegriff, anstatt geläutert zu seyn,

*) Burg. 95. 96. Hopper. 41. 43. sqq.

**) Strad. 103.

hatte jetzt nur mehr Bestimmtheit und eine größere Würde erhalten. Alle Spitzfindigkeiten der Lehre, alle Künste und Anmaßungen des heiligen Stuhls, die bis jetzt mehr auf der Willkühr beruhet hatten, waren nunmehr in Gesetze übergegangen, und zu einem Systeme erhoben. Jene Gebräuche und Mißbräuche, die sich in den barbarischen Zeiten des Aberglaubens und der Dummheit in die Christenheit eingeschlichen, wurden jetzt für wesentliche Theile des Gottesdiensts erklärt, und Bannflüche gegen jeden Verwegenen geschleudert, der sich diesen Dogmen widersetzen, diesen Gebräuchen entziehen würde. Bannflüche gegen den, der an der Wunderkraft der Reliquien zweifeln, der die Knochen der Märtyrer nicht ehren, und die Fürbitte der Heiligen für unkräftig zu halten sich erdreisten würde. Die Kraft der Indulgenzen, die erste Quelle des Abfalls von dem römischen Stuhl, war jetzt durch einen unumstößlichen Lehrsatz erwiesen, und das Mönchthum durch einen ausdrücklichen Schluß der Synode in Schutz genommen, welcher Mannspersonen gestattet, im sechszehnten Jahre, und Mädchen im zwölften, Profeß zu thun. Alle Dogmen der Protestanten sind ohne Ausnahme verdammt, nicht ein einziger Schluß ist zu ihrem Vortheil gefaßt, nicht ein einziger Schritt geschehen, sie auf einem sanfteren Wege in den Schooß der mütterlichen Kirche zurück zu führen. Die ärgerliche Chronik der Synode, und die Ungereimtheit ihrer Entscheidungen vermehrte bey diesen, wo möglich, noch die herzliche Verachtung, die sie längst gegen das Papstthum hegten, und gab ihren Angriffen neue, bis jetzt noch übersehene Blößen Preis. Es war ein unglücklicher Gedanke, die beleuchtende Fackel der

Vernunft den Mysterien der Kirche so nahe zu bringen, und mit Vernunftschlüssen für Gegenstände des blinden Glaubens zu fechten.

Und die Schlüsse des Conciliums befriedigten auch nicht ein Mahl alle katholischen Mächte. Frankreich verwarf sie ganz, sowohl den Kalvinisten zu gefallen, als auch, weil die Superiorität, deren sich der Papst über das Concilium anmaßte, es beleidigte; auch einige katholische Fürsten Deutschlands erklärten sich dagegen. So wenig Philipp der Zweyte von gewissen Artikeln darin erbaut war, die zu nahe an seine eigenen Rechte streiften, worüber kein Monarch der Welt mit mehr Eifersucht wachen konnte, als er; so sehr ihn der große Einfluß des Papsts auf das Concilium und die willkührliche übereilte Aufhebung desselben beleidigt hatte, so eine gerechte Ursache zur Feindseligkeit ihm endlich der Papst durch die Zurücksetzung seines Gesandten gab, so willig zeigte er sich doch, die Schlüsse des Conciliums anzuerkennen, die auch in dieser Gestalt seinem Lieblingsentwurfe, der Ketzervertilgung, zu Statten kamen. Alle übrigen politischen Rücksichten, wurden dieser Angelegenheit nachgesetzt, und er gab Befehl, sie in allen seinen Staaten abzukündigen *).

Der Geist des Aufruhrs, der alle niederländischen Provinzen bereits ergriffen hatte, bedurfte dieses neuen Zunders nicht mehr. Die Gemüther waren in Gährung, das Ansehen der römischen Kirche bey

*) Hist. d. Philippe II. Watson T. II. L. V. Thuan. II. 29. 491. 350. Essay sur les Moeurs. T. III. Concile de Trente. Meteren. 59. 60.

Vielen schon aufs tiefste gesunken; unter solchen Umständen konnten die gebietherischen und oft abgeschmackten Entscheidungen des Conciliums nicht anders, als anstößig seyn; aber so sehr konnte Philipp der Zweyte seinen Charakter nicht verläugnen, daß er Völkern, die eine andere Sonne, ein anderes Erdreich und andere Gesetze haben, einen andern Glauben erlaubte. Die Regentinn empfing den gemessensten Befehl, in den Niederlanden eben denselben Gehorsam gegen die trientischen Schlüsse zu erpressen, der ihnen in Spanien und Italien geleistet ward *).

Die Schlüsse fanden den heftigsten Widerspruch in dem Staatsrath zu Brüssel. Die Nation, erklärte Wilhelm von Oranien, würde und könnte dieselben nicht anerkennen, da sie größtentheils den Grundgesetzen ihrer Verfassung zuwider liefen, und aus ähnlichen Gründen von mehreren katholischen Fürsten verworfen worden seyen. Beynahe der ganze Staatsrath war auf Oraniens Seite; die meisten Stimmen gingen dahin, daß man den König bereden müsse, die Schlüsse entweder ganz zurück zu nehmen, oder sie wenigstens nur unter gewissen Einschränkungen bekannt zu machen. Diesem widersetzte sich Viglius und bestand auf dem Buchstaben der königlichen Befehle. „Die Kirche, sagte er, hat zu allen Zeiten die Reinigkeit ihrer „Lehre, und die Genauigkeit der Disciplin, durch solche allgemeine Concilien erhalten. Den Glaubensirrungen, welche unser Vaterland schon so lange beunruhigen, kann kein kräftigeres Mittel entgegen gesetzt „werden, als eben diese Schlüsse, auf deren Verwerfung

man

*) Strada. 102.

„man jetzt dringt. Wenn sie auch hier und da mit den „Gerechtigkeiten des Bürgers und der Constitution „im Widerspruch stehen, so ist dieses ein Übel, dem „man durch eine kluge und schonende Handhabung der„selben leicht begegnen kann. Übrigens gereicht es unserm „Herrn, dem König von Spanien, ja zur Ehre, daß er „allein vor allen Fürsten seiner Zeit nicht gezwungen „ist, sein besseres Wissen der Nothwendigkeit unterzu„ordnen, und Maßregeln aus Furcht zu verwerfen, „die das Wohl der Kirche von ihm heischt, und das „Glück seiner Unterthanen ihm zur Pflicht macht." Da die Schlüsse Verschiedenes enthielten, was gegen die Rechte der Krone selbst verstieß, so nahmen einige davon Veranlassung vorzuschlagen, daß man diese Capitel wenigstens bey der Bekanntmachung hinweg lassen sollte. Damit der König dieser anstößigen und seiner Würde nachtheiligen Puncte mit guter Art überhoben würde, so wollten sie die niederländische National-Freyheit vorschützen, und den Nahmen der Republik zu diesem Eingriff in das Concilium hergeben. Aber der König hatte die Schlüsse in seinen übrigen Staaten ohne Bedingung aufgenommen und durchsetzen lassen, und es war nicht zu erwarten, daß er den übrigen katholischen Mächten dieses Muster von Widersetzlichkeit geben, und das Gebäude selbst untergraben werde, das er zu gründen so beflissen gewesen war. *).

*) Watson. T. I. L. VII. 262. Strad. 102. Burgund. 115.

Graf Egmont in Spanien.

Dem König, dieſer Schlüſſe wegen, Vorſtellungen zu thun, ihm ein milderes Verfahren gegen die Proteſtanten abzugewinnen, und auf die Einziehung der beyden andern Rathsverſammlungen anzutragen, war der Auftrag, der dem Grafen von Egmont von Seiten der Mißvergnügten gegeben war; die Widerſetzlichkeit des niederländiſchen Volks gegen die Edicte vor das Ohr des Monarchen zu bringen, ihn von der Unmöglichkeit zu überführen, dieſe Edicte in ihrer ganzen Strenge zu handhaben, ihm über den ſchlechten Zuſtand des Kriegsweſens und der Finanzen in ſeinen niederländiſchen Staaten die Augen zu öffnen, war ihm von der Statthalterinn empfohlen.

Die Beſtallung des Grafen wurde von dem Präſidenten Viglius entworfen. Sie enthielt große Klagen über den Verfall der Gerechtigkeitspflege, den Anwachs der Ketzerey und die Erſchöpfung des Schatzes. Auf die perſönliche Überkunft des Königs wurde nachdrücklich gedrungen. Das übrige war der Beredſamkeit des Bothſchafters vorbehalten, dem die Statthalterinn einen Wink gab, eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht von der Hand zu ſchlagen, um ſich in der Gunſt ſeines Herrn feſtzuſetzen.

Die Verhaltungsbefehle des Grafen, und die Vorstellungen, welche durch ihn an den König ergehen sollten, fand der Prinz von Oranien in viel zu allgemeinen und schwankenden Ausdrücken abgefaßt. „Die „Schilderung," sagte er, „welche der Präsident von unsern Beschwerden gemacht, ist weit unter der Wahrheit geblieben. Wie kann der König die schicklichsten „Heilmittel anwenden, wenn wir ihm die Quellen des „Übels verhehlen? Laßt uns die Zahl der Ketzer nicht „geringer angeben, als sie wirklich ist, laßt uns aufrichtig eingestehen, daß jede Provinz, jede Stadt, „jeder noch so kleine Flecken davon wimmelt; laßt uns „auch nicht bergen, daß sie die Strafbefehle verachten, „und wenig Ehrfurcht gegen die Obrigkeit hegen. Wozu „also noch diese Zurückhaltung? Aufrichtig dem König „gestanden, daß die Republik in diesem Zustand nicht „verharren kann. Der geheime Rath freylich wird anders „urtheilen, dem eben diese allgemeine Zerrüttung willkommen heißt. Denn woher sonst diese schlechte Verwaltung der Gerechtigkeit, diese allgemeine Verderbniß der Richterstühle, als von seiner Habsucht, die „durch nichts zu ersättigen ist? Woher diese Pracht, „diese schändliche Habsucht jener Creaturen, die wir „aus dem Staube haben steigen sehen, wenn sie nicht „durch Bestechung dazu gekommen sind? Hören wir „nicht täglich von dem Volke, daß kein anderer Schlüssel sie eröffnen könne als Gold, und beweisen nicht „ihre Trennungen unter einander selbst, wie schlecht sie „von der Liebe zum Ganzen sich beherrschen lassen? „Wie können Menschen zum allgemeinen Besten rathen, die das Opfer ihrer eignen Leidenschaft sind? „Meinen sie etwa, daß wir, die Statthalter der Pro-

„vinzen, dem Gutbefinden eines infamen Lictors mit „unſern Soldaten zu Gebothe ſtehen ſollen? Laßt ſie „ihren Indulgenzen und Erlaſſungen Gränzen ſetzen, „womit ſie gegen diejenigen, denen wir ſie verſagen, „ſo verſchwenderiſch ſind. Niemand kann Verbrechen „erlaſſen, ohne gegen das Ganze zu ſündigen, und „das allgemeine Übel durch einen Beytrag zu vermeh„ren. Mir, ich geſtehe es, hat es niemahls gefallen, „daß die Geheimniſſe des Staats und die Regierungs„geſchäfte ſich unter ſo viele Collegien vertheilen. Der „Staatsrath reicht hin für alle; mehrere Patrioten „haben dieſes längſt ſchon im Stillen empfunden, und „ich erkläre es jetzt laut. Ich erkläre, daß ich für alle „Übel, worüber Klage geführt wird, kein anderes Ge„genmittel weiß, als jene beyden Kammern in dem „Staatsrath aufhören zu laſſen. Dieſes iſt es, was „man von dem König zu erhalten ſuchen muß, oder „dieſe neue Geſandtſchaft iſt wiederum ganz zwecklos „und unnütz geweſen." Und nun theilte der Prinz dem verſammelten Senat den Entwurf mit, von welchem oben die Rede war. Viglius, gegen den dieſer neue Vorſchlag eigentlich und am meiſten gerichtet war, und dem die Augen jetzt plötzlich geöffnet wurden, unterlag der Heftigkeit ſeines Verdruſſes. Die Gemüthsbewegung war ſeinem ſchwächlichen Körper zu ſtark, und man fand ihn am folgenden Morgen vom Schlag gelähmt und in Gefahr des Lebens *).

Seine Stelle übernahm Joachim Hopper, aus dem geheimen Rathe zu Brüſſel, ein Mann von alter Sitte und unbeſcholtener Redlichkeit, des Prä-

*) Vit. Vigl. §. 88. 89. Burg. 97—102.

ſidenten vertrauteſter und würdigſter Freund *). Er machte zu Gunſten der Oraniſchen Partey noch einige Zuſätze zu der Ausfertigung des Geſandten, welche die Abſchaffung der Inquiſition, und die Vereinigung der drey Curien betrafen, nicht ſowohl mit Genehmigung der Regentinn, als vielmehr, weil ſie es nicht verboth. Als darauf Graf von Egmont von dem Präſidenten, der ſich unterdeſſen von ſeinem Zufall wieder erhohlt hatte, Abſchied nahm, bath ihn dieſer, ihm die Entlaſſung von ſeinem Poſten aus Spanien mitzubringen. Seine Zeiten, erklärte er, ſeyen vorüber, er wolle ſich nach dem Beyſpiel ſeines Vorgängers und Freundes Granvella, in die Stille des Privatlebens zurück ziehen, und dem Wankelmuth des Glücks zuvorkommen. Sein Genius warne ihn vor einer ſtürmiſchen Zukunft, womit er ſich nicht gern vermengen wolle **).

Der Graf von Egmont trat im Jänner des Jahres 1565 ſeine Reiſe nach Spanien an, und wurde daſelbſt mit einer Güte und Achtung empfangen, die keinem ſeines Standes vor ihm wiederfahren war. Alle kaſtilianiſchen Großen, vom Beyſpiel ihres Königs beſiegt, oder vielmehr ſeiner Staatskunſt getreu, ſchienen ihren verjährten Groll gegen den flämmiſchen Adel ausgezogen zu haben, und beeiferten ſich in die

*) Vit. Vigl. § 89. Der nähmliche, aus deſſen Memoires ich viele Aufſchlüſſe über dieſe Epoche geſchöpft habe. Seine nachherige Abreiſe nach Spanien hat den Briefwechſel zwiſchen ihm und dem Präſidenten veranlaßt, der eines der ſchätzbarſten Documente für dieſe Geſchichte iſt.

**) Burg. 103.

Wette, ihn durch ein angenehmes Bezeugen zu gewinnen. Alle seine Privatgesuche wurden ihm von dem König bewilligt, ja seine Erwartungen hierin sogar übertroffen, und während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthalts hatte er Ursache genug, sich der Gastfreyheit des Monarchen zu rühmen. Dieser gab ihm die nachdrücklichsten Versicherungen von seiner Liebe zu dem niederländischen Volk, und machte ihm Hoffnung, daß er nicht ungeneigt sey, sich dem allgemeinen Wunsche zu fügen, und von der Strenge der Glaubensverordnungen etwas nachzulassen. Zu gleicher Zeit aber setzte er in Madrid eine Commission von Theologen nieder, denen die Frage aufgelegt wurde, ob es nöthig sey, den Provinzen die verlangte Religionsduldung zu bewilligen? Da die mehresten darunter der Meinung waren, die besondere Verfassung der Niederlande, und die Furcht vor einer Empörung dürfte hier wohl einen Grad von Nachsicht entschuldigen, so wurde die Frage noch bündiger wiederhohlt: „Er „verlange nicht zu wissen, hieß es, ob er es dürfe, „sondern, ob er es müsse?" Als man das letzte verneinte, so erhub er sich von seinem Sitz, und kniete vor einem Crucifixe nieder: „So bitte ich dich denn, „Majestät des Allmächtigen, rief er aus, daß du mich „nie so tief mögest sinken lassen, ein Herr derer zu „seyn, die dich von sich stoßen!" Und nach diesem Muster ohngefähr fielen die Maßregeln aus, die er in den Niederlanden zu treffen gesonnen war. Ueber den Artikel der Religion war die Entschließung dieses Monarchen ein Mahl für ewig gefaßt; die dringendste Nothwendigkeit konnte ihn vielleicht nöthigen, bey Durchsetzung der Strafbefehle weniger streng zu seyn, aber

niemahls, ſie geſetzlich zurück zu nehmen, oder nur zu beſchränken. Egmont ſtellte ihm vor, wie ſehr ſelbſt dieſe öffentlichen Hinrichtungen der Ketzer täglich ihren Anhang verſtärkten, da die Beyſpiele ihres Muths und ihrer Freudigkeit im Tode die Zuſchauer mit der tiefſten Bewunderung erfüllten, und ihnen hohe Meinungen von einer Lehre erweckten, die ihre Bekenner zu Helden machen kann. Dieſe Vorſtellung fiel bey dem König zwar nicht auf die Erde; aber ſie wirkte etwas ganz anderes, als damit gemeint worden war. Um dieſe verführeriſchen Auftritte zu vermeiden, und der Strenge der Edicte doch nichts dadurch zu vergeben, verfiel er auf einen Ausweg und beſchloß, daß die Hinrichtungen inskünftige — heimlich geſchehen ſollten. Die Antwort des Königs auf den Inhalt ſeiner Geſandtſchaft, wurde dem Grafen ſchriftlich an die Statthalterinn mitgegeben. Ehe er ihn entließ, konnte er nicht umhin, ihn über ſein Bezeugen gegen Grandella zur Rechenſchaft zu ziehen, wobey er insbeſondere auch der Spottliverey gedachte. Egmont betheuerte, daß das Ganze nichts als ein Tafelſcherz geweſen, und nichts damit gemeint worden ſey, was die Achtung gegen den Monarchen verletzte. Wüßte er, daß es einem Einzigen unter ihnen eingefallen wäre, etwas ſo ſchlimmes dabey zu denken, ſo würde er ſelbſt ihn vor ſeinen Degen fordern *).

Bey ſeiner Abreiſe machte ihm der Monarch ein Geſchenk von 50,000 Gulden, und fügte noch die Verſicherung hinzu, daß er die Verſorgung ſeiner Tochter über ſich nehmen würde. Er erlaubte ihm zu-

*) Grot. VI. Hopper 43. 44 45. Strad. 104. 105. 106.

gleich, den jungen Farneſe von Parma mit ſich nach Brüſſel zu nehmen, um der Statthalterinn, ſeiner Mutter, dadurch eine Aufmerkſamkeit zu bezeugen *). Die verſtellte Sanftmuth des Königs, und die Betheuerungen ſeines Wohlwollens für die niederländiſche Nation, das er nicht empfand, hintergingen die Redlichkeit des Flammänders. Glücklich durch die Glückſeligkeit, die er ſeinem Vaterlande zu überbringen meinte, und von der es nie weiter entfernt geweſen war, verließ er Madrid über alle Erwartung zufrieden, um alle niederländiſche Provinzen mit dem Ruhm ihres guten Königs zu erfüllen.

Gleich die Eröffnung der königlichen Antwort im Staatsrath zu Brüſſel ſtimmte dieſe angenehmen Hoffnungen ſchon merklich herunter. „Obgleich ſein Ent„ſchluß in Betreff der Glaubensedicte," lautete ſie, „feſt und unwandelbar ſey, und er lieber tauſend Le„ben verlieren, als nur Einen Buchſtaben daran ab„ändern wolle, ſo habe er doch, durch die Vorſtel„lungen des Grafen von Egmont bewogen, auf der „andern Seite keines von den gelinden Mitteln „unverſucht laſſen wollen, wodurch das Volk vor der „ketzeriſchen Verderbniß bewahrt, und jenen un„änderlichen Strafen entriſſen werden könnte. Da „er nun aus des Grafen Bericht vernommen, daß die „vornehmſte Urſache der bisherigen Glaubensirrungen „in der Sittenverderbniß der niederländiſchen Geiſtlich„keit, dem ſchlechten Unterricht des Volks, und der „verwahrloſten Erziehung der Jugend zu ſuchen ſey, „ſo trage er ihr hiermit auf, eine beſondere Commiſ-

*) Strad. 107.

„sion von drey Bischöfen, und einigen der geschicktesten „Theologen nieder zu setzen, deren Geschäft es wäre, „sich über die nöthige Reforme zu berathschlagen, da„mit das Volk nicht fernhin aus Ärgerniß wanke, „oder aus Unwissenheit in den Irrthum stürze. Weil „er ferner gehört, daß die öffentlichen Todesstrafen der „Ketzer diesen nur Gelegenheit gäben, mit einem toll„kühnen Muthe zu prahlen, und den gemeinen Hau„fen durch einen Schein von Märtyrerruhm zu bethö„ren, so solle die Commission Mittel in Vorschlag „bringen, wie diesen Hinrichtungen mehr Geheimniß „zu geben, und den verurtheilten Ketzern die Ehre „ihrer Standhaftigkeit zu entreissen sey." Um aber ja gewiß zu seyn, daß diese Privatsynode ihren Auftrag nicht überschritte, so verlangte er ausdrücklich, daß der Bischof von Ypern, ein versicherter Mann und der strengste Eiferer für den katholischen Glauben, von den committirten Räthen seyn sollte. Die Berathschlagung sollte, wo möglich in der Stille, und unter dem Schein, als ob sie die Einführung der trientischen Schlüsse zum Zweck hätte, vor sich gehen; wahrscheinlich, um den römischen Hof durch diese Privatsynode nicht zu beunruhigen, und dem Geist der Rebellion in den Provinzen keine Aufmunterung dadurch zu geben. Bey der Sitzung selbst sollte die Herzoginn nebst einigen treugesinnten Staatsräthen anwesend seyn, und sodann ein schriftlicher Bericht von dem, was darin ausgewächt worden, an ihn erlassen werden. Zu ihren dringendsten Bedürfnissen schickte er ihr einstweilen einiges Geld. Er machte ihr Hoffnung zu seiner persönlichen Überkunft; erst aber müßte der Krieg mit den Türken geendigt seyn, die man eben jetzt vor Mal-

tha erwarte. Die vorgeſchlagene Vermehrung des Staatsraths und die Verbindung des geheimen Raths und Finanzraths mit demſelben wurde ganz mit Stillſchweigen übergangen, außer daß der Herzog von Arſchot, den wir als einen eifrigen Royaliſten kennen, Sitz und Stimme in dem letztern bekam. Viglius wurde der Präſidentenſtelle im geheimen Rathe zwar entlaſſen, mußte ſie aber demohngeachtet noch ganzer vier Jahre fort verwalten, weil ſein Nachfolger, Karl Tyſſenacque, aus dem Conſeil der niederländiſchen Angelegenheiten in Madrid, ſo lange dort zurückgehalten wurde *).

*) Hopper. 44. 46. 60. Strad. 107. 151. Vit. Vigl. 45. Not. ad Vit. Vigl. 187. Burgund. 105. sq. 119.

Geschärfte Religionsedicte. Allgemeine Widersetzung der Nation.

Egmont war kaum zurück, als geschärftere Mandate gegen die Ketzer, welche aus Spanien gleichsam hinter ihm hereilten, die frohen Zeitungen Lügen straften, die er von der glücklichen Sinnesänderung des Monarchen zurückgebracht hatte. Mit ihnen kam zugleich eine Abschrift der trientischen Schlüsse, wie sie in Spanien anerkannt worden waren, und jetzt auch in den Niederlanden sollten geltend gemacht werden; wie auch das Todesurtheil einiger Wiedertäufer, und noch anderer Ketzer, unterschrieben. „Der Graf," hörte man jetzt von Wilhelm dem Stillen, „ist durch »spanische Künste überlistet worden. Eigenliebe und Eitelkeit haben seinen Scharfsinn geblendet, über seinem eigenen Vortheil hat er das allgemeine Beste »vergessen." Die Falschheit des spanischen Ministeriums lag jetzt offen da; dieses unredliche Verfahren empörte die Besten im Lande. Niemand aber litt empfindlicher dabey, als Graf Egmont, der sich jetzt als das Spielwerk der spanischen Arglist erkannte, und unwissender Weise an seinem Vaterland zum Verräther geworden war. „Diese scheinbare Güte also," be-

„schwerte er sich laut und bitter, war nichts als ein „Kunstgriff, mich dem Spott meiner Mitbürger Preis „zu geben, und meinen guten Nahmen zu Grund zu „richten. Wenn der König die Versprechungen, die er „mir in Spanien gethan, auf eine solche Art zu hal„ten gesonnen ist, so mag Flandern übernehmen wer „will; ich werde durch meine Zurückziehung von Ge„schäften öffentlich darthun, daß ich an dieser Wort„brüchigkeit keinen Antheil habe." In der That konnte das spanische Ministerium schwerlich ein schicklicheres Mittel wählen, den Credit eines so wichtigen Mannes zu brechen, als daß es ihn seinen, ihn anbethenden Mitbürgern, öffentlich als einen, den es zum Besten gehabt hatte, zur Schau stellte *).

Unterdessen hatte sich die Synode im folgenden Gutachten vereinigt, welches dem König sogleich übersendet ward. „Für den Religionsunterricht des Volks, „die Sittenverbesserung der Geistlichkeit, und die Er„ziehung der Jugend sey bereits in den trientischen „Schlüssen so viel Sorge getragen worden, daß es „jetzt nur darauf ankomme, diese Schlüsse in die „schleunigste Erfüllung zu bringen. Die kaiserlichen „Edicte gegen die Ketzer dürfen durchaus keine Ver„änderung leiden; doch könne man den Gerichtshöfen „ingeheim zu verstehen geben, nur die hartnäckigen Ketzer und ihre Prediger mit dem Tode zu be„strafen, zwischen den Secten selbst einen Unterschied „zu machen, und dabey auf Alter, Rang, Geschlecht „und Gemüthscharakter der angeklagten Personen zu „achten. Wenn es an dem wäre, daß öffentliche Hin-

*) Strad. 113.

„richtungen den Fanatismus noch mehr in Flammen „setzten, so würde vielleicht die unheldenhafte, „weniger in die Augen fallende, und doch nicht min„der härte Strafe der Galeere am angemessensten „seyn, diese hohen Meinungen von Märtyrerthum „herunter zu stimmen. Vergehungen des bloßen Muth„willens, der Neugierde und des Leichtsinns könnte „man durch Geldbußen, Landesverweisung, oder auch „durch Leibesstrafen ahnden" *).

„Während daß unter diesen Berathschlagungen, die nun erst nach Madrid geschickt, und von da wieder zurück erwartet werden mußten, unnütz die Zeit verstrich, ruhten die Procedüren gegen die Sectirer, oder wurden zum wenigsten sehr schläfrig geführt. Seit der Vertreibung des Ministers Granvella hatte die Anarchie, welche in den obern Curien herrschte, und sich von da durch die Provinzialgerichte verbreitete, verbunden mit den mildern Religionsgesinnungen des Adels, den Muth der Secten erhoben, und der Bekehrungswuth ihrer Apostel freyes Spiel gelassen. Die Inquisitionsrichter waren durch die schlechte Unterstützung des weltlichen Armes, der an mehreren Orten ihre Schlachtopfer offenbar in Schutz nahm, in Verachtung gekommen. Der katholische Theil der Nation hatte sich von den Schlüssen der trientischen Kirchenversammlung, so wie von Egmonts Gesandtschaft nach Spanien, große Erwartungen gemacht, welche letztere durch die erfreulichen Nachrichten, die der Graf zurück gebracht, und in der Aufrichtigkeit seines Herzens zu verbreiten nicht unterlassen hatte, gerechtfer-

*) Hopper. 49. 50. Burgund. 110. 111.

tigt zu seyn schienen. Je mehr man die Nation von der Strenge der Glaubensproceduren entwöhnt hatte, desto schmerzhafter mußte eine plötzliche und geschärftere Erneuerung derselben empfunden werden. Unter diesen Umständen langte das königliche Schreiben aus Spanien an, worin das Gutachten der Bischöfe, und die letzte Anfrage der Oberstatthalterinn beantwortet wurde.

Was für eine Auslegung auch der Graf von Egmont, lautete sie, den mündlichen Äußerungen des Königs gegeben habe, so wäre ihm nie, auch nicht einmahl von weitem, in den Sinn gekommen, nur das mindeste an den Strafbefehlen zu ändern, die der Kaiser, sein Vater, schon vor fünf und dreyßig Jahren, in den Provinzen ausgeschrieben habe. Diese Edicte, befehle er also, sollen fortan auf das strengste gehandhabt werden, die Inquisition von dem weltlichen Arm die thätigste Unterstützung erhalten, und die Schlüsse der trientischen Kirchenversammlung unwiderruflich und unbedingt in allen Provinzen seiner Niederlande gelten. Das Gutachten der Bischöfe und Theologen billige er vollkommen, bis auf die Milderung, welche sie darin in Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Charakter der Individuen vorgeschlagen, indem er dafür halte, daß es seinen Edicten gar nicht an Mäßigung fehle. Dem schlechten Eifer, und der Treulosigkeit der Richter allein, seyen die Fortschritte zuzuschreiben, welche die Ketzerey bis jetzt in dem Lande gemacht. Welcher von diesen es also künftig an Eifer würde ermangeln lassen, müsse seines Amtes entsetzt, und ein besserer an seinen Platz gestellt werden. Die Inquisition solle, ohne Rücksicht auf etwas Mensch-

liches, fest, furchtlos, und von Leidenschaft frey, ihren Weg wandeln, und weder vor sich, noch hinter sich schauen. Er genehmige alles, sie möge so weit gehen als sie wolle, wenn sie nur das Ärgerniß vermiede *).

Dieser königliche Brief, dem die oranische Partey alle nachherigen Leiden der Niederlande zugeschrieben hat, verursachte die heftigsten Bewegungen unter den Staatsräthen, und die Äußerungen, welche ihnen zufällig, oder mit Absicht in Gesellschaft darüber entfielen, warfen den Schrecken unter das Volk. Die Furcht der spanischen Inquisition kam erneuert zurück, und mit ihr sahe man schon die ganze Verfassung zusammen stürzen. Schon hörte man Gefängnisse mauern, Ketten und Halseisen schmieden, und Scheiterhaufen zusammen tragen. Alle Gesellschaften sind mit diesen Gesprächen erfüllt, und die Furcht hält sie nicht mehr im Zügel. Es wurden Schriften an die Häuser der Edlen geschlagen, worinn man sie, wie ehmahls Rom seinen Brutus, aufforderte, die sterbende Freyheit zu retten. Beißende Pasquille erschienen gegen die neuen Bischöfe, Folterknechte, wie man sie nannte, die Clerisey wurde in Komödien verspottet, und die Lästerung verschonte den Thron so wenig als den römischen Stuhl **).

Aufgeschreckt von diesen Gerüchten, läßt die Regentinn alle Staatsräthe und Ritter zusammen rufen, um sich ihr Verhalten in dieser mißlichen Lage

*) Inquisitores praeter me intuere neminem volo. Lacessant scelus securi. Satis est mihi, si scandalum, declinaverint. Burgund. 118.

**) Grot. 19. Burg. 122. Hopper. 61.

von ihnen bestimmen zu lassen. Die Meinungen waren verschieden, und heftig der Streit. Ungewiß zwischen Furcht und Pflicht zögerte man, einen Schluß zu fassen, bis der Greis Viglius zuletzt aufstand, und durch sein Urtheil die ganze Versammlung überraschte, — „Jetzt," sagte er, „dürfe man gar „nicht daran denken, die königliche Verordnung bekannt zu machen, ehe man den Monarchen auf den „Empfang vorbereitet habe, den sie jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach finden würde; vielmehr müsse man „die Inquitionsrichter anhalten, ihre Gewalt ja „nicht zu mißbrauchen, und ja ohne Härte zu verfahren." Aber noch mehr erstaunte man, als der Prinz von Oranien jetzt auftrat, und diese Meinung bekämpfte. „Der Wille des Königs," sagte er, „sey zu klar „und zu bestimmt vorgetragen, sey durch zu viele „Deliberationen befestigt, als daß man es noch weiter hin wagen könnte, mit seiner Vollstreckung zurück zu halten, ohne den Vorwurf der sträflichsten „Halsstarrigkeit auf sich zu laden." — „Den nehm' ich „auf Mich," fiel ihm Viglius in die Rede. „Ich stelle „mich seiner Ungnade entgegen. Wenn wir ihm die Ruhe „seiner Niederlande damit erkaufen, so wird uns diese „Widersetzlichkeit endlich noch bey ihm Dank erwerben." Schon fing die Regentinn an, zu dieser Meinung hinüber zu wanken, als sich der Prinz mit Heftigkeit dazwischen warf. „Was," fiel er ein, „was haben die „vielen Vorstellungen, die wir ihm gethan, die vielen Briefe, die wir an ihn geschrieben, was hat die „Gesandtschaft ausgerichtet, die wir noch kürzlich an ihn „gesendet haben? Nichts — und was erwarten wir „also noch? Wollen wir, seine Staatsräthe allein,

„sei-

»seinen ganzen Unwillen auf uns laden, um ihm auf »unsre Gefahr einen Dienst zu leisten, den er uns »niemahls danken wird?" Unentschlossen und ungewiß schweigt die ganze Versammlung, niemand hat Muth genug, dieser Meinung beyzupflichten, und eben so wenig, sie zu widerlegen; aber der Prinz hat die natürliche Furchtsamkeit der Regentinn zu seinem Beystand gerufen, die ihr jede Wahl untersagt. Die Folgen ihres unglücklichen Gehorsams werden in die Augen leuchten, — womit aber, wenn sie so glücklich ist, diese Folgen durch einen weisen Ungehorsam zu verhüthen, womit wird sich beweisen lassen, daß sie dieselben wirklich zu fürchten gehabt habe? Sie erwählt also von beyden Rathschlägen den traurigsten; es geschehe daraus was wolle, die königliche Verordnung wird der Bekanntmachung übergeben. Dießmahl siegte also die Faction, und der einzige herzhafte Freund der Regierung, der, seinem Monarchen zu dienen, ihm zu mißfallen Muth hatte, war aus dem Felde geschlagen *). Diese Sitzung machte der Ruhe der Oberstatthalterinn ein Ende, von diesem Tage an zählen die Niederlande alle Stürme, die ohne Unterbrechung von nun an in ihrem Innern gewüthet haben. Als die Räthe aus einander gingen, sagte der Prinz von Oranien zu einem, der zunächst bey ihm stand: „Nun," sagte er, „wird man uns bald ein grobes Trauerspiel geben **)."

*) Burgund. 123. 124. Meteren 76. Vit. Vigl. 45.

**) Die Geschichtschreiber der spanischen Partey haben nicht verabsäumt, Oraniens Betragen in dieser Sitzung gegen ihn zeugen zu lassen, und mit diesem Beweise von Unredlichkeit über

Es erging also ein Edict an alle Statthalter der Provinzen, worinn ihnen befohlen war, die Placate des Kaisers, wie diejenigen, welche unter der jetzigen Regierung gegen die Ketzer ausgeschrieben würden, die Schlüsse der trientischen Kirchenversammlung, wie die der neulich gehaltenen bischöflichen Synode, in die genaueste Ausübung zu bringen, der Inquisition hülfreiche Hand zu leisten, und die, ihnen untergebenen

seinen Charakter zu triumphiren. Er, sagen sie, der im ganzen bisherigen Lauf der Dinge, die Maßregeln des Hofes mit Worten und Thaten bestritten hat, so lange sich noch mit einigem Grunde fürchten ließ, daß sie durchgehen möchten, tritt jetzt zum ersten Mahl auf dessen Seite, da eine gewissenhafte Ausrichtung seiner Befehle ihm wahrscheinlicherweise zum Nachtheil gereichen wird. Um den König zu überführen, wie übel er gethan, daß er seine Warnungen in den Wind geschlagen; um sich rühmen zu können: Das hab' ich vorher gesagt, setzt er das Wohl seiner Nation auf's Spiel, für welches allein er doch bis jetzt gekämpft haben wollte. Der ganze Zusammenhang seines vorhergehenden Betragens erwies, daß er die Durchsetzung der Edicte für ein Übel gehalten; gleichwohl wird er jetzt auf einmahl seinen Überzeugungen untreu und folgt einem entgegengesetzten Plan, obgleich auf Seiten der Nation alle Gründe fortdauern, die ihm den ersten vorgeschrieben; und bloß deswegen thut er dieses, weil die Folgen jetzt anders auf den König fallen. Also ist es ja am Tage, fahren seine Gegner fort, daß das Beste seines Volks weniger Gewalt über ihn hat, als sein schlimmer Wille gegen den König. Um seinen Haß gegen diesen zu befriedigen, kommt es ihm nicht darauf an, jene mit aufzuopfern.

Aber ist es denn an dem, daß er die Nation durch Beförderung dieser Edicte aufopfert? Oder, bestimmter zu reden, bringt er die Edicte zur Vollstreckung, wenn er auf ihr

Obrigkeiten ebenfalls aufs nachdrücklichste dazu anzuhalten. Zu dem Ende solle ein jeder aus dem ihm untergeordneten Rath, einen tüchtigen Mann auslesen, der die Provinzen fleißig durchreise, und strenge Untersuchungen anstelle, ob den gegebenen Verordnungen von den Unterbeamten die gehörige Folge geleistet werde; und dann jeden dritten Monath einen genauen Bericht davon in die Residenz einschicken. Den Erzbischö-

Bekanntmachung dringt? Läßt sich nicht im Gegentheil mit weit mehr Wahrscheinlichkeit darthun, daß er jene allein durch diese hintertreiben kann? Die Nation ist in Gährung, und die erhitzten Partenen werden, aller Vermuthung nach (denn fürchtet es nicht Viglius selbst?) einen Widerstand dagegen äußern, der den König zum Nachgeben zwingen muß. Jetzt, sagt Oranien, hat meine Nation die nöthige Schwungkraft, um mit Glück gegen die Tyranney zu kämpfen. Versäume ich diesen Zeitpunct, so wird diese letztere Mittel finden, durch geheime Negotiationen und Ränke zu erschleichen, was ihr durch offenbare Gewalt mißlang. Sie wird dasselbe Ziel, nur mit mehr Behutsamkeit und Schonung verfolgen, aber die Extremität allein ist es, was meine Nation zu Einem Zwecke vereinigen, zu einem kühnen Schritte fortreissen kann. Also ist es klar, daß der Prinz nur seine Sprache in Absicht auf den König verändert, in Absicht auf das Volk aber mit seinem ganzen vorhergehenden Betragen sehr zusammenhängend gehandelt hat. Und welche Pflichten kann er gegen den König haben, die von dem, was er der Republik schuldig ist, verschieden sind? Soll er eine Gewaltthätigkeit gerade in dem Augenblicke verhindern, wo sie ihren Urheber strafen wird? Handelt er gut an seinem Vaterland, wenn er dem Unterdrücker desselben eine Übereilung erspart, durch die solches allein seinem unvermeidlichen Schicksal entfliehen kann?

fen und Bischöfen wurde eine Abschrift der trientischen Schlüsse nach dem spanischen Original zugesendet, mit dem Bedeuten, daß, im Falle sie den Beystand der weltlichen Macht brauchten, ihnen die Statthalter ihrer Diöceſen mit Truppen zu Gebothe stehen sollten; es sey denn, daß sie diese lieber von der Oberstatthalterinn selbst annehmen wollten. Gegen diese Schlüsse gelte kein Privilegium; der König wolle und befehle; daß den besondern Territorialgerechtigkeiten der Provinzen und Städte durch ihre Vollstreckung nichts benommen seyn sollte *).

Diese Mandate, welche in jeder Stadt öffentlich durch den Herold verlesen wurden, machten eine Wirkung auf das Volk, welche die Furcht des Präsidenten Viglius, und die Hoffnungen des Prinzen von Oranien aufs vollkommenste rechtfertigte. Beynahe alle Statthalter weigerten sich, ihnen Folge zu leisten, und droheten abzudanken, wenn man ihren Gehorsam würde erzwingen wollen. „Die Verordnung," schrieben sie zurück, „sey auf eine ganz falsche Angabe der Secti„rer gegründet **). Die Gerechtigkeit entsetze sich vor „der ungeheuern Menge der Opfer, die sich täglich

*) Strad. 114. Hopper. 53. 54. Burg. 115. Meteren. 77. Grot. 18.

**) Die Anzahl der Ketzer wurde von beyden Partenen sehr ungleich angegeben, je nachdem es das Interesse und die Leidenschaft einer jeden erheischte, sie zu vermehren, oder zu verringern; und die nähmliche Partey widersprach sich oft selbst, wenn sich ihr Interesse abänderte. War die Rede von neuen Anstalten der Unterdrückung, von Einführung der Inquisitionsgerichte u. s. w., so mußte der Anhang der Protestanten

„unter ihren Händen häuften; 50 und 60,000 Men„schen aus ihren Districten in den Flammen umkom„men zu lassen, sey kein Auftrag für sie.“ Gegen die trientischen Schlüsse erklärte sich besonders die niedre Geistlichkeit, deren Unwissenheit und Sittenverderbniß in diesen Schlüssen aufs grausamste angegriffen war, und die noch außerdem mit einer so verhaßten Reforme bedrohet wurde. Sie brachte jetzt ihrem Privatnutzen das höchste Interesse ihrer Kirche zum Opfer, griff die Schlüsse und das ganze Concilium mit bittern Schmähungen an, und streute den Samen des Aufruhrs in die Gemüther. Dasselbe Geschrey kam jetzt wieder zurück, welches ehemahls die Mönche gegen die neuen Bischöfe erhoben hatten. Dem Erzbischof von Cambray gelang es endlich, die Schlüsse, doch nicht ohne vielen Widerspruch, abkündigen zu lassen. Mehr Mühe kostete es in Mecheln und Utrecht, wo die Erzbischöfe mit ihrer Geistlichkeit zerfallen waren, die, wie man sie beschuldigte, lieber die ganze Kirche an den Rand des Untergangs führen, als sich einer Sittenverbesserung unterziehen wollte*).

Unter den Provinzen regte sich Brabants Stimme am lautesten. Die Stände dieser Landschaft brachten ihr großes Privilegium wieder in Bewegung, nach

zahllos und unüberfehlich seyn. War hingegen die Rede von Nachgiebigkeit gegen sie, von Verordnungen zu ihrem Besten, so waren sie wieder in so geringer Anzahl vorhanden, daß es der Mühe nicht verlohnte, um dieser wenigen schlechten Leute willen eine Neuerung anzufangen. Hopper. 62.

*) Hopper. 55. 62. Strad. 115. Burg. 115. Meteren. 76. 77.

welchem es nicht erlaubt war, einen Eingebornen vor einen fremden Gerichtshof zu ziehen. Sie sprachen laut von dem Eide, den der König auf ihre Statuten geschworen, und von den Bedingungen, unter welchen sie ihm Unterwerfung gelobt. Löwen, Antwerpen, Brüssel und Herzogenbusch protestirten feyerlich in einer eigenen Schrift, die sie an die Oberstatthalterinn einschickten *). Diese, immer ungewiß, immer zwischen allen Parteyen her und hinüberwankend, zu muthlos, dem König zu gehorchen, und noch viel muthloser, ihm nicht zu gehorchen, läßt neue Sitzungen halten, hört dafür und dawider stimmen, und tritt zuletzt immer derjenigen Meinung bey, die für sie die allermißlichste ist. Man will sich von neuem an den König nach Spanien wenden; man hält gleich darauf dieses Mittel für viel zu langsam; die Gefahr ist dringend, man muß dem Ungestümm nachgeben, und die königliche Verordnung aus eigener Macht den Umständen anpassen. Die Statthalterinn läßt endlich die Annalen von Brabant durchsuchen, um in der Instruction des ersten Inquisitors, den Karl der Fünfte der Provinz vorgesetzt hatte, eine Vorschrift für den jetzigen Fall zu finden. Diese Instruction ist derjenigen nicht gleich, welche jetzt gegeben worden; aber der König hat sich ja erklärt, daß er keine Neuerungen einführe, also ist es erlaubt, die neuen Placate mit jenen alten Verordnungen auszugleichen. Diese Auskunft that zwar den hohen Forderungen der brabantischen Stände kein Genüge, die es auf die völlige Aufhebung der Inquisition angelegt hatten, aber den andern Provinzen gab sie das

*) Hopper. 63. 64. Strad. 115.

Signal zu ähnlichen Protestationen, und gleich tapferm Widerstand. Ohne der Herzoginn Zeit zu lassen, sich darüber zu bestimmen, entziehen sie eigenmächtig der Inquisition ihren Gehorsam und ihre Hülfleistung. Die Glaubensrichter, noch kürzlich erst durch einen ausdrücklichen Befehl zu strenger Amtsführung aufgerufen, sehen sich auf einmahl wieder vom weltlichen Arme verlassen, alles Ansehens und aller Unterstützung beraubt, und erhalten auf ihre Klagen am Hofe nur leere Worte zum Bescheid. Die Statthalterinn, um alle Theile zu befriedigen, hatte es mit allen verdorben *).

Während daß dieses zwischen dem Hofe, den Curien und den Ständen geschah, durchlief ein allgemeiner Geist des Aufruhrs das Volk. Man fängt an die Rechte des Unterthans hervorzusuchen, und die Gewalt der Könige zu prüfen. „So blödsinnig wären die Niederländer nicht," hört man viele und nicht sehr heimlich sagen, „daß sie nicht recht gut wissen sollten, „was der Unterthan dem Herrn, und der Herr dem „Unterthan schuldig sey; und daß man noch wohl Mittel würde auffinden können, Gewalt mit Gewalt zu „vertreiben, wenn es auch jetzt noch keinen Anschein „dazu habe." In Antwerpen fand man sogar an mehrern Orten eine Schrift angeschlagen, worin der Stadtrath aufgefordert war: den König von Spanien, weil er seinen Eid gebrochen, und die Freyheiten des Landes verletzt hätte, bey dem Kammergericht zu Speyer zu verklagen, da Brabant, als ein Theil des burgundischen Kreises, in dem Religionsfrieden von

*) Vit. Vigl. 46. Hopper. 64. 65. Strad. 115. 116. Burgund. 150 — 154.

Passau und Augsburg mit begriffen sey. Die Kalvinisten stellten um eben diese Zeit ihr Glaubensbekenntniß an das Licht, und erklärten in einer Vorrede, die an den König gerichtet war, daß sie, ob sie gleich gegen 100,000 stark wären, dennoch sich ruhig verhielten und alle Landesauflagen gleich den übrigen trügen; woraus erhelle, setzten sie hinzu, daß sie keinen Aufruhr im Schilde führten. Man streut freye gefährliche Schriften ins Publicum, die die spanische Tyranney mit den gehässigsten Farben mahlen, die Nation an ihre Privilegien und gelegenheitlich auch an ihre Kräfte erinnern *).

Die Kriegsrüstungen Philipps gegen die Pforte, wie die, welche Erich, Herzog von Braunschweig, um eben diese Zeit (niemand wußte, zu welchem Ende) in der Nachbarschaft machte, trugen mit dazu bey, den allgemeinen Verdacht zu bestärken, als ob die Inquisition den Niederlanden mit Gewalt aufgedrungen werden sollte. Viele von den angesehensten Kaufleuten sprachen schon laut davon, sie wollten ihre Häuser und Güter verlassen, um die Freyheit, die ihnen hier entrissen würde, in einer andern Weltgegend aufzusuchen;

*) Die Regentinn nannte dem König eine Zahl von 5000 solcher Schriften. Strada. 117. Es ist merkwürdig, was für eine große Rolle die Buchdruckerkunst und Publicität überhaupt bey dem niederländischen Aufruhr gespielt hat. Durch dieses Organ sprach ein einziger unruhiger Kopf zu Millionen. Unter den Schmähschriften, welche größtentheils mit aller der Niedrigkeit, Rohheit und Brutalität abgefaßt waren, welche der unterscheidende Charakter der meisten damahligen protestantischen Parteyschriften war, fanden sich zuweilen auch Bücher, welche die Religionsfreyheit gründlich vertheidigten.

andere sahen sich nach einem Anführer um, und ließen sich Winke von gewaltthätiger Widersetzung und fremder Hülfe entfallen *).

Um in dieser drangvollen Lage vollends noch unberathen und ohne Stütze zu seyn, mußte die Statthalterinn auch von dem Einzigen noch verlassen werden, der ihr jetzt unentbehrlich war, und der mit dazu beygetragen hatte, sie in diese Lage zu stürzen. „Ohne einen Bürgerkrieg zu entzünden," schrieb ihr Wilhelm von Oranien, „sey es jetzt schlechterdings unmöglich, „den Befehlen des Königs nachzukommen. Würde aber „dennoch darauf bestanden, so müsse er sie bitten, seine „Stelle mit einem andern zu besetzen, der den Absichten „Sr. Majestät mehr entspreche, und mehr, als er, über „die Gemüther der Nation vermöchte. Der Eifer, „den er bey jeder andern Gelegenheit im Dienst der „Krone bewiesen, werde, wie er hoffe, seinen jetzigen Schritt vor jeder schlimmen Auslegung sicher „stellen; denn so, wie nunmehr die Sachen stünden, „bleibe ihm keine andre Wahl, als entweder dem König ungehorsam zu seyn, oder seinem Vaterland und „sich selbst zum Nachtheil zu handeln." Von dieser Zeit an trat Wilhelm von Oranien aus dem Staatsrath, um sich in seine Stadt Breda zu begeben, wo er in beobachtender Stille, doch schwerlich ganz müßig, der Entwicklung entgegen sah. Seinem Beyspiel folgte der Graf von Hoorne **); nur Egmont, immer ungewiß zwischen der Republik und dem Throne, immer

*) Hopper 61. 62. Strad. 117. 118. Meteren 77. A. G. d. v. N. III. 60.

**) Hopper 67.

in dem eitlen Versuche sich abarbeitend, den guten Bürger mit dem gehorsamen Unterthan zu vereinen; Egmont, dem die Gunst des Monarchen weniger entbehrlich, und also auch weniger gleichgültig war, konnte es nicht von sich erhalten, die Staaten seines Glücks zu verlassen, die an dem Hofe der Regentinn jetzt eben in voller Blüthe standen. Die Entfernung des Prinzen von Oranien, dem die Noth sowohl als sein überlegener Verstand allen den Einfluß auf die Regentinn gegeben, der großen Geistern bey kleinen Seelen nicht entstehen kann, hatte in ihr Vertrauen eine Lücke gerissen, von welcher Graf Egmont, vermöge einer Sympathie, die zwischen der feigen und gutherzigen Schwäche sehr leicht gestiftet wird, einen unumschränkten Besitz nahm. Da sie eben so sehr fürchtete, durch ein ausschließendes Vertrauen in die Anhänger der Krone das Volk aufzubringen, als sie bange war, dem König durch ein zu enges Verständniß mit den erklärten Häuptern der Faction zu mißfallen, so konnte sich ihrem Vertrauen jetzt schwerlich ein besserer Gegenstand anbiethen, als eben Graf von Egmont, von dem es eigentlich nicht so recht ausgemacht war, welcher von beyden Parteyen er angehörte.

Drittes Buch.

Verschwörung des Adels.

(1565.) Bis jetzt, scheint es, war die allgemeine Ruhe der aufrichtige Wunsch des Prinzen von Oranien, der Grafen von Egmont und Hoorne, und ihrer Freunde gewesen. Der wahre Vortheil des Königs, ihres Herrn, hatte sie eben so sehr, als das gemeine Beste geleitet; ihre Bestrebungen wenigstens, und ihre Handlungen hatten eben so wenig mit jenem, als mit diesem gestritten. Es war noch nichts geschehen, was sich nicht mit der Treue gegen ihren Fürsten vertrug, was ihre Absichten verdächtig machte, oder den Geist der Empörung bey ihnen wahrnehmen ließ. Was sie gethan hatten, hatten sie als verpflichtete Glieder eines Freystaates gethan, als Stellvertreter und Sprecher der Nation, als Rathgeber des Königs, als Menschen von Rechtschaffenheit und Ehre. Die Waffen, mit denen sie die Anmaßungen des Hofes bestritten, waren Vorstellungen, bescheidene Klagen, Bitten gewesen. Nie hatten sie sich von dem gerechtesten Eifer für ihre gute Sache so weit hinreißen lassen, die Klugheit und Mäßigung zu verläugnen, welche von der Parteysucht sonst so leicht über-

treten werden. Nicht alle Edeln der Republik hörten diese Stimme der Klugheit, nicht alle verharrten in diesen Gränzen der Mäßigung.

Während dem, daß man im Staatsrath die große Frage abhandelte, ob die Nation elend werden sollte, oder nicht, während daß ihre beeidigten Sachwalter alle Gründe der Vernunft und der Billigkeit zu ihrem Beystand aufbothen, der Bürgerstand und das Volk aber in eiteln Klagen, Drohungen und Verwünschungen sich Luft machten, setzte sich ein Theil der Nation in Handlung, der unter allen am wenigsten dazu aufgefordert schien, und auf den man am wenigsten geachtet hatte. Man rufe sich jene Classe des Adels ins Gedächtniß zurück, von welcher oben gesagt worden, daß Philipp bey seinem Regierungsantritt nicht für nöthig erachtet habe, sich ihrer Dienste und Bedürfnisse zu erinnern. Bey weitem der größte Theil derselben hatte einer weit dringendern Ursache, als der bloßen Ehre wegen, auf Beförderung gewartet. Viele unter ihnen waren auf Wegen, die wir oben angeführt haben, tief in Schulden versunken, aus denen sie sich durch eigne Hülfe nicht mehr empor zu arbeiten hoffen konnten. Dadurch, daß Philipp sie bey der Stellenbesetzung überging, hatte er etwas noch weit Schlimmeres, als ihren Stolz beleidigt; in diesen Bettlern hatte er sich eben so viele müßige Aufseher und unbarmherzige Richter seiner Thaten, eben so viele schadenfrohe Sammler und Verpfleger der Neuheit erzogen. Da mit ihrem Wohlstande ihr Hochmuth sie nicht zugleich verließ, so wucherten sie jetzt nothgedrungen mit dem einzigen Kapitale, das nicht zu veräußern gewesen war, mit ihrem Adel und mit der

republikaniſchen Wichtigkeit ihrer Nahmen; und brachten eine Münze in Umlauf, die nur in einem ſolchen Zeitlauf oder in keinem für gute Zahlung gelten konnte, ihre Protection. Mit einem Selbſtgefühle, dem ſie um ſo mehr Raum gaben, weil es noch ihre einzige Habe war, betrachteten ſie ſich jetzt als die bedeutende Mittelmacht zwiſchen dem Souverain und dem Bürger, und glaubten ſich berufen, der bedrängten Republik, die mit Ungeduld auf ſie, als auf ihre letzte Stütze wartete, zu Hülfe zu eilen. Dieſe Idee war nur in ſo weit lächerlich, als ihr Eigendünkel daran Antheil hatte; aber die Vortheile, die ſie von dieſer Meinung zu ziehen wußten, waren gründlich genug. Die proteſtantiſchen Kaufleute, in deren Händen ein großer Theil des niederländiſchen Reichthums ſich befand, und welche die unangefochtene Übung ihrer Religion für keinen Preiß zu theuer erkaufen zu können glaubten, verſäumten nicht, den einzig möglichen Gebrauch von dieſer Volksclaſſe zu machen, die müßig am Markte ſtand, und welche niemand gedingt hatte. Eben dieſe Menſchen, auf welche ſie zu jeder andern Zeit vielleicht mit dem Stolze des Reichthums würden herabgeblickt haben, konnten ihnen nunmehr durch ihre Anzahl, ihre Herzhaftigkeit, ihren Credit bey der Menge, durch ihren Groll gegen die Regierung, ja durch ihren Bettelſtolz ſelbſt und ihre Verzweiflung ſehr gute Dienſte leiſten. Aus dieſem Grunde ließen ſie ſichs auf das eifrigſte angelegen ſeyn, ſich genau an ſie anzuſchließen, die Geſinnungen des Aufruhrs ſorgfältig bey ihnen zu nähren, dieſe hohe Meinungen von ihrem Selbſt in ihnen rege zu erhalten, und, was das Wichtigſte war, durch eine

wohlangebrachte Geldhülfe und schimmernde Versprechungen ihre Armuth zu dingen *). Wenige darunter waren so ganz unwichtig, daß sie nicht, wär es auch nur durch Verwandtschaft mit Höhern, einigen Einfluß besaßen, und alle zusammen, wenn es glückte, sie zu vereinigen, konnten eine fürchterliche Stimme gegen die Krone erheben. Viele darunter zählten sich selbst schon zu der neuen Secte, oder waren ihr doch im Stillen gewogen; aber auch diejenigen unter ihnen, welche eifrig katholisch waren, hatten politische oder Privatgründe genug, sich gegen die trientischen Schlüsse und die Inquisition zu erklären. Alle endlich waren durch ihre Eitelkeit allein schon aufgefordert genug, den einzigen Moment nicht vorbeyschwinden zu lassen, in welchem sie möglicherweise in der Republik etwas vorstellen konnten.

Aber so viel sich von einer Vereinigung dieser Menschen versprechen ließ, so grundlos und lächerlich wäre es gewesen, irgend eine Hoffnung auf einen Einzelnen unter ihnen zu gründen; und es war nicht so gar leicht, diese Vereinigung zu stiften. Sie nur mit einander zusammen zu bringen, mußten sich ungewöhnliche Zufälle ins Mittel schlagen; und glücklicherweise fanden sich diese. Die Vermählungsfeyer des Herrn Montigny, eines von den niederländischen Großen, wie auch die des Prinzen Alexander von Parma, welche um diese Zeit in Brüssel vor sich gingen, versammelten einen gröſsen Theil des niederländischen Adels in dieser Stadt: Verwandte fanden sich bey dieser Gelegenheit zu Verwandten, neue

*) Strad. 52.

neue Freundschaften wurden geschlossen, und alte erneuert, die allgemeine Noth des Landes ist das Gespräch, Wein und Fröhlichkeit schließen Mund und Herzen auf, es fallen Winke von Verbrüderung, von einem Bunde mit fremden Mächten. Diese zufälligen Zusammenkünfte bringen bald absichtliche hervor; aus öffentlichen Gesprächen werden geheime. Es muß sich fügen, daß um diese Zeit zwey deutsche Baronen, ein Graf von Holle und von Schwarzenberg in den Niederlanden verweilen, welche nicht unterlassen, hohe Erwartungen von nachbarlichem Beystand zu erwecken *). Schon einige Zeit vorher hatte Graf Ludwig von Nassau, gleiche Angelegenheiten, persönlich an verschiedenen deutschen Höfen betrieben **). Einige wollen sogar geheime Geschäftsträger des Admirals Coligny um diese Zeit in Brabant gesehen haben, welches aber billig noch bezweifelt wird.

Wenn ein politischer Augenblick dem Versuch einer Neuerung günstig war, so war es dieser. Ein Weib am Ruder des Staats; die Provinzstatthalter verdrossen und zur Nachsicht geneigt; einige Staatsräthe ganz außer Wirksamkeit; keine Armee in den Provinzen, die wenigen Truppen schon längst über die zurückgehaltene Zahlung schwürig, und zu oft schon durch falsche Versprechungen betrogen, um sich durch neue locken zu las-

*) Burg. 150. Hopper 67. 68.

**) Und umsonst war auch der Prinz von Oranien nicht so plötzlich aus Brüssel verschwunden, um sich bey der römischen Königswahl in Frankfurt einzufinden. Eine Zusammenkunft so vieler deutscher Fürsten mußte eine Negotiation sehr begünstigen. Strad. 84.

sen; diese Truppen noch außerdem von Officieren angeführt, welche die Inquisition von Herzen verachteten, und erröthet haben würden, nur das Schwert für sie zu heben; kein Geld im Schatze, um geschwind genug neue Truppen zu werben, und eben so wenig um auswärtige zu miethen. Der Hof zu Brüssel, wie die drey Rathsversammlungen durch innre Zwietracht getheilt, und durch Sittenlosigkeit verdorben; die Regentinn ohne Vollmacht, und der König weit entlegen; sein Anhang gering in den Provinzen, unsicher und muthlos; die Faction zahlreich und mächtig; zwey Drittheile des Volks gegen das Papstthum aufgeregt, und nach Veränderung lüstern — welche unglückliche Blöße der Regierung, und wie viel unglücklicher noch, daß diese Blöße von ihren Feinden so gut gekannt war*).

Noch fehlte es, so viele Köpfe zweckmäßig zu verbinden, an einem Anführer, und an einigen bedeutenden Nahmen, um ihrem Beginnen in der Republik ein Gewicht zu geben. Beydes fand sich in dem Grafen Ludwig von Nassau, und Heinrich Brederoden, beyde aus dem vornehmsten Adel des Landes, die sich freywillig an die Spitze der Unternehmung stellten. Ludwig von Nassau, des Prinzen von Oranien Bruder, vereinigte viele glänzende Eigenschaften, die ihn würdig machten, auf einer so wichtigen Bühne zu erscheinen. In Genf, wo er studierte, hatte er den Haß gegen die Hierarchie und die Liebe zu der neuen Religion eingesogen, und bey seiner Zurückkunft nicht versäumt, diesen Grundsätzen in seinem Vaterland Anhänger zu werben. Der repu-

*) Grot. 19. Burgund 154.

tikaniſche Schwung, den ſein Geiſt in eben dieſer Schule genommen, unterhielt in ihm einen brennenden Haß gegen alles, was ſpaniſch hieß, der jede ſeiner Handlungen beſeelte, und ihn auch nur mit ſeinem letzten Athem verließ. Papſtthum und ſpaniſches Regiment waren in ſeinem Gemüthe nur ein einziger Gegenſtand, wie es ſich auch in der That verhielt, und der Abſcheu, den er vor dem einen hegte, half ſeinen Widerwillen gegen das andre verſtärken. So ſehr beyde Brüder in ihrer Neigung und Abneigung übereinſtimmten, ſo ungleich waren die Wege, auf welchen ſie beydes befriedigten. Dem jüngern Bruder erlaubte das heftige Blut des Temperaments und der Jugend die Krümmungen nicht, durch welche ſich der ältere zu ſeinem Ziele wand. Ein kalter gelaßner Blick führte dieſen langſam, aber ſicher zum Ziele, eine geſchmeidige Klugheit unterwarf ihm die Dinge; durch ein tollkühnes Ungeſtüm, das alles vor ihm her niederwarf, zwang der andere zuweilen das Glück, und beſchleunigte noch öfter das Unglück. Darum war Wilhelm ein Feldherr, und Ludwig nie mehr, als ein Abenteurer; ein zuverläſſiger nervigter Arm, wenn ein weiſer Kopf ihn regierte. Ludwigs Handſchlag galt für ewig; ſeine Verbindungen dauerten jedwedes Schickſal aus, weil ſie im Drang der Noth geknüpft waren, und weil das Unglück feſter bindet, als die leichtſinnige Freude. Seinen Bruder liebte er, wie ſeine Sache, und für dieſe iſt er geſtorben.

Heinrich von Brederode, Herr von Viane und Burggraf von Utrecht, leitete ſeinen Urſprung von den alten holländiſchen Grafen ab, welche dieſe Provinz ehemahls als ſouveraine Fürſten beherrſcht hat-

ten. Ein so wichtiger Titel machte ihn einem Volke theuer, unter welchem das Andenken seiner vormahligen Herren noch unvergessen lebte, und um so werther gehalten wurde, je weniger man bey der Veränderung gewonnen zu haben fühlte. Dieser angeerbte Glanz kam dem Eigendünkel eines Mannes zu statten, der den Ruhm seiner Vorfahren stets auf der Zunge trug, und um so lieber unter den verfallenen Trümmern der vorigen Herrlichkeit wandelte, je trostloser der Blick war, den er auf seinen jetzigen Zustand warf. Von allen Würden und Bedienungen ausgeschlossen, wozu ihm die hohe Meinung von sich selbst, und der Adel seines Geschlechts einen gegründeten Anspruch zu geben schien, (eine Schwadron leichter Reiter war alles, was man ihm anvertraute) haßte er die Regierung, und erlaubte sich, ihre Maßregeln mit verwegenen Schmähungen anzugreifen. Dadurch gewann er sich das Volk. Auch er begünstigte im Stillen das evangelische Bekenntniß; weniger aber, weil seine bessere Überzeugung dafür entschieden, als überhaupt nur, weil es ein Abfall war. Er hatte mehr Mundwerk als Beredsamkeit, und mehr Dreistigkeit als Muth; herzhaft war er, doch mehr, weil er nicht an Gefahr glaubte, als weil er über sie erhaben war. Ludwig von Nassau glühte für die Sache, die er beschützte; Bredevode für den Ruhm, sie beschützt zu haben; jener begnügte sich, für seine Partey zu handeln; dieser mußte an ihrer Spitze stehen. Niemand taugte besser zum Vortänzer einer Empörung, aber schwerlich konnte sie einen schlimmeren Führer haben. So verächtlich im Grunde seine Drohungen waren, so viel Nachdruck und Furchtbarkeit konnte der Wahn der

großen Haufens ihnen geben, wenn es diesem einfiel, einen Prätendenten in seiner Person aufzustellen. Seine Ansprüche auf die Besitzungen seiner Vorfahren waren ein eitler Nahme, aber dem allgemeinen Unwillen war auch ein Nahme schon genug. Eine Broschüre, die sich damahls unter dem Volke verbreitete, nannte ihn öffentlich den Erben von Holland, und ein Kupferstich, der von ihm gezeigt wurde, führte die prahlerische Randschrift:

Sum Brederodus ego, Batavae non infima gentis
Gloria, virtutem non vnica pagina claudit *).

(1565.) Außer diesen beyden traten von dem vornehmsten niederländischen Adel noch der junge Graf Carl von Mannsfeld, ein Sohn desjenigen, den wir unter den eifrigsten Royalisten gefunden haben, der Graf von Kuilemburg, zwey Grafen von Bergen und von Battenburg, Johann von Marnix, Herr von Thoulouse, Philipp von Marnix, Herr von S. Aldegonde, nebst mehreren andern zu dem Bund, der um die Mitte des Novembers i. J. 1565, im Hause eines gewissen von Hammes, Wappenkönigs vom goldnen Vließe **), zu Stande kam. Sechs Menschen ***) waren es, die hier das Schicksal ihres Vaterlands, wie jene Eidge-

*) Burgund. 351. 352. Grot. 20.

**) Eines eifrigen Calvinisten, und des fertigsten Werbers für den Bund, der sich berühmte, gegen 2000 Edle dazu beredet zu haben. Strad. 118.

***) Burg. 156. Strad. nennt ihrer neun, 118. Allg. G. d. v. N. III. Band. nennt eilf. 57.

noſſen einſt die ſchweizeriſche Freyheit, entſchieden, die Fackel eines vierzigjährigen Kriegs anzündeten, und den Grund einer Freyheit legten, die ihnen ſelbſt nie zu Gute kommen ſollte. Der Zweck der Verbrüderung war in folgender Eidesformel enthalten, unter welche Philipp von Marnix zuerſt ſeinen Nahmen ſetzte:

„Nachdem gewiſſe übelgeſinnte Perſonen, unter „der Larve eines frommen Eifers, in der That aber „nur aus Antrieb ihres Geitzes und ihrer Herrſchbe„gierde, den König, unſern gnädigſten Herrn, ver„leitet haben, das verabſcheuungswürdige Gericht der „Inquiſition in dieſen Landſchaften einzuführen, (ein „Gericht, das allen menſchlichen und göttlichen Ge„ſetzen zuwider läuft, und alle barbariſchen Anſtalten „des blinden Heidenthums an Unmenſchlichkeit hinter „ſich läßt, das den Inquiſitoren jede andre Gewalt „unterwürfig macht, die Menſchen zu einer immer„währenden Knechtſchaft erniedrigt, und durch ſeine „Nachſtellungen den rechtſchaffenſten Bürger einer ewi„gen Todesangſt ausſetzt, ſo, daß es einem Prieſter, „einem treuloſen Freund, einem Spanier, einem „ſchlechten Kerl überhaupt frey ſteht, ſo bald er nur „will, und wen er will, bey dieſem Gericht anzukla„gen, gefangen ſetzen, verdammen und hinrichten zu „laſſen, ohne daß es dieſem vergönnt ſey, ſeinen An„kläger zu erfahren, oder Beweiſe von ſeiner Unſchuld „zu führen) ſo haben wir Endesunterſchriebene uns „verbunden, über die Sicherheit unſerer Familien, un„ſerer Güter und unſerer eignen Perſon zu wachen. „Wir verpflichten und vereinigen uns zu dem Ende „durch eine heilige Verbrüderung, und geloben mit

„einem feyerlichen Schwur, uns der Einführung die„ſes Gerichts in dieſen Ländern nach unſern beſten „Kräften zu widerſetzen, man verſuche es heimlich „oder öffentlich, und unter welchem Nahmen man auch „wolle. Wir erklären zugleich, daß wir weit entfernt „ſind, gegen den König, unſern Herrn, etwas Ge„ſetzwidriges damit zu meinen, vielmehr iſt es unſer „aller unveränderlicher Vorſatz, ſein königliches Re„giment zu unterſtützen und zu vertheidigen, den Frie„den zu erhalten, und jeder Empörung nach Vermö„gen zu ſteuern. Dieſem Vorſatz gemäß haben wir „geſchworen, und ſchwören jetzt wieder, die Regie„rung heilig zu halten, und ihrer mit Worten und „Thaten zu ſchonen, deß Zeuge ſey der allmächtige „Gott!"

„Weiter geloben und ſchwören wir, uns wech„ſelsweis einer den andern, zu allen Zeiten, an al„len Orten, gegen welchen Angriff es auch ſey, zu „ſchützen und zu vertheidigen, angehend die Artikel, „welche in dieſem Compromiſſe verzeichnet ſind. Wir „verpflichten uns hiermit, daß keine Anklage unſrer „Verfolger, mit welchem Nahmen ſie auch ausge„ſchmückt ſeyn möge, ſie heiße Rebellion, Aufſtand, „oder auch anders, die Kraft haben ſoll, unſern Eid „gegen den, der beſchuldigt iſt, aufzuheben, oder uns „unſers Verſprechens gegen ihn zu entbinden. Keine „Handlung, welche gegen die Inquiſition gerichtet iſt, „kann den Nahmen der Empörung verdienen. Wer „alſo um einer ſolchen Urſache willen in Verhaft ge„nommen wird, dem verpflichten wir uns hier, nach „unſerm Vermögen zu helfen, und durch jedes nur „immer erlaubte Mittel ſeine Freyheit wieder zu ver-

„schaffen. Hier, wie in allen übrigen Regeln unsers „Verhaltens, sonderlich aber gegen das Gericht der „Inquisition ergeben wir uns in das allgemeine Gut„achten des Bundes, oder auch in das Urtheil derer, „welche wir einstimmig zu unsern Rathgebern und „Führern ernennen werden."

„Zum Zeugniß dessen, und zu Bestätigung die„ses Bundes berufen wir uns auf den heiligen Nah„men des lebendigen Gottes, Schöpfers von Himmel „und Erde, und allem, was darinnen ist, der die „Herzen prüft, die Gewissen und die Gedanken, und „kennt die Reinigkeit der unsrigen. Wir bitten ihn, „um den Beystand seines heiligen Geistes, das Glück „und Ehre unser Vorhaben krône, zur Verherrlichung „seines Nahmens, und unserm Vaterlande zum Segen „und ewigen Frieden *).

Dieser Compromiß wurde sogleich in mehrere Sprachen übersetzt, und schnell durch alle Provinzen zerstreut. Jeder von den Verschwornen trieb, was er an Freunden, Verwandten, Anhängern und Dienstleuten hatte, zusammen, um dem Bund schnell eine Masse zu geben. Große Gastmahle wurden gehalten, welche ganze Tage lang dauerten — unwiderstehliche Versuchungen für eine sinnreiche lüsterne Menschenart, bey der das tiefste Elend den Hang zum Wohlleben nicht hatte ersticken können. Wer sich da einfand, und jeder war willkommen, wurde durch zuvorkommende Freundschaftsversicherungen mürbe gemacht, durch Wein erhitzt, durch das Beyspiel fortgerissen, und überwältigt durch das Feuer einer wilden Beredsamkeit. Wie-

*) Burgund. 156-159. Strad. 118.

len führte man die Hand zum Unterzeichnen, der Zweifelnde wurde gescholten, der Verzagte bedroht, der Treugesinnte überschrien; manche darunter wußten gar nicht, was es eigentlich war, worunter sie ihre Nahmen schrieben, und schämten sich, erst lange darnach zu fragen. Der allgemeine Schwindel ließ keine Wahl übrig; viele trieb bloßer Leichtsinn zu der Partey, eine glänzende Kameradschaft lockte die Geringen, den Furchtsamen gab die große Anzahl ein Herz. Man hatte die List gebraucht, die Nahmen und Siegel des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, von Hoorne, von Megen und anderer fälschlich nachzumachen, ein Kunstgriff, der dem Bund viele Hunderte gewann. Besonders war es auf die Officiere der Armee dabey abgesehen, um sich auf alle Fälle von dieser Seite zu decken, wenn es zu Gewaltthätigkeiten kommen sollte. Es glückte bey vielen, vorzüglich bey Subalternen, und Graf Brederode zog auf einen Fähndrich, der sich bedenken wollte, sogar den Degen. Menschen aus allen Classen und Ständen unterzeichneten. Die Religion machte keinen Unterschied, katholische Priester selbst gesellten sich zu dem Bunde. Die Beweggründe waren nicht bey allen dieselben, aber ihr Vorwand war gleich. Den Katholiken war es bloß um Aufhebung der Inquisition und Milderung der Edicte zu thun, die Protestanten zielten auf eine uneingeschränkte Gewissensfreyheit. Einige verwegenere Köpfe führten nichts Geringeres im Schilde, als einen gänzlichen Umsturz der gegenwärtigen Regierung, und die Dürftigsten darunter gründeten niederträchtige Hoffnungen auf die allgemeine Zerrüttung *)

*) Strad. 119. Burgund. 159-161.

Ein Abſchiedsmahl, welches um eben dieſe Zeit den Grafen von Schwarzenberg und Holle in Breda und kurz darauf in Hogſtraten gegeben wurde, zog viele vom erſten Adel nach beyden Plätzen, unter denen ſich ſchon mehrere befanden, die den Compromiß bereits unterſchrieben hatten. Auch der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorne und von Megen fanden ſich bey dieſem Gaſtmahle ein, doch ohne Verabredung, und ohne ſelbſt einen Antheil an dem Bunde zu haben, obgleich einer von Egmonts eigenen Secretairen, und einige Dienſtleute der andern demſelben öffentlich beygetreten waren. Bey dieſem Gaſtmahle nun erklärten ſich ſchon dreyhundert für den Compromiß, und die Frage kam in Bewegung, ob man ſich bewaffnet, oder unbewaffnet mit einer Rede oder Bittſchrift an die Oberſtatthalterinn wenden ſollte. Hoorne und Oranien (Egmont wollte das Unternehmen auf keine Weiſe befördern) wurden dabey zu Richtern aufgerufen, welche für den Weg der Beſcheidenheit und Unterwerfung entſchieden, eben dadurch aber der Beſchuldigung Raum gaben, daß ſie das Unterfangen der Verſchwornen auf ein nicht ſehr verſteckte Weiſe in Schutz genommen hätten. Man beſchloß alſo, unbewaffnet und mit einer Bittſchrift einzukommen, und beſtimmte einen Tag, wo man in Brüſſel zuſammentreffen wollte *).

Der erſte Wink von dieſer Verſchwörung des Adels wurde der Statthalterinn durch den Grafen von Megen gleich nach ſeiner Zurückkunft gegeben. „Es wer„de eine Unternehmung geſchmiedet, ließ er ſich ver-

*) Burgund. 150. 166.

»lauten, dreyhundert vom Adel seyen darein verwi»ckelt, es gelte die Religion, die Theilnehmer halten »sich durch einen Eidschwur verpflichtet, sie rechnen »sehr auf auswärtigen Beystand, bald werde sie das »Weitere erfahren. Mehr sagte er ihr nicht, so nach»drücklich sie auch in ihn drang. Ein Edelmann habe »es ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anver»traut, und er habe ihm sein Ehrenwort verpfändet." Eigentlich war es wohl weniger diese Delicatesse der Ehre, als vielmehr der Widerwille gegen die Inquisition, um die er sich nicht gern ein Verdienst machen wollte, was ihn abhalten mochte, sich weiter zu erklären. Bald nach ihm überreichte Graf Egmont der Regentinn eine Abschrift des Compromisses, wobey er ihr auch die Nahmen der Verschwornen, bis auf einige wenige, nannte. Fast zu gleicher Zeit schrieb ihr der Prinz von Oranien, „es werde," wie er höre, „eine »Armee geworben, 400 Officiere seyen bereits ernannt, »und zwanzigtausend Mann würden mit nächstem un»ter den Waffen erscheinen." So wurde das Gerücht durch immer neue Zusätze absichtlich übertrieben, und in jedem Munde vergrößerte sich die Gefahr *).

Die Oberstatthalterinn, vom ersten Schrecken dieser Zeitung betäubt, und durch nichts als ihre Furcht geleitet, ruft in aller Eile zusammen, wer aus dem Staatsrath so eben in Brüssel zugegen war, und ladet zugleich den Prinzen von Oranien nebst dem Grafen von Hoorne in einem dringenden Schreiben ein, ihre verlassenen Stellen im Senat wieder einzunehmen. Ehe diese noch ankommen, berathschlagt sie sich mit

*) Hopper. 69. 70. Burg. 166. 167.

Egmont, Megen und Barlaimont, was in dieſer mißlichen Lage zu beſchließen ſey. Die Frage war, ob man lieber gleich zu den Waffen greifen, oder der Nothwendigkeit weichen und den Verſchwornen ihr Geſuch bewilligen, oder ob man ſie durch Verſprechungen und eine ſcheinbare Nachgiebigkeit ſo lange hinhalten ſolle, bis man Zeit gewonnen hätte, Verhaltungsregeln aus Spanien zu hohlen, und ſich mit Geld und Truppen zu verſehen. Zu dem erſten fehlte das nöthige Geld, und das eben ſo nöthige Vertrauen in die Armee, die von den Verſchwornen vielleicht ſchon gewonnen war. Das zweyte würde von dem König nimmermehr gebilligt werden, und auch eher dazu dienen, den Trotz der Verbundenen zu erheben, als niederzuſchlagen; da im Gegentheil eine wohlangebrachte Geſchmeidigkeit und eine ſchnelle unbedingte Vergebung des Geſchehenen den Aufruhr vielleicht noch in der Wiege erſticken würde. Letztere Meinung wurde von Megen und Egmont behauptet, von Barlaimont aber beſtritten. „Das Gerücht habe übertrieben," ſagte dieſer, „unmöglich könne eine ſo furchtbare Waffenrüſtung „ſo geheim und mit ſolcher Geſchwindigkeit vor ſich gegangen ſeyn. Ein Zuſammenlauf etlicher ſchlechten „Leute, von zwey oder drey Enthuſiaſten aufgehetzt, „nichts weiter. Alles würde ruhen, wenn man einige „Köpfe abgeſchlagen hätte." Die Oberſtatthalterinn beſchließt, das Gutachten des verſammelten Staatsraths zu erwarten; doch verhält ſie ſich in dieſer Zwiſchenzeit nicht müßig. Die Feſtungswerke in den wichtigſten Plätzen werden beſichtigt, und wo ſie gelitten haben, wieder hergeſtellt; ihre Bothſchafter an fremden Höfen erhalten Befehl, ihre Wirkſamkeit zu verdop-

beln; Eilbothen werden nach Spanien abgefertigt. Zugleich bemüht sie sich, das Gerücht von der nahen Ankunft des Königs aufs neue in Umlauf zu bringen, und in ihrem äußerlichen Betragen die Festigkeit und den Gleichmuth zu zeigen, der den Angriff erwartet, und nicht das Ansehen hat, ihm zu erliegen *).

Mit Ausgang des März, also vier volle Monathe nach Abfassung des Compromisses, versammelte sich der ganze Staatsrath in Brüssel. Zugegen waren der Prinz von Oranien, der Herzog von Arschot, die Grafen von Egmont, von Bergen, von Megen, von Aremberg, von Hoorne, von Hogstraten, von Barlaimont und andere, die Herren von Montigny und Hachicourt, alle Ritter vom goldnen Vließe nebst dem Präsidenten Viglius, dem Staatsrath Bruxelles und den übrigen Assessoren des geheimen Consiliums **). Hier brachte man schon verschiedene Briefe zum Vorschein, die von dem Plan der Verschwörung nähere Nachricht gaben, Die Extremität, worin die Oberstatthalterinn sich befand, gab den Mißvergnügten eine Wichtigkeit, von der sie nicht unterließen, jetzt Gebrauch zu machen, und ihre so lang unterdrückte Empfindlichkeit bey dieser Gelegenheit zur Sprache kommen zu lassen. Man erlaubte sich bittere Beschwerden gegen den Hof selbst, und gegen die Regierung. „Erst neulich," ließ sich der Prinz von Oranien heraus, „schickte der König 40,000 Goldgulden an die Königinn von Schottland, um sie in ihren Unternehmungen gegen England zu unterstützen — und seine Rie-

*) Strad. 120. Burgund. 168. 169.

**) Hopper. 71. 72. Burg. 173.

„derlande läßt er unter ihrer Schuldenlast erliegen.
„Aber der Unzeit dieser Subsidien und ihres schlech-
„ten Erfolges *) nicht ein Mahl zu gedenken, warum
„weckt er den Zorn einer Königinn gegen uns, die
„uns als Freundinn so wichtig, als Feindinn aber so
„fürchterlich ist?" Auch konnte der Prinz bey dieser Gelegenheit nicht umhin, auf den verborgenen Haß anzuspielen, den der König gegen die nassauische Familie und gegen ihn insbesondere hegen sollte: „Es ist
„am Tage," sagte er, „daß er sich mit den Erbfein-
„den meines Hauses berathschlagt hat, mich, auf wel-
„che Art es sey, aus dem Wege zu schaffen, und daß
„er mit Ungeduld nur auf eine Veranlassung dazu
„wartet." Sein Beyspiel öffnete auch dem Grafen von Hoorne und noch vielen andern den Mund, die sich mit leidenschaftlicher Heftigkeit über ihre eignen Verdienste und den Undank des Königs verbreiteten. Die Regentinn hatte Mühe den Tumult zu stillen, und die Aufmerksamkeit auf den eigentlichen Gegenstand der Sitzung zurück zu führen. Die Frage war, ob man die Verbundenen, von denen es nun bekannt war, daß sie sich mit einer Bittschrift an den Hof wenden würden, zulassen sollte, oder nicht? Der Herzog von Arschot, die Grafen von Aremberg, von Megen und Barlaimont verneinten es. „Wozu 500 Men-
„schen," sagte der letztere, „um eine kleine Schrift zu
„überreichen? Dieser Gegensatz der Demuth und des
„Trotzes bedeutet nichts Gutes. Laßt sie einen achtungs-
„würdigen Mann aus ihrer Mitte, ohne Pomp, ohne Anmaßung zu uns schicken, und auf diesem Weg

*) Das Geld war in die Hände der Königinn Elisabeth gefallen.

»ihr Anliegen vor uns bringen. Sonst verschließe man »ihnen die Thore, oder beobachte sie, wenn man sie »doch einlassen will, auf das strengste, und strafe die »erste Kühnheit, deren sich einer von ihnen schuldig »macht, mit dem Tode." Der Graf von Mannsfeld, dessen eigner Sohn unter den Verschwornen war, erklärte sich gegen ihre Partey; seinem Sohn hatte er mit Enterbung gedroht, wenn er dem Bund nicht entsagte. Auch die Grafen von Megen und Aremberg trugen Bedenken, die Bittschrift anzunehmen; der Prinz von Oranien aber, die Grafen von Egmont, von Hoorne, von Hogstraten und mehrere stimmten mit Nachdruck dafür. „Die Verbundenen," erklärten sie, »wären ihnen als Menschen von Rechtschaffenheit und »Ehre bekannt; ein großer Theil unter denselben stehe »mit ihnen in Verhältnissen der Freundschaft und der »Verwandtschaft, und sie getrauen sich für ihr Betragen zu bürgen. Eine Bittschrift einzureichen, sey jedem Unterthan erlaubt; ohne Ungerechtigkeit könne »man einer so ansehnlichen Gesellschaft ein Recht nicht »verweigern, dessen sich der niedrigste Mensch im Staat »zu erfreuen habe." Man beschloß also, weil die meisten Stimmen für diese Meinung waren, die Verbundenen zuzulassen, vorausgesetzt, daß sie unbewaffnet erschienen, und sich mit Bescheidenheit betrügen. Die Zänkereyen der Rathsglieder hatten den größten Theil der Zeit weggenommen, daß man die fernere Berathschlagung auf eine zweyte Sitzung verschieben mußte, die gleich den folgenden Tag eröffnet ward *).

Um den Hauptgegenstand nicht wie gestern unter

*) Strad. 121. 122.

unnützen Klagen zu verlieren, eilte die Regentinn dießmahl sogleich zum Ziele. „Brederode," sagte sie, „wird, wie unsre Nachrichten lauten, im Nahmen „des Bundes um Aufhebung der Inquisition und Mil„derung der Edicte bey uns einkommen. Das Urtheil „meines Senats soll mich bestimmen, was ich ihm „antworten soll; aber ehe Sie Ihre Meinungen vor„tragen, vergönnen Sie mir, etwas weniges voran„zuschicken. Man sagt mir, daß es viele, auch selbst „unter Ihnen gebe, welche die Glaubensedicte des Kai„sers, meines Vaters, mit öffentlichem Tadel angrei„fen, und sie dem Volk als unmenschlich und barbarisch „abschildern. Nun frage ich Sie selbst, Ritter des „Vließes, Räthe Seiner Majestät und des Staats, „ob Sie nicht selbst Ihre Stimmen zu diesen Edicten „gegeben, ob die Stände des Reichs sie nicht als rechts„kräftig anerkannt haben? Warum tadelt man jetzt, „was man ehmahls für recht erklärte? Etwa darum, „weil es jetzt mehr als jemahls nöthwendig geworden? „Seit wann ist die Inquisition in den Niederlanden „etwas so Ungewöhnliches? Hat der Kaiser sie nicht „schon vor sechszehn Jahren errichtet, und worin soll „sie grausamer seyn, als die Edicte? Wenn man zu„gibt, daß diese letztere das Werk der Weisheit ge„wesen, wenn die allgemeine Beystimmung der Staa„ten sie geheiligt hat — warum diesen Widerwillen „gegen jene, die doch weit menschlicher ist, als die „Edicte, wenn diese nach dem Buchstaben beobach„tet werden? Reden Sie jetzt frey, ich will Ihr Ur„theil damit nicht befangen haben; aber Ihre Sache

„ist

»ist es, dahin zu sehen, daß nicht Leidenschaft es »lenke" *).

Der Staatsrath war in zwey Meinungen getheilt, wie immer; aber die wenigen, welche für die Inquisition und die buchstäbliche Vollstreckung der Edicte sprachen, wurden bey weitem von der Gegenpartey überstimmt, die der Prinz von Oranien anführte. »Wollte der Himmel," fing er an, »man hätte meine Vorstellungen des Nachdenkens werth geachtet, »so lange sie noch entfernte Befürchtungen waren, so »würde man nie dahin gebracht worden seyn, zu den »äußersten Mitteln zu schreiten, so würden Menschen, »die im Irrthum lebten, nicht durch eben die Maßregeln, die man anwendete, sie aus demselben herauszuführen, tiefer darein versunken seyn. Wir alle, »wie Sie sehen, stimmen in dem Hauptzwecke überein. Wir alle wollen die katholische Religion außer »Gefahr wissen; kann dieses nicht ohne Hülfe der Inquisition bewerkstelligt werden, wohl, so biethen Wir »Gut und Blut zu ihren Diensten an; aber eben das »ist es, wie Sie hören, worüber die meisten unter »uns ganz anders denken."

»Es gibt zweyerley Inquisitionen. Der Einen »maßt sich der römische Stuhl an, die andere ist schon »seit undenklichen Zeiten von den Bischöfen ausgeübt »worden. Die Macht des Vorurtheils, und der Gewohnheit hat uns die Letztere erträglich und leicht gemacht. Sie wird in den Niederlanden wenig Widerspruch finden, und die vermehrte Anzahl der Bischöfe »wird sie hinreichend machen. Wozu denn also die erste,

*) Strad. 123. 124.

„deren bloßer Nahme alle Gemüther in Aufruhr bringt?
„So viele Nationen entbehren ihrer, warum soll sie
„gerade uns aufgedrungen seyn? Vor Luthern hat
„sie niemand gekannt; der Kaiser war der Erste, der
„sie einführte; aber dieß geschah zu einer Zeit, als
„an geistlichen Aufsehern Mangel war, die wenigen
„Bischöfe sich noch außerdem lässig zeigten, und die
„Sittenlosigkeit der Klerisey sie von dem Richteramt
„ausschloß. Jetzt hat sich alles verändert; jetzt zählen
„wir eben so viele Bischöfe, als Provinzen sind. War-
„um soll die Regierungskunst nicht den Geist der Zei-
„ten begleiten? Gelindigkeit brauchen wir, nicht Härte,
„Wir sehen den Widerwillen des Volks, den wir su-
„chen müssen zu besänftigen, wenn er nicht in Empö-
„rung ausarten soll. Mit dem Tode Pius des Vier-
„ten ist die Vollmacht der Inquisitoren zu Ende ge-
„gangen; der neue Papst hat noch keine Bestätigung
„geschickt, ohne die es doch sonst noch keiner gewagt
„hat, sein Amt auszuüben. Jetzt also ist die Zeit, wo
„man sie suspendiren kann, ohne jemandes Rechte zu
„verletzen."

„Was ich von der Inquisition urtheile, gilt auch
„von den Edicten. Das Bedürfniß der Zeiten hat sie
„erzwungen, aber jene Zeiten sind ja vorbey. Ei-
„ne so lange Erfahrung sollte uns endlich überwiesen
„haben, daß gegen Ketzerey kein Mittel weniger fruch-
„tet, als Scheiterhaufen und Schwert. Welche un-
„glaubliche Fortschritte hat nicht die neue Religion
„nur seit wenigen Jahren in den Provinzen gemacht,
„und wenn wir den Gründen dieser Vermehrung
„nachspüren, so werden wir sie in der glorreichen Stand-
„haftigkeit derer finden, die als ihre Schlachtopfer ge-

„fallen ſind. Hingeriſſen von Mitleid und Bewun„derung, fängt man in der Stille an, zu muthmaßen, „daß es doch wohl Wahrheit ſeyn möchte, was mit „ſo unüberwindlichem Muthe behauptet wird. In Frank„reich und England ließ man die Proteſtanten dieſelbe „Strenge erfahren, aber hat ſie dort mehr als bey „uns gefruchtet? Schon die erſten Chriſten berühm„ten ſich, daß der Same ihrer Kirche Märtyrerblut „geweſen. Kaiſer Julian, der fürchterlichſte Feind, „dem je das Chriſtenthum erlebte, war von dieſer Wahr„heit durchdrungen. Überzeugt, daß Verfolgung den „Enthuſiasmus nur mehr anfeure, nahm er ſeine Zu„flucht zum Lächerlichen und zum Spott, und fand „dieſe Waffen ungleich mächtiger als Gewalt. In dem „griechiſchen Kaiſerthum hatten ſich zu verſchiedenen „Zeiten verſchiedene Secten erhoben, Arius unter Con„ſtantin, Ätius unter dem Conſtantius, Neſtorius un„ter dem Theodos; nirgends aber ſieht man weder ge„gen dieſe Irrlehrer ſelbſt, noch gegen ihre Schüler „Strafen geübt, die denen gleich kämen, welche u n„ſ e r e Länder verheeren — und wo ſind jetzt alle dieſe „Secten hin, die, ich möchte beynahe ſagen, ein „ganzer Weltkreis nicht zu faſſen ſchien? Aber dieß iſt „der Gang der Ketzerey. Überſieht man ſie mit Verach„tung, ſo zerfällt ſie in ihr Nichts. Es iſt ein Eiſen, „das, wenn es ruhig liegt, roſtet, und nur ſcharf „wird durch Gebrauch. Man kehre die Augen von ihr, „und ſie wird ihren mächtigſten Reitz verlieren, den „Zauber des Neuen und des Verbothenen. Warum „wollen wir uns nicht mit Maßregeln begnügen, die „von ſo großen Regenten bewährt gefunden worden? „Beyſpiele können uns am ſicherſten leiten."

„Aber wozu Beyspiele aus dem heidnischen Alter„thum, da das glorreiche Muster Karls des Fünften, „des Größten der Könige vor uns liegt, der endlich, „besiegt von so vielen Erfahrungen, den blutigen Weg „der Verfolgung verließ, und viele Jahre vor seiner „Thronentsagung zur Gelindigkeit überging. Philipp „selbst, unser gnädigster Herr, schien sich ehemahls „zur Schonung zu neigen; die Rathschläge eines Gran„vella und seines Gleichen, belehrten ihn eines an„dern; mit welchem Rechte, mögen sie mit sich selbst „ausmachen. Mir aber hat von jeher geschienen, die Ge„setze müssen sich den Sitten, und die Maximen den „Zeiten anschmiegen, wenn der Erfolg sie begünstigen „soll. Zum Schluße bringe ich ihnen noch das genaue „Verständniß in Erinnerung, das zwischen den Huge„notten, und den flämmischen Protestanten obwaltet. „Wir wollen uns hüthen, sie noch mehr aufzubrin„gen, als sie es jetzt schon seyn mögen. Wir wollen „gegen sie nicht französische Katholiken seyn, damit „es ihnen ja nicht einfalle, die Hugenotten gegen uns „zu spielen, und, wie diese, ihr Vaterland in die „Schrecken eines Bürgerkriegs zu werfen *)."

Nicht sowohl der Wahrheit und Unwiderlegbarkeit seiner Gründe, welche von der entscheidendsten Mehrheit im Senat unterstützt wurden, als vielmehr dem verfallenen Zustand der Kriegsmacht und der Er-

*) Burgund. 174—180. Hopp. 72. Strad. 123. 124. Es darf niemand wundern, sagt Burgundius, ein hitziger Eiferer für die katholische Religion, und die spanische Partey, daß aus der Rede dieses Prinzen so viel Kenntniß der Philosophie hervorleuchtet; Er hatte sie aus dem Umgang mit Baduin geschöpft. 180.

ſchöpfung des Schatzes, wodurch man verhindert war, das Gegentheil mit gewaffneter Hand durchzuſetzen, hatte der Prinz von Oranien es zu danken, daß ſeine Vorſtellungen dießmahl nicht ganz ohne Wirkung blieben. Um wenigſtens den erſten Sturm abzuwehren und die nöthige Zeit zu gewinnen, ſich in eine beſſere Verfaſſung gegen ſie zu ſetzen, kam man überein, den Verbundenen einen Theil ihrer Forderungen zuzugeſtehen. Es wurde beſchloſſen, die Strafbefehle des Kaiſers zu mildern, wie er ſie ſelbſt mildern würde, wenn er in jetzigen Tagen wieder auferſtände — wie er einſt ſelbſt, unter ähnlichen Umſtänden, ſie zu mildern nicht gegen ſeine Würde geachtet. Die Inquiſition ſollte, wo ſie noch nicht eingeführt ſey, unterbleiben, wo ſie es ſey, auf einen gelindern Fuß geſetzt werden, oder auch gänzlich ruhen, da die Inquiſitoren (ſo drückte man ſich aus, um ja den Proteſtanten die kleine Luſt nicht zu gönnen, daß ſie gefürchtet würden, oder daß man ihrem Anſuchen Gerechtigkeit zugeſtünde) von dem neuen Papſte noch nicht beſtätigt worden wären. Dem geheimen Conſilium wurde der Auftrag gegeben, dieſen Schluß des Senats ohne Verzug auszufertigen. So vorbereitet erwartete man die Verſchwörung *).

*) Strad. 124. 125.

Die Geuſen.

Der Senat war noch nicht aus einander, als ganz Brüſſel ſchon von der Nachricht erſchallte, die Verbundenen näherten ſich der Stadt. Sie beſtanden nur aus 200 Pferden, aber das Gerücht vergrößerte ihre Zahl. Die Regentinn, voll Beſtürzung, wirft die Frage auf, ob man den Eintretenden die Thore ſchließen, oder ſich durch die Flucht retten ſollte? Beydes wird als entehrend verworfen; auch widerlegt der ſtille Einzug der Edeln bald die Furcht eines gewaltſamen Überfalls. Den erſten Morgen nach ihrer Ankunft verſammeln ſie ſich im Kuilemburgiſchen Hauſe, wo ihnen Brederode einen zweyten Eid abfordert, des Inhalts, daß ſie ſich unter einander mit Hintanſetzung aller andern Pflichten und mit den Waffen ſelbſt, wenn es nöthig wäre, beyzuſtehen gehalten ſeyn ſollten. Hier wurde ihnen auch ein Brief aus Spanien vorgezeigt, worin ſtand, daß ein gewiſſer Proteſtant, den ſie alle kannten und ſchätzten, bey langſamem Feuer lebendig dort verbrannt worden ſey. Nach dieſen und ähnlichen Präliminarien ruft er einen um den andern mit Nahmen auf, ließ ſie in ihren eigenen und in der Abweſenden Nahmen, den neuen Eid ablegen, und den al-

ten erneuern. Gleich der folgende Tag, als der fünfte April 1566, wird zu Überreichung der Bittschrift angesetzt *).

Ihre Anzahl war jetzt zwischen drey und vier hundert. Unter ihnen befanden sich viele Lehenleute des vornehmen Adels, wie auch verschiedene Bediente des Königs selbst, und der Herzoginn **). Den Grafen von Nassau und Brederoden an ihrer Spitze, traten sie Gliederweise, immer vier und vier, ihren Zug nach dem Pallaste an, ganz Brüssel folgte dem ungewöhnlichen Schauspiel im stillen Erstaunen. Es wurde hier Menschen gewahr, die kühn und trotzig genug auftraten, um nicht Supplicanten zu scheinen, von zwey Männern geführt, die man nicht gewohnt war, bitten zu sehen; auf der andern Seite, so viel Ordnung, so viel Demuth und bescheidene Stille, als sich mit keiner Rebellion zu vertragen pflegt. Die Oberstatthalterinn empfängt den Zug von allen ihren Räthen und den Rittern des Vließes umgeben. „Diese edlen Niederländer," redet Brederode sie mit Ehrerbiethung an, „welche sich hier vor Ew. Hoheit versammeln, und „noch weit mehrere, welche nächstens eintreffen sollen, „wünschen ihnen eine Bitte vorzutragen, von deren „Wichtigkeit, so wie von ihrer Demuth, dieser feyerliche Aufzug sie überführen wird. Ich als Wortführer „der Gesellschaft, ersuche sie, diese Bittschrift anzunehmen, die nichts enthält, was sich nicht mit dem „Besten des Vaterlands, und mit der Würde des „Königs vertrüge." —

*) Strad. 126.

**) Hopper. 73.

„Wenn dieſe Bittſchrift," erwiederte Margare-
„tha, „wirklich nichts enthält, was mit dem Wohl
„des Vaterlandes, und mit der Würde des Königs
„ſtreitet, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie gebilligt werden
„wird. — Sie hätten," fuhr der Sprecher fort, „mit
„Unwillen und Bekümmerniß vernommen, daß man
„ihrer Verbindung verdächtige Abſichten unterlege, und
„ihnen bey Ihrer Hoheit nachtheilig zuvor gekommen
„ſey; darum lägen ſie ihr an, ihnen die Urheber ſo
„ſchwerer Beſchuldigungen zu nennen, und ſolche an-
„zuhalten, ihre Anklage in aller Form und öffentlich
„zu thun, damit derjenige, welchen man ſchuldig fin-
„den würde, die verdiente Strafe leide." — „Aller-
„dings," antwortete die Regentinn, „könne man ihr
„nicht verdenken, wenn ſie auf die nachtheiligen Ge-
„rüchte von den Abſichten und Allianzen des Bundes,
„für nöthig erachtet habe, die Statthalter der Pro-
„vinzen aufmerkſam darauf zu machen; aber nennen
„würde ſie die Urheber dieſer Nachrichten niemahls;
„Staatsgeheimniße zu verrathen, ſetzte ſie mit einer
„Miene des Unwillens hinzu, könne mit keinem Rech-
„te von ihr gefordert werden." Nun beſchied ſie die
Verbundenen auf den folgenden Tag, um die Ant-
wort auf ihre Bittſchrift abzuhohlen, worüber ſie jetzt
noch ein Mahl mit den Rittern zu Rathe ging *).

„Nie," lautete dieſe Bittſchrift (die nach einigen
den berühmten Balduin zum Verfaſſer haben ſoll,)
„nie hätten ſie es an der Treue gegen ihren König
„ermangeln laſſen, und auch jetzt wären ſie weit davon
„entfernt; doch wollten ſie lieber in die Ungnade ihres

*) Hopper. 73. Strad. 126. 127. Burg. 182. 183.

»Herrn zu fallen Gefahr laufen, als ihn noch länger »in der Unwiſſenheit der übeln Folgen verharren laſſen, »womit die gewaltſame Einſetzung der Inquiſition, »und die längere Beharrung auf den Edicten ihr Va»terland bedrohen. Lange Zeit hätten ſie ſich mit der »Hoffnung beruhigt, eine allgemeine Staatenver»ſammlung würde dieſen Beſchwerden abhelfen; jetzt »aber, da auch dieſe Hoffnung erloſchen ſey, hielten »ſie es für ihre Pflicht, die Statthalterinn vor Scha»den zu warnen. Sie bäthen daher Ihre Hoheit, eine »wohlgeſinnte, und wohlunterrichtete Perſon nach »Madrid zu ſenden, die den König vermögen könnte, »dem einſtimmigen Verlangen der Nation gemäß, die »Inquiſition aufzuheben, die Edicte abzuſchaffen und »ſtatt ihrer auf einer allgemeinen Staatenverſamm»lung neue und menſchlichere verfaſſen zu laſſen. Un»terdeſſen aber, bis der König ſeine Entſchließung kund »gethan, möchte man die Edicte ruhen laſſen und die »Inquiſition außer Wirkſamkeit ſetzen. Gebe man, »ſchloſſen ſie, ihrem demüthigen Geſuch kein Gehör, »ſo nehmen ſie Gott, den König, die Regentinn und »alle ihre Räthe zu Zeugen, daß ſie das ihrige ge»than, wenn es unglücklich ginge *)."

Den folgenden Tag erſchienen die Verbundenen in eben demſelben Aufzug, aber in noch größerer Anzahl (die Grafen von Bergen und Kuilemburg waren mit ihrem Anhang unterdeſſen zu ihnen geſtoßen) vor der Regentinn, um ihre Reſolution in Empfang zu nehmen. Sie war an den Rand der Bittſchrift geſchrieben, und enthielt: „Die Inquiſition und die Edicte

*) Hopper. 74. Burg. 162. 166.

„ganz ruhen zu lassen, stehe nicht in ihrer Gewalt; „doch wolle sie, dem Wunsche der Verbundenen ge„mäß, einen aus dem Adel nach Spanien senden, und „ihr Gesuch bey dem Könige nach allen Kräften un„terstützen. Einstweilen solle den Inquisitoren empfoh„len werden, ihr Amt mit Mäßigung zu verwalten; „dagegen aber erwarte sie von dem Bunde, daß er „sich aller Gewaltthätigkeiten enthalten, und nichts „gegen den katholischen Glauben unternehmen werde." So wenig diese allgemeine und schwankende Zusage die Verbundenen befriedigte, so war sie doch alles, was sie mit irgend einem Schein von Wahrscheinlichkeit fürs erste hatten erwarten können. Die Gewährung oder Nichtgewährung der Bittschrift hatte mit dem eigentlichen Zweck des Bündnisses nichts zu schaffen. Genug für jetzt, daß es überhaupt nur errichtet war, daß nunmehr etwas vorhanden war, wodurch man die Regierung, so oft es nöthig war, in Furcht setzen konnte. Die Verbundenen handelten also ihrem Plane gemäß, daß sie sich mit dieser Antwort beruhigten und das übrige auf die Entscheidung des Königs ankommen ließen. Wie überhaupt das ganze Gaukelspiel dieser Bittschrift nur erfunden gewesen war, die verwegenern Plane des Bundes hinter die Supplicantengestalt so lange zu verbergen, bis er genugsam zu Kräften würde gekommen seyn, sich in seinem wahren Lichte zu zeigen, so mußte ihnen weit mehr an der Haltbarkeit dieser Maske und weit mehr an einer günstigen Aufnahme der Bittschrift, als an einer schnellen Gewährung liegen. Sie drangen daher in einer neuen Schrift, die sie drey Tage darauf übergaben, auf ein ausdrückliches Zeugniß der Regentinn, daß sie nicht

als ihre Schuldigkeit gethan, und daß nur Diensteifer für den König sie geleitet habe. Als die Herzoginn einer Erklärung auswich, schickten sie noch von der Treppe jemand an sie ab, der dieses Gesuch wiederhohlen sollte. „Die Zeit allein, und ihr künftiges Betragen, antwortete sie diesen, würden ihrer Absichten Richter seyn *)"

Gastmähler gaben dem Bund seinen Ursprung, und ein Gastmahl gab ihm Form und Vollendung. An dem nähmlichen Tag, wo die zweyte Bittschrift eingereicht wurde, tractirte Brederode die Verschwornen im Kuilemburgischen Hause, gegen 300 Gäste waren zugegen; die Trunkenheit machte sie muthwillig, und ihre Bravour stieg mit ihrer Menge. Hier nun erinnerten sich einige, daß sie den Grafen von Barlaimont der Regentinn, die sich bey Überreichung der Bittschrift zu entfärben schien, auf französisch hatten zuflüstern hören: „Sie solle sich vor einem Haufen Bettler (Gueux) nicht fürchten." Wirklich war auch der größte Theil unter ihnen durch eine schlechte Wirthschaft so weit herab gekommen, daß er diese Benennung nur zu sehr rechtfertigte. Weil man eben um einen Nahmen der Brüderschaft verlegen war, so haschte man diesen Ausdruck begierig auf, der das Vermessene des Unternehmens in Demuth versteckte, und der zugleich am wenigsten von der Wahrheit entfernte. Sogleich trank man einander unter diesem Nahmen zu, und es lebe die Geusen wurde mit allgemeinem Geschrey des Beyfalls gerufen. Nach aufgehobener Tafel erschien Brederode mit einer Tasche, wie die herumziehenden

*) Hopper. §. 94. Strad. 127.

Pilger und Bettelmönche sie damahls trugen, hing sie um den Hals, trank die Gesundheit der ganzen Tafel aus einem hölzernen Becher, dankte allen für ihren Beytritt zum Bunde, und versicherte hoch, daß er für jeden unter ihnen bereit stehe, Gut und Blut zu wagen. Alle riefen mit lauter Stimme ein gleiches, der Becher ging in der Runde herum, und ein jeder sprach, indem er ihn an den Mund setzte, dasselbe Gelübde nach. Nun empfing einer nach dem andern die Bettlertasche und hing sie an einem Nagel auf, den er sich zugeeignet hatte. Der Lärm, den dieses Possenspiel verursachte, zog den Prinzen von Oranien, die Grafen von Egmont und von Hoorne, die der Zufall so eben vorbeyführte, in das Haus, wo ihnen Brederode, als Wirth vom Hause, ungestüm zusetzte, zu bleiben, und ein Glas mitzutrinken *). Die Ankunft dieser drey wichtigen Männer erneuerte den Jubel der Gäste und ihre Freude fing an bis zur Ausgelassenheit zu steigen. Viele wurden betrunken, Gäste und Aufwärter, ohne Unterschied, Ernsthaftes und Possirliches, Sinnentaumel und Angelegenheit des Staats vermengten sich auf eine burleske Art mit einander, und die allgemeine Noth des Landes bereitete ein Bacchanal.

*) „Aber," versicherte nachher Egmont in seiner Verantwortungsschrift, „wir tranken nur ein einziges kleines Glas, und „dabey schrien sie: Es lebe der König, und es leben die Geusen. „Es war dieß zum ersten Mahl, daß ich diese Benennung hörte, „und gewiß, sie mißfiel mir. Aber die Zeiten waren so schlimm, „daß man manches gegen seine Neigung mitmachen mußte, und ich glaubte eine unschuldige Handlung zu thun." Procès criminel des Comtes d'Egmont etc. T. I. Egmonts Verantwortung.

Hierbey blieb es nicht allein; was man im Rausche beschlossen hatte, führte man nüchtern aus. Das Daseyn seiner Beschützer mußte dem Volke versinnlicht, und der Eifer der Partey durch ein sichtbares Zeichen in Athem erhalten werden; dazu war kein besseres Mittel, als diesen Nahmen der Geusen öffentlich zur Schau zu tragen, und die Zeichen der Verbrüderung davon zu entlehnen. In wenig Tagen wimmelte die Stadt Brüssel von aschgrauen Kleidern, wie man sie an Bettelmönchen und Büßenden sah. Die ganze Familie mit dem Hausgesinde eines Verschworenen warf sich in diese Ordenstracht. Einige führten hölzerne Schüsseln mit dünnem Silberblech überzogen, eben solche Becher, oder auch Messer, den ganzen Hausrath der Bettlerzunft, an den Hüten, oder ließen sie an dem Gürtel herunter hängen. Um den Hals hingen sie eine goldene oder silberne Münze, nachher der Geusenpfennig genannt, deren eine Seite das Brustbild des Königs zeigte, mit der Inschrift: Dem Könige getreu. Auf der andern sah man zwey zusammen gefaltete Hände, die eine Provianttasche hielten, mit den Worten: Bis zum Bettelsack. Daher schreibt sich der Nahme der Geusen, den nachher in den Niederlanden alle diejenigen trugen, welche vom Papstthum abfielen, und die Waffen gegen den König ergriffen *).

Ehe die Verbundenen aus einander gingen, um sich in den Provinzen zu zerstreuen, erschienen sie noch einmahl vor der Herzoginn, um sie in der Zwischenzeit, bis die Antwort des Königs aus Spanien anlangte,

*) Hopper. §. 94. Strad. 127 — 30. Burg. 185. 187.

zu einem gelinden Verfahren gegen die Ketzer zu ermahnen, damit es mit dem Volk nicht aufs äußerste käme. Sollte aber, fügten sie hinzu, aus einem entgegengesetzten Betragen Schlimmes entstehen, so wollten sie als Leute angesehen seyn, die ihre Pflicht gethan hätten.

Darauf erwiederte die Regentinn: sie hoffe solche Maßregeln zu ergreifen, daß keine Unordnung vorfallen könnte; geschehe dieses aber dennoch, so würde sie es niemand anders, als den Verbundenen zuzuschreiben haben. Sie ermahne sie also ernstlich, auch ihren Verheißungen gleichfalls nachzukommen, vorzüglich aber keine neuen Mitglieder mehr in ihren Bund aufzunehmen, keine Privatzusammenkünfte mehr zu halten, und überhaupt keine Neuerung anzufangen. Um sie einstweilen zu beruhigen, wurde dem Geheimschreiber Berti befohlen, ihnen die Briefe vorzuzeigen, worin man den Inquisitoren und weltlichen Richtern Mäßigung gegen alle diejenigen empfahl, die ihre ketzerische Verschuldung durch kein bürgerliches Verbrechen erschwert haben würden. Vor ihrem Abzug aus Brüssel ernannten sie noch vier Vorsteher aus ihrer Mitte *), welche die Angelegenheiten des Bundes besorgen mußten; und noch überdieß eigene Geschäftsverweser für jede Provinz. In Brüssel selbst wurden einige zurück gelassen, um auf alle Bewegungen des Hofs ein wachsames Auge zu haben. Brederode, Kuilemburg und Bergen verließen endlich die Stadt, von 550 Reitern begleitet, begrüßten sie noch einmahl au-

*) Burgundius gibt zwölf solcher Vorsteher an, welche das Volk spottweise die zwölf Apostel genannt haben soll. 198.

halb den Mauern mit Musketenfeuer, und schieden dann von einander, Brederode nach Antwerpen, die beyden andern nach Geldern. Dem ersten schickte die Regentinn einen Eilbothen nach Antwerpen voran, der den Magistrat dieser Stadt vor ihm warnen sollte; über tausend Menschen drängten sich um das Hotel, wo er abgestiegen war. Er zeigte sich, ein volles Weinglas in der Hand, am Fenster: „Bürger von Antwerpen!" redete er sie an, „ich bin hier mit Gefahr meiner Gü„ter und meines Lebens, euch die Last der Inquisition „abzunehmen. Wollt ihr diese Unternehmung mit mir „theilen, und zu euerm Führer mich ernennen; so nehmt „die Gesundheit an, die ich euch hier zutrinke, und „streckt zum Zeichen eures Beyfalls die Hände empor." Damit trank er, und alle Hände flogen unter lärmendem Jubelgeschrey in die Höhe. Nach dieser Heldenthat verließ er Antwerpen *).

Gleich nach Übergebung der Bittschrift der Edeln hatte die Regentinn durch den geheimen Rath eine neue Formel der Edicte entwerfen lassen, die zwischen den Mandaten des Königs und den Forderungen der Verbundenen gleichsam die Mitte halten sollte. Die Frage war nun, ob es rathsamer sey, diese Milderung oder Moderation, wie sie gewöhnlich genannt wurde, geradezu abkündigen zu lassen, oder sie dem König erst zur Genehmhaltung vorzulegen **). Der geheime Rath, der es für zu gewagt hielt, einen so wichtigen Schritt ohne Vorwissen, ja gegen die ausdrückliche Vorschrift des Monarchen zu thun, widerset-

*) Strad. 131.

**) Hopper. §. 93.

te sich dem Prinzen von Oranien, der für das erste stimmte. Außerdem hatte man Grund zu fürchten, daß die Nation mit dieser Moderation nicht einmahl zufrieden seyn werde, die ohne Zuziehung der Stände, worauf man doch eigentlich dringe, verfaßt sey. Um nun den Ständen ihre Bewilligung abzugewinnen, oder vielmehr abzustehlen, bediente sich die Regentinn des Kunstgriffs, eine Landschaft nach der andern einzeln, und diejenigen, welche die wenigste Freyheit hatten, wie Artois, Hennegau, Namur und Luxemburg, zuerst zu befragen, wodurch sie nicht nur vermied, daß eine der andern zur Widersetzlichkeit Muth machte, sondern auch noch so viel gewann, daß die freyeren Provinzen, wie Flandern und Brabant, die man weislich bis zuletzt aufsparte, sich durch das Beyspiel der andern hinreißen ließen *). Zufolge eines äußerst gesetzwidrigen Verfahrens überraschte man die Bevollmächtigten der Städte, ehe sie sich noch an ihre Gemeinheiten wenden konnten, und legte ihnen über den ganzen Vorgang ein tiefes Stillschweigen auf. Dadurch erhielt die Regentinn, daß einige Landschaften die Moderation unbedingt, andere mit wenigen Zusätzen gelten ließen. Luxemburg und Namur unterschrieben sie ohne Bedenken. Die Stände von Artois machten noch den Zusatz, daß falsche Angeber dem Recht der Wiedervergeltung unterworfen seyn sollten; die von Hennegau verlangten, daß statt Einziehung der Güter, die ihren Privilegien widerstreite, eine andere willkührliche Strafe eingeführt würde. Flandern forderte die gänzliche Aufhebung der Inquisition, und wollte

*) Grot. 22. Burgund. 196. 197. sq.

wollte den Angeklagten das Recht, an ihre Provinz zu appelliren, gesichert haben. Brabants Stände ließen sich durch die Ränke des Hofs überlisten; Seeland, Holland, Utrecht, Geldern und Friesland, als welche durch die wichtigsten Privilegien geschützt waren, und mit der meisten Eifersucht darüber wachten, wurden niemahls um ihre Meinung befragt. Auch den Gerichtshöfen der Provinzen hatte man ein Bedenken über die neu entworfene Milderung abgefordert, aber es dürfte wohl nicht sehr günstig gelautet haben, weil es niemahls nach Spanien kam *). Aus dem Hauptinhalt dieser Milderung, die ihren Nahmen doch in der That verdiente, läßt sich auf die Edicte selbst ein Schluß machen. „Die Schriftsteller der Secten," hieß es darin, „ihre Vorsteher und Lehrer, wie auch die, »welche einen von diesen beherbergten, ketzerische Zu»sammenkünfte beförderten und verhehlten, oder irgend »sonst ein öffentliches Ärgerniß geben, sollten mit dem »Galgen bestraft, und ihre Güter (wo die Landesge»setze es nähmlich erlaubten) eingezogen werden, schwü»ren sie aber ihre Irrthümer ab, so sollten sie mit der »Strafe des Schwerts davon kommen und ihre Ver»lassenschaft ihrer Familie bleiben." Eine grausame Schlinge für die älterliche Liebe! Leichten und bußfertigen Ketzern, hieß es ferner, könne Gnade wiederfahren; unbußfertige sollten das Land räumen, jedoch ohne ihre Güter zu verlieren, es sey denn, daß sie sich durch Verführung anderer dieses Vorrechts beraubten. Von dieser Wohlthat waren jedoch die Wiedertäufer ausgeschlossen, die, wenn sie sich nicht durch die

*) A. G. d. v. N. III. 72.

gründlichſte Buße loskauften, ihrer Güter verluſtig erklärt, und, wenn ſie Relapſen, d. i. wiederabgefallene Ketzer wären, ohne Barmherzigkeit hingerichtet werden ſollten *). Die mehrere Achtung für Leben und Eigenthum, die man in dieſen Verordnungen wahrnimmt, und leicht verſucht werden möchte, einer anfangenden Sinnesänderung des ſpaniſchen Miniſteriums zuzuſchreiben, war nichts als ein nothgedrungener Schritt, den ihm die ſtandhafte Widerſetzlichkeit des Adels erpreßte. Auch war man in den Niederlanden von dieſer Moderation, die im Grunde keinen einzigen weſentlichen Mißbrauch abſtellte, ſo wenig erbaut, daß das Volk ſie in ſeinem Unwillen anſtatt Moderation (Milderung) Moorderation d. i. Mörderung nannte **).

Nachdem man auf dieſem Wege den Ständen ihre Einwilligung dazu abgelockt hatte, wurde die Milderung dem Staatsrath vorgelegt, und, von ihm unterſchrieben, an den König nach Spanien geſendet, um nunmehr durch ſeine Genehmigung eine geſetzliche Kraft zu empfangen ***).

Die Geſandtſchaft nach Madrid, worüber man mit den Verſchwornen überein gekommen war, wurde anfänglich dem Marquis von Bergen †) aufgetra-

*) Burg. 190 — 193.

**) Allgem. G. d. v. Niederlande. 72.

***) Vigl. ad Hopper. VII. Brief.

†) Dieſer Marquis von Bergen iſt von dem Grafen Wilhelm von Bergen zu unterſcheiden, der von den erſten geweſen war, die den Compromiß unterſchrieben. Vigl. ad Hopper VII. Brief.

gen, der ſich aber aus einem nur zu gegründeten Mißtrauen in die gegenwärtige Diſpoſition des Königs, und weil er ſich mit dieſem delicaten Geſchäft allein nicht befaſſen wollte, einen Gehülfen ausbath. Er bekam ihn in dem Baron von Montigny, der ſchon ehedem zu demſelben Geſchäfte gebraucht worden war, und es rühmlich beendigt hatte. Da ſich aber während dieſer Zeit die Umſtände ſo gar ſehr verändert hatten, und er wegen ſeiner zweyten Aufnahme in Madrid in gerechter Beſorgniß war, ſo machte er ſeiner mehreren Sicherheit wegen mit der Herzoginn aus; daß ſie vorläufig darüber an den Monarchen ſchreiben möchte, unterdeſſen er mit ſeinem Geſellſchafter langſam genug reiſen würde, um von der Antwort des Königs noch unterwegs getroffen zu werden. Sein guter Genius, der ihn, wie es ſchien, von dem ſchrecklichen Schickſal, das in Madrid auf ihn wartete, zurückreißen wollte, ſtörte ſeine Reiſe noch durch ein unvermuthetes Hinderniß, indem der Marquis von Bergen durch eine Wunde, die er beym Ballſchlagen empfing, außer Stand geſetzt wurde, ſie ſogleich mit ihm anzutreten. Nichts deſto weniger machte er ſich, weil die Regentinn ihm anlag zu eilen, allein auf den Weg, nicht aber, wie er hoffte, die Sache ſeines Volks in Spanien durchzuſetzen, ſondern dafür zu ſterben*).

Die Stellung der Dinge hatte ſich nunmehr ſo verändert, und der Schritt, den der Adel gethan, einen völligen Bruch mit der Regierung ſo nahe herbeygebracht, daß es dem Prinzen von Oranien und ſeinen Freunden fortan unmöglich ſchien, das mittlere

*) Strad. 133. 134.

schonende Verhältniß, das sie bis jetzt zwischen der Republik und dem Hofe beobachtet hatten, noch länger beyzubehalten, und so widersprechende Pflichten zu vereinigen. So viel Überwindung es ihnen bey ihrer Denkart schon kosten mußte, in diesem Streit nicht Partey zu nehmen, so sehr schon ihr natürlicher Freyheitssinn, ihre Vaterlandsliebe, und ihre Begriffe von Duldung unter dem Zwange litten, den ihr Posten ihnen auferlegte, so sehr mußte das Mißtrauen Philipps gegen sie, die wenige Achtung, womit ihr Gutachten schon seit langer Zeit pflegte aufgenommen zu werden, und das zurücksetzende Betragen, das ihnen von der Herzoginn widerfuhr, ihren Diensteifer erkälten, und ihnen die Fortsetzung einer Rolle erschweren, die sie mit so vielem Widerwillen und so wenigem Danke spielten. Dazu kamen noch verschiedene Winke aus Spanien, welche den Unwillen des Königs über die Bittschrift des Adels, und seine wenige Zufriedenheit mit ihrem eigenen Betragen bey dieser Gelegenheit, außer Zweifel setzten, und Maßregeln von ihm erwarten ließen, zu denen sie als Stützen der vaterländischen Freyheit, und größtentheils als Freunde oder Blutsverwandte der Verbundenen nie würden die Hand biethen können *). Von dem Nahmen, den man in Spanien der Verbindung des Adels beylegt, hing es überhaupt nun ab, welche Partey sie künftig zu nehmen hatten. Hieß die Bittschrift Empörung, so blieb ihnen keine andere Wahl, als entweder mit dem Hofe vor der Zeit zu einer bedenklichen Erklärung zu kommen, oder diejenigen feindlich behandeln zu hel-

*) Meteren 81.

ſen, deren Intereſſe auch das ihrige war, und die nur aus ihrer Seele gehandelt hatten. Dieſer mißlichen Alternative konnten ſie nur durch eine gänzliche Zurückziehung von Geſchäften ausweichen, ein Weg, den ſie zum Theil ſchon einmahl erwählt hatten, und der unter den jetzigen Umſtänden mehr als eine bloße Nothhülfe war. Auf ſie ſah die ganze Nation. Das unumſchränkte Vertrauen in ihre Geſinnungen, und die allgemeine Ehrfurcht gegen ſie, die nahe an Anbethung gränzte, adelte die Sache, die ſie zu der ihrigen machten, und richtete die zu Grunde, die ſie verließen. Ihr Antheil an der Staatsverwaltung, wenn er auch mehr nicht als bloßer Nahme war, hielt die Gegenpartey im Zügel; ſo lange ſie dem Senat noch beywohnten, vermied man gewaltſame Wege, weil man noch etwas von dem Wege der Güte erwartete. Ihre Mißbilligung, ſelbſt wenn ſie ihnen auch nicht von Herzen ging, machte die Faction muthlos und unſicher, die ſich im Gegentheil in ihrer ganzen Stärke aufraffte, ſo bald ſie, auch nur entfernt, auf einen ſo wichtigen Beyfall rechnen durfte. Dieſelben Maßregeln der Regierung, die, wenn ſie durch ihre Hände gingen, eines günſtigen Erfolgs gewiß waren, mußten ohne ſie verdächtig und unnütz werden; ſelbſt die Nachgiebigkeit des Königs, wenn ſie nicht das Werk dieſer Volksfreunde war, mußte den beſten Theil ihrer Wirkung verfehlen. Außerdem, daß ihre Zurückziehung von Geſchäften die Regentinn zu einer Zeit von Rath entblößte, wo Rath ihr am unentbehrlichſten war, gab dieſe Zurückziehung noch zugleich einer Partey das Übergewicht, die, von einer blinden Anhänglichkeit an den Hof geleitet, und unbekannt mit

den Eigenheiten des republikaniſchen Charakters, nicht unterlaſſen haben würde, das Übel zu verſchlimmern, und die Erbitterung der Gemüther aufs äußerſte zu treiben.

Alle dieſe Gründe, unter denen es jedem frey geſtellt iſt, nach ſeiner guten oder ſchlimmen Meinung von dem Prinzen denjenigen herauszuſuchen, der bey ihm vorgewaltet haben möchte, bewogen ihn jetzt, die Regentinn im Stich zu laſſen, und ſich aller Staatsgeſchäfte zu begeben. Die Gelegenheit, dieſen Vorſatz ins Werk zu richten, fand ſich bald. Der Prinz hatte für die ſchleunige Bekanntmachung der neuveränderten Edicte geſtimmt; die Statthalterinn folgte dem Gutachten des geheimen Raths, und ſandte ſie zuvor an den König. „Ich ſehe nun deutlich," brach er mit verſtellter Heftigkeit aus, „daß allen Rathſchlägen, die „ich gebe, mißtraut wird. Der König bedarf keiner „Diener, deren Treue er bezweifeln muß, und ferne „ſey es von mir, meinem Herrn Dienſte aufzudringen, die ihm zuwider ſind. Beſſer alſo für ihn und „mich, ich entziehe mich dem gemeinen Weſen" *). Das nähmliche ungefähr äußerte der Graf von Hoorne; Egmont bath um Urlaub, die Bäder in Aachen zu gebrauchen, die der Arzt ihm verordnet habe, wiewohl er (heißt es in ſeiner Anklage) ausſah, wie die Geſundheit. Die Regentinn von den Folgen erſchreckt, die dieſer Schritt unvermeidlich herbeyführen mußte, redete ſcharf mit dem Prinzen. „Wenn weder meine „Vorſtellungen, noch das gemeine Beſte ſo viel über „Sie vermögen, Sie von dieſem Vorſatz zurückzu-

*) Burg. 189.

„bringen, so sollten Sie wenigstens Ihres eigenen „Rufes mehr schonen. Ludwig von Nassau ist Ihr Bru„der. Er und Graf Brederode, die Häupter der Ver„schwörung, sind öffentlich ihre Gäste gewesen. Die „Bittschrift enthält dasselbe, wovon alle Ihre Vor„stellungen im Staatsrath bisher gehandelt haben. „Wenn Sie nun plötzlich die Sache Ihres Königs ver„lassen, wird es nicht allgemein heißen, daß Sie die „Verschwörung begünstigen?" Es wird nicht gesagt, ob der Prinz dießmahl wirklich aus dem Staatsrath getreten ist; ist er es aber, so muß er sich bald eines andern besonnen haben, weil wir ihn kurz nachher wieder in öffentlichen Geschäften erblicken. Egmont, scheint es, ließ sich von den Vorstellungen der Regentinn besiegen; Hoorne allein zog sich wirklich auf eins seiner Güter zurück, des Vorsatzes, weder Kaisern noch Königen mehr zu dienen *).

Unterdessen hatten sich die Geusen durch alle Provinzen zerstreut, und wo sie sich zeigten, die günstigsten Nachrichten von dem Erfolg ihres Unternehmens verbreitet. Ihren Versicherungen nach, war für die Religionsfreyheit alles gewonnen, und diesen Glauben recht zu befestigen, halfen sie sich, wo die Wahrheit nicht ausreichte, mit Lügen. So zeigten sie zum Beyspiel eine nachgemachte Schrift der Ritter des Vließes vor, worin diese feyerlich erklärten, daß künftighin niemand weder Gefängniß, noch Landesverweisung, noch den Tod, der Religion wegen, zu fürchten haben sollte, er hätte sich denn zugleich eines poli-

*) Wo er drey Monathe außer Thätigkeit blieb. Hoornes Anklage. 118.

tischen Verbrechens schuldig gemacht, in welchem Fall gleichwohl die Verbundenen allein seine Richter seyn würden; und dieß sollte gelten, bis der König mit den Ständen des Reichs anders darüber verfügte. So sehr es sich die Ritter, auf die erste Nachricht von dem gespielten Betrug angelegen seyn ließen, die Nation aus ihrer Täuschung zu reißen, so wichtige Dienste hatte diese Erfindung der Faction in dieser kurzen Zeit schon geleistet. Wenn es Wahrheiten gibt, deren Wirkung sich auf einen bloßen Augenblick einschränkt, so können Erdichtungen, die sich nur diesen Augenblick lang halten, gar leicht ihre Stelle vertreten. Außerdem, daß das ausgestreute Gerücht zwischen der Statthalterinn und den Rittern Mißtrauen erweckte und den Muth der Protestanten durch neue Hoffnungen aufrichtete, spielte es denen, welche über Neuerungen brüteten, einen Schein von Recht in die Hände, der, wenn sie auch selbst nicht daran glaubten, ihrem Verfahren zu einer Beschönigung diente. Wenn dieser falschliche Wahn auch noch so bald widerrufen ward, so mußte er doch in dem kurzen Zeitraum, wo er Glauben fand, so viele Ausschweifungen veranlaßt, so viel Zügellosigkeit und Licenz eingeführt haben, daß der Rückzug unmöglich werden, daß man den Weg, den man einmahl betreten, aus Gewohnheit sowohl, als aus Verzweiflung fortzuwandeln sich genöthigt sehen mußte *). Gleich auf die erste Zeitung dieses glücklichen Erfolgs, fanden sich die geflüchteten Protestanten in ihrer Heimath wieder ein, von der sie sich nur ungern geschieden hatten; die sich versteckt hatten,

*) Strad. 132. 133.

traten aus ihren Schlupfwinkeln heraus, die der neuen Religion bisher nur in ihren Herzen gehuldigt hatten, herzhaft gemacht durch diese Duldungsacte, schenkten sich ihr jetzt öffentlich und laut *). Der Nahme der Geüsen wurde hoch gerühmt in allen Provinzen; man nannte sie die Stützen der Religion und Freyheit, ihre Partey wuchs mit jedem Tage, und viele Kaufleute fingen an, ihre Insignien zu tragen. Diese letztern brachten auf dem Geusenpfennig noch die Veränderung an — daß sie zwey kreuzweis gelegte Wanderstäbe darauf setzten, gleichsam um anzudeuten, daß sie jeden Augenblick fertig und bereit stünden, um der Religion willen Haus und Herd zu verlassen. Die Errichtung des Geusenbunds hatte den Dingen eine ganz andre Gestalt gegeben. Das Murren der Unterthanen, ohnmächtig und verächtlich bis jetzt, weil es nur Geschrey der Einzelnen war, hatte sich nunmehr in Einen Körper furchtbar zusammen gezogen, und durch Vereinigung, Kraft, Richtung und Stetigkeit gewonnen. Jeder aufrühreriſche Kopf sahe sich jetzt als das Glied eines ehrwürdigen und furchtbaren Ganzen an, und glaubte seine Verwegenheit zu sichern, indem er sie in diesen Versammlungsplatz des allgemeinen Unwillens niederlegte. Ein wichtiger Gewinn für den Bund zu heißen, schmeichelte dem Eitlen; sich unbeobachtet und ungestraft in diesem großen Strome zu verlieren, lockte den Feigen. Das Gesicht, welches die Verschwörung der Nation zeigte, war demjenigen sehr ungleich, welches sie

*) Grot. 22.

dem Hofe zugekehrt hatte. Wären ihre Absichten auch die lautersten gewesen, hätte sie es wirklich so gut mit dem Throne gemeint, als sie äußerlich scheinen wollte, so würde sich der große Haufen dennoch nur an das Gesetzwidrige ihres Verfahrens gehalten haben, und ihr besserer Zweck gar nicht für ihn vorhanden gewesen seyn.

Oeffentliche Predigten.

Kein Zeitpunct konnte den Hugenotten und den deutschen Protestanten günstiger seyn, als dieser, einen Absatz ihrer gefährlichen Waare in den Niederlanden zu versuchen. Jetzt wimmelte es in jeder ansehnlichen Stadt von verdächtigen Ankömmlingen, verkappten Kundschaftern, von Ketzern aller Art und ihren Aposteln. — Drey Religionsparteyen waren es, die unter allen, welche von der herrschenden Kirche abwichen, erhebliche Fortschritte in den Provinzen gemacht hatten. Friesland und die angränzenden Landschaften hatten die Wiedertäufer überschwemmt, die aber, als die Dürftigsten von allen, ohne Obrigkeit, ohne Verfassung, ohne Kriegsmacht und noch überdieß unter sich selbst im Streite, die wenigste Furcht erweckten. Von weit mehr Bedeutung waren die Kalvinisten, welche die südlichen Provinzen, und Flandern insbesondere, inne hatten, an ihren Nachbarn, den Hugenotten, der Republik Genf, den schweizerischen Cantons und einem Theile von Deutschland mächtige Stützen fanden, und deren Religion, wenige Abänderungen ausgenommen, in England auf dem Throne

ſaß. Ihr Anhang war der zahlreichſte aus allen, beſonders unter der Kaufmannſchaft und den gemeinen Bürgern, und die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten hatten ihm größtentheils die Entſtehung gegeben. An Anzahl und Reichthum wichen ihnen die Lutheraner, denen aber ein deſto größerer Anhang unter dem Adel Gewicht gab. Dieſe hatten vorzüglich den öſtlichen Theil der Niederlande, der an Deutſchland gränzt, in Beſitz; ihr Bekenntniß herrſchte in einigen nordiſchen Reichen; die mächtigſten Reichsfürſten waren ihre Bundesgenoſſen, und die Religionsfreyheit dieſes Landes, dem auch die Niederlande durch den burgundiſchen Vergleich angehörten, konnten mit dem beſten Scheine des Rechts von ihnen geltend gemacht werden. In Antwerpen war der Zuſammenfluß dieſer drey Religionen, weil die Volksmenge ſie hier verbarg, und die Vermiſchung aller Nationen in dieſer Stadt die Freyheit begünſtigte. Dieſe drey Kirchen hatten nichts unter ſich gemein, als einen gleich unauslöſchlichen Haß gegen das Papſtthum, gegen die Inquiſition insbeſondere und gegen die ſpaniſche Regierung, deren Werkzeug dieſe war; aber eben die Eiferſucht, womit ſie einander ſelbſt wechſelſeitig bewachten, erhielt ihren Eifer in Übung, und verhinderte, daß die Gluth des Fanatismus bey ihnen verglimmte *).

Die Statthalterinn hatte, in Erwartung, daß die entworfene Moderation Statt haben würde, einſtweilen um die Geuſen zu befriedigen, den Statthaltern und Obrigkeiten der Provinzen in den Proceduren ge-

*) Grot. 22. Strad. 136. Burg. 218.

den die Ketzer Mäßigung empfohlen; ein Auftrag, den der größte Theil von diesen, der das traurige Strafamt nur mit Widerwillen verwaltete, begierig befolgte, und in seiner weitesten Bedeutung nahm. Die mehresten von den vornehmsten Magistratspersonen waren der Inquisition und der spanischen Tyranney von Herzen gram, und viele von ihnen sogar selbst einer oder der andern Religionspartey heimlich ergeben; die es auch nicht waren, gönnten ihren abgesagten Feinden den Spaniern, doch die Lust nicht, ihre Landsleute mißhandelt zu sehen *), Sie verstanden also die Regentinn absichtlich falsch, und ließen die Inquisition wie die Edicte fast ganz in Verfall gerathen. Diese Nachsicht der Regierung, mit den glänzenden Vorspiegelungen der Geusen verbunden, lockte die Protestanten, die sich ohnehin zu sehr angehäuft hatten, um länger versteckt zu bleiben, aus ihrer Dunkelheit hervor. Bis jetzt hatte man sich mit stillen nächtlichen Versammlungen begnügt; nunmehr aber glaubte man sich zahlreich und gefürchtet genug, um diese Zusammenkünfte auch öffentlich wagen zu können. Diese Licenz nahm ihren ersten Anfang zwischen Oudenarde und Gent, und ergriff bald das ganze übrige Flandern. Ein gewisser Hermann Stricker, aus Oberyssel gebürtig, vor Zeiten Mönch, und dem Kloster entsprungen, ein verwegener Enthusiast von fähigem Geiste, imposanter Figur und fertiger Zunge, ist der erste, der das Volk zu einer Predigt unter freyem Himmel herausführt. Die Neuheit des Unternehmens versammelte einen Anhang von 7000 Menschen um

*) Grot. 20. Burg. 203. 204.

ihn her. Ein Richter der Gegend, der herzhafter als klug, mit gezogenem Degen unter die Menge sprengt, den Prediger in ihrer Mitte zu verhaften, wird von dem Volk, das in Ermanglung anderer Waffen, nach Steinen greift, so übel empfangen, daß er, von schweren Wunden dahingestreckt, noch froh ist, sein Leben durch Bitten zu retten *). Der erste gelungene Versuch macht zu dem zweyten Muth. In der Gegend von Aalst versammeln sie sich in noch größerer Menge wieder; jetzt aber sind sie schon mit Rappieren, Feuergewehr und Hellebarden versehen, stellen Posten aus, und verrammeln die Zugänge durch Karren und Wagen. Wen der Zufall hier vorüberführt, muß gern oder ungern an dem Gottesdienst Theil nehmen, wozu besondere Aufpasser bestellt sind. An dem Eingang haben sich Buchhändler gelagert, welche den protestantischen Katechismus, Erbauungsschriften und Pasquille auf die Bischöfe feil biethen. Der Apostel, Hermann Stricker, läßt sich von einer Rednerbühne hören, die von Karren und Baumstämmen aus dem Stegreif aufgethürmt worden. Ein darüber gespanntes Segeltuch schützt ihn vor Sonne und Regen; das Volk stellt sich gegen die Windseite, um ja nichts von sei-

*) Burgund. 213. 214. Diese unerhörte Brutalität eines einzelnen Menschen, mitten unter eine Schaar von 7000 tollkühnen Menschen, die durch gemeinschaftliche Andacht noch mehr entzündet sind, zu dringen, um einen, den sie anbethen, vor ihren Augen zum Gefangenen zu machen, beweist mehr als alles, was man über diese Materie sagen kann, mit welch insolenter Verachtung die damahligen Katholiken auf die sogenannten Ketzer herabgesehen haben mogen, die sie als eine schlechtere Menschenart betrachteten.

ner Predigt zu verlieren, deren beſte Würze die Schmähungen gegen das Papſtthum ſind. Man ſchöpft Waſſer aus dem nächſten Fluß, um die neugebornen Kinder, ohne weitere Ceremonie, wie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, von ihm taufen zu laſſen. Hier werden Sacramente auf kalviniſche Art empfangen, Brautpaare eingeſegnet und Ehen zerriſſen. Halb Gent war auf dieſe Art aus ſeinen Thoren gezogen; der Zug verbreitete ſich immer weiter und weiter, und hätte in kurzer Zeit ganz Oſtflandern überſchwemmt. Weſtflandern brachte ein andrer abgefallener Mönch, Peter Düthen, aus Poperingen, gleichfalls in Bewegung; 15,000 Menſchen drängten ſich aus Flecken und Dörfern zu ſeiner Predigt; ihre Anzahl macht ſie beherzt genug, mit ſtürmender Hand in die Gefängniſſe zu brechen, wo einige Wiedertäufer zum Märtyrertod aufgeſpart waren. Die Proteſtanten in Tournai wurden von einem gewiſſen Ambroſius Ville, einem franzöſiſchen Kalviniſten, zu gleichem Übermuthe verhetzt. Sie dringen ebenfalls auf eine Losgebung ihrer Gefangenen, und laſſen ſich öftere Drohungen entfallen, daß ſie die Stadt den Franzoſen übergeben würden. Dieſe war ganz von Garniſon entblößt, die der Commandant, aus Furcht vor Verrätherey, in das Caſtell gezogen hatte, und welche ſich noch außerdem weigerte, gegen ihre Mitbürger zu agiren. Die Sectirer gingen in ihrem Übermuthe ſo weit, daß ſie eine eigene öffentliche Kirche innerhalb der Stadt für ſich verlangten; da man ihnen dieſe verſagte, traten ſie in ein Bündniß mit Valencienkes und Antwerpen, um ihren Gottesdienſt nach dem Beyſpiel der übrigen Städte mit öffentlicher Gewalt durchzuſetzen. Dieſe drey

Städte ſtanden unter einander in dem genaueſten Zuſammenhang, und die proteſtantiſche Partey war in allen dreyen gleich mächtig. Weil ſich jedoch keine getraute, den Tumult anzufangen, ſo kamen ſie überein, daß ſie zu gleicher Zeit mit den öffentlichen Predigten ausbrechen wollten. Brederode's Erſcheinung in Antwerpen macht ihnen endlich Muth. Sechszehntauſend Menſchen brachen an dem nähmlichen Tage, wo dasſelbe in Tournai und Valenciennes geſchah, aus der Stadt hinaus; Weiber und Männer durch einander; Mütter ſchleppten ihre ganz kleinen Kinder hinter ſich her. Sie ſchloſſen den Platz mit Wagen, die ſie zuſammenbanden, hinter welchen ſich Gewaffnete verſteckt hielten, um die Andacht gegen einen etwanigen Überfall zu decken. Die Prediger waren theils Deutſche, theils Hugenotten, und redeten in walloniſcher Sprache; manche darunter waren aus dem gemeinſten Pöbel, und Handwerker ſogar fühlten ſich zu dieſem heiligen Werke berufen. Kein Anſehen der Obrigkeit, kein Geſetz, keines Häſchers Erſcheinung ſchreckte ſie mehr. Viele zog bloſſe Neugier herbey, um doch zu hören, was für neue und ſeltſame Dinge dieſe fremden Ankömmlinge, die ſo viel Redens von ſich gemacht, auskramen würden. Andere lockte der Wohlklang der Pſalmen, die, wie es in Genf gebräuchlich war, in franzöſiſchen Verſen abgeſungen wurden. Ein groſſer Theil wurde von dieſen Predigten, wie von luſtigen Komödien angezogen, in welchen der Papſt, die Väter der trientiſchen Kirchenverſammlung, das Fegfeuer und andere Dogmen der herrſchenden Kirche auf eine poſſierliche Art herunter gemacht wurden. Je toller dieſes zuging, deſto mehr kitzelte es die Ohren der

Ge-

Gemeinde, und ein allgemeines Händeklatſchen, wie im Schauſpielhauſe, belohnte den Redner, der es dem andern an abenteuerlicher Übertreibung zuvorgethan hatte. Aber das Lächerliche, das in dieſen Verſammlungen auf die herrſchende Kirche geworfen ward, ging demohngeachtet in dem Gemüthe der Zuhörer nicht ganz verloren, ſo wenig als die wenigen Körner von Vernunft, die gelegenheitlich mit unterliefen; und mancher, der hier nichts weniger als Wahrheit geſucht hatte, brachte ſie vielleicht, ohne es ſelbſt zu wiſſen, mit zurück *).

Dieſe Verſammlungen wurden mehrere Tage wiederhohlt, und mit jeder wuchs die Vermeſſenheit der Sectirer, bis ſie ſich endlich ſogar erlaubten, ihre Prediger nach vollbrachtem Gottesdienſt mit einer Escorte von gewaffneten Reitern im Triumph heim zu führen, und ſo das Geſetz durch Gepränge zu verhöhnen. Der Stadtrath ſendet einen Eilbothen nach dem andern an die Herzoginn, um ſie zu einer perſönlichen Überkunft, und wo möglich, zur Reſidenz in Antwerpen, zu vermögen, als dem einzigen Mittel, den Trotz der Empörer zu zügeln, und dem gänzlichen Verfall der Stadt vorzubeugen, denn die vornehmſten Kaufleute, vor Plünderung bang, ſtanden ſchon im Begriff ſie zu räumen. Furcht, das königliche Anſehen auf ein ſo gefährliches Spiel zu ſetzen, verbiethet ihr zwar, dieſem Begehren zu willfahren; aber an ihrer Statt wird der Graf von Megen dahin geſendet, um mit dem Magiſtrat wegen Einführung einer Garniſon zu unterhandeln. Der aufrühriſche Pöbel, dem der

*) Strad. 139. Burg. 220 — 232.

Zweck seiner Ankunft nicht lange verborgen bleibt, sammelt sich unter tumultuarischem Geschrey um ihn herum: „Man kenne ihn als einen geschwornen Feind „der Geusen, wurde ihnen zugeschrien, er bringe Knecht„schaft und Inquisition; und er solle unverzüglich die „Stadt verlassen." Auch legte sich der Tumult nicht, bis Megen wieder aus den Thoren war. Nun reichten die Kalvinisten dieser Stadt bey dem Magistrat eine Schrift ein, worinn sie bewiesen, daß ihre große Menge es ihnen fernerhin unmöglich mache, sich in der Stille zu versammeln; und ein eigenes Gotteshaus innerhalb der Stadt für sich begehrten. Der Stadtrath erneuert seine Vorstellungen an die Herzoginn, daß sie der bedrängten Stadt doch durch ihre persönliche Gegenwart zu Hülfe kommen, oder ihr wenigstens den Prinzen von Oranien schicken möchte, als den Einzigen, für den das Volk noch einige Rücksicht habe, und der noch überdieß der Stadt Antwerpen durch den Erbtitel ihres Burggrafen verpflichtet sey. Um das größere Übel zu vermeiden, mußte sie in die zweyte Forderung willigen, und dem Prinzen, so schwer es ihr auch fiel, Antwerpen anvertrauen. Dieser, nachdem er sich lange umsonst hatte bitten lassen, weil er einmahl fest entschlossen schien, an den Staatsgeschäften ferner keinen Antheil zu nehmen, ergab sich endlich dem ernstlichen Zureden der Regentinn und den ungestümen Wünschen des Volks. Brederode kam ihm eine halbe Meile von der Stadt mit großer Begleitung entgegen, und von beyden Seiten begrüßte man einander mit Abfeurung von Pistolen. Antwerpen schien alle seine Einwohner ausgegossen zu haben, um seinen Erretter zu empfangen. Die ganze Heerstraße wimmelte

von Menschen; die Dächer auf den Landhäusern waren abgedeckt, um mehr Zuschauer zu fassen, hinter Zäunen, aus Kirchhofmauern, aus Gräbern sogar wuchsen Menschen hervor. Die Zuneigung des Volks gegen den Prinzen zeigte sich hier in kindischen Ergießungen. „Die Geusen sollen leben!" schrie Jung und Alt ihm entgegen. — „Sehet hin," schrieen andere, „das ist der, der uns Freyheit bringt!" — „Der ist's," schrieen die Lutheraner, „der uns das Augsburgische „Bekenntniß bringt." — „Nun brauchen wir fortan keine Geusen mehr," riefen andere, „wir brauchen den mühsamen Weg nach Brüssel nicht mehr. Er allein ist uns alles." Diejenigen, welche gar nichts zu sagen wußten, machten ihrer ausgelassenen Freude in Psalmen Luft, die sie tumultuarisch um ihn her anstimmten. Er indessen verlor seinen Ernst nicht, winkte Stillschweigen um sich her, und rief endlich, da ihm niemand gehorchen wollte, zwischen Unwillen und Rührung: „Bey Gott!" rief er, „sie sollten zusehen, was „sie thäten, es würde sie einmahl reuen, was sie jetzt „gethan" *). Das Jauchzen mehrte sich, als er in die Stadt selbst eingeritten war. Gleich das erste Besprechen des Prinzen mit den Häuptern der verschiedenen Religionsparteyen, die er einzeln zu sich kommen ließ und befragte, belehrte ihn, daß die Hauptquelle des Übels in dem gegenseitigen Mißtrauen der Parteyen unter einander, und in dem Argwohn der Bürger gegen die Absichten der Regierung zu suchen sey, und daß sein erstes Geschäft also seyn müsse, die Gemüther zu versichern. Den Reformirten, als den mächtigsten,

*) Strad. 138, 139. Burg. 233. 234.

an Anzahl, ſuchte er durch Überredung und Liſt die Waffen aus den Händen zu winden, welches ihm endlich mit vieler Mühe gelang. Da aber bald darauf einige Wagen mit Kriegsmunition in Mecheln geladen wurden, und der Droſſard von Brabant ſich in dem Gebiethe von Antwerpen öfters mit Bewaffneten ſehen ließ, ſo fürchteten die Kalviniſten, bey ihrem Gottesdienſt feindlich geſtört zu werden, und lagen dem Prinzen an, ihnen innerhalb der Mauern einen Platz zu ihren Predigten einzuräumen, wo ſie vor einem Überfall ſicher ſeyn könnten *). Es gelang ihm noch ein Mahl, ſie zu vertröſten, und ſeine Gegenwart hielt den Ausbruch des Tumults, ſogar während des Feſtes von Mariä Himmelfahrt, das eine Menge Volks nach der Stadt gezogen, und wovon man alles befürchtet hatte, glücklich zurück. Das Marienbild wurde mit dem gewöhnlichen Gepränge unangefochten herumgetragen; einige Schimpfworte und ein ganz ſtilles Murmeln von Götzendienſt war alles, was ſich der unkatholiſche Pöbel gegen die Prozeſſion herausnahm **).

(1566.) Indem die Regentinn aus einer Provinz nach der andern die traurigſten Zeitungen von dem Übermuthe der Proteſtanten erhält, und für Antwerpen zittert, das ſie in Oraniens gefährlichen Händen zu laſſen gezwungen iſt, wird ſie von einer andern Seite her in nicht geringes Schrecken geſetzt. Gleich auf die erſten Nachrichten von den öffentlichen Predigten hatte ſie den Bund aufgerufen, ſeine Zuſagen jetzt zu erfüllen, und ihr zu Wiederherſtellung der

*) Meurs. Guil. Auriac. Libr. I. 10 11.

**) Meteren. 83. Burgund. 234.

Ordnung hülfreiche Hand zu leiſten. Dieſen Vorwand gebrauchte Graf Brederode, eine Generalverſammlung des ganzen Bundes auszuſchreiben, wozu kein gefährlicherer Zeitpunct, als der jetzige, hätte gewählt werden können. Eine ſo prahleriſche Ausſtellung der inneren Kräfte des Bundes, deſſen Daſeyn und Schutz allein den proteſtantiſchen Pöbel ermuntert haben konnte, ſo weit zu gehen, als er gegangen war, mußte jetzt in eben dem Grade die Zuverſicht der Sectirer erheben, als ſie den Muth der Regentinn darnieder ſchlug. Der Convent kam in einer Lüttichiſchen Stadt, S. Truyen, zu Stande, wohin ſich Brederode und Ludwig von Naſſau an der Spitze von 2000 Verbundenen geworfen hatten. Da ihnen das lange Ausbleiben der königlichen Antwort aus Madrid von dorther nicht viel Gutes zu weiſſagen ſchien, ſo achteten ſie auf alle Fälle für rathſam, einen Sicherheitsbrief für ihre Perſonen von der Herzoginn zu erpreſſen. Diejenigen unter ihnen, die ſich einer unreinen Sympathie mit dem proteſtantiſchen Pöbel bewußt waren, betrachteten ſeine Ausgelaſſenheit als ein günſtiges Ereigniß für den Bund; das ſcheinbare Glück derer, zu deren Gemeinſchaft ſie ſich herabſetzten, verführte ſie, ihren Ton zu ändern; ihr vorhin ruhmwürdiger Eifer fing an, in Inſolenz und Trotz auszuarten. Viele meinten, man ſollte die allgemeine Verwirrung und die Verlegenheit der Herzoginn nutzen, einen kühneren Ton annehmen, und Forderung auf Forderung häufen. Die katholiſchen Mitglieder des Bundes, unter denen viele im Herzen noch ſehr königlich dachten, und mehr durch Gelegenheit und Beyſpiel zu einem Antheil an dem Bunde hingeriſſen worden, als aus in-

nerm Trieb dazu getreten waren, hörten hier zu ihrem nicht geringen Erstaunen eine allgemeine Religionsfreyheit in Vorschlag bringen, und wurden jetzt mit Schrecken gewahr, in welch ein gefährliches Unternehmen sie sich übereilter Weise verwickelt hatten. Gleich auf diese Entdeckung trat der junge Graf Mannsfeld zurück, und eine innere Zwietracht fing jetzt schon an, das Werk der Eile zu untergraben, und die Fugen des Bundes unvermerkt aufzulösen *).

Graf von Egmont und Wilhelm von Oranien werden von der Regentinn bevollmächtigt, mit den Verbundenen zu unterhandeln. Zwölf von den letztern, unter denen Ludwig von Nassau, Brederode und Kuilemburg waren, besprachen sich mit ihnen in Duffle, einem Dorf, ohnweit Mecheln. „Wozu dieser neue „Schritt?" ließ ihnen die Regentinn durch den Mund dieser beyden entbiethen. „Man hat Gesandte nach „Spanien von mir gefordert, ich habe sie dahin gesen„det. Man hat die Edicte und Inquisition allzustreng „gefunden, ich habe beyde gemildert. Man hat auf „eine allgemeine Versammlung der Reichsstände an„getragen, ich habe diese Bitte vor den König ge„bracht, weil ich sie aus eigener Gewalt nicht bewilli„gen durfte. Was hab' ich denn nun unwissender Wei„se noch unterlassen oder gethan, was diese Zusam„menkunft in S. Truyen nothwendig machte? Ist es „vielleicht Furcht vor dem Zorn des Königs und sei„nen Folgen, was die Verbundenen beunruhigt? Die „Beleidigung ist groß, aber größer ist seine Gnade. „Wo bleibt nun das Versprechen des Bundes, keine

*) Burgund. 235. Strad. 150.

„Unruhen unter dem Volke zu erregen? Wo jene präch-
„tigtönenden Worte, daß man bereit seyn würde, lie-
„ber zu meinen Füßen zu sterben, als dem König et-
„was von seinen Rechten zu vergeben? Schon neh-
„men sich die Neuerer Dinge heraus, die sehr nah an
„Aufruhr gränzen, und die Republik zum Verderben
„führen; und der Bund ist's, auf den sie sich dabey
„berufen. Wenn er dieses mit Stillschweigen duldet,
„so klagt er sich als Mitschuldigen ihres Frevels an;
„wenn er es redlich mit seinem König meint, so kann
„er bey dieser Ausgelassenheit des Pöbels nicht unthä-
„tig feyern. Aber er selbst geht ja dem rasenden Pö-
„bel durch sein gefährliches Beyspiel voran, schließt
„Bündnisse mit den Feinden des Vaterlands, und be-
„kräftigt diese schlimmen Gerüchte durch seine jetzige
„strafbare Versammlung *)."

Der Bund verantwortete sich dagegen förmlich in einer Schrift, welche er durch drey deputirte Mitglieder im Staatsrath zu Brüssel einreichen läßt. „Alles," lautete diese, „was Ihre Hoheit in Rücksicht „auf unsre Bittschrift gethan, haben wir mit dem leb-„haftesten Danke empfunden; auch können wir über „keine Neuerung Klage führen, welche in dieser Zeit „Ihrem Versprechen zuwider irgendwo gemacht wor-„den wäre; aber wenn wir demungeachtet jetzt noch „immer und aller Orten her in Erfahrung bringen, „und mit eigenen Augen uns überzeugen, daß man „unsre Mitbürger um der Religion willen vor Gericht „schleppt, und zum Tode führet, so müssen wir noth-„wendig daraus schließen, daß die Befehle Ihrer Ho-

*) Meteren 84. Burg. 238. 239.

„heit von den Gerichtshöfen zum mindesten — sehr „wenig geachtet werden. Was der Bund seiner Seits „versprochen, hat er redlich erfüllt, auch den öffent„lichen Predigten hat er nach Vermögen zu steuern ge„sucht, aber freylich ist es kein Wunder, wenn die so lan„ge Verzögerung einer Antwort aus Madrid die Ge„müther mit Argwohn erfüllt, und die getäuschte „Hoffnung einer allgemeinen Staatenversammlung sie „wenig geneigt macht, fernern Versicherungen zu glau„ben. Nie hat sich der Bund mit den Feinden des Lan„des verbunden; auch nie eine Versuchung dazu ge„fühlt. Sollten sich französische Waffen in den Pro„vinzen sehen lassen, so werden wir, die Verbunde„nen, als die ersten zu Pferde sitzen, sie daraus zu „vertreiben; aber wir wollen aufrichtig gegen Ew. Ho„heit seyn. Wir glaubten Zeichen ihres Unwillens ge„gen uns in ihrem Gesichte zu lesen; wir sehen Men„schen im ausschließenden Besitz ihrer Gnade, die durch „ihren Haß gegen uns berüchtigt sind. Täglich müssen „wir hören, daß vor der Gemeinschaft mit uns, wie „vor Verpesteten, gewarnt wird, daß man uns die „Ankunft des Königs, wie den Anbruch eines Gerichts„tags verkündigt — was ist natürlicher, als daß der „Argwohn gegen uns auch den unsrigen endlich erweck„te? Daß der Vorwurf der Majestätsverletzung, wo„mit man unsre Verbindung zu schwärzen bemüht ist, „daß die Kriegsrüstungen des Herzogs von Savoyen, „und anderer Fürsten, die, wie das Gerücht sagt, „uns gelten sollen, die Unterhandlungen des Königs „mit dem französischen Hof, um einer spanischen Ar„mee, die nach den Niederlanden bestimmt seyn soll, „den Durchzug durch dieses Reich auszuwirken, und

»dergleichen Vorfälle mehr, uns aufgefordert haben,
»auf unsre Selbstvertheidigung zu denken, und uns
»durch eine Verbindung mit unsern auswärtigen Freun-
»den zu verstärken? Auf ein allgemeines unstetes und
»schwankendes Gerede beschuldigt man uns eines An-
»theils an dieser Zügellosigkeit des protestantischen Po-
»bels; aber wen klagt das allgemeine Gerede nicht
»an? Wahr ist es allerdings, daß auch unter uns
»Protestanten sich befinden, denen eine Duldung der
»Religionen das willkommenste Geschenk seyn würde,
»aber auch sie haben niemahls vergessen, was sie ih-
»rem Herrn schuldig sind. Furcht vor dem Zorne des
»Königs ist es nicht, was uns aufgefordert hat, diese
»Versammlung zu halten. Der König ist gut, und
»wir wollen hoffen, daß er gerecht ist. Es kann also
»nicht Verzeihung seyn, was wir bey ihm suchen; und
»eben so wenig kann es Vergessenheit seyn, was
»wir uns über Handlungen erbitten, die unter den
»Verdienſten, so wir uns um Se. Majestät erwor-
»ben, nicht die unbeträchtlichsten sind. Wahr ist es
»wieder, daß sich Abgeordnete der Lutheraner und Cal-
»vinisten in S. Truyen bey uns eingefunden; ja noch
»mehr, sie haben uns eine Bittschrift übergeben, die
»wir an Ew. Hoheit hier beylegen. Sie erbiethen sich
»darinn, die Waffen bey ihren Predigten niederzule-
»gen, wenn der Bund ihnen Sicherheit leisten, und
»sich für eine allgemeine Versammlung der Stände
»verbürgen wolle. Beydes haben wir geglaubt, ihnen
»zusagen zu müssen, aber unsre Versicherung allein
»hat keine Kraft, wenn sie nicht zugleich von Ew.
»Hoheit, und einigen ihrer vornehmsten Räthe bestä-
»tigt wird. Unter diesen kann niemand von dem Zu-

„stand unserer Sachen so gut unterrichtet seyn, und „es so redlich mit uns meinen, als der Prinz von „Oranien und die Grafen von Hoorne und von „Egmont. Diese drey nehmen wir mit Freuden als „Mittler an, wenn man ihnen dazu die nöthige „Vollmacht gibt, und uns Versicherung leistet, daß „ohne ihr Wissen keine Truppen geworben, und keine „Befehlshaber darüber ernannt werden sollen. Diese „Sicherheit verlangen wir indessen nur auf einen „gegebenen Zeitraum, nach dessen Verstreichung es „bey dem König stehen wird, ob er sie aufheben „oder bestätigen will. Geschieht das erste, so ist es „der Billigkeit gemäß, daß man uns einen Termin „setze, unsere Personen und Güter in Sicherheit „zu bringen; drey Wochen werden dazu genug „seyn. Endlich und letztens machen wir uns auch „unsrerseits anheischig, ohne Zuziehung jener drey „Mittelspersonen nicht neues zu unternehmen *)."

Eine so kühne Sprache konnte der Bund nicht führen, wenn er nicht einen mächtigen Rückhalt hatte, und sich auf einen gründlichen Schutz verließ; aber die Regentinn sahe sich eben so wenig im Stand, ihm die verlangten Puncte zu bewilligen, als sie unfähig war, ihm Ernst entgegenzusetzen. In Brüssel, das jetzt von den meisten Staatsräthen, die entweder nach ihren Provinzen abgegangen, oder unter irgend einem andern Vorwand sich den Geschäften entzogen hatten, verlassen war, sowohl von Rath, als von Geld entblößt, dessen Mangel sie nöthigte, die Großmuth der

*) Meteren 84. 85. Strada 141. sq. Burgundius 250 — 251. Meursii Guil. Auriacus. L. I. 11. 12.

Geistlichkeit anzusprechen, und, da auch dieses Mittel nicht zureichte, ihre Zuflucht zu einem Lotto zu nehmen, abhängig von Befehlen aus Spanien, die immer erwartet wurden, und immer nicht kamen, sahe sie sich endlich zu der erniedrigenden Auskunft gebracht, mit den Verbundenen in S. Truyen den Vertrag einzugehen, daß sie noch 24 Tage lang auf die Resolution des Königs warten wollten, bevor sie einen weitern Schritt unternähmen. Auffallend war es freylich, daß der König immer noch fortfuhr, mit einer entscheidenden Antwort auf die Bittschrift zurück zu halten, ungeachtet man allgemein wußte, daß er weit längere Schreiben beantwortet hatte, und die Regentinn deswegen auf das nachdrücklichste in ihn drang. Auch hatte sie sogleich nach dem Ausbruch der öffentlichen Predigten den Marquis von Bergen dem Baron von Montigny nachgesandt, der als ein Augenzeuge dieser neuen Begebenheiten ihren schriftlichen Bericht desto lebhafter unterstützen und den König um so rascher bestimmen sollte *).

(1566.) Unterdessen war der niederländische Gesandte, Florenz von Montigny, in Madrid eingetroffen, wo ihm auf das anständigste begegnet ward. Der Inhalt seiner Instruction war die Abschaffung der Inquisition und Milderung der Placate, die Vermehrung des Staatsraths und Aufhebung der zwey übrigen Cutien, das Verlangen der Nation nach einer allgemeinen Staatenversammlung, und das Ansuchen der Regentinn um die persönliche Überkunft des Königs. Weil dieser aber immer nur Zeit zu gewinnen suchte, so wurde

*) Hopper J. 117. Burg. 252. 262.

Montigny bis auf die Ankunft seines Gehülfen vertröstet, ohne welchen der König keinen endlichen Schluß fassen wollte. Der Flammänder indessen hatte jeden Tag und zu jeder ihm beliebigen Stunde Audienz bey dem König, der ihm auch jedes Mahl die Depeschen der Herzoginn und deren Beantwortung mitzutheilen Befehl gab. Öfters wurde er auch in das Conseil der niederländischen Angelegenheiten gezogen, wo er nie unterließ, den König auf eine Generalversammlung der Staaten, als auf das einzige Mittel, den bisherigen Verwirrungen zu begegnen, und welches alle übrigen entbehrlich machen würde, hinzuweisen. So bewies er ihm auch, daß nur eine allgemeine und uneingeschränkte Vergebung alles Vergangenen das Mißtrauen würde tilgen können, das bey allen diesen Beschwerden zum Grunde läge, und jeder noch so gut gewählten Maßregel ewig entgegen arbeiten würde. Auf seine gründliche Kenntniß der Dinge und eine genaue Bekanntschaft mit dem Charakter seiner Landsleute wagte er es, dem König für ihre unverbrüchliche Treue zu bürgen, so bald er sie durch ein gerades Verfahren von der Redlichkeit seiner Absichten überführt haben würde, da er ihm im Gegentheil, von eben dieser Kenntniß geleitet, alle Hoffnung dazu absprach, so lange sie nicht von der Furcht geheilt würden, das Ziel seiner Unterdrückung zu seyn, und dem Neide der spanischen Großen zum Opfer zu dienen. Sein Gehülfe erschien endlich, und der Inhalt ihrer Gesandtschaft wurde wiederhohlten Berathschlagungen unterworfen *).

*) Hopper 98. 99 103.

(1566.). Der König war damahls im Busch zu Segovien, wo er auch seinen Staatsrath versammelte. Beysitzer waren: der Herzog von Alba; Don Gomez de Figuerra; Graf von Feria; Don Antonio von Toledo, Großcommendator vom Orden S. Johannes; Don Johann Manriquez von Lara, Oberhofmeister der Königinn; Ruy Gomez, Prinz von Eboli, und Graf von Melito; Ludwig von Quixada, Oberstallmeister des Prinzen; Karl Tyssenacque, Präsident des niederländischen Conseils; der Staatsrath und Siegelbewahrer Hopper *) und der Staatsrath von Corteville **). Mehrere Tage wurde die Sitzung fortgesetzt, beyde Abgesandte wohnten ihr bey, aber der König war nicht selbst zugegen. Hier nun wurde das Betragen des niederländischen Adels von spanischen Augen beleuchtet; man verfolgte es Schritt vor Schritt bis zu seiner entlegendsten Quelle; brachte Vorfälle mit einander in Zusammenhang, die nie einen gehabt hatten, und einen reifen weit aussehenden Plan in Ereignisse, die der Augenblick geboren. Alle diese verschiedenen Vorgänge und Versuche des Adels, die nur der Zufall an einander gereiht, und der natürlichste Lauf der Dinge so und nicht anders gelenkt hatte, sollten aus dem überdachten Entwurfe gesponnen seyn, eine allgemeine Religionsfreyheit einzuführen, und das Steuer der Gewalt in die Hände des Adels zu bringen. Der erste Schritt dazu hieß es, war die gewaltsame Wegdrängung des Mini-

*) Aus dessen Memoires, als einer mithandelnden Person, die Resultate dieser Sitzung genommen sind.

**) Hopper. §. 111.

ſters Granvella, an welchem man nichts zu tadeln fin-
den konnte, als daß er im Beſitz einer Macht war,
die man lieber ſelbſt ausgeübt hätte. Den zweyten
Schritt that man durch die Abſendung des Grafen von
Egmont nach Spanien, der auf Abſchaffung der In-
quiſition und Milderung der Strafbefehle dringen,
und den König zu einer Erweiterung des Staatsraths
vermögen ſollte. Da aber dieſes auf einem ſo beſchei-
denen Wege nicht zu erſchleichen geweſen, ſo verſuchte
man es durch einen dritten und herzhaftern Schritt,
durch eine förmliche Verſchwörung, den Geuſenbund,
von dem Hof zu ertrotzen. Ein vierter Schritt zu dem
nähmlichen Ziel iſt dieſe neue Geſandtſchaft, wo man
endlich ungeſcheut die Larve abwirft, und durch die
unſinnigen Vorſchläge, die man dem König zu thun
ſich nicht entblödet, deutlich an den Tag legt, wohin
alle jene vorher gegangenen Schritte gezielt haben.
Oder, fuhr man fort, kann die Abſchaffung der Inqui-
ſition zu etwas geringerem, als zu einer vollkommenen
Glaubensfreyheit führen? Geht mit ihr nicht das Ge-
wiſſen verloren? Führt dieſe vorgeſchlagene Mo-
deration nicht eine gänzliche Strafloſigkeit aller
Ketzereyen ein? Was iſt dieſes Project von Erweite-
rung des Staatsraths und von Unterdrückung der zwey
übrigen Curien anders, als ein völliger Umguß der
Staatsregierung zu Gunſten des Adels? Ein Gene-
ralgouvernement für alle Provinzen der Niederlande?
Iſt dieſe Zuſammenrottung der Ketzer bey den öffent-
lichen Predigten nicht ſchon bereits die dritte Verbin-
dung, die aus den nähmlichen Abſichten unternommen
wird, da die Ligue der Großen im Staatsrath und

der Bund der Geusen nicht wirksam genug geschienen haben *) ?

Welches aber auch die Quellen dieses Übels seyn mochten, so gestand man ein, daß es darum nicht weniger bedenklich und dringend sey. Die ungesäumte persönliche Ankunft des Königs in Brüssel war allerdings das souveraine Mittel, es schnell und gründlich zu heben. Da es aber schon spät im Jahre war, und die Zurüstungen zu dieser Reise die so kurze Zeit vor dem Winter ganz hinwegnehmen mußten; da sowohl die stürmische Jahrszeit als die Gefahr von den französischen und englischen Schiffen, die den Ocean unsicher machten, den nördlichen Weg, als den kürzesten von beyden, nicht zu nehmen erlaubten; da die Rebellen selbst unterdessen von der Insel Walchern Besitz nehmen, und dem König die Landung streitig machen konnten: so war vor dem Frühling nicht an diese Reise zu denken, und man müßte sich in Ermanglung des einzigen gründlichen Mittels mit einer mittleren Aushunft begnügen. Man kam also überein, dem Könige vorzutragen, erstlich: daß er die päpstliche Inquisition aus den Provinzen zurücknehmen und es bey der bischöflichen bewenden lassen möchte; zweytens, daß ein neuer Plan zu Milderung der Placate entworfen würde, wobey die Würde der Religion und des Königs mehr als in der eingesandten Moderation geschont wäre; drittens, daß er der Oberstatthalterinn Vollmacht ertheilen möchte, allen denjenigen, welche nicht schon etwas Verdammliches begangen, oder

*) Hopper §. 104.

bereits gerichtlich verurtheilt seyen, doch mit Ausnahme der Prediger und ihrer Hehler, Gnade angedeihen zu lassen, damit die Gemüther versichert und kein Weg der Menschlichkeit unversucht gelassen würde. Alle Ligueu, Verbrüderungen, öffentliche Zusammenkünfte und Predigten müßten fortan bey strenger Ahndung untersagt seyn; würde dennoch dagegen gehandelt, so sollte die Oberstatthalterinn sich der ordinären Truppen und Besatzungen zur gewaltsamern Unterwerfung der Widerspenstigen zu bedienen, auch im Nothfall neue Truppen zu werben, und die Befehlshaber über dieselben nach ihrem Gutdünken zu ernennen, Freyheit haben. Endlich würde es wohlgethan seyn, wenn Se. Majestät den vornehmsten Städten, Prälaten und den Häuptern des Adels, einigen eigenhändig, und allen in einem gnädigen Tone schrieben, um ihrer Diensteifer zu beleben *).

So bald dem König diese Resolution seines Staatsraths vorgelegt worden, war sein erstes, daß er an den vornehmsten Plätzen des Königreichs [redacted] auch in den Niederlanden öffentliche Umgänge und Gebethe anzustellen Befehl gab, um die göttliche Leitung bey seinem Entschluß zu erflehen. Er erschien in eigner Person im Staatsrath, um diese Resolution zu genehmigen und sogleich ausfertigen zu lassen. Den allgemeinen Reichstag erklärte er für unnütz, und verweigerte ihn ganz; verpflichtete sich aber, einige deutsche Regimenter in seinem Solde zu behalten, und ihnen,

*) Hopper. §. 109. 110. 112. 113.

ihnen, damit sie desto eifriger dienten, die alten Rückstände zu bezahlen. Der Regentinn befahl er in einem Privatschreiben, sich unter der Hand und im Stillen kriegerisch zu rüsten; drey tausend Mann Reiterey, und zehn tausend Mann Fußgänger sollte sie in Deutschland zusammenziehen lassen, wozu er sie mit den nöthigen Briefen versah und ihr eine Summe von 300,000 Goldgulden übermachte*). Er begleitete diese Resolution mit mehreren Handschreiben an einzelne Privatpersonen und Städte, worin er ihnen in sehr gnädigen Ausdrücken für ihren bewiesenen guten Eifer dankte, und sie auch fürs künftige dazu aufforderte. Ungeachtet er über den wichtigsten Punct, worauf jetzt die Nation hauptsächlich gestellt war, über die Zusammenberufung der Staaten, unerbittlich blieb, ungeachtet diese eingeschränkte und zweydeutige Begnadigung so gut als gar keine war, und viel zu sehr von der Willkühr abhing, als daß sie die Gemüther hätte versichern können; ungeachtet er endlich auch die entsetzliche Moderation als zu gelinde verwarf, über deren Härte man sich doch beklagte — so hatte er dieß Mahl doch zu Gunsten der Nation einen ungewöhnlichen Schritt gethan; er hatte ihr die päpstliche Inquisition aufgeopfert, und nur die bischöfliche gelassen, woran sie gewöhnt war. Sie hatte in dem spanischen Conseil billigere Richter gefunden, als wahrscheinlicher Weise zu hoffen gewesen war. Ob diese weise Nachgiebigkeit zu einer andern Zeit und unter andern Umständen die erwartete Wirkung gethan haben

*) Hopper, S. 118. 124. Burgund, 288.

würde, bleibt dahin gestellt. Jetzt kam sie zu spät; als (1566.) die königlichen Briefe in Brüssel anlangten, war die Bilderstürmerey ausgebrochen.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Geſchichte
des Abfalls
der
Niederlande
von
der Spaniſchen Regierung.

Von

Friedrich Schiller.

Erſten Theiles Zweyter Band.

Wien, 1810.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Geſchichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von der

ſpaniſchen Regierung.

Erſten Theils Zweyter Band.

Viertes Buch.

Der Bilderſturm.

Die Triebfedern dieſer außerordentlichen Begebenheit ſind offenbar nicht ſo weit herzuhohlen, als viele Geſchichtſchreiber ſich Mühe geben. Möglich allerdings und ſehr wahrſcheinlich, daß die franzöſiſchen Proteſtanten emſig daran arbeiteten, in den Niederlanden eine Pflanzſchule für ihre Religion zu unterhalten, und eine gütliche Vergleichung ihrer dortigen Glaubensbrüder mit dem König von Spanien durch jedes Mittel zu verhindern ſtrebten, um dieſem unverſöhnlichen Feind ihrer Partey in ſeinem eigenen Lande zu thun zu geben; ſehr natürlich alſo, daß ihre Unterhändler in den Provinzen nicht unterlaſſen haben werden, die unterdrückten Religionsverwandten zu verwegenen Hoffnungen zu ermuntern, ihre Erbitterung gegen die herrſchende Kirche auf alle Arten zu nähren, den Druck, worunter ſie ſeufzten, zu übertreiben, und ſie dadurch unvermerkt zu Unthaten fortzureißen. Möglich, daß es auch unter den Verbundenen viele gab, die ihrer eigenen verlornen Sache dadurch aufzuhelfen meinten, wenn ſie die Zahl ihrer Mitſchuldigen vermehrten, die die Rechtmäßigkeit ihres Bundes nicht anders retten

zu können glaubten; als wenn sie die unglücklichen Folgen wirklich herbeyriefen, wovor sie den König gewarnt hatten, und die in dem allgemeinen Verbrechen ihr eigenes zu verhüllen hofften. Daß aber die Bilderstürmerey die Frucht eines überlegten Planes gewesen, der auf dem Convent zu S. Truyen verabredet worden, daß in einer solennen Versammlung so vieler Edlen und Tapfern, unter denen noch bey weitem der größere Theil dem Papstthum anhing, ein Rasender sich hätte erdreisten sollen, den Entwurf zu einer offenbaren Schandthat zu geben, die nicht sowohl eine abgesonderte Religionspartey kränkte, als vielmehr alle Achtung für Religion überhaupt und alle Sittlichkeit mit Füßen trat, und die nur in dem schlammichsten Schooß einer verworfenen Pöbelseele empfangen werden konnte, wäre schon allein darum nicht glaublich, weil diese wüthende That in ihrer Entstehung zu rasch, in ihrer Ausführung zu leidenschaftlich, zu ungeheuer erscheint, um nicht die Geburt des Augenblicks gewesen zu seyn, in welchem sie ans Licht trat, und weil sie aus den Umständen, die ihr vorhergingen, so natürlich fließt, daß es so tiefer Nachsuchungen nicht bedarf, um ihre Entstehung zu erklären.

Eine rohe zahlreiche Menge, zusammengeflossen aus dem untersten Pöbel, viehisch durch viehische Behandlung, von Mordbefehlen, die in jeder Stadt auf sie lauern, von Gränze zu Gränze herumgescheucht, und bis zur Verzweiflung gehetzt, genöthigt ihre Andacht zu stehlen, ein allgemein geheiligtes Menschenrecht, gleich einem Werke der Finsterniß zu verheimlichen — vor ihren Augen vielleicht die stolz aufstei-

genden Gotteshäuser der triumphirenden Kirche, wo ihre übermüthigen Brüder in bequemer und üppiger Andacht sich pflegen; sie selbst herausgedrängt aus den Mauern, vielleicht durch die schwächere Anzahl herausgedrängt, hier im wilden Wald, unter brennender Mittagshitze, in schimpflicher Heimlichkeit, dem nähmlichen Gott zu dienen — hinausgestoßen aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur, und in einem schrecklichen Augenblick an die Rechte dieses Standes erinnert! Je überlegener ihre Zahl, desto unnatürlicher ist dieses Schicksal; mit Verwunderung nehmen sie es wahr. Freyer Himmel, bereitliegende Waffen, Wahnsinn im Gehirne, und im Herzen Erbitterung kommen dem Winke eines fanatischen Redners zu Hülfe, die Gelegenheit ruft, keine Verabredung ist nöthig, wo alle Augen dasselbe sagen, der Entschluß ist geboren, noch ehe das Wort ausgesprochen wird; zu einer Unthat bereit, keiner weiß es noch deutlich, zu welcher? rennt dieser wüthende Trupp aus einander. Der lachende Wohlstand der feindlichen Religion kränkt ihre Armuth, die Pracht jener Tempel spricht ihrem landflüchtigen Glauben Hohn; jedes aufgestellte Kreutz an den Landstraßen, jedes Heiligen Bild, worauf sie stoßen, ist ein Siegesmahl, das über sie errichtet ist, und jedes muß von ihren rächerischen Händen fallen. Fanatismus gibt dem Greuel seine Entstehung, aber niedrige Leidenschaften, denen sich hier eine reiche Befriedigung aufthut, bringen ihn zur Vollendung.

(1566.) Der Anfang des Bildersturms geschah in Westflandern und Artois, in den Landschaften zwi-

schen dem Lys und dem Meere. Eine rasende Rotte von Handwerkern, Schiffern und Bauern, mit öffentlichen Dirnen, Bettlern und Raubgesindel untermischt, etwa 300 an der Zahl, mit Keulen, Äxten, Hämmern, Leitern und Strängen versehen, nur wenige darunter mit Feuergewehr und Dolchen bewaffnet, werfen sich, von fanatischer Wuth begeistert, in die Flecken und Dörfer bey S. Omer, sprengen die Pforten der Kirchen und Klöster, die sie verschlossen finden, mit Gewalt, stürzen die Altäre, zerbrechen die Bilder der Heiligen und treten sie mit Füßen. Erhitzter durch diese verdammliche That und durch neuen Zulauf verstärkt, dringen sie geraden Wegs nach Ypern vor, wo sie auf einen starken Anhang von Kalvinisten zu rechnen haben. Unaufgehalten brechen sie dort in die Hauptkirche ein, die Wände werden mit Leitern erstiegen, die Gemählde mit Hämmern zerschlagen, Kanzeln und Kirchenstühle mit Äxten zerhauen, die Altäre ihrer Zierrathen entkleidet, und die heiligen Gefäße gestohlen. Dieses Beyspiel wird sogleich in Menin, Comines, Verrich, Lille und Oudenarden nachgeahmt; dieselbe Wuth ergreift in wenig Tagen ganz Flandern. Eben als die ersten Zeitungen davon einliefen, wimmelte Antwerpen von einer Menge Volks ohne Heimath, die das Fest von M. Himmelfahrt in dieser Stadt zusammengedrängt hatte. Kaum hält die Gegenwart des Prinzen von Oranien die ausgelassene Bande noch im Zügel, die es ihren Brüdern in S. Omer nachzumachen brennt; aber ein Befehl des Hofs, der ihn eilfertig nach Brüssel ruft, wo die Regentin eben ihren Staatsrath versammelt, um ihm die Er-

niglichen Briefe vorzulegen, gibt Antwerpen den Muthwillen dieſer Bande Preis. Seine Entfernung iſt die Loſung zum Tumult. Vor der Ausgelaſſenheit des Pöbels bange, die ſich gleich in den erſten Tagen in ſpöttiſchen Anſpielungen äußerte, hatte man das Marienbild nach wenigen Umgängen auf den Chor geflüchtet, ohne es, wie ſonſt, in der Mitte der Kirche aufzurichten. Dieß veranlaßte etliche muthwillige Buben aus dem Volke, ihm dort einen Beſuch zu geben und es ſpöttiſch zu fragen, warum es ſich neulich ſobald abſentirt habe? Andere ſtiegen auf die Kanzel, wo ſie den Prediger nachäfften und die Papiſten zum Wettkampf heraus forderten. Ein katholiſcher Schiffer, den dieſer Spaß verdroß, wollte ſie von da herunter reißen, und es kam auf dem Predigtſtuhl zu Schlägen. Ähnliche Auftritte geſchahen am folgenden Abend. Die Anzahl mehrte ſich, und viele kamen ſchon mit verdächtigen Werkzeugen und heimlichen Waffen verſehen. Endlich fällt es einem bey: es leben die Geuſen! zu rufen; gleich ruft die ganze Rotte es nach, und das Marienbild wird aufgefordert, dasſelbe zu thun. Die wenigen Katholiken, die da waren, und die Hoffnung aufgaben, gegen dieſe Tollkühnen etwas auszurichten, verlaſſen die Kirche, nachdem ſie alle Thore, bis auf eines, verſchloſſen haben. Sobald man ſich allein ſieht, wird in Vorſchlag gebracht, einen von den Pſalmen nach der neuen Melodie anzuſtimmen, die von der Regierung verbothen ſind. Noch während dem Singen werfen ſich alle, wie auf ein gegebenes Signal, wüthend auf das Marienbild, durchſtechen es mit Schwertern und Dolchen, und ſchlagen ihm das

Haupt ab; Huren und Diebe reißen die großen Kerzen von den Altären, und leuchten zu dem Werke. Die schöne Orgel der Kirche, ein Meisterstück damahliger Kunst wird zertrümmert, alle Gemählde ausgelöscht, alle Statuen zerschmettert. Ein gekreuzigter Christus in Lebensgröße, der zwischen den zwey Schächern, dem Hochaltare gegen über, aufgestellt war, ein altes und sehr werthgehaltenes Stück, wird mit Strängen zur Erde gerissen, und mit Beilen zerschlagen, indem man die beyden Mörder zu seiner Seite ehrerbiethig schont. Die Hostien streut man auf den Boden, und tritt sie mit Füßen; in dem Nachtmahlwein, den man von ungefähr da findet, wird die Gesundheit der Geusen getrunken; mit dem heiligen Öhle werden die Schuhe gerieben. Gräber selbst werden durchwühlt, die halbverwesten Leichen hervorgerissen und mit Füßen getreten. Alles dieß geschah in so wunderbarer Ordnung, als hätte man einander die Rollen vorher zugetheilt; jeder arbeitete seinem Nachbar dabey in die Hände; keiner, so halsbrechend auch dieses Geschäft war, nahm Schaden, ungeachtet der dicken Finsterniß, ungeachtet die größten Lasten um und neben ihnen fielen, und manche auf den obersten Sprossen der Leitern handgemein wurden. Ohngeachtet der vielen Kerzen, welche ihnen zu ihrem Bubenstück leuchteten, wurde kein einziger erkannt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit ward die That vollendet; eine Anzahl von höchstens hundert Menschen verwüstete in wenigen Stunden einen Tempel von siebenzig Altären, nach der Peterskirche in Rom einen der größten und prächtigsten in der Christenheit.

Bey der Hauptkirche blieb es nicht allein; mit Fackeln und Kerzen, die man daraus entwendet, macht man sich noch in der Mitternacht auf, den übrigen Kirchen, Klöstern und Capellen ein ähnliches Schicksal zu bereiten. Die Rotten mehren sich mit jeder neuen Schandthat, und durch die Gelegenheit werden Diebe gelockt. Man nimmt mit, was man findet, Gefäße, Altartücher, Geld, Gewänder; in den Kellern der Klöster berauscht man sich aufs neue; die Mönche und Nonnen lassen alles in Stich, um der letzten Beschimpfung zu entfliehen. Der dumpfe Tumult dieses Vorgangs hatte die Bürger aus dem ersten Schlafe geschreckt; aber die Nacht machte die Gefahr schrecklicher als sie wirklich war, und anstatt seinen Kirchen zu Hülfe zu eilen, verschanzte man sich in seinen Häusern, und erwartete mit ungewissem Entsetzen den Tag. Die aufgehende Sonne zeigte endlich die geschehene Verwüstung — aber das Werk der Nacht war mit ihr nicht geendigt. Einige Kirchen und Klöster sind noch verschont geblieben, auch diese trifft ein ähnliches Schicksal; drey Tage dauert dieser Greuel. Besorgt endlich, daß dieses rasende Gesindel, wenn es nichts Heiliges mehr zu zerstören fände, einen ähnlichen Angriff auf das Profane thun und ihren Waarengewölben gefährlich werden möchte, zugleich muthiger gemacht durch die entdeckte geringe Anzahl des Feindes, wagen es die reicheren Bürger, sich bewaffnet vor ihren Hausthüren zu zeigen. Alle Thore der Stadt werden verschlossen, ein einziges ausgenommen, durch welches die Bilderstürmer brechen, um in den angränzenden Gegenden derselben Greuel zu erneuern. Wäh-

rend dieſer ganzen Zeit hat es die Obrigkeit nur ein einziges Mahl gewagt, ſich ihrer Gewalt zu bedienen; ſo ſehr wurde ſie durch die Übermacht der Kalviniſten in Furcht gehalten, von denen, wie man glaubte, das Raubgeſindel gedungen war. Der Schade, den dieſe Verwüſtung anrichtete, war unermeßlich; bey der Marienkirche allein wird er auf 400,000 Goldgulden angegeben. Viele ſchätzbare Werke der Kunſt wurden bey dieſer Gelegenheit vernichtet, viele koſtbare Handſchriften, viele Denkmähler, wichtig für Geſchichte und Diplomatik, gingen dabey verloren. Der Magiſtrat gab ſogleich Befehl, die geraubten Sachen bey Lebensſtrafe wieder einzuliefern, wobey ihm die reformirten Prediger, die für ihre Religionspartey erröthetten, nachdrücklich beyſtanden. Vieles wurde auf dieſe Art gerettet, und die Anführer des Geſindels, entweder, weil weniger die Raubſucht, als Fanatismus und Rache ſie beſeelten, oder weil ſie von fremder Hand geleitet wurden, beſchloſſen, um dieſe Ausſchweifung künftig zu verhüthen, fortan Bandenweis und in beſſerer Ordnung zu ſtürmen *).

Die Stadt Gent zitterte indeſſen vor einem ähnlichen Schickſal; gleich auf die erſte Nachricht der Bilderſtürmerey in Antwerpen hatte ſich der Magiſtrat dieſer Stadt mit den vornehmſten Bürgern durch einen Eid verbunden, die Tempelſchänder gewaltſam zurückzutreiben; als man dieſen Eid auch dem Volke vor-

*) Meteren 86. Strad. 145 — 147. Burgundius 294. 295. 300. Hopper. §. 126. Meurs. Guil. Auriac. L. II 13. 14.

legte, waren die Stimmen getheilt, und viele erklärten gerade heraus, daß sie gar nicht geneigt wären, ein so gottesdienstliches Werk zu verhindern. Bey so gestalten Sachen fanden es die katholischen Geistlichen rathsam, die besten Kostbarkeiten der Kirche in die Citadelle zu flüchten, und einigen Familien wurde erlaubt, was ihre Vorfahren darein geschenkt hatten, gleichfalls in Sicherheit zu bringen. Mittlerweile waren alle Ceremonien eingestellt, die Gerichte machten einen Stillstand, wie in einer eroberten Stadt, man zitterte in Erwartung dessen, was kommen sollte. Endlich wagte es eine tolldreuste Rotte, mit dem unverschämten Antrag an den Gouverneur der Stadt zu deputiren. „Es sey ihnen, sagten sie, von ihren Obern „anbefohlen, nach dem Beyspiel der andern Städte, „die Bilder aus den Kirchen zu nehmen. Widersetzte „man sich ihnen nicht, so sollte es ruhig und ohne „Schaden vor sich gehen; im Gegentheil aber würden sie stürmen;" ja sie gingen in ihrer Frechheit so weit, die Hülfe der Gerichtsdiener dabey zu verlangen Anfangs erstarrte der Gouverneur über diese Anmuthung; nachdem er aber in Überlegung gezogen, daß die Ausschweifungen durch das Ansehen der Gesetze vielleicht mehr im Zaum gehalten werden könnten, so trug er kein Bedenken, ihnen die Häscher zu bewilligen.

In Tournay wurden die Kirchen, Angesichts der Garnison, die man nicht dahin bringen konnte, gegen die Bilderstürmer zu ziehen, ihrer Zierrathen entkleidet. Da es diesen hinterbracht worden war, daß man die goldenen und silbernen Gefäße mit dem übrigen Kirchengeschmuck unter die Erde vergraben, so durch-

wühlten sie den ganzen Boden der Kirche, und bey dieser Gelegenheit kam der Leichnam des Herzogs Adolph von Geldern wieder ans Tageslicht, der einst an der Spitze der aufrührerischen Genter im Treffen geblieben, und in Tournay beygesetzt war. Dieser Adolph hatte seinen Vater mit Krieg überzogen, und den überwundenen Greis einige Meilen weit barfuß zum Gefängniß geschleppt; ihm selbst aber hatte Karl der Kühne von Burgund Gleiches mit Gleichem vergolten. Jetzt nach einem halben Jahrhundert rächte das Schicksal ein Verbrechen gegen die Natur durch ein andres gegen die Religion; der Fanatismus mußte das Heilige entweihen, um eines Vatermörders Gebeine noch ein Mahl dem Fluch Preis zu geben *).

Mit den Bilderstürmern aus Tournay verbanden sich andere aus Valenciennes, um alle Klöster des umliegenden Gebieths zu verwüsten, wobey eine kostbare Bibliothek, an welcher seit vielen Jahrhunderten gesammelt worden, in den Flammen zu Grunde ging. Auch ins Brabantische drang dieses verderbliche Beyspiel. Mecheln, Herzogenbusch, Breda und Bergen op Zoom erlitten das nähmliche Schicksal. Nur die Provinzen Namur und Luxemburg, nebst einem Theile von Artois und von Hennegau, hatten das Glück, sich von diesen Schandthaten rein zu erhalten. In einem Zeitraum von vier oder fünf Tagen waren in Brabant und Flandern allein 400 Kirchen verwüstet **).

Von

*) Burgund. 315. 316.

**) Meteren. 85. 87. Strad. 148.

Von der nähmlichen Raserey, die den südlichen Theil der Niederlande durchlief, wurde bald auch der Norden ergriffen. Die Holländischen Städte, Amsterdam, Leyden und Gravenhaag hatten die Wahl, ihre Kirchen entweder freywillig ihres Schmucks zu berauben, oder ihn mit gewaltsamer Hand daraus weggerissen zu sehen. Delft, Haarlem, Gouda und Rotterdam entgingen durch die Entschlossenheit ihres Magistrats der Verwüstung. Dieselben Gewaltthätigkeiten wurden auch auf den Seeländischen Inseln verübt; die Stadt Utrecht, einige Plätze in Oberyssel und Gröningen erlitten die nähmlichen Stürme. Friesland bewahrte der Graf von Aremberg, und Geldern der Graf von Megen von einem ähnlichen Schicksal *).

Das Gerücht dieser Unordnungen, das aus allen Provinzen vergrößert einlief, verbreitete den Schrecken in Brüssel, wo die Oberstatthalterinn eben eine außerordentliche Sitzung des Staatsraths veranstaltet hatte. Die Schwärme der Bilderstürmer dringen schon weit ins Brabantische vor, und drohen sogar der Hauptstadt, wo ihnen ein starker Anhang gewiß ist, hier unter den Augen der Majestät denselben Greuel zu erneuern. Die Regentinn, für ihre eigene Person in Furcht, die sie selbst im Herzen des Landes, im Kreis der Statthalter und Ritter nicht sicher glaubt, ist schon im Begriffe, nach Mons in Hennegau zu flüchten, welche Stadt ihr der Herzog von Arschot zu einem Zufluchtsort aufgehoben, um nicht, in der Willkuhr der Bilderstürmer gegeben, zu unanständi-

*) Burgund. 318 319. Meurs. Guil. Auriac. L. II. 15.

gen Bedingungen gezwungen zu werden. Umsonst, daß die Ritter Leben und Blut für ihre Sicherheit verpfänden, und ihr auf das dringendste anliegen, sie durch eine so schimpfliche Flucht doch der Schande nicht auszusetzen, als hätte es ihnen an Muth oder Eifer gefehlt, ihre Fürstinn zu schützen; umsonst, daß die Stadt Brüssel selbst es ihr nahe legt, sie in dieser Extremität nicht zu verlassen, daß ihr der Staatsrath nachdrückliche Vorstellungen macht, durch einen so zaghaften Schritt die Insolenz der Rebellen nicht noch mehr aufzumuntern; sie beharrt unbeweglich auf diesem verzweifelten Entschluß, da noch Bothen über Bothen kamen, ihr zu melden, daß die Bilderstürmer gegen die Hauptstadt im Anzug seyen. Sie gibt Befehl, alles zu ihrer Flucht bereit zu halten, die mit frühem Morgen in der Stille vor sich gehen sollte. Mit Anbruch des Tages steht der Greis Viglius vor ihr, den sie, den Großen zu gefallen, schon lange Zeit zu vernachlässigen gewohnt war. Er will wissen was diese Zurüstung bedeute, worauf sie ihm endlich gesteht, daß sie fliehen wolle, und daß er wohl thun würde, wenn er sich selbst mit zu retten suchte. „Zwey „Jahre sind es nun," sagte ihr der Greis, „daß Sie „dieses Ausgangs der Dinge gewärtig seyn konnten. „Weil ich freyer gesprochen habe, als Ihre Höflinge, „so haben sie mir Ihr fürstliches Ohr verschlossen, „das nur verderblichen Anschlägen geöffnet war." Die Regentinn räumt ein, daß sie gefehlt habe, und durch einen Schein von Rechtschaffenheit geblendet worden sey; jetzt aber dränge sie die Noth. „Sind Sie „gesonnen," versetzte Viglius hierauf, „auf den

„niglichen Mandaten mit Beharrlichkeit zu beſtehen?“
„Das bin ich,“ antwortete ihm die Herzoginn. „Sie
„nehmen Sie Ihre Zuflucht zu dem großen Geheim-
„niß der Regentenkunſt, zur Verſtellung, und ſchlie-
„ßen Sie ſich ſcheinbar an die Fürſten an, bis Sie
„mit ihrer Hülfe dieſen Sturm zurückgeſchlagen ha-
„ben. Zeigen Sie ihnen ein Zutrauen, wovon Sie
„im Herzen weit entfernt ſind. Laſſen Sie ſie einen
„Eid ablegen, daß ſie mit Ihnen gemeine Sache ma-
„chen wollen, dieſen Unordnungen zu begegnen. Den-
„jenigen, die ſich bereitwillig dazu finden laſſen, ver-
„trauen Sie ſich als Ihren Freunden, aber die an-
„dern hüthen Sie ſich ja durch Geringſchätzung abzu-
„ſchrecken.“ Viglius hielt ſie noch lange durch Worte
hin, bis die Fürſten kamen, von denen er wußte, daß
ſie die Flucht der Regentinn keinesweges zugeben wür-
den. Als ſie erſchienen, entfernte er ſich in der Stille,
um dem Stadtrath den Befehl zu ertheilen, daß er
die Thore ſchließen, und Allem, was zum Hofe ge-
hörte, den Ausgang verſagen ſollte. Dieſer letzte Schritt
richtete mehr aus, als alle Vorſtellungen gethan hat-
ten. Die Regentinn, die ſich in ihrer eigenen Reſi-
denz gefangen ſah, ergab ſich nun dem Zureden ih-
res Adels, der ſich anheiſchig machte, bis auf den letz-
ten Blutstropfen bey ihr auszuharren Sie machte
den Grafen von Mannsfeld zum Befehlshaber der
Stadt, vermehrte in der Eile die Beſatzung, und
bewaffnete ihren ganzen Hof *).

*) Burgund. 330. 331. Hopper. §. 128. Vita Vigl. 48.

Jetzt wurde Staatsrath gehalten, dessen endlicher Schluß dahin ging, die Nothwendigkeit nachzugeben, die Predigten an denen Orten, wo sie bereits angefangen, zu gestatten, die Aufhebung der päpstlichen Inquisition öffentlich bekannt zu machen, die alten Edicte gegen die Ketzer für abgeschafft zu erklären, und vor allen Dingen dem verbundenen Adel die verlangte Sicherheit ohne Einschränkung zu bewilligen. Sogleich werden der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorne, nebst einigen andern dazu ernannt, mit den Deputirten des Bundes deßwegen zu unterhandeln. Dieser wird feyerlich, und in den unzweydeutigsten Ausdrücken von aller Verantwortung wegen der eingereichten Bittschrift frey gesprochen, und allen königlichen Beamten und Obrigkeiten anbefohlen, dieser Versicherung nachzulebey, und keinem der Verbundenen, weder jetzt, noch in künftigen Zeiten, um jener Bittschrift willen etwas anzuhaben. Dagegen verpflichten sich die Verbundenen in einem Reverse, getreue Diener Sr. Majestät zu seyn, zu Wiederherstellung der Ruhe und Bestrafung der Bilderstürmer nach allen Kräften beyzutragen, das Volk zur Niederlegung der Waffen zu vermögen, und dem Könige gegen innere und äußere Feinde thätig Hülfe zu leisten. Versicherung und Gegenversicherung wurden in Form von Instrumenten aufgesetzt, und von den Bevollmächtigten beyder Theile unterzeichnet, der Sicherheitsbrief noch besonders eigenhändig von der Herzoginn signirt, und mit ihrem Siegel versehen. Nach einem schweren Kampf, und mit weinenden Augen hatte die Regentinn diesen schmerzlichen Schritt

gethan, und mit Zittern gestand sie ihn dem König. Sie wälzte alle Schuld auf die Großen, die sie in Brüssel wie gefangen gehalten, und gewaltsam dazu hingerissen hätten. Besonders beschwerte sie sich bitter über den Prinzen von Oranien *).

Dieses Geschäft berichtigt, eilen alle Statthalter nach ihren Provinzen; Egmont nach Flandern, Oranien nach Antwerpen. Hier hatten die Protestanten die verwüsteten Kirchen, wie eine Sache, die dem ersten Finder gehört, in Besitz genommen, und sich nach Kriegsgebrauch darin festgesetzt. Der Prinz gibt sie ihren rechtmäßigen Besitzern wieder, veranstaltet ihre Ausbesserung, und stellt den katholischen Gottesdienst wieder darin her. Drey von den Bilderstürmern die man habhaft geworden, büßen ihre Tollkühnheit mit dem Strang, einige Aufrührer werden verwiesen, viele andere stehen Züchtigungen aus. Darauf versammelt er vier Deputirte von jeder Sprache, oder wie man sie nannte, den Nationen, und kommt mit ihnen überein, daß ihnen, weil der herannahende Winter die Predigten im freyen Felde fortan unmöglich machte, drey Plätze innerhalb der Stadt eingeräumt werden sollten, wo sie entweder neue Kirchen bauen, oder auch Privathäuser dazu einrichten könnten. Darin sollten sie jeden Sonn- und Festtag, und immer zu derselben Stunde, ihren Gottesdienst halten; jeder andere Tag aber sollte ihnen zu diesem Gebrauch untersagt seyn. Viele kein Festtag in die Woche, so

*) Meteren 88. 89. 90. Hopper. §. 128. 129 — 134. Burgund. 333 — 337. Meursius. L. II. 16. 17.

sollte ihnen der Mittwoch dafür gelten. Mehr als zwey Geistliche sollte keine Religionspartey unterhalten, und diese müßten gebörne Niederländer seyn, oder wenigstens von irgend einer angesehenen Stadt in den Provinzen das Bürgerrecht empfangen haben. Alle sollten einen Eid ablegen, der Obrigkeit der Stadt und dem Prinzen von Oranien in bürgerlichen Dingen unterthan zu seyn. Alle Auflagen sollten sie gleich den übrigen Bürgern tragen. Niemand sollte bewaffnet zur Predigt kommen, ein Schwert aber sollte erlaubt seyn. Kein Prediger sollte die herrschende Religion auf der Kanzel anfechten, noch sich auf Controverspuncte einlassen, ausgenommen, was die Lehre selbst unvermeidlich machte, und was die Sitten anbeträfe. Außerhalb des ihnen angewiesenen Bezirks sollte kein Psalm von ihnen gesungen werden. Zu der Wahl ihrer Prediger, Vorsteher und Diaconen, so wie zu allen ihren übrigen Consistorialversammlungen sollte jederzeit eine obrigkeitliche Person gezogen werden, die dem Prinzen und dem Magistrat von dem, was darinn ausgemacht worden, Bericht abstattete. Übrigens sollten sie sich desselben Schutzes, wie die herrschende Religion, zu erfreuen haben. Diese Einrichtung sollte Bestand haben, bis der König, mit Zuziehung der Staaten, es anders beschließen würde; dann aber jedem frey stehen, mit seiner Familie und seinen Gütern das Land zu räumen.

Von Antwerpen eilte der Prinz nach Holland, Seeland und Utrecht, um dort zu Wiederherstellung der Ruhe ähnliche Einrichtungen zu treffen; Antwerpen aber wurde während seiner Abwesenheit der Auf-

ſicht des Grafen von Hoogſtraten anvertraut, der ein ſanfter Mann war, und, unbeſchadet ſeiner erklärten Anhänglichkeit an den Bund, es nie an Treue gegen den König hatte ermangeln laſſen. Es iſt ſichtbar, daß der Prinz bey dieſem Vertrage ſeine Vollmacht weit überſchritten, und im Dienſt des Königs nicht anders als wie ein ſouverainer Herr gehandelt hat. Aber er führte zu ſeiner Entſchuldigung an, daß es dem Magiſtrate weit leichter ſeyn würde, dieſe zahlreiche und mächtige Secte zu bewachen, wenn er ſich ſelbſt in ihren Gottesdienſt miſchte, und wenn dieſer unter ſeinen Augen vor ſich ginge, als wenn die Sectirer im freyen Felde ſich ſelbſt überlaſſen wären *).

Strenger betrug ſich der Graf von Megen in Geldern, wo er die proteſtantiſche Secte ganz unterdrückte, und alle ihre Prediger vertrieb. In Brüſſel bediente ſich die Regentinn des Vortheils, den ihre Gegenwart ihr gab, die öffentlichen Predigten ſogar außer der Stadt zu verhindern. Als deßhalb der Graf von Naſſau ſie im Nahmen der Verbundenen an den gemachten Vertrag erinnerte, und die Frage an ſie that, ob die Stadt Brüſſel weniger Rechte hätte, als die übrigen Städte? ſo antwortete ſie: Wenn in Brüſſel vor dem Vertrage ſchon öffentliche Predigten gehalten worden, ſo ſey es ihr Werk nicht, wenn ſie jetzt nicht mehr Statt fänden. Zugleich aber ließ ſie unter der Hand der Bürgerſchaft bedeuten, daß dem erſten, der es wagen würde, einer öffentlichen Pre-

*) Meteren. 91. Burgund. 349 — 354. Strad. 153 Hopper. §. 136. Meurs. Guil. Auriac. L. I. 17. 18.

digt beyzuwohnen, der Galgen gewiß sey. So erhielt sie wenigstens die Residenz sich getreu *).

Schwerer hielt es, Tournay zu beruhigen, welches Geschäft, an Montigny's Statt, zu dessen Gouvernement die Stadt gehörte, dem Grafen von Hoorne übertragen war. Hoorne befahl den Protestanten, sogleich die Kirchen zu räumen, und sich außer den Mauern mit einem Gotteshaus zu begnügen. Dawider wandten ihre Prediger ein, die Kirchen seyen zum Gebrauch des Volks errichtet, das Volk aber sey, nicht wo die Väter, sondern wo der größere Theil sey. Verjage man sie aus den katholischen Kirchen, so sey es billig, daß man ihnen das Geld schaffe, eigne zu bauen. Darauf antwortete der Magistrat: Wenn auch die Partey der Katholiken die schwächere sey, so sey sie zuverlässig die bessere. Kirchen zu bauen sollte ihnen unverwehrt seyn, hoffentlich aber würden sie der Stadt nach dem Schaden, den diese bereits von ihren Glaubensbrüdern, den Bilderstürmern, erlitten, nicht zumuthen, sich ihrer Kirchen wegen noch in Unkosten zu setzen. Nach langem Gezänke von beyden Seiten wußten die Protestanten doch im Besitz einiger Kirchen zu bleiben, die sie zu mehrerer Sicherheit mit Wache besetzten **). Auch in Valenciennes wollten sich die Protestanten den Bedingungen nicht fügen, die ihnen durch Philipp von S. Aldegonde, Herrn von Noirkarmes, dem in Abwesenheit des Marquis von Bergen, die Statthalterschaft darüber übertragen war, angeboten wurden. Ein reformirter Prediger, la Grange,

*) Burgund 345. 346. 354.

**) Burgund. 356. 357.

ein Franzoſe von Geburt, verhetzte die Gemüther, die er durch die Gewalt ſeiner Beredſamkeit unumſchränkt beherrſchte, auf eigenen Kirchen innerhalb der Stadt zu beſtehen, und im Verweigerungsfall mit einer Übergabe der Stadt an die Hugenotten zu drohen. Die überlegene Anzahl der Kalviniſten, und ihr Einverſtändniß mit den Hugenotten, verbothen dem Gouverneur, etwas Gewaltſames gegen ſie zu unternehmen *).

Auch der Graf von Egmont bezwang jetzt die ihm natürliche Weichherzigkeit, um dem König ſeinen Eifer zu beweiſen. Er brachte Beſatzung in die Stadt Gent, und ließ einige von den ſchlimmſten Aufrührern am Leben ſtrafen. Die Kirchen wurden wieder geöffnet, der katholiſche Gottesdienſt erneuert, und alle Ausländer erhielten Befehl, die ganze Provinz zu räumen. Den Kalviniſten, aber nur dieſen, wurde außerhalb der Stadt ein Platz eingeräumt ſich ein Gotteshaus zu bauen, dagegen mußten ſie ſich zum ſtrengſten Gehorſam gegen die Stadtobrigkeit, und zu thätiger Mitwirkung bey den Proceduren gegen die Bilderſtürmer verpflichten; ähnliche Einrichtungen wurden von ihm durch ganz Flandern und Artois getroffen. Einer von ſeinen Edelleuten, und ein Anhänger des Bundes, Johann Caſſembrot, Herr von Beckerzeel, verfolgte die Bilderſtürmer an der Spitze einiger Bündiſchen Reiter, überfiel einen Schwarm von ihnen, der eben im Begriff war, eine Stadt in Hennegau zu überrumpeln, bey Grammont in Flandern, und bekam ihrer 30 gefangen, wovon auf der Stelle

*) Burgund. 359. sq.

22 aufgehängt, die übrigen aber aus dem Lande gepeitscht wurden *).

Dienste von dieser Wichtigkeit, sollte man denken, hätten es nicht verdient, mit der Ungnade des Königs belohnt zu werden; was Oranien, Egmont und Hoorne bey dieser Gelegenheit leisteten, zeugte wenigstens von eben so viel Eifer, und schlug eben so glücklich aus, als was Noirkarmes, Megen und Aremberg vollführten, welchen der König seine Dankbarkeit in Worten und Thaten zu erkennen gab. Aber dieser Eifer, diese Dienste kamen zu spät. Zu laut hatten sie bereits gegen seine Edicte gesprochen, zu heftig seinen Maßregeln widerstritten, zu sehr hatten sie ihn in der Person seines Ministers Granvella beleidigt, als daß noch Raum zur Vergebung gewesen wäre. Keine Zeit, keine Reue, kein noch so vollwichtiger Ersatz konnte diese Verschuldungen aus dem Gemüthe ihres Herrn vertilgen.

(1566) Philipp lag eben krank in Segovien, als die Nachrichten von der Bilderstürmerey, und dem mit den Unkatholischen eingegangenen Vergleich bey ihm einliefen. Die Regentinn erneuerte zugleich ihre dringende Bitte um seine persönliche Überkunft, von welcher auch alle Briefe handelten, die der Präsident Viglius mit seinem Freunde Hopperus um diese Zeit wechselte. Auch von den niederländischen Großen legten viele, als z. B. Egmont, Mannsfeld, Megen, Aremberg, Noirkarmes und Barlaimont besondere Schreiben an ihn bey, worin sie ihm von dem Zu-

*) Meteren. 91. 92. Burgund. 340 — 343.

ſtande ihrer Provinzen Bericht abſtatteten, und ihre allda getroffenen Einrichtungen mit den beſten Gründen zu ſchützen ſuchten. Um eben dieſe Zeit langte auch ein Schreiben vom Kaiſer an, der ihn zu einem gelinden Verfahren gegen ſeine niederländiſchen Unterthanen ermahnte, und ſich dabey zum Mittler erboth. Er hatte auch deswegen unmittelbar an die Regentinn ſelbſt nach Brüſſel geſchrieben, und an die Häupter des Adels beſondere Briefe beygelegt, die aber nie übergeben worden. Des erſten Unwillens mächtig, welchen dieſe verhaßte Begebenheit bey ihm rege machte, übergab es der König ſeinem Conſeil, ſich über dieſen neuen Vorfall zu berathen.

Granvella's Partey, die in demſelben die Oberhand hatte, wollte zwiſchen dem Betragen des niederländiſchen Adels und den Ausſchweifungen der Tempelſchänder einen ſehr genauen Zuſammenhang bemerkt haben, der aus der Ähnlichkeit ihrer beyderſeitigen Forderungen, und vorzüglich aus der Zeit erhelle, in welcher Letztere ihren Ausbruch genommen. Noch in demſelben Monath, merkten ſie an, wo der Adel ſeine drey Puncte eingereicht, habe die Bilderſtürmerey angefangen; am Abend desſelben Tages, an welchem Oranien die Stadt Antwerpen verlaſſen, ſeyen auch die Kirchen verwüſtet worden. Während des ganzen Tumults habe ſich kein Finger zur Ergreifung der Waffen gehoben; alle Mittel, deren man ſich bediehet, ſeyen zum Vortheil der Secten geweſen, alle andere hingegen unterlaſſen worden, die zur Aufrechthaltung des reinen Glaubens abzielen. Viele von den Bilderſtürmern, hieß es weiter, ſagten aus, daß ſie alles

mit Wissen und Bewilligung der Fürsten gethan; und nichts war natürlicher, als daß jene Nichtswürdigen ein Verbrechen, das sie auf eigene Rechnung unternommen, mit großen Nahmen zu beschönigen suchten. Auch eine Schrift brachte man zum Vorschein, worin der vornehme Adel den Geusen seine Dienste versprach, die Versammlung der Generalstaaten durchzusetzen; welcher jener aber hartnäckig verläugnete. Man wollte überhaupt vier verschiedene Zusammenrottirungen in den Niederlanden bemerkt haben, welche alle mehr oder minder genau in einander griffen, und alle auf den nähmlichen Zweck hin arbeiteten. Eine davon sollten jene verworfenen Rotten seyn, welche die Kirchen verwüstet; eine zweyte die verschiedenen Secten, welche jene zu der Schandthat gedungen; die Geusen, die sich zu Beschützern der Secten aufgeworfen, sollten die dritte, und die vierte der vornehme Adel ausmachen, der den Geusen durch Lehnsverhältnisse, Verwandtschaft und Freundschaft zugethan sey. Alles war dem zufolge von gleicher Verderbniß angesteckt, und alles ohne Unterschied schuldig. Die Regierung hatte es nicht bloß mit einigen getrennten Gliedern zu thun, sie hatte mit dem Ganzen zu kämpfen. Wenn man aber in Erwägung zog, daß das Volk nur der verführte Theil, und die Aufmunterung zur Empörung von oben herunter gekommen war, so wurde man geneigt, den bisherigen Plan zu ändern, der in mehrerer Rücksicht fehlerhaft schien. Dadurch, daß man alle Classen ohne Unterschied drückte, und dem gemeinen Volke eben so viel Strenge, als dem Adel Geringschätzung bewies,

hatte man beyde gezwungen, einander zu ſuchen; man hätte den letztern eine Partey, und dem erſten Anführer gegeben. Ein ungleiches Verfahren gegen beyde war ein unfehlbares Mittel, ſie zu trennen; der Pöbel, ſtets furchtſam und träge, wenn die äußerſte Noth ihn nicht aufſchreckt, würde ſeine angebetheten Beſchützer ſehr bald im Stiche laſſen, und ihr Schickſal als eine verdiente Strafe betrachten lernen, ſo bald er es nicht mehr mit ihm theilte. Man trug demnach bey dem Könige darauf an, den großen Haufen künftig mit mehr Schonung zu behandeln, und alle Schärfe gegen die Häupter der Faction zu kehren. Um jedoch nicht den Schein einer ſchimpflichen Nachgiebigkeit zu haben, fand man für gut, die Fürſprache des Kaiſers dabey zum Vorwande zu nehmen, welche allein, und nicht die Gerechtigkeit ihrer Forderungen, den König dahin vermocht habe, ſie ſeinen niederländiſchen Unterthanen als ein großmüthiges Geſchenk zu bewilligen *).

Die Frage wegen der perſönlichen Hinreiſe des Königs kam jetzt abermahls zurück, und alle Bedenklichkeiten, welche ehemahls dabey gefunden worden, ſchienen gegen die jetzige dringende Nothwendigkeit zu verſchwinden. „Jetzt," ließen ſich Tyſſenacque und Hopperus heraus, „ſey die Angelegenheit wirklich vor»handen, an welche der König, laut ſeiner eigenen »Erklärung, die er ehemahls dem Grafen von Egmont »gethan, tauſend Leben zu wagen bereit ſey. Die ein-

*) Burgund. 363. 364. Hopper. §. 138. 139. 140. und §. 152. 153.

„zige Stadt Gent zu beruhigen, habe sich Karl der „Fünfte einer beschwerlichen und gefahrvollen Landrei„se durch feindliches Gebieth unterzogen; um einer ein„zigen Stadt willen, und jetzt gelte es die Ruhe, „vielleicht sogar den Besitz aller vereinigten Provin„zen *)." Dieser Meinung waren die meisten, und die Reise des Königs wurde als eine Sache angesehen, die er schlechterdings nicht mehr umgehen könne.

Die Frage war nun, mit wie vieler oder weniger Begleitung er sie antreten sollte? und hierüber waren der Prinz von Eboli und der Graf von Figueroa mit dem Herzog von Alba verschiedener Meinung, wie der Privatvortheil eines jeden dabey verschieden war. Reiste der König an der Spitze einer Armee, so war der Herzog von Alba der Unentbehrliche, der im Gegentheil bey einer friedlichen Beylegung, wo man seiner weniger bedurfte, seinen Nebenbuhlern das Feld räumen mußte. „Eine Armee," erklärte Figueroa, den die Reihe zuerst traf, zu reden, „würde die Fürsten, durch deren Gebieth man sie führte, beunruhigen, vielleicht gar einen Widerstand von „ihnen zu erfahren haben; die Provinzen aber, zu „deren Beruhigung sie bestimmt wäre, unnöthig belästigen, und zu den Beschwerden, welche diese bisher „so weit gebracht, eine neue hinzufügen. Sie würde „alle Unterthanen auf gleiche Art drücken, da im Gegentheil eine friedlich ausgeübte Gerechtigkeit den „Unschuldigen von den Schuldigen unterscheide. Das „Ungewöhnliche und Gewaltsame eines solchen Schritts

*) Hopper. §. 142. Burgund. 366.

„würde die Häupter der Faction in Verſuchung füh-
„ren, ihr bisheriges Betragen, woran Muthwille und
„Leichtſinn den größten Antheil gehabt, von einer
„ernſthaftern Seite zu ſehen, und nun erſt mit Plan
„und Zuſammenhang fortzuführen; der Gedanke, den
„König ſo weit gebracht zu haben, würde ſie in eine
„Verzweiflung ſtürzen, worin ſie das Äußerſte unter-
„nehmen würden. Stelle ſich der König den Rebellen
„gewaffnet entgegen, ſo begebe er ſich des wich-
„tigen Vortheils, den er über ſie habe, ſeiner Lan-
„desherrlichen Würde, die ihn um ſo mäch-
„tiger ſchirme, je mehr er zeige, daß er auf ſie allein
„ſich verlaſſe. Er ſetze ſich dadurch gleichſam in Ei-
„nen Rang mit den Rebellen, die auch ihrerſeits nicht
„verlegen ſeyn würden, eine Armee aufzubringen, da
„ihnen der allgemeine Haß gegen ſpaniſche Heere bey
„der Nation vorarbeitete. Der König vertauſchte auf
„dieſe Art die gewiſſe Überlegenheit, die ihm ſein Ver-
„hältniß als Landesfürſt gewähre, gegen den unge-
„wiſſen Ausgang kriegeriſcher Unternehmungen, die,
„auf welche Seite auch der Erfolg falle, nothwendig
„einen Theil ſeiner eigenen Unterthanen zu Grunde
„richten müſſen. Das Gerücht ſeiner gewaffneten An-
„kunft würde ihm frühe genug in den Provinzen vor-
„eilen, um allen, die ſich einer ſchlimmen Sache
„bewußt wären, hinreichende Zeit zu verſchaffen, ſich
„in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und ſowohl ihre
„innern als auswärtigen Hülfsquellen wirken zu laſ-
„ſen. Hierbey würde ihnen die allgemeine Furcht große
„Dienſte leiſten; die Ungewißheit, wem es eigentlich
„gelte, würde auch den minder Schuldigen zu dem

„großen Haufen der Rebellen hinüberziehen, und ihm „Feinde erzwingen, die es ohne das niemahls würden „geworden-seyn. Wüßte man ihn aber ohne eine solche „fürchterliche Begleitung im Anzuge, wäre seine Er„scheinung weniger die eines Blutrichters, als eines „zürnenden Vaters, so würde der Muth aller Guten „steigen, und die Schlimmen in ihrer eigenen Sicher„heit verderben. Sie würden sich überreden, das Ge„schehene für weniger bedeutend zu halten, weil es „dem König nicht wichtig genug geschienen, deßwegen „einen gewaltsamen Schritt zu thun. Sie würden sich „hüthen, durch offenbare Gewaltthätigkeiten eine Sache „ganz zu verschlimmern, die vielleicht noch zu retten „sey. Auf diesem stillen friedlichen Wege würde also „gerade das erhalten, was auf dem andern unrettbar „verloren ginge; der treue Unterthan würde auf keine „Art mit dem strafwürdigen Rebellen vermengt, auf „diesen allein würde das ganze Gewicht seines Zornes „fallen. Nicht einmahl zu gedenken, daß man dadurch „zugleich einem ungeheuern Aufwand entginge, den „der Transport einer spanischen Armee nach diesen „entlegenen Gegenden der Krone verursachen würde*)."

„Aber," hub der Herzog von Alba an, „kann „das Ungemach einiger wenigen Bürger in Anschlag „kommen, wenn das Ganze in Gefahr schwebt? Weil „einige Treugesinnte übel dabey fahren, sollen darum „die Aufrührer nicht gezüchtigt werden? Das Verge„hen war allgemein; warum soll die Strafe es nicht „seyn? Was die Rebellen durch ihre Thaten, haben die

*) Burgund. 386. 387.

»die Übrigen durch ihr Unterlaſſen verſchuldet. Weſſen »Schuld iſt es, als die ihrige, daß es Jenen ſo weit »gelungen iſt? Warum haben ſie ihrem Beginnen nicht »frühzeitiger widerſtanden? Noch, ſagt man, ſind die »Umſtände ſo verzweifelt nicht, daß ſie dieſes gewalt»ſame Mittel rechtfertigen — aber wer ſteht uns dafür, »daß ſie es bey der Ankunft des Königs nicht ſeyn »werden, da nach jeglichem Berichte der Regentinn »alles mit ſchnellen Schritten zur Verſchlimmerung »eilt? Soll man es darauf wagen, daß der Monarch »erſt beym Eintritt in die Provinzen gewahr wer»de, wie nothwendig ihm eine Kriegsmacht geweſen? »Es iſt nur allzu gegründet, daß ſich die Rebellen »eines auswärtigen Beyſtandes verſichert haben, der »ihnen auf den erſten Wink zu Gebothe ſteht, — iſt »es aber dann Zeit, auf eine Kriegsrüſtung zu den»ken, wenn der Feind über die Gränzen hereinbricht? »Soll man es darauf ankommen laſſen, ſich mit den »nächſten den beſten niederländiſchen Truppen behelfen »zu müſſen, auf deren Treue ſo wenig zu rechnen iſt? »Und kommt endlich die Regentinn ſelbſt nicht immer »darauf zurück, daß nur der Mangel einer gehörigen »Kriegsmacht ſie bisher gehindert habe, den Edicten »Kraft zu geben, und die Fortſchritte der Rebellen zu »hemmen? Nur eine wohl disciplinirte und gefürch»tete Armee kann dieſen die Hoffnung ganz abſchnei»den, ſich gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn zu be»haupten, und nur die gewiſſe Ausſicht ihres Verder»bens ihre Forderungen herabſtimmen. Ohne eine hin»reichende Kriegsmacht kann der König ohnehin ſeine »Perſon nicht in feindliche Länder wagen, ohne ſie kann

„er mit seinen rebellischen Unterthanen keine Verträge „eingehen, die seiner Würde gemäß sind *)."

(1566) Das Ansehen des Redners gab seinen Gründen das Übergewicht, und die Frage war jetzt nur, wie bald der König die Reise antreten, und was für einen Weg er nehmen sollte? Da die Reise keineswegs auf dem Ocean für ihn zu wagen war, so blieb ihm keine andere Wahl, als entweder durch die Engen bey Trient über Deutschland dahin zu gehen, oder von Savoyen aus die appenninischen Alpen zu durchbrechen. Auf dem ersten Wege hatte er von den deutschen Protestanten zu fürchten, denen der Zweck seiner Reise nicht gleichgültig seyn konnte; und über die Apenninen war in dieser späten Jahrszeit kein Durchgang zu wagen. Außerdem mußten die nöthigen Galeeren erst aus Italien gehohlt und ausgebessert werden, welches mehrere Monathe kosten konnte. Da endlich auch die Versammlung der Cortes von Kastilien, wovon er nicht wohl wegbleiben konnte, auf den December bereits ausgeschrieben war, so konnte die Reise vor dem Frühjahr nicht unternommen werden **).

Indessen drang die Regentinn auf eine entscheidende Resolution, wie sie sich aus gegenwärtigem Bedrängnisse ziehen sollte, ohne dem königlichen Ansehen zu viel dabey zu vergeben; und etwas mußte nothwendig geschehen, ehe der König die Unruhen durch seine persönliche Gegenwart beyzulegen unternahm. Es wurden demnach zwey verschiedene Schreiben an die Her-

*) Burgund. 381 — 390.

**) Hopper. §. 154. 155. Burg. 390 — 392.

zoginn erlaſſen, ein öffentliches, das ſie den Ständen und den Rathsverſammlungen vorlegen durfte; und ein geheimes, das für ſie allein beſtimmt war. In dem erſten kündigte er ihr ſeine Wiedergeneſung und die glückliche Geburt der Infantinn Clara Iſabella Eugenia, nachheriger Erzherzoginn Alberts von Öſterreich, und Fürſtinn der Niederlande, an. Er erklärte ihr ſeinen nunmehr feſten Entſchluß, die Niederlande in Perſon zu beſuchen, wozu er bereits die nöthigen Zurüſtungen mache. Die Ständeverſammlung verwarf er wie das vorige Mahl; des Vergleichs, den ſie mit den Proteſtanten und mit dem Bunde eingegangen war, geſchah in dieſem Briefe gar keine Erwähnung, weil er es noch nicht rathſam fand, ihn entſcheidend zu verwerfen, und noch viel weniger Luſt hatte, ihn für gültig zu erklären. Dagegen befahl er ihr, das Heer zu verſtärken, neue Regimenter aus Deutſchland zuſammen zu ziehen, und den Widerſpenſtigen Gewalt entgegen zu ſetzen. Übrigens, ſchloß er, verlaſſe er ſich auf die Treue des vornehmen Adels, worunter er viele kenne, die es aufrichtig mit ihrer Religion und ihrem König meinten. In dem geheimen Schreiben wurde ihr noch ein Mahl anbefohlen, die Staatenverſammlung nach allen Kräften zu hintertreiben; dann aber, wenn ihr die allgemeine Stimme doch zu mächtig werden ſollte und ſie der Gewalt würde nachgehen müſſen, es wenigſtens ſo vorſichtig einzurichten, daß ſeiner Würde nichts vergeben und ſeine Einwilligung darein niemand kund würde *).

*) Meteren 92. Hopper §. 144. 145. 146. Burg. 369. 370.

(1566.) Während dem, daß man sich in Spanien über diese Sache berathschlagte, machten die Protestanten in den Niederlanden von den Vorrechten, die man ihnen gezwungenerweise bewilligt hatte, den weitesten Gebrauch. Der Bau der Kirchen kam, wo er ihnen verstattet war, mit unglaublicher Schnelligkeit zu Stande; Jung und Alt, der Adel wie die Geringen halfen Steine zutragen, Frauen opferten sogar ihren Schmuck auf, um das Werk zu beschleunigen. Beyde Religionsparteyen errichteten in mehreren Städten eigene Consistorien, und einen eigenen Kirchenrath, wozu in Antwerpen der Anfang gemacht war, und setzten ihren Gottesdienst auf einen gesetzmäßigen Fuß. Man trug auch darauf an, Gelder in einen gemeinschaftlichen Fond zusammen zu schießen, um gegen unerwartete Fälle, welche die protestantische Kirche im Ganzen angingen, sogleich die nöthigen Mittel zur Hand zu haben. In Antwerpen wurde dem Grafen von Hoogstraten von den Kalvinisten dieser Stadt eine Schrift übergeben, worin sie sich anheischig machten, für die freye Übung ihrer Religion durch alle niederländische Provinzen drey Millionen Thaler zu erlegen. Von dieser Schrift gingen viele Copien in den Niederlanden herum; um die übrigen anzulocken, hatten sich viele mit prahlerischen Summen unterschrieben. Über dieses ausschweifende Anerbiethen sind von den Feinden der Reformirten verschiedene Auslegungen gemacht worden, welche alle einigen Schein für sich haben. Unter dem Vorwande nähmlich, die nöthigen Summen zur Erfüllung dieses Versprechens zusammen zu bringen, hoffte man, wie einige glaubten,

mit deſto weniger Verdacht die Beyſteuern einzutreiben, deren man zu einem kriegeriſchen Widerſtande jetzt benöthigt war; und wenn ſich die Nation nun doch ein Mahl, ſey es für oder gegen die Regentinn, in Unkoſten ſetzen ſollte, ſo war zu erwarten, daß ſie ſich weit leichter dazu verſtehen würde, zu Erhaltung des Friedens als zu einem unterdrückenden und verheerenden Krieg beyzutragen. Andere ſahen in dieſem Anerbiethen weiter nichts, als eine temporaire Ausflucht der Proteſtanten, ein Blendwerk, wodurch ſie den Hof einige Augenblicke lang unſchlüſſig zu machen geſucht haben ſollen, bis ſie Kräfte genug geſammelt, ihm die Stirne zu biethen. Andere erklärten es geradezu für eine Großſprecherey, um die Regentinn dadurch in Furcht zu jagen, und den Muth der Partey durch die Eröffnung ſo reicher Hülfsquellen zu erheben. Was auch der wahre Grund von dieſem Anerbiethen geweſen ſey, ſo gewannen ſeine Urheber dadurch wenig; die Beyſteuern floſſen ſehr ſparſam ein, und der Hof beantwortete den Antrag mit ſtillſchweigender Verachtung *).

Aber der Exceß der Bilderſtürmerey, weit entfernt, die Sache des Bundes zu befördern, und die Proteſtanten empor zu bringen, hatte beyden einen unerſetzlichen Schaden gethan. Der Anblick ihrer zerſtörten Kirchen, die, nach Viglius Ausdruck, Viehſtällen ähnlicher ſahen, als Gotteshäuſern, entrüſtete alle Katholiken und am meiſten ihre Geiſtlichkeit. Alle,

*) Strad. 163. Burgund. 374. 375. Allg. Geſch. d. v. N. III. Th. 93.

die von dieſer Religion dazu getreten waren, verließen jetzt den Bund, der die Ausſchweifungen der Bilderſtürmer, wenn auch nicht abſichtlich angeſtiftet und befördert, doch unſtreitig von ferne veranlaßt hatte. Die Intoleranz der Kalviniſten, die an den Plätzen, wo ihre Partey die herrſchende war, die Katholiken aufs grauſamſte bedrückten, riß dieſe vollends aus ihrer bisherigen Verblendung, und ſie gaben es auf, ſich einer Partey anzunehmen, von welcher, wenn ſie die Oberhand behielte, für ihre eigene Religion ſo viel zu befürchten ſtand. So verlor der Bund viele ſeiner beſten Glieder; die Freunde und Beförderer, die er bisher unter den gutgeſinnten Bürgern gefunden, verließen ihn, und ſein Anſehen in der Republik fing merklich an zu ſinken. Die Strenge, mit der einige ſeiner Mitglieder, um ſich der Regentinn gefällig zu bezeigen, und den Verdacht eines Verſtändniſſes mit den Übelgeſinnten zu entfernen, gegen die Bilderſtürmer verfuhren, ſchadete ihm bey dem Volke, das jene in Schutz nahm, und er war in Gefahr, es mit beyden Parteyen zugleich zu verderben.

Von dieſer Veränderung hatte die Regentinn nicht ſo bald Nachricht erhalten, als ſie den Plan entwarf, allmählig den ganzen Bund zu trennen, oder wenigſtens durch innere Spaltungen zu entkräften. Sie bediente ſich zu dem Ende der Privatbriefe, die der König an einige aus dem Adel an ſie beygeſchloſſen, mit völliger Freyheit, ſie nach Gutbefinden zu gebrauchen. Dieſe Briefe, welche von Wohlgewogenheit überfloſſen, würden denen, für welche ſie beſtimmt waren, mit abſichtlich verunglückter Heimlichkeit zuge-

ſtellte, ſo daß jederzeit einer oder der andere von denen, welche nichts dergleichen erhielten, einen Wink davon bekam; und zu mehrerer Verbreitung des Mißtrauens trug man Sorge, daß zahlreiche Abſchriften davon herumgingen. Dieſer Kunſtgriff erreichte ſeinen Zweck. Viele aus dem Bunde fingen an, in die Standhaftigkeit derer, denen man ſo glänzende Verſprechungen gemacht, ein Mißtrauen zu ſetzen; aus Furcht, von ihren wichtigſten Beſchützern im Stiche gelaſſen zu werden, ergriffen ſie mit Begierde die Bedingungen, die ihnen von der Statthalterinn angebothen wurden, und drängten ſich zu einer baldigen Verſöhnung mit dem Hofe. Das allgemeine Gerücht von der nahen Ankunft des Königs, welches die Regentinn aller Orten zu verbreiten Sorge trug, leiſtete ihr dabey große Dienſte; viele, die ſich von dieſer königlichen Erſcheinung nicht viel Gutes verſprachen, beſannen ſich nicht lange, eine Gnade anzunehmen, die ihnen vielleicht zum letzten Mahl angebothen ward *).

Von denen, welche dergleichen Privatſchreiben bekamen, waren auch Egmont und der Prinz von Oranien. Beyde hatten ſich bey dem Könige über die übeln Nachreden beſchwert, womit man in Spanien ihren guten Nahmen zu brandmarken und ihre Abſichten verdächtig zu machen ſuchte; Egmont beſonders hatte mit der redlichen Einfalt, die ihm eigen war, den Monarchen aufgefordert, ihm doch nur anzudeuten, was er eigentlich wolle, ihm die Handlungsart zu beſtimmen, wodurch man ihm gefällig werden und

*) Thuan. II. 507. Strad. 164. 165. Meteren 93.

seinen Diensteifer darthun könnte. Seine Verläumder, ließ ihm der König durch den Präsidenten von Tysse nacque zurück schreiben, könne er durch nichts besser widerlegen, als durch die vollkommenste Unterwerfung unter die königlichen Befehle, welche so klar und bestimmt abgefaßt seyen, daß es keiner neuen Auslegung und keines besondern Auftrags mehr bedürfe. Dem Souverain komme es zu, zu berathschlagen, zu prüfen und zu verordnen; dem Willen des Souverains unbedingt nachzuleben, gebühre dem Unterthan; in seinem Gehorsam bestehe dessen Ehre. Es stehe einem Gliede nicht gut an, sich für weiser zu halten als sein Haupt. Allerdings gebe man ihm Schuld, daß er nicht alles gethan habe, was in seinen Kräften gestanden, um der Ausgelassenheit der Sectirer zu steuern; aber auch noch jetzt stehe es in seiner Gewalt, das Versäumte einzubringen, bis zur wirklichen Ankunft des Königs wenigstens Ruhe und Ordnung erhalten zu helfen.

Wenn man den Grafen von Egmont wie ein ungehorsames Kind mit Verweisen strafte, so behandelte man ihn, wie man ihn kannte; gegen seinen Freund mußte man Kunst und Betrug zu Hülfe rufen. Auch Oranien hatte in seinem Briefe des schlimmen Verdachts erwähnt, den der König in seine Treue und Ergebenheit setze, aber nicht in der eitlen Hoffnung, wie Egmont, ihm diesen Verdacht zu benehmen, wovon er längst zurückgekommen war, sondern um von dieser Beschwerde den Übergang auf die Bitte zu nehmen, daß er ihn seiner Ämter entlassen möchte. Oft schon hatte er diese Bitte an die Regentinn gethan, stets aber unter den stärksten Betheuerungen ihrer Ach-

tung eine abschlägige Antwort von ihr erhalten. Auch der König, an den er sich endlich unmittelbar mit diesem Anliegen gewendet, ertheilte ihm jetzt die nähmliche Antwort, die mit eben so starken Versicherungen seiner Zufriedenheit und Dankbarkeit ausgeschmückt war. Besonders bezeugte er ihm über die Dienste, die er ihm kürzlich in Antwerpen geleistet, seine höchste Zufriedenheit; beklagte es sehr, daß die Privatumstände des Prinzen (von denen der letztere einen Hauptvorwand genommen, seine Entlassung zu verlangen) so sehr verfallen seyn sollten, endigte aber mit der Erklärung, daß es ihm unmöglich sey, einen Diener von seiner Wichtigkeit in einem Zeitpuncte zu entbehren, wo die Zahl der Guten eher einer Vermehrung, als einer Verminderung bedürfe. Er habe geglaubt, setzte er hinzu, der Prinz hege eine bessere Meinung von ihm, als daß er ihn der Schwachheit fähig halten sollte, dem grundlosen Geschwätz gewisser Menschen zu glauben, die es mit dem Prinzen und mit ihm selbst übel meinten. Um ihm zugleich einen Beweis seiner Aufrichtigkeit zu geben, beklagte er sich im Vertrauen bey ihm über seinen Bruder, den Grafen von Nassau, bath sich in dieser Sache zum Schein seinen Rath aus, und äußerte zuletzt seinen Wunsch, den Grafen eine Zeitlang aus den Niederlanden entfernt zu wissen *).

Aber Philipp hatte es hier mit einem Kopfe zu thun, der ihm an Schlauheit überlegen war. Der Prinz von Oranien hielt ihn und sein geheimes Con-

*) Hopper §. 149. Burgund. 397. Apologie de Guillaume Pr. d'Orange als Beylage.

ſeil in Madrid und Segovien ſchon lange Zeit durch ein Heer von Spionen bewacht, die ihm alles hinterbrachten, was dort Merkwürdiges verhandelt ward. Der Hof dieſes heimlichſten von allen Deſpoten war ſeiner Liſt und ſeinem Gelde zugänglich geworden; auf dieſem Wege hatte er manche Briefe, welche die Regentinn ingeheim nach Madrid geſchrieben, mit ihrer eigenen Handſchrift erhalten, und in Brüſſel unter ihren Augen gleichſam im Triumph zirkuliren laſſen, daß ſie ſelbſt, die mit Erſtaunen hier in Jedermanns Händen ſah, was ſie ſo gut aufgehoben glaubte, den König anlag, ihre Depeſchen ins künftige ſogleich zu vernichten. Wilhelms Wachſamkeit ſchränkte ſich nicht bloß auf den ſpaniſchen Hof ein; bis nach Frankreich und noch weiter hatte er ſeine Kundſchafter geſtellt, und einige beſchuldigen ihn ſogar, daß die Wege, auf welchen er zu ſeinen Erkundigungen gelangte, nicht immer die unſchuldigſten geweſen. Aber den wichtigſten Aufſchluß gab ihm ein aufgefangener Brief des ſpaniſchen Bothſchafters in Frankreich, Franz von Alava, an die Herzoginn, worin ſich dieſer über die ſchöne Gelegenheit verbreitete, welche durch die Verſchuldung des niederländiſchen Volks dem König jetzt gegeben ſey, eine willkührliche Gewalt in dieſem Lande zu gründen, darum rieth er ihr an, den Adel jetzt durch eben die Künſte zu hintergehen, deren er ſich bis jetzt gegen ſie bedient, und ihn durch glatte Worte und verbindliches Betragen ſicher zu machen. Der König, ſchloß er, der die Edelleute als die verborgenen Triebfedern aller bisherigen Unruhen kenne, würde ſie zu ſeiner Zeit wohl zu finden wiſſen, ſo wie die beyden

die er bereits in Spanien habe, und die ihm nicht mehr entwischen würden; und er habe geschworen, ein Beyspiel an Ihnen zu geben, worüber die ganze Christenheit sich entsetzen sollte, müßte er auch alle seine Erbländer daran wagen. Diese schlimme Entdeckung empfing durch die Briefe, welche Bergen und Montigny aus Spanien schrieben, und worin sie über die zurücksetzende Begegnung der Grandezza und das veränderte Betragen des Monarchen gegen sie bittere Beschwerden führten, die höchste Glaubwürdigkeit; und Oranien erkannte nun vollkommen, was er von den schönen Versicherungen des Königs zu halten habe *).

(1566.) Den Brief des Ministers Alava nebst einigen andern, die aus Spanien datirt waren, und von der nahen gewaffneten Ankunft des Königs und seinen schlimmen Absichten wider die Edeln umständliche Nachricht gaben, legte der Prinz seinem Bruder, dem Grafen Ludwig von Nassau, dem Grafen von Egmont, von Hoorne und von Hoogstraten bey einer Zusammenkunft zu Dendermonde in Flandern vor, wohin sich diese fünf Ritter begeben hatten, gemeinschaftlich mit einander die nöthigen Maßregeln zu ihrer Sicherheit zu treffen. Graf Ludwig, der nur seinem Unwillen Gehör gab, behauptete tolldreist, daß man ohne Zeitverlust zu den Waffen greifen und sich einiger fester Plätze versichern müsse. Dem König müsse man, es koste auch was es wolle, den gewaffneten Eingang in die Provinzen versagen. Man müsse die

*) Reidan. 3. Thuan. 507. Burgund. 401. Meteren 94. Strad. 160.

Schweiz, die protestantischen Fürsten Deutschlands und die Hugenotten unter die Waffen bringen, daß sie ihm den Durchzug durch ihr Gebieth erschwerten, und wenn er sich dessen ungeachtet durch alle diese Hindernisse hindurchschlüge, ihn an der Gränze des Landes mit einer Armee empfangen. Er nehme es auf sich, in Frankreich, der Schweiz und Deutschland ein Schutzbündniß zu negoziren, und aus letzterem Reiche viertausend Reiter nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvolks zusammen zu bringen; an einem Vorwand fehle es nicht, das nöthige Geld einzutreiben; und die reformirten Kaufleute würden ihn, wie er sich versichert hielt, nicht im Stiche lassen. Aber Wilhelm, vorsichtiger und weiser, erklärte sich gegen diesen Vorschlag, der bey der Ausführung unendliche Schwierigkeiten finden, und noch durch nichts würde gerechtfertiget werden können. Die Inquisition, stellte er vor, sey in der That aufgehoben, die Placate beynahe ganz in Vergessenheit gekommen, und eine billige Glaubensfreyheit verstattet. Bis jetzt also fehle es ihnen an einem gültigen Grund, diesen feindlichen Weg einzuschlagen; indessen zweifle er nicht, daß man ihnen zeitig genug einen darreichen werde. Seine Meinung also sey, diesen gelassen zu erwarten, unterdessen aber auf Alles ein wachsames Auge zu haben, und dem Volke von der drohenden Gefahr einen Wink zu geben, damit es bereit sey zu handeln, wenn die Umstände es verlangten.

Wären alle diejenigen, welche die Versammlung ausmachten, dem Gutachten des Prinzen von Oranien beygetreten, so ist kein Zweifel, daß eine s

mächtige Ligue, furchtbar durch die Macht und das Ansehen ihrer Glieder, den Absichten des Königs Hindernisse hätte entgegensetzen können, die ihn gezwungen haben würden, seinen ganzen Plan aufzugeben. Aber der Muth der versammelten Ritter wurde gar sehr durch die Erklärung niedergeschlagen, womit der Graf von Egmont sie überraschte. „Lieber," sagte er, „mag alles über mich kommen, als daß ich das Glück „so verwegen versuchen sollte. Das Geschwätz des Spa„niers Alava rührt mich wenig, — wie sollte dieser „Mensch dazu kommen, in das verschlossene Gemüthe „seines Herrn zu schauen, und seine Geheimnisse zu „entziffern? Die Nachrichten, welche uns Montigny „gibt, beweisen weiter nichts, als daß der König eine „sehr zweydeutige Meinung von unserm Diensteifer „hegt, und Ursache zu haben glaubt, ein Mißtrauen „in unsere Treue zu setzen; und dazu, däucht mir, „hätten wir ihm nur allzuviel Anlaß gegeben. Auch „ist es mein ernstlicher Vorsatz, durch Verdoppelung „meines Eifers seine Meinung von mir zu verbessern, „und durch mein künftiges Verhalten, wo möglich, „den Verdacht auszulöschen, den meine bisherigen „Handlungen auf mich geworfen haben mögen. Und „wie sollte ich mich auch aus den Armen meiner zahlreichen „und hülfsbedürftigen Familie reißen, um mich an „fremden Höfen als einen Landflüchtigen herum zu „tragen, eine Last für jeden, der mich aufnimmt, je„des Sclave, der sich herab lassen will, mir unter die „Arme zu greifen, ein Knecht von Ausländern, um „einem leidlichen Zwang in meiner Heimath zu ent„gehen? Nimmermehr kann der Monarch ungütig an

„einem Diener handeln, der ihm sonst lieb und theuer „war, und der sich ein gegründetes Recht auf seine „Dankbarkeit erworben. Nimmermehr wird man mich „überreden, daß er, der für sein niederländisches Volk „so billige, so gnädige Gesinnungen gehegt, und so „nachdrücklich, so heilig mir betheuert hat, jetzt so de„spotische Anschläge dagegen schmieden soll. Haben wir „dem Lande nur erst seine vorige Ruhe wieder gegeben, „die Rebellen gezüchtigt, den katholischen Gottesdienst „wieder hergestellt, so glauben Sie mir, daß man von „keinen spanischen Truppen mehr hören wird; und dieß „ist es, wozu ich Sie alle durch meinen Rath und durch „mein Beyspiel jetzt auffordere, und wozu auch bereits „die mehresten unserer Brüder sich neigen. Ich meines „Theils fürchte nichts von dem Zorne des Monarchen. „Mein Gewissen spricht mich frey; mein Schicksal steht „bey seiner Gerechtigkeit und seiner Gnade *)."

Umsonst bemühten sich Nassau, Hoorne und Oranien, seine Standhaftigkeit zu erschüttern, und ihm über die nahe unausbleibliche Gefahr die Augen zu öffnen. Egmont war dem König wirklich ergeben; das Andenken seiner Wohlthaten, und des verbindlichen Betragens, womit er sie begleitet hatte, lebte noch in seinem Gedächtniß. Die Aufmerksamkeiten, wodurch er ihn vor allen seinen Freunden ausgezeichnet, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Mehr aus falscher Scham als aus Parteygeist hatte er gegen ihn die Sache seiner Landsleute verfochten; mehr aus Temperament und natürlicher Herzensgüte, als aus geprüften Grund-

*) Thuan. 607. Burg. 405. 406. Meteren 95.

sätzen die harten Maßregeln der Regierung bekämpft. Die Liebe der Nation, die ihn als ihren Abgott verehrte, riß seinen Ehrgeiz hin. Zu eitel, einem Nahmen zu entsagen, der ihm so angenehm klang, hatte er doch etwas thun müssen, ihn zu verdienen; aber ein einziger Blick auf seine Familie, ein harter Nahme, unter welchem man ihm sein Betragen zeigte, eine bedenkliche Folge, die man daraus zog, der bloße Klang von Verbrechen schreckte ihn aus diesem Selbstbetrug auf und scheuchte ihn eilfertig zu seiner Pflicht zurück.

Oraniens ganzer Plan scheiterte, als Egmont zurück trat. Egmont hatte die Herzen des Volks und das ganze Zutrauen der Armee, ohne die es schlechterdings unmöglich war, etwas Nachdrückliches zu unternehmen. Man hatte so gewiß auf ihn gerechnet; seine unerwartete Erklärung machte die ganze Zusammenkunft fruchtlos. Man ging aus einander, ohne nur etwas beschlossen zu haben. Alle die in Dendermonde zusammen gekommen waren, wurden im Staatsrath zu Brüssel erwartet; aber nur Egmont verfügte sich dahin. Die Regentinn wollte ihn über den Inhalt der gehabten Unterredung ausforschen, aber sie brachte weiter nichts aus ihm heraus, als den Brief des Alava, den er in Abschrift mitgenommen hatte, und unter den bittersten Vorwürfen ihr vorlegte. Anfangs entfärbte sie sich darüber; aber sie faßte sich bald, und erklärte ihn dreistweg für untergeschoben. „Wie kann" sagte sie, „dieser Brief wirklich von Alava herrühren, „da ich doch keinen vermisse, und derjenige, der ihn „aufgefangen haben will, die andern Briefe gewiß

„nicht geſchont haben würde? Ja, da mir auch nicht „ein einziges Packet noch gefehlt hat, und auch kein „Bothe ausgeblieben iſt? Und wie läßt es ſich denken, „daß der König einen Alava zum Herrn eines Geheim„niſſes gemacht haben ſollte, das er mir ſelbſt nicht „einmahl würde Preis gegeben haben?" *)

*) Burgund. 408. Meteren 95. Grot. 23.

Bürgerlicher Krieg.

(1566) Unterdeſſen eilte die Regentinn, den Vortheil zu benutzen, den ihr die Trennung unter dem Adel gab, um den Fall des Bundes, der ſchon durch innere Zwietracht wankte, zu vollenden. Sie zog ohne Zeitverluſt Truppen aus Deutſchland, die Herzog Erich von Braunſchweig für ſie in Bereitſchaft hielt, verſtärkte die Reiterey und errichtete fünf Regimenter Wallonen, worüber die Grafen von Mannsfeld, von Megen, von Aremberg und andere den Oberbefehl bekamen. Auch dem Prinzen von Oranien mußten, um ihn nicht aufs empfindlichſte zu beleidigen, Truppen anvertraut werden, und um ſo mehr, da die Provinzen, denen er als Statthalter vorſtund, ihrer am nöthigſten bedurften; aber man gebrauchte die Vorſicht, ihm einen Oberſten mit Nahmen Walderfinger, an die Seite zu geben, der alle ſeine Schritte bewachte, und ſeine Maßregeln, wenn ſie gefährlich zu werden ſchienen, rückgängig machen konnte. Dem Grafen von Egmont ſteuerte die Geiſtlichkeit in Flandern 40,000 Goldgulden bey, um 1500 Mann zu unterhalten, davon er einen Theil in die bedenklichſten Plätze vertheilte. Jeder Statthalter mußte ſeine Kriegsmacht verſtärken, und ſich mit Munition verſehen. Alle dieſe Zurüſtungen,

welche aller Orten und mit Nachdruck gemacht wurden, ließen keinen Zweifel mehr übrig, welchen Weg die Statthalterinn künftig einschlagen werde.

Ihrer Überlegenheit versichert, und dieses mächtigen Beystands gewiß, wagt sie es nun, ihr bisheriges Betragen zu ändern, und mit den Rebellen eine ganz andre Sprache zu reden. Sie wagt es, die Bewilligungen, welche sie den Protestanten nur in der Angst, und aus Nothwendigkeit ertheilt, auf eine ganz willkührliche Art auszulegen, und alle Freyheiten, der sie ihnen stillschweigend eingeräumt, auf die bloße Vergünstigung der Predigten einzuschränken. Alle ihre übrigen Religionsübungen und Gebräuche, die sich doch, wenn jene gestattet wurden, von selbst zu verstehen schienen, wurden durch neue Mandate für unerlaubt erklärt, und gegen die Übertreter als gegen Beleidiger der Majestät verfahren. Man vergönnte den Protestanten, anders als die herrschende Kirche von dem Abendmahle zu denken, aber es anders zu genießen, war Frevel; ihre Art zu taufen, zu trauen, zu begraben, wurde bey angedrohten Todesstrafen untersagt. Es war grausamer Spott, ihnen die Religion zu erlauben, und die Ausübung zu versagen; aber dieser unedle Kunstgriff, ihres gegebenen Worts wieder los zu werden, war der Zaghaftigkeit würdig, mit der sie es sich hatte abdringen lassen. Von den geringsten Neuerungen, von den unbedeutendsten Übertretungen nahm sie Anlaß, die Predigten zu stören; mehrern von den Prädicanten wurde unter dem Vorwande, daß sie ihr Amt an einem andern Platz, als der ihnen angewiesen worden, verwaltet, der Prozeß

gemacht, und einige von ihnen sogar aufgehängt. Sie erklärte bey mehreren Gelegenheiten laut, daß die Verbundenen ihre Furcht gemißbraucht, und daß sie sich durch einen Vertrag, den man ihr durch Drohungen ausgepreßt, nicht für gebunden halte *).

Unter allen niederländischen Städten, welche sich des bilderstürmerischen Aufruhrs theilhaftig machten, hatte die Regentinn für die Stadt Valenciennes in Hennegau am meisten gezittert. In keiner von allen war die Partey der Kalvinisten so mächtig, als in dieser, und der Geist des Aufruhrs, durch den sich die Provinz Hennegau vor allen übrigen stets ausgezeichnet hatte, schien hier einheimisch zu wohnen **). Die Nähe Frankreichs, dem es sowohl durch Sprache, als durch Sitten, noch weit näher als den Niederlanden angehörte, war Ursache gewesen, daß man diese Stadt von jeher mit größerer Gelindigkeit, aber auch mit mehr Vorsicht regierte, wodurch sie nur desto mehr ihre Wichtigkeit fühlen lernte. Schon bey dem letzten Aufstand der Tempelschänder hatte wenig gefehlt, daß sie sich nicht den Hugenotten auslieferte, mit denen sie das genaueste Verständniß unterhielt, und die geringste Veranlassung konnte diese Gefahr erneuern. Daher war unter allen niederländischen Städten Va-

*) Meteren. 93. 94. Thuan. 507. Strad. 166. Meurs. Guil. Auriac. 21.

**) Es war ein Sprichwort in Hennegau, und ist es vielleicht noch, die Provinz stehe nur unter Gott und unter der Sonne. Strad. 174.

lenciennes die erste, welcher die Regentinn eine verstärkte Besatzung zudachte, sobald sie in die Verfassung gesetzt war, sie ihr zu geben. Philipp von Noirkarmes, Herr von S. Aldegonde, Statthalter von Hennegau, an der Stelle des abwesenden Marquis von Bergen, hatte diesen Auftrag erhalten, und erschien an der Spitze eines Kriegsheers vor ihren Mauern. Aus der Stadt kamen ihm von Seiten des Magistrats Deputirte entgegen, sich die Besatzung zu verbitten, weil die protestantische Bürgerschaft, als der überlegene Theil, sich dawider erklärt habe. Noirkarmes machte ihnen den Willen der Regentinn kund, und ließ sie zwischen Besatzung und Belagerung wählen. Mehr als vier Schwadronen Reiter, und sechs Compagnien Fußvolk sollten der Stadt nicht aufgedrungen werden; darüber wolle er ihr seinen eigenen Sohn zur Geißel geben. Als diese Bedingungen dem Magistrate vorgelegt wurden, der für sich sehr geneigt war, sie zu ergreifen, erschien der Prediger Peregrine le Grange an der Spitze seines Anhangs, der Apostel und Abgott seines Volks, dem es darum zu thun seyn mußte, eine Unterwerfung zu verhindern, von der er das Opfer werden würde, und verhetzte, durch die Gewalt seiner Beredsamkeit, das Volk, die Bedingungen auszuschlagen. Als man Noirkarmes diese Antwort zurückbringt, läßt er die Gesandten, gegen alle Gesetze des Völkerrechts, in Fesseln schlagen, und führt sie gefangen mit sich fort; doch muß er sie auf der Regentinn Geheiß bald wieder frey geben. Die Regentinn, durch geheime Befehle aus Madrid zu möglichster Schonung angehalten, läßt sie noch mehr

mählen auffordern, die ihr zugedachte Garniſon ein-zunehmen, da ſie aber hartnäckig auf ihrer Weigerung beſtehen, ſo wird ſie durch eine öffentliche Acte für eine Rebellinn erklärt, und Noirkarmes erhält Befehl, ſie förmlich zu belagern. Allen übrigen Provinzen wird verbothen, dieſer aufrühreriſchen Stadt mit Rath, Geld oder Waffen beyzuſtehen. Alle ihre Güter ſind dem Fiscus zugeſprochen. Um ihr den Krieg zu zeigen, ehe er ihn wirklich anfing, und zu vernünftigem Nachdenken Zeit zu laſſen, zog Noirkarmes aus ganz Hennegau und Cambray Truppen zuſammen (1566), nahm S. Amant in Beſitz, und legte Garniſon in alle nächſtliegenden Plätze. Das Verfahren gegen Valenciennes ließ alle übrige Städte, die in gleichem Falle waren, auf das Schickſal ſchließen, welches ihnen ſelbſt zugedacht war, und ſetzte ſogleich den ganzen Bund in Bewegung. Ein geuſiſches Heer zwiſchen drey und viertauſend Mann, das aus landflüchtigem Geſindel, und den überbliebenen Rotten der Bilderſtürmer in der Eile zuſammengerafft worden, erſcheint in dem Gebiethe von Tournay und Lille, um ſich dieſer beyden Städte zu verſichern, und den Feind vor Valenciennes zu beunruhigen. Der Gouverneur von Lille hat das Glück, ein Detaſchement davon, das im Einverſtändniß mit den Proteſtanten dieſer Stadt einen Anſchlag gemacht hat, ſich ihrer zu bemächtigen, in die Flucht zu ſchlagen, und ſeine Stadt zu behaupten. Zu der nähmlichen Zeit wird das geuſiſche Heer, das bey Launoy unnütz die Zeit verdirbt, von Noirkarmes überfallen, und beynahe ganz aufgerieben. Die wenigen, welche ſich mit ver-

zweifelter Tapferkeit durchgeſchlagen, werfen ſich in die Stadt Tournay, die von dem Sieger ſogleich aufgefordert wird, ihre Thore zu öffnen, und Beſatzung anzunehmen. Ihr ſchneller Gehorſam bereitet ihr ein leichteres Schickſal. Noirkarmes begnügt ſich, das proteſtantiſche Conſiſtorium darin aufzuheben, die Prediger zu verweiſen, die Anführer der Rebellen zur Strafe zu ziehen, und den katholiſchen Gottesdienſt, den er beynahe ganz unterdrückt findet, wieder herzuſtellen. Nachdem er ihr einen ſichern Katholiken zum Gouverneur gegeben, und eine hinreichende Beſatzung darin zurück gelaſſen, rückt er mit ſeinem ſiegenden Heere wieder vor Valenciennes, um die Belagerung fortzuſetzen.

Dieſe Stadt, auf ihre Befeſtigung trotzig, ſchickte ſich lebhaft zur Vertheidigung an, feſt entſchloſſen, es aufs Äußerſte kommen zu laſſen. Man hatte nicht verſäumt, ſich mit Kriegsmunition und Lebensmitteln auf eine lange Belagerung zu verſehen; alles, was nur die Waffen tragen konnte, die Handwerker ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, wurde Soldat; die Häuſer vor der Stadt, und vorzüglich die Klöſter, riß man nieder, damit der Belagerer ſich ihrer nicht gegen die Stadt bediente. Die wenigen Anhänger der Krone ſchwiegen, von der Menge unterdrückt, kein Katholike durfte es wagen, ſich zu rühren. Anarchie und Aufruhr waren an die Stelle der guten Ordnung getreten, und der Fanatismus eines tollkühnen Prieſters gab Geſetze. Die Mannſchaft war zahlreich, ihr Muth verzweifelt, feſt ihr Vertrauen auf Entſatz, und ihr Haß gegen die katholiſche Religion aufs Äußerſte

gestiegen. Viele hatten keine Gnade zu erwarten, alle verabscheuten das gemeinschaftliche Joch einer befehlshaberischen Besatzung. Noch einmahl versuchte es Noircarmes, dessen Heer durch die Hülfsvölker, welche ihm von allen Orten her zuströmten, furchtbar gewachsen, und mit allen Erfordernissen einer langen Blokade reichlich versehen war, die Stadt durch Güte zu bewegen; aber vergebens. Er ließ also die Laufgräben eröffnen, und schickte sich an, die Stadt einzuschließen*).

Die Lage der Protestanten hatte sich unterdessen in eben dem Grade verschlimmert, als die Regentinn zu Kräften gekommen war. Der Bund des Adels war allmählig bis auf den dritten Theil geschmolzen. Einige seiner wichtigsten Beschützer, wie der Graf von Egmont, waren wieder zu dem König übergangen; die Geldbeyträge, worauf man so sicher gerechnet hatte, fielen sehr sparsam aus, der Eifer der Partey fing merklich an zu erkalten, und mit der gelinden Jahrszeit mußten nun auch die öffentlichen Predigten aufhören, die ihn bis jetzt in Übung erhalten hatten. Alles dieß zusammen bewog die unterliegende Partey, ihre Forderungen mäßiger einzurichten, und, ehe sie das Äußerste wagte, alle unschuldige Mittel vorher zu versuchen. In einer Generalsynode der Protestanten, die zu dem Ende in Antwerpen gehalten wird, und welcher auch einige von den Verbundenen beywohnen, wird beschlossen, an die Regentinn zu deputiren, ihr dieser Wortbrüchigkeit wegen Vorstellungen zu thun, und

*) Burgund 379. 411. — 418. Meteren. 98. 99. Strad. 176. Vigl. ad Hopper. Epist. 2. 21.

ſie an ihren Vertrag zu erinnern. Brederode übernimmt dieſen Auftrag, muß ſich aber auf eine harte und ſchimpfliche Art abgewieſen, und von Brüſſel ſelbſt ausgeſchloſſen ſehen. Er nimmt ſeine Zuflucht zu einem ſchriftlichen Aufſatze, worin er ſich im Nahmen des ganzen Bundes beklagt, daß ihn die Herzoginn im Angeſicht aller Proteſtanten, die auf des Bundes Bürgſchaft die Waffen niedergelegt, durch ihre Wortbrüchigkeit Lügen ſtrafe, und alles, was die Verbundenen Gutes geſtiftet, durch Zurücknahme ihrer Bewilligungen wieder zunichte mache; daß ſie den Bund in den Augen des Volks herabzuwürdigen geſucht, Zwietracht unter ſeinen Gliedern erregt, und viele unter ihnen als Verbrecher habe verfolgen laſſen. Er lag ihr an, ihre neuen Verordnungen zu widerrufen, durch welche den Proteſtanten ihre freye Religionsübung benommen ſey, vor allen Dingen aber die Belagerung von Valenciennes aufzuheben, die neugeworbenen Truppen abzudanken, unter welcher Bedingung ihr der Bund allein für die allgemeine Ruhe Sicherheit leiſten könne.

Hierauf antwortete die Regentinn in einem Tone, der von ihrer bisherigen Mäßigung ſehr verſchieden war. „Wer dieſe Verbundenen ſind, die ſich in „dieſer Schrift an mich wenden, iſt mir in der That „ein Geheimniß. Die Verbundenen, mit denen ich „zu thun hatte, ſind, wie ich nicht anders weiß, auch „einander gegangen. Alle wenigſtens können an dieſer „Klagſchrift nicht Theil haben, denn ich ſelbſt kenne „viele, die in allen ihren Forderungen befriedigt, als „ihren Pflichten zurückgetreten ſind. Wer es aber auch

»ſey, der ſich hier ohne Fug und Recht, und ohne »Nahmen an mich wendet, ſo hat er meinen Worten »wenigſtens eine ſehr falſche Auslegung gegeben, wenn »er daraus folgert, daß ich den Proteſtanten Reli»gionsfreyheit zugeſichert habe. Niemand kann es un»bekannt ſeyn, wie ſchwer es mir ſchon geworden iſt, »die Predigten an denen Orten zuzugeben, wo ſie »ſich ſelbſt eingeführt haben, und dieſes kann doch »wohl nicht für eine bewilligte Glaubensfreyheit gel»ten? Mir hätte es einfallen ſollen, dieſe geſetzwidri»gen Conſiſtorien in Schutz zu nehmen, dieſen Staat »im Staate zu dulden? Ich hätte mich ſo weit ver»geſſen können, einer verwerflichen Secte dieſe ge»ſetzliche Würde einzuräumen, alle Ordnung in der »Kirche und in der Republik umzukehren, und meine »heilige Religion ſo abſcheulich zu läſtern? Haltet euch »an den, der euch dieſe Erlaubniß gegeben hat, mit »mir aber müßt ihr nicht rechten. Ihr beſchuldigt mich, »daß ich den Vertrag verletzt habe, der euch Straf»loſigkeit und Sicherheit gewährte? Das Vergangene »hab' ich euch erlaſſen, nicht aber, was ihr künftig »begehen würdet. Eure Bittſchrift vom vorigen Aprill »ſollte keinem von euch Nachtheil bringen, und das »hat ſie, meines Wiſſens, auch nicht gethan; aber »wer ſich neuerdings gegen die Majeſtät des Königs »vergangen, mag die Folgen ſeines Frevels tragen. »Endlich, wie könnt i h r euch unterſtehen, mir einen »Vertrag in Erinnerung zu bringen, den ihr zuerſt »gebrochen habt? Auf weſſen Anſtiften wurden die »Kirchen geplündert, die Bilder der Heiligen geſtürzt, »und die Städte zur Rebellion hingeriſſen? Wer hat

„Bündniſſe mit fremden Mächten errichtet; unerlaubte Werbungen angeſtellt, und von den Unterthanen des Königs geſetzwidrige Steuern eingetrieben? Deswegen habe ich Truppen zuſammengezogen, deswegen die Edicte geſchärft. Wer mir anliegt, die Waffen wieder niederzulegen, kann es nimmermehr gut mit ſeinem Vaterlande und dem Könige meinen; und wenn ihr euch ſelbſt liebt, ſo ſehet zu, daß ihr eure eigenen Handlungen entſchuldigt, anſtatt die meinigen zu richten *)."

Alle Hoffnung der Verbundenen zu einer gütlichen Beylegung ſank mit dieſer hochtönenden Erklärung. Ohne ſich eines mächtigen Rückhalts bewußt zu ſeyn, konnte die Regentinn eine ſolche Sprache nicht führen. Eine Armee ſtand im Felde, der Feind vor Valenciennes, der Kern des Bundes war abgefallen, und die Regentinn forderte eine unbedingte Unterwerfung. Ihre Sache war jetzt ſo ſchlimm, daß eine offenbare Widerſetzung ſie nicht ſchlimmer machen konnte. Lieferten ſie ſich ihrem aufgebrachten Herrn wehrlos in die Hände, ſo war ihr Untergang gewiß, aber der Weg der Waffen konnte ihn wenigſtens noch zweifelhaft machen; alſo wählten ſie das letzte, und fingen mit Ernſt an, zu ihrer Vertheidigung zu ſchreiten. Um ſich ein Recht auf den Beyſtand der deutſchen Proteſtanten zu erwerben, wollte Ludwig von Naſſau die Städte Amſterdam, Antwerpen, Tournay und Valenciennes bereden, der Augsburgiſchen

*) Thuan. 523. 524. Strad. 167. 168. Burgund. 433. 434. 435. Meteren 96. 97.

Confession beyzutreten, und sich auf diese Weise enger an ihre Religion anzuschließen; ein Vorschlag, der nie in Erfüllung kam, weil der Religionshaß der Kalvinisten gegen ihre evangelischen Brüder den Abscheu, wo möglich, noch überstieg, den sie gegen das Papstthum trugen. Nassau fing nun an, in Frankreich, in der Pfalz und in Sachsen ernstlich wegen Subsidien zu unterhandeln. Der Graf von Bergen befestigte seine Schlösser; Brederode warf sich mit einem kleinen Heere in seine feste Stadt Viane, an dem Leck, über welche er sich Souverainitätsrechte anmaßte, und die er eilig in Vertheidigungsstand setzte, um hier eine Verstärkung von dem Bunde und den Ausgang von Nassau's Unterhandlungen abzuwarten. Die Fahne des Kriegs war nun aufgesteckt, überall rührte man die Trommel; aller Orten sah man Truppen marschieren, wurde Geld eingetrieben, wurden Soldaten geworben. Die Unterhändler beyder Theile begegneten sich oft in demselben Platze; und kaum hatten die Einnehmer und Werber der Regentinn eine Stadt geräumt, so mußte sie von den Mäklern des Bundes dieselbe Gewaltthätigkeit leiden *).

(1566.) Von Valenciennes richtete die Regentinn ihre Aufmerksamkeit auf Herzogenbusch, in welcher Stadt die Bilderstürmer neue Ausschweifungen begangen und die Partey der Protestanten zu einer starken Überlegenheit gelangt war. Um die Bürgerschaft auf einem friedlichen Wege zur Annahme einer Be-

*) Thuan. 524. Strad. 169. A. G. d. v. Niederl. XXII. B. 95. Vigl. ad Hopper. Epist. 3.

ſatzung zu vermögen, ſchickte ſie den Kanzler Schiff von Brabant mit einem Rathsherrn Merode von Petersheim, den ſie zum Gouverneur der Stadt beſtimmt hatte, als Geſandte dahin, welche ſich auf eine gute Art derſelben verſichern, und der Bürgerſchaft einen neuen Eid des Gehorſams abfordern ſollten. Zugleich würde der Graf von Megen, der in der Nähe mit einem Corps ſtand, befehligt, gegen die Stadt anzurücken, um den Auftrag beyder Geſandten zu unterſtützen und ſogleich Beſatzung darein werfen zu können. Aber Brederode, der in Viane davon Nachricht bekam, ſchickte eine ſeiner Creaturen, einen gewiſſen Anton von Bomberg, einen hitzigen Kalviniſten, der aber für einen braven Soldaten bekannt war, dahin, um den Muth ſeiner Partey in dieſer Stadt aufzurichten, und die Anſchläge der Regentinn zu hintertreiben. Dieſem Bomberg gelang es, die Briefe, welche der Kanzler von der Herzoginn mitgebracht, in ſeine Gewalt zu bekommen, und falſche unterzuſchieben, die durch ihre harte und gebietheriſche Sprache die Bürgerſchaft aufbrachten. Zugleich wußte er die beyden Geſandten der Herzoginn in Verdacht zu bringen, als ob ſie ſchlimme Anſchläge auf die Stadt hätten, welches ihm ſo gut bey dem Pöbel glückte, daß dieſer ſich in toller Wuth an den Geſandten ſelbſt vergriff und ſie gefangen ſetzte. Er ſelbſt ſtellte ſich an der Spitze von 800 Mann, die ihn zu ihrem Anführer gemacht, dem Grafen von Megen entgegen, der in Schlachtordnung gegen die Stadt anrückte, und empfing ihn mit grobem Geſchütz ſo übel, daß Megen unverrichteter Dinge zurückweichen mußte. Die Regentinn ließ nachher ihre Geſandten durch einen

Gerichtsdiener zurückfordern, und im Verweigerungsfall mit einer Belagerung drohen; aber Bomberg besetzte mit seinem Anhange das Rathhaus, und zwang den Magistrat, ihm die Schlüssel der Stadt auszuliefern. Der Gerichtsdiener wurde mit Spott abgewiesen, und der Regentinn durch ihn geantwortet, daß man es auf Brederode's Befehl würde ankommen lassen, was mit den Gefangenen zu verfügen sey. Der Herold, der außen vor der Stadt hielt, erschien nunmehr, ihr den Krieg anzukündigen, welches aber der Kanzler noch hintertrieb *).

Nach dem vereitelten Versuche auf Herzogenbusch warf sich der Graf von Megen in Utrecht, um einem Anschlag zuvorzukommen, den Graf Brederode auf eben diese Stadt ausführen wollte. Diese, welche von dem Heere der Verbundenen, das nicht weit davon bey Viane campirte, viel zu leiden hatte, nahm ihn mit offenen Armen als ihren Beschützer auf, und bequemte sich zu allen Veränderungen, die er in ihrem Gottesdienst machte. Er ließ dann sogleich an dem Ufer des Leck eine Schanze aufwerfen, von wo aus er Viane bestreichen konnte. Brederode, der nicht Lust hatte, ihn in dieser Stadt zu erwarten, verließ mit dem besten Theil seines Heeres diesen Waffenplatz, und eilte nach Amsterdam **).

So unnütz auch der Prinz von Oranien während

*) Thuan. 525. Strad. 170. Burgund. 423. 424. 427. 428. Vigl. ad Hopper. Epist. 6.

**) A. G. d. v. N. 98. 99. Strad. 170. Vigl. ad Hopper. 5. Brief.

dieſer Bewegungen in Antwerpen ſeine Zeit zu verlieren ſchien, ſo geſchäftig war er in dieſer anſcheinenden Ruhe. Auf ſein Angeben hatte der Bund geworben, und Brederode ſeine Schlöſſer befeſtigt, wozu er ihm ſelbſt drey Kanonen ſchenkte, die er zu Utrecht hatte gießen laſſen. Sein Auge wachte über alle Bewegungen des Hofes, und der Bund wurde durch ihn vor jedem Anſchlag gewarnt, der auf dieſe oder jene Stadt gemacht wurde. Aber ſeine Hauptangelegenheit ſchien zu ſeyn, die vornehmſten Plätze ſeiner Statthalterſchaft in ſeine Gewalt zu bekommen, zu welchem Ende er Brederodens Anſchlag auf Utrecht und Amſterdam im Stillen nach allen Kräften zu befördern geſucht hatte *).

Der wichtigſte Platz war die ſeeländiſche Inſel Walcheren, wo man eine Landung des Königs vermuthete; und dieſe zu überrumpeln, wurde jetzt ein Anſchlag von ihm entworfen, deſſen Ausführung einer aus dem verbundenen Adel, ein vertrauter Freund des Prinzen von Oranien, Johann von Marnix, Herr von Thoulouſe, Philipps von S. Aldegonde Bruder, über ſich nahm (1567). Thoulouſe unterhielt mit dem geweſenen Amtmann von Middelburg, Peter Haak, ein geheimes Verſtändniß, welches ihm Gelegenheit verſchaffen ſollte, in Middelburg und Vlieſſingen Beſatzung zu werfen; aber die Werbung, welche für dieſes Unternehmen in Antwerpen angeſtellt wurde, konnte ſo ſtill nicht vor ſich gehen, daß der Magiſtrat nicht Verdacht ſchöpfte. Um nun dieſen zu beruhigen, und ſeinen Anſchlag zugleich zu befördern, ließ der Prinz

*) Grotius 23.

allen fremden Soldaten und andern Ausländern, die nicht in Dienſten des Staats wären, oder ſonſt Geſchäfte trieben, öffentlich durch den Herold verkündigen, daß ſie ungeſäumt die Stadt räumen ſollten. Er hätte ſich, ſagen ſeine Gegner, durch Schließung der Thore aller dieſer verdächtigen Soldaten leicht bemächtigen können, aber er jagte ſie aus der Stadt, um ſie deſto ſchneller an den Ort ihrer Beſtimmung zu treiben. Sie wurden dann ſogleich auf der Schelde eingeſchifft und bis vor Rammekens gefahren; da man aber durch das Marktſchiff von Antwerpen, welches kurz vor ihnen einlief, in Vlieſſingen ſchon vor ihrem Anſchlag gewarnt war, ſo verſagte man ihnen hier den Eingang in den Hafen. Die nähmliche Schwierigkeit fanden ſie bey Arnemuiden, ohnweit Middelburg, in welcher Stadt ſich die Unkatholiſchen vergebens bemühten, zu ihrem Vortheil einen Aufſtand zu erregen, Thoulouſe ließ alſo unverrichteter Dinge ſeine Schiffe drehen, und ſegelte wieder rückwärts die Schelde bis nach Oſterweele, eine Viertelmeile von Antwerpen, hinunter, wo er ſein Volk ausſetzte, und am Ufer ein Lager ſchlug, des Vorſatzes, ſich hier von Antwerpen aus zu verſtärken, und den Muth ſeiner Partey, die von dem Magiſtrat unterdrückt wurde, durch ſeine Nähe friſch zu erhalten. Durch Vorſchub der reformirten Geiſtlichen, die in der Stadt Werbersdienſte für ihn verrichteten, wuchs mit jedem Tage ſein kleines Heer, daß er zuletzt anfing, den Antwerpern fürchterlich zu werden, deren ganzes Gebieth er verwüſtete. Der aufgebrachte Magiſtrat wollte ihn hier mit der Stadtmiliz überfallen laſſen, welches aber der Prinz von Oranien,

unter dem Vorwande, daß man die Stadt jetzt nicht von Soldaten entblößen dürfe, zu verhindern wußte.

Unterdessen hatte die Regentinn in der Eile ein kleines Heer gegen ihn aufgebracht, welches unter Anführung Philipps von Launoy in starken Märschen von Brüssel aus gegen ihn anrückte. Zugleich wußte der Graf von Megen das geusische Heer bey Viane so gut einzuschließen und zu beschäftigen, daß es weder von diesen Bewegungen hören, noch seinen Bundsverwandten zu Hülfe eilen konnte. Launoy überfiel die zerstreuten Haufen, welche auf Plünderung ausgegangen waren, unversehens, und richtete sie in einem schrecklichen Blutbade zu Grunde. Thoulouse warf sich mit dem kleinen Überrest seiner Truppen in ein Landhaus, das ihm zum Hauptquartier gedient hatte, und wehrte sich lange mit dem Muth eines Verzweifelnden, bis Launoy, der ihn auf keine andere Art herauszutreiben vermochte, Feuer in das Haus werfen ließ. Die Wenigen, welche dem Feuer entkamen, stürzten in das Schwert des Feindes, oder fanden in der Schelde ihren Tod. Thoulouse selbst wollte lieber in den Flammen sterben, als in die Hände des Siegers fallen. Dieser Sieg, der über tausend von den Feinden aufrieb, war für den Überwinder wohlfeil genug erkauft, denn er vermißte nicht mehr als zwey Mann in seinem ganzen Heere. Dreyhundert, welche sich lebendig ergaben, wurden, weil man von Antwerpen aus einen Ausfall befürchtete, ohne Barmherzigkeit sogleich niedergestochen *).

Ehe

*) Meteren 97. 98. Burgund. 440 — 441. Strad. 171. 172. Thuan. Libr. 41.

Ehe die Schlacht anging, ahnete man in Antwerpen nichts von dem Angriff. Der Prinz von Oranien, welcher frühzeitig davon benachrichtigt worden war, hatte die Vorsicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Osterweel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu lassen, damit, wie er vorgab, die Kalvinisten der Stadt nicht versucht werden möchten, sich zu dem Heere des Thoulouse zu schlagen, wahrscheinlicher aber, damit die Katholiken dem geusischen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch Launoy, wenn er Sieger würde, nicht in die Stadt eindränge. Aus eben diesem Grunde wurden auf seinen Befehl auch die Thore verschlossen, und die Einwohner, welche von allen diesen Anstalten nichts begriffen, schwebten ungewiß zwischen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geschützes von Osterweel ihnen anherkündigte, was dort geschehen mochte. Mit lärmendem Gedränge rennt jetzt alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo sich ihnen, als der Wind den Pulverrauch von den schlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schauspiel einer Schlacht darbiethet. Beyde Heere waren der Stadt so nahe, daß man ihre Fahnen unterscheiden, und die Stimmen der Überwinder, wie der Überwundenen, deutlich aus einander erkennen konnte. Schrecklicher, als selbst die Schlacht, war der Anblick, den diese Stadt jetzt gab. Jedes von den schlagenden Heeren hatte seinen Anhang und seinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorging, erweckte hier oben Frohlocken und Entsetzen; der Ausgang des Treffens schien das Schicksal jedes Zuschauers zu entscheiden. Jede Bewegung auf dem Schlachtfelde konnte man in den

Gesichtern der Antwerper abgemahlt lesen; Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein schmerzhaftes eitles Bestreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu bewegen; dort eine gleich vergebliche Begier, ihn einzuhohlen, ihn aufzureiben, zu vertilgen. Jetzt fliehen die Geusen, und zehntausend glückliche Menschen sind gemacht; Thoulouse's letzter Zufluchtsort steht in Flammen, und zwanzigtausend Bürger von Antwerpen sterben den Feuertod mit ihm.

Aber bald macht die Erstarrung des ersten Schreckens, der wüthenden Begierde zu helfen, der Rache Platz. Lautschreyend, die Hände ringend und mit aufgelöstem Haar stürzt die Wittwe des geschlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehen. Aufgereitzt von Herrmann, ihrem Apostel, greifen die Kalviniſten zu den Waffen, entschlossen, ihre Brüder zu rächen, oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts als ihren Schmerz, ihren Wahnsinn geleitet, stürzen sie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfelde hinausführt; aber kein Ausweg! Das Thor ist gesperrt, und die vordersten Haufen werfen sich auf die hintersten zurück. Tausend sammeln sich zu Tausenden, auf der Meerbrücke wird ein schreckliches Gedränge. Wir sind verrathen, wir sind gefangen, schreyen alle. Verderben über die Papisten, Verderben über den, der uns verrathen hat. Ein dumpfes aufruhrverkündendes Murmeln durchläuft den ganzen Haufen. Man fängt an zu argwohnen, daß alles bisherige von den Katholiken angestellt gewesen, die Kalviniſten zu verderben. Ihre

Vertheidiger habe man aufgerieben, jetzt würde man über die Wehrlosen selbst herfallen. Mit unglückseliger Behendigkeit verbreitet sich dieser Argwohn durch ganz Antwerpen. Jetzt glaubt man über das Vergangene Licht zu haben und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalte, ein schreckliches Mißtrauen bemächtigt sich aller Gemüther. Jede Partey fürchtet von der andern, jeder sieht in seinen Nachbar seinen Feind, das Geheimniß vermehrt diese Furcht und dieses Entsetzen; ein schrecklicher Zustand für eine so menschenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zusammenlauf sogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funken zur lohen Flamme wird, und durch die starke Reibung sich alle Leidenschaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heißt, kommt auf dieses Gerücht in Bewegung. Fünfzehntausend von dieser Partey setzen sich in Besitz der Meerbrücke, und pflanzen schweres Geschütz auf dieselbe, das gewaltsam aus dem Zeughause genommen wird; auf einer andern Brücke geschieht dasselbe, ihre Menge macht sie furchtbar, die Stadt ist in ihren Händen; um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen sie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens.

Gleich beym Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er sich herzhaft durch die wüthenden Haufen schlug, Friede geboth und um Gehör flehte. Auf der andern Brücke versuchte der Graf von Hoogstraten, von dem Bürgermeister Strahlen begleitet, dasselbe; weil es ihm aber sowohl an Ansehen als an Beredsamkeit mangelte, so wies er den tollen Haufen, der ihm selbst zu mächtig wurde,

an den Prinzen, auf welchen jetzt ganz Antwerpen heranstürmte. Das Thor, suchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner andern Ursache geschlossen worden, als, um den Sieger, wer er auch sey, von der Stadt abzuhalten, die sonst ein Raub der Soldaten würde geworden seyn. Umsonst, diese rasenden Rotten hören ihn nicht, und einer der Verwegensten darunter wagt es sogar, sein Feuergewehr auf ihn anzuschlagen und ihn einen Verräther zu schelten. Mit tumultarischem Geschrey fordern sie ihm die Schlüssel zum rothen Thor ab, die er sich endlich gezwungen sieht, in die Hand des Predigers Herrmann zu geben. Aber, setzte er mir glücklicher Geistesgegenwart hinzu, sie sollten zusehen, was sie thäten, in der Vorstadt warteten 600 feindliche Reiter, sie zu empfangen. Diese Erfindung, welche Noth und Angst ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht so sehr entfernt, als er vielleicht selbst glauben mochte; denn der siegende Feldherr hatte nicht sobald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er seine ganze Reiterey aufsitzen ließ, um unter Vergünstung desselben in die Stadt einzubrechen. Ich wenigstens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich beyzeiten in Sicherheit bringen, und Reue wird sich derjenige ersparen, der meinem Beyspiel folgt. Diese Worte, zu ihrer Zeit gesagt, und zugleich von frischer That begleitet, waren von Wirkung. Die ihm zunächst standen, folgten, und so die nächsten an diesen wieder, daß endlich die Wenigen, die schon vorausgeeilt, als sie niemand nachkommen sahen, die Lust verloren, es mit den 600 Reitern allein aufzunehmen. Alles setzte sich nun wieder auf

der Meerbrücke, wo man Wachen und Vorposten ausstellte, und eine tumultarische Nacht unter den Waffen durchwachte *).

Der Stadt Antwerpen drohte jetzt das schrecklichste Blutbad und eine gänzliche Plünderung. In dieser dringenden Noth versammelte Oranien einen außerordentlichen Senat, wozu die rechtschaffensten Bürger aus den vier Nationen gezogen werden. Wenn man den Übermuth der Kalvinisten niederschlagen wolle, sagte er, so müsse man ebenfalls ein Heer gegen sie aufstellen, das bereit sey, sie zu empfangen. Es wurde also beschlossen, die katholischen Einwohner der Stadt, Inländer, Italiener und Spanier eilig unter die Waffen zu bringen, und wo möglich auch die Lutheraner noch zu der Partey zu ziehen. Die Herrschsucht der Kalvinisten, die auf ihren Reichthum stolz, und trotzig auf ihre überwiegende Anzahl, jeder andern Religionspartey mit Verachtung begegneten, hatte schon längst die Lutheraner zu ihren Feinden gemacht, und die Erbitterung dieser beyden protestantischen Kirchen gegen einander war von einer unversöhnlichern Art als der Haß, in welchem sie sich gegen die herrschende Kirche vereinigten. Von dieser gegenseitigen Eifersucht hatte der Magistrat den wesentlichen Nutzen gezogen, eine Partey durch die andere, vorzüglich aber die Reformirten zu beschränken, von deren Wachsthum das meiste zu fürchten war. Aus diesem Grunde hatte er die Lutheraner, als den schwächeren Theil, und die friedfertigsten von beyden, stillschweigend in seinen

*) Burgund. 444 — 447. Strad. 178.

Schutz genommen, und ihnen sogar geistliche Lehrer aus Deutschland verschrieben, die jenen wechselseitigen Haß durch Controverspredigten in steter Übung erhalten mußten. Die Lutheraner ließ er in dem Wahn, daß der König von ihrem Religionsbekenntniß billiger denke, und ermahnte sie, ja ihre gute Sache nicht durch ein Verständniß mit den Reformirten zu beflecken. Es hielt also nicht gar schwer, zwischen den Katholiken und Lutheranern eine Vereinigung für den Augenblick zu Stande zu bringen, da es darauf ankam, so verhaßte Nebenbuhler zu unterdrücken. Mit Anbruch des Tages stellte sich den Kalvinisten ein Heer entgegen, das dem ihrigen weit überlegen war. An der Spitze dieses Heers fing die Beredsamkeit Oraniens an, eine weit größere Kraft zu gewinnen und einen weit leichtern Eingang zu finden. Die Kalvinisten, obgleich im Besitz der Waffen und des Geschützes, durch die überlegene Anzahl ihrer Feinde in Schrecken gesetzt, machten den Anfang, Gesandte zu schicken, und einen friedlichen Vergleich anzutragen, der durch Oraniens Kunst zu allgemeiner Zufriedenheit geschlossen ward. Sogleich nach Bekanntmachung desselben legten die Spanier und Italiener in der Stadt ihre Waffen nieder. Ihnen folgten die Reformirten, und diesen die Katholiken; am allerletzten thaten es die Lutheraner.*)

Zwey Tage und zwey Nächte hatte Antwerpen in diesem fürchterlichen Zustande verharret. Schon waren von den Katholiken Pulvertonnen unter die Meerbrück

*) Thuan. 526. 597. Burgund. 448 — 451. Strad. 575 Meteren. 97. 98.

gebracht, um das ganze Heer der Reformirten, das sie besetzt hatte, in die Luft zu sprengen; eben das war an andern Orten von den Letzten gegen die Katholiken geschehen *). Der Untergang der Stadt hing in einem einzigen Augenblick, und Oraniens Besonnenheit war es, was ihn verhüthete.

Noch lag Noirkarmes mit seinem Heere Wallonen vor Valenciennes, das in festem Vertrauen auf geusischen Schutz gegen alle Vorstellungen der Regentinn fortfuhr unbeweglich zu bleiben, und jeden Gedanken von Übergabe zu verwerfen. Ein ausdrücklicher Befehl des Hofes verboth dem feindlichen Feldherrn mit Nachdruck zu handeln, ehe er sich mit frischen Truppen aus Deutschland verstärkt haben würde. Der König, sey es aus Schonung oder Furcht, verabscheute den gewaltsamen Weg eines Sturms, wobey nicht vermieden werden könnte, den Unschuldigen in das Schicksal des Schuldigen zu verflechten, und den treugesinnten Unterthan wie einen Feind zu behandeln. Da aber mit jedem Tage der Trotz der Belagerten stieg, die, durch die Unthätigkeit des Feindes kühner gemacht, sich sogar vermaßen, ihn durch öftere Ausfälle zu beunruhigen, einige Klöster vor der Stadt in Brand zu stecken, und mit Beute heim zu kehren; da die Zeit, die man unnütz vor dieser Stadt verlor, von den Rebellen und ihren Bundsgenossen besser benutzt werden konnte: so lag Noirkarmes der Herzoginn an, ihm die Erlaubniß zu Stürmung dieser Stadt bey dem Könige auszuwirken. Schneller, als man es je von ihm gewohnt

*) Meteren. 97.

war, kam die Antwort zurück, noch möchte man sich begnügen, bloß die Maschinen zu dem Sturme zuzurichten, und ehe man ihn wirklich anfing, erst eine Zeitlang den Schrecken davon wirken zu lassen; wenn auch dann die Übergabe nicht erfolgte, so erlaube er den Sturm, doch mit möglichster Schonung jedes Lebens. Ehe die Regentinn zu diesem äußersten Mittel schritt, bevollmächtigte sie den Grafen von Egmont, nebst dem Herzog von Arschot, mit den Rebellen noch ein Mahl in Güte zu unterhandeln. Beyde besprechen sich mit den Deputirten der Stadt, und unterlassen nichts, sie aus ihrer bisherigen Verblendung zu reißen. Sie entdecken ihnen, daß Thoulouse geschlagen, und mit ihm die ganze Stütze der Belagerten gefallen sey; daß der Graf von Megen das geusische Heer von der Stadt abgeschnitten, und daß sie sich allein durch die Nachsicht des Königs so lange gehalten. Sie bieten ihnen eine gänzliche Vergebung des Vergangenen an. Jedem soll es freystehen, seine Unschuld, vor welchem Tribunal er wolle, zu vertheidigen; jedem, der es nicht wolle, vergönnt seyn, innerhalb vierzehn Tagen mit allen seinen Habseligkeiten die Stadt zu verlassen. Man verlange nichts, als daß sie Besatzung einnähmen. Diesen Vorschlag zu überdenken, wurde ihnen auf drey Tage Waffenstillstand bewilligt. Als die Deputirten nach der Stadt zurückkehrten, fanden sie ihre Mitbürger weniger als jemahls zu einem Vergleiche geneigt, weil sich unterdessen falsche Gerüchte von einer neuen Truppenwerbung der Geusen darin verbreitet hatten. Thoulouse, behauptete man, habe obgesiegt, und ein mächtiges Heer sey im Anzuge, die

Stadt zu entsetzen. Diese Zuversicht ging so weit, daß man sich sogar erlaubte, den Stillstand zu brechen, und Feuer auf die Belagerer zu geben. Endlich brachte es der Magistrat mit vieler Mühe noch dahin, daß man zwölf von den Rathsherren mit folgenden Bedingungen in das Lager schickte. Das Edict, durch welches Valenciennes des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt und zum Feinde erklärt worden, sollte widerrufen, die gerichtlich eingezogenen Güter zurück gegeben, und die Gefangenen von beyden Theilen wieder auf freyen Fuß gestellt werden. Die Besatzung sollte die Stadt nicht eher betreten, als bis jeder, der es für gut fände, sich und seine Güter erst in Sicherheit gebracht; sie sollte sich verbindlich machen, die Einwohner in keinem Stücke zu beläſtigen, und der König die Unkosten davon tragen.

Noirkarmes antwortete auf diese Bedingungen mit Entrüstung, und war im Begriff, die Abgeordneten zu mißhandeln. Wenn sie nicht gekommen wären, redete er die Abgeordneten an, ihm die Stadt zu übergeben, so sollten sie auf der Stelle zurück wandern, oder gewärtig seyn, daß er sie, die Hände auf den Rücken gebunden, wieder heimschicke. Sie wälzten die Schuld auf die Halsstarrigkeit der Reformirten, und bathen ihn flehentlich, sie im Lager zu behalten, weil sie mit ihren rebellischen Mitbürgern nichts mehr zu thun haben, und in ihr Schicksal nicht mit vermengt seyn wollten. Sie umfaßten sogar Egmonts Knie, sich seine Fürsprache zu erwerben, aber Noirkarmes blieb gegen ihre Bitten taub; und der Anblick der Ketten, die man herbeybrachte, trieb sie ungern nach Va-

lenciennes zurück. Die Nothwendigkeit war es, nicht Härte, was dem feindlichen Feldherrn dieses strenge Betragen auferlegte. Das Zurückhalten der Gesandten hatte ihm schon ehemahls einen Verweis von der Herzoginn zugezogen; ihr jetziges Ausbleiben würde man in der Stadt nicht ermangelt haben, der nähmlichen Ursache wie das erstere zuzuschreiben. Auch durfte er die Stadt nicht von dem kleinen Überreste gutdenkender Bürger entblößen, noch zugeben, daß ein blinder tollkühner Haufe Herr ihres Schicksals würde. Egmont war über den schlechten Erfolg seiner Gesandtschaft so sehr entrüstet, daß er in der folgenden Nacht selbst die Stadt umritt, ihre Festungswerke recognoscirte, und sehr zufrieden heimkehrte, als er sich überzeugt hatte, daß sie nicht länger haltbar sey *).

Valenciennes streckt sich von einer sanften Erhöhung in einer geraden und gleichen Ebene hin, und genießt einer eben so festen als lieblichen Lage. Auf der einen Seite von der Schelde und einem kleinern Flusse umfangen, auf der andern durch tiefe Gräben, starke Mauern und Thürme beschützt, scheint es jedem Angriffe trotzen zu können. Aber Noirkarmes hatte einige Stellen im Stadtgraben bemerkt, die man nachläßiger Weise mit dem übrigen Boden hatte gleich werden lassen, und diese benutzte er. Er zieht alle zerstreuten Corps, wodurch er die Stadt bisher eingeschlossen gehalten, zusammen, und erobert in einer stürmischen Nacht die Bergische Vorstadt, ohne einen Mann zu verlieren. Darauf vertheilt er die Stadt unter den

*) Thuan. 528. Strad. 178. Burg. 466.

Grafen von Bossu, den jungen Grafen Carl von Mannsfeld, und den jüngern Barlaimont; einer von seinen Obersten fährt sich mit möglichster Schnelligkeit ihren Mauern, von welchen der Feind durch ein fürchterliches Feuer vertrieben wird. Dicht vor der Stadt, und dem Thor gegenüber, wird unter den Augen der Belagerten, und mit sehr wenigem Verlust, in gleicher Höhe mit den Festungswerken eine Batterie aufgeworfen, von welcher 21 Geschütze die Stadt vier Stunden lang mit ununterbrochener Kanonade bestürmen. Der Nicolausthurm, auf welchen die Belagerten einiges Geschütz gepflanzt, ist von den ersten, welche stürzen, und viele finden unter seinen Trümmern ihren Tod. Auf alle hervorragende Gebäude wird Geschütz gerichtet, und eine schreckliche Niederlage unter den Einwohnern gemacht. In wenigen Stunden sind ihre wichtigsten Werke zerstört, und an dem Thore selbst eine so starke Bresche geschossen, daß die Belagerten an ihrer Rettung verzweifeln, eilig zwey Trompeter absenden, um Gehör anzusuchen. Dieses wird bewilligt, mit dem Sturme aber ununterbrochen fortgefahren. Destomehr fördern sich die Gesandten, den Vergleich abzuschließen, um die Stadt auf eben die Bedingungen zu übergeben, welche sie zwey Tage vorher verworfen hat; aber die Umstände hatten sich jetzt verändert, und von Bedingungen wollte der Sieger nichts mehr hören. Das unausgesetzte Feuer ließ ihnen keine Zeit, die Mauern auszubessern, die den ganzen Stadtgraben mit ihren Trümmern anfüllten, und dem Feind überall Wege bahnten, durch die Bresche einzudringen. Ihres gänzlichen Untergangs ge-

wiß, übergeben ſie mit Tagesanbruch die Stadt auf Gnade und Ungnade, nachdem der Sturm ohne Unterbrechung 36 Stunden gedauert, und 3000 Bomben in die Stadt geworfen worden. Unter ſtrenger Mannszucht führt Noirkarmes ſein ſiegendes Heer ein, von einer Schaar Weiber und kleiner Kinder empfangen, welche ihm grüne Zweige entgegen tragen, und ſeine Barmherzigkeit anflehen. Sogleich werden alle Bürger entwaffnet, der Gouverneur der Stadt und ſein Sohn enthauptet; 36 der ſchlimmſten Rebellen, unter denen auch le Grange und Guido de Breſſe, ein anderer reformirter Prediger, ſich befinden, büßen ihre Halsſtarrigkeit mit dem Strange, alle obrigkeitliche Perſonen verlieren ihre Ämter, und die Stadt alle ihre Privilegien. Der katholiſche Gottesdienſt wird ſogleich in ſeiner ganzen Würde wieder hergeſtellt, und der proteſtantiſche vernichtet; der Biſchof von Arras muß ſeine Reſidenz in die Stadt verlegen, und für den künftigen Gehorſam derſelben haftet eine ſtarke Beſatzung *).

(1567) Der Übergang von Valenciennes, auf welchen Platz aller Augen gerichtet geweſen, war allen übrigen Städten, die ſich auf eine ähnliche Weiſe vergangen, eine Schreckenspoſt, und brachte die Waffen der Regentinn nicht wenig in Anſehen. Noirkarmes verfolgte ſeinen Sieg und rückte ſogleich vor Maſtricht, das ſich ihm ohne Schwertſtreich ergab und Beſatzung empfing. Von da marſchierte er nach Tornhut, die

*) Thuan. 528. 529. Meteren 98. 99. Strad. 178 — 180. Burgund. 462 — 465.

Städte Herzogenbusch und Antwerpen durch seine Nähe in Furcht zu setzen. Seine Ankunft erschreckte die genfische Partey, welche unter Bombergs Anführung den Magistrat noch immer unter ihrem Zwange gehalten, so sehr, daß sie mit ihrem Anführer eilig die Stadt räumte. Noirkarmes wurde ohne Widerstand aufgenommen, die Gesandten der Herzoginn sogleich in Freyheit gesetzt, und eine starke Besatzung darein geworfen. Auch Cambray öffnete seinem Erzbischof, den die herrschende Partey der Reformirten aus seinem Sitze vertrieben gehabt, unter freudigem Zuruf die Thore wieder; und er verdiente diesen Triumph, weil er seinen Einzug nicht mit Blute befleckte. Auch die Städte Gent, Ypern und Oudenarden unterwarfen sich und empfingen Besatzung. Geldern hatte der Graf von Megen beynahe ganz von den Rebellen gereinigt und zum Gehorsam zurückgebracht; das nähmliche war dem Grafen von Aremberg in Friesland und Gröningen gelungen, jedoch etwas später und mit größerer Schwierigkeit, weil seinem Betragen Gleichheit und Beharrlichkeit fehlte, weil diese streitbaren Republikaner strenger auf ihre Privilegien hielten und auf ihre Befestigung trotzten *). Aus allen Provinzen, Holland ausgenommen, wird der Anhang der Rebellen vertrieben, alles weicht den siegreichen Waffen der Herzoginn. Der Muth der Aufrührer sank dahin, und nichts blieb ihnen mehr übrig, als Flucht oder unbedingte Unterwerfung **).

*) Vigl. ad Hopper. Epist. 1. 21.

**) Burgund. 466. 473 — 475.

Abdankung Wilhelms von Oranien.

Schon seit Errichtung des Geusenbundes, merklicher aber noch seit dem Ausbruche der Bilderstürmerey hatte in den Provinzen der Geist der Widersetzlichkeit und der Trennung unter hohen und niedern Ständen so sehr überhand genommen, hatten sich die Parteyen so in einander verwirret, daß die Regentinn Mühe hatte, ihre Anhänger und Werkzeuge zu erkennen, und zuletzt kaum mehr wußte, in welchen Händen sie eigentlich war. Das Unterscheidungszeichen der Verdächtigen und Treuen war allmählig verloren gegangen, und die Gränzscheiden zwischen beyden weniger merklich geworden. Durch die Abänderungen, die sie zum Vortheil der Protestanten in den Gesetzen hatte vornehmen müssen, und welche meistens nur Nothmittel und Geburten des Augenblicks waren, hatte sie den Gesetzen selbst ihre Bestimmtheit, ihre bindende Kraft genommen, und der Willkühr eines jeden, der sie auszulegen hatte, freyes Spiel gegeben. So geschah es denn endlich, daß unter der Menge und Mannigfaltigkeit der Auslegungen, der Sinn der Gesetze verschwand, und der

Zweck des Gesetzgebers hintergangen wurde; daß bey dem genauen Zusammenhange, der zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Geusen und Royalisten obwaltete, und ihr Interesse nicht selten gemeinschaftlich machte, letztere die Hinterthüre benutzten, die ihnen durch das Schwankende in den Gesetzen offen gelassen war, und der Strenge ihrer Aufträge durch künstliche Distinctionen entwischten. Ihren Gedanken nach war es genug, kein erklärter Rebell, keiner von den Geusen oder Ketzern zu seyn, um sich befugt zu glauben, seine Amtspflicht nach Gutbefinden zu modeln, und seinem Gehorsam gegen den König die willkührlichsten Gränzen zu setzen. Ohne dafür verantwortlich zu seyn, waren die Statthalter, die hohen und niedern Beamten, die Stadtobrigkeiten und Befehlshaber der Truppen in ihrem Dienste sehr nachlässig geworden, und übten im Vertrauen auf diese Straflosigkeit eine schädliche Indulgenz gegen die Rebellen und ihren Anhang aus, die alle Maßregeln der Regentinn unkräftig machte. Diese Unzuverlässigkeit so vieler wichtigen Menschen im Staate hatte die nachtheilige Folge, daß die unruhigen Köpfe auf einen weit stärkern Schutz rechneten, als sie wirklich Ursache dazu hatten, weil sie jeden, der die Partey des Hofes nur laulich nahm, zu der ihrigen zählten. Da dieser Wahn sie unternehmender machte, so war es nicht viel anders, als wenn er wirklich gegründet gewesen wäre, und die ungewissen Vasallen wurden dadurch beynahe eben so schädlich, als die erklärten Feinde des Königs, ohne daß man sich einer gleichen Schärfe gegen sie hätte bedienen dürfen. Dieß war vorzüglich der Fall mit dem

Prinzen von Oranien, dem Grafen von Egmont, von Bergen, von Hoogſtraten, von Hoorne und mit mehreren von dem höheren Adel. Die Statthalterinn ſah die Nothwendigkeit ein, dieſe zweydeutigen Unterthanen zu einer Erklärung zu bringen, um entweder den Rebellen ihre eingebildete Stütze zu rauben, oder die Feinde des Königs zu entlarven. Dieß war jetzt um ſo dringender, da ſie eine Armee ins Feld ſtellen mußte, und ſich gezwungen ſah, mehreren unter ihnen Truppen anzuvertrauen. Sie ließ zu dieſem Ende einen Eid aufſetzen, durch welchen man ſich anheiſchig machte, den römiſch katholiſchen Glauben befördern, die Bilderſtürmer verfolgen, und Ketzereyen aller Art nach beſtem Vermögen ausrotten zu helfen. Man verband ſich dadurch, jeden Feind des Königs als ſeinen eigenen zu behandeln, und ſich gegen jeden, ohne Unterſchied, den die Regentinn in des Königs Nahmen benennen würde, gebrauchen zu laſſen. Durch dieſen Eid hoffte ſie nicht ſowohl die Gemüther zu erforſchen, und noch weniger ſie zu binden; aber er ſollte ihr zu einem rechtlichen Vorwande dienen, die Verdächtigen zu entfernen, ihnen eine Gewalt, die ſie mißbrauchen konnten, aus den Händen zu winden, wenn ſie ſich weigerten, ihn zu ſchwören, und ſie zur Strafe zu ziehen, wenn ſie ihn brachen. Dieſer Eid wurde allen Rittern des Vließes, allen hohen und niedern Staatsbedienten, allen Beamten und Obrigkeiten, allen Officieren der Armee, allen ohne Unterſchied, denen in der Republik etwas anvertraut war, von Seiten des Hofes abgefordert. Der Graf von Mannsfeld war der erſte, der ihn im Staatsrath zu Brüſſel öffentlich leiſtete;

ſete; ſeinem Beyſpiel folgte der Herzog von Arſchot, der Graf von Egmont, die Grafen von Megen und Barlaimont; Hoogſtraten und Hoorne ſuchten ihn auf eine feine Art abzulehnen. Erſterer war über einen Beweis des Mißtrauens noch empfindlich, den ihm die Regentinn vor Kurzem bey Gelegenheit ſeiner Statthalterſchaft von Mecheln gegeben. Unter dem Vorwande, daß Mecheln ſeinen Statthalter nicht länger miſſen könne, Antwerpen aber der Gegenwart des Grafen nicht weniger benöthigt ſey, hatte ſie ihm jene Provinz entzogen, und an einen andern vergeben, der ihr ſicherer war. Hoogſtraten erklärte ihr ſeinen Dank, daß ſie ihn einer ſeiner Bürden habe entledigen wollen; und ſetzte hinzu, daß ſie ſeine Verbindlichkeit vollkommen machen würde, wenn ſie ihn auch von der andern befreyte. Noch immer lebte der Graf von Hoorne, ſeinem Vorſatze getreu, auf einem ſeiner Güter in der feſten Stadt Weerdt, in gänzlicher Abgeſchiedenheit von Geſchäften. Weil er aus dem Dienſte des Staats herausgetreten war, und der Republik wie dem Könige nichts mehr ſchuldig zu ſeyn glaubte, ſo verweigerte er den Eid, den man ihm endlich auch ſcheint erlaſſen zu haben *).

Dem Grafen von Bredcrode wurde die Wahl gelaſſen, entweder den verlangten Eid abzulegen, oder ſich des Oberbefehls über die Schwadron zu begeben, die ihm anvertraut war. Nach vielen vergeblichen Ausflüchten, die er davon hernahm, daß er kein öffentliches Amt in der Republik bekleide, entſchloß er ſich

*) Meteren. 99. Strad. 180. sq. Grot. 24.

endlich zu dem letztern, und entging dadurch einem Meineid *).

Umsonst hatte man versucht, den Prinzen von Oranien zu diesem Eide zu vermögen, der bey dem Verdacht, der längst auf ihm haftete, mehr als jeder andere dieser Reinigung zu bedürfen schien, und wegen der großen Gewalt, die man in seine Hände zu geben gezwungen war, mit dem größten Scheine des Rechts dazu angehalten werden konnte. Gegen ihn konnte man nicht mit der lakonischen Kürze, wie gegen einen Brederode oder seines gleichen, verfahren, und mit der freywilligen Verzichtleistung auf alle seine Ämter, wozu er sich erboth, war der Regentinn nicht gedient, die wohl voraussah, wie gefährlich ihr dieser Mann erst alsdann werden würde, wenn er sich unabhängig wissen, und seine wahren Gesinnungen durch keinen äußerlichen Anstand, und keine Pflicht mehr gebunden glauben würde. Aber bey dem Prinzen von Oranien war es schon seit jener Berathschlagung in Dendermonde unwiderruflich beschlossen, aus dem Dienst des Königs von Spanien zu treten, und bis auf bessere Tage aus dem Lande selbst zu entweichen. Eine sehr niederschlagende Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie unsicher die Hoffnungen sind, die man gezwungen ist, auf den großen Haufen zu gründen, und wie bald dieser vielversprechende Eifer dahin ist, wenn Thaten von ihm gefordert werden. Eine Armee stand im Felde, und eine weit stärkere näherte sich, wie er wußte, unter Herzog Alba's Befehlen — die

*) Burgund. 421. 422.

Zeit der Vorstellungen war vorbey, nur an der Spitze eines Heers konnte man hoffen, vortheilhafte Verträge mit der Regentinn zu schließen, und dem spanischen Feldherrn den Eintritt in das Land zu versagen. Aber woher dieses Heer nehmen, da ihm das nöthige Geld, die Seele aller Unternehmungen, fehlte, da die Protestanten ihre prahlerischen Versprechungen zurück nahmen, und ihn in diesem dringenden Bedürfniß im Stiche ließen *)? Eifersucht und Religionshaß trennten noch dazu beyde protestantischen Kirchen, und arbeiteten jeder heilsamen Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen Feind ihres Glaubens entgegen. Die Abneigung der Reformirten vor dem Augsburgischen Bekenntniß hatte alle protestantische Fürsten Deutschlands gegen sie aufgebracht, daß nunmehr auch an den mächtigen Schutz dieses Reichs nicht mehr zu denken war. Mit dem Grafen von Egmont war das treffliche Heer Wallonen verloren, das mit

*) Wie wacker der Wille, und wie schlecht die Erfüllung war, erhellt unter andern aus folgendem Beyspiel. In Amsterdam hatten einige Freunde der Nationalfreyheit, Katholiken sowohl als Lutheraner, feyerlich angelobt, den hundertsten Pfennig ihrer Güter zu einer Commun-Casse zusammenzuschießen, bis eine Summe von eilf tausend Gulden beysammen wäre, die zum Dienst der gemeinen Sache verbraucht werden sollte. Eine Kiste mit einer Spalte im Deckel, und durch drey Schlösser verwahrt, bestimmte man zu Einhebung dieser Gelder. Als man sie nach abgelaufenem Termine eröffnete, entdeckte sich ein Schatz von — 700 Gulden, welche man der Wirthinn des Grafen von Brederode auf Abschlag seiner nichtbezahlten Zeche überließ. Allg. Gesch. d. v. Niederl. III. Bd.

blinder Ergebenheit dem Glück seines Feldherrn folgte, der es bey S. Quintin und Gravelingen siegen gelehrt hatte. Die Gewaltthätigkeiten, welche die Bilderstürmer an Kirchen und Klöstern verübet, hatten die zahlreiche, begüterte und mächtige Classe der katholischen Clerisey von dem Bunde miederum abgewandt, für den sie, vor diesem unglücklichen Zwischenfalle, schon zur Hälfte gewonnen war; und dem Bunde selbst wußte die Regentinn mit jedem Tage mehrere seiner Mitglieder durch List zu entreißen.

Alle diese Betrachtungen zusammen genommen, bewogen den Prinzen, ein Vorhaben, dem der jetzige Zeitlauf nicht hold war, auf eine glücklichere Stunde zurückzulegen, und ein Land zu verlassen, wo sein längeres Verweilen nichts mehr gut machen konnte, ihm selbst aber ein gewisses Verderben bereitete. Über die Gesinnungen Philipps gegen ihn konnte er nach so vielen eingezogenen Erkundigungen, so vielen Proben seines Mißtrauens, so vielen Warnungen aus Madrid, nicht mehr zweifelhaft seyn. Wäre es es auch gewesen, so würde ihn die furchtbare Armee, die in Spanien ausgerüstet wurde, und nicht den König, wie man fälschlich verbreitete, sondern wie er besser wußte, den Herzog von Alba, den Mann, der ihm am meisten widerstund, und den er am meisten zu fürchten Ursache hatte, zum Führer haben sollte, sehr bald aus seiner Ungewißheit gerissen haben. Der Prinz hatte zu tief in Philipps Seele gesehen, um an eine aufrichtige Versöhnung mit diesem Fürsten zu glauben, von dem er einmahl gefürchtet worden war. Auch beurtheilte er sein eigenes Betragen zu rühig,

um, wie sein Freund Egmont, bey dem König auf einen Dank zu rechnen, den er nicht bey ihm gesäet hatte. Er konnte also keine andere als feindselige Gesinnungen von ihm erwarten, und die Klugheit rieth ihm an, sich dem wirklichen Ausbruche derselben durch eine zeitige Flucht zu entziehen. Den neuen Eid, den man von ihm forderte, hatte er bis jetzt hartnäckig verläugnet, und alle schriftlichen Ermahnungen der Regentinn waren fruchtlos gewesen. Endlich sandte sie ihren geheimen Secretär Berti nach Antwerpen zu ihm, der ihm nachdrücklich ins Gewissen reden, und alle übeln Folgen zu Gemüthe führen sollte, die ein so rascher Austritt aus dem königlichen Dienste für das Land sowohl, als für seinen eigenen guten Nahmen nach sich ziehen würde. Schon die Verweigerung des verlangten Eides, ließ sie ihm durch ihren Gesandten sagen, habe einen Schatten auf seine Ehre geworfen, und der allgemeinen Stimme, die ihn eines Verständnisses mit den Rebellen bezüchtige, einen Schein von Wahrheit gegeben, den diese gewaltsame Abdankung zur völligen Gewißheit erheben würde. Auch gebühre es nur dem Herrn, seinen Diener zu entlassen, nicht aber dem Diener, seinen Herrn aufzugeben. Der Geschäftsträger der Regentinn fand den Prinzen in seinem Pallaste zu Antwerpen schon ganz, wie es schien, dem öffentlichen Dienste abgestorben, und in Privatgeschäfte vergraben. Er habe sich geweigert, antwortete er ihm in Hoogstratens Beyseyn, den verlangten Eid abzulegen, weil er sich nicht zu entsinnen wisse, daß je ein Antrag von dieser Art an einen Statthalter vor ihm ergangen sey; weil er sich

dem Könige schon Einmahl für immer verpflichtet habe, durch diesen neuen Eid also stillschweigend eingestehen würde, daß er den ersten gebrochen habe. Er habe sich geweigert, ihn abzulegen, weil ein älterer Eid ihm gebiethe, die Rechte und Privilegien des Landes zu schützen, er aber nicht wissen könne, ob dieser neue Eid ihm nicht Handlungen auferlege, die jenem ersten entgegen laufen; weil in diesem neuen Eide, der ihm zur Pflicht mache, gegen jeden ohne Unterschied, den man ihm nennen würde, zu dienen, nicht einmahl der Kaiser, sein Lehnsherr, ausgenommen sey, den er doch als sein Vasall nicht bekriegen dürfe. Er habe sich geweigert, ihn zu leisten, weil ihm dieser Eid auflegen könnte, seine Freunde und Verwandte, seine eigenen Söhne, ja seine Gemahlinn selbst, die eine Lutheranerinn sey, zur Schlachtbank zu führen. Laut dieses Eides würde er sich allem unterziehen müssen, was dem König einfiele, ihm zuzumuthen; aber der König könnte ihm ja Dinge zumuthen, wovor ihm schaudre, und die Härte, womit man jetzt und immer gegen die Protestanten verfahren, habe schon längst seine Empfindung empört. Dieser Eid widerstreite seinem Menschengefühl, und er könne ihn nicht ablegen. Am Schlusse entfuhr ihm der Nahme des Herzogs von Alba, mit einem Merkmahl von Bitterkeit, und gleich darauf schwieg er stille *).

Alle diese Einwendungen wurden Punct für Punct von Berti beantwortet. Man habe noch keinem Statthalter vor ihm einen solchen Eid abgefor-

*) Burgund. 456 — 458. Strad. 182. 183.

dert, weil ſich die Provinzen noch niemahls in einem ähnlichen Falle befunden. Man verlange dieſen Eid nicht, weil die Statthalter den erſten gebrochen, ſondern um ihnen jenen erſten Eid lebhafter ins Gedächtniß zu bringen, und in dieſer dringenden Lage ihre Thätigkeit anzufriſchen. Dieſer Eid würde ihm nichts auferlegen, was die Rechte und Privilegien des Landes kränke, denn der König habe dieſe Privilegien und Rechte ſo gut, als der Prinz von Oranien beſchworen. In dieſem Eide ſey ja weder von einem Kriege gegen den Kaiſer, noch gegen irgend einen Fürſten aus des Prinzen Verwandtſchaft die Rede, und gerne würde man ihn, wenn er ſich ja daran ſtieße, durch eine eigene Clauſul ausdrücklich davon frey ſprechen. Mit Aufträgen, die ſeinem Menſchengefühl widerſtritten, würde man ihn zu verſchonen wiſſen, und keine Gewalt auf Erden würde ihn nöthigen können, gegen Gattinn oder gegen Kinder zu handeln. Berti wollte nun zu dem letzten Puncte, der den Herzog von Alba betraf, übergehen, als ihn der Prinz, der dieſen Artikel nicht gern beleuchtet haben wollte, unterbrach. „Der König würde nach den »Niederlanden kommen,“ ſagte er, und er kenne »den König. Der König würde es nimmermehr dul»den, daß Einer von ſeinen Dienern eine Lutheraner»inn zur Gemahlinn habe, und darum habe er be»ſchloſſen, ſich mit ſeiner ganzen Familie freywillig »zu verbannen, ehe er ſich dieſem Looſe aus Zwang »unterwerfen müſſe. Doch,“ ſchloß er, „würde er »ſich, wo er auch ſeyn möge, ſtets als ein Unter»than des Königs betragen.“ Man ſieht, wie weit

der Prinz die Beweggründe zu dieser Flucht herhohlte, um den einzigen nicht zu berühren, der ihn wirklich dazu bestimmte *).

Noch hoffte Berti, von Egmonts Beredsamkeit vielleicht zu erhalten, was er aufgab, durch die seinige zu bewirken. Er brachte eine Zusammenkunft mit dem Letztern in Vorschlag, (1567) wozu sich der Prinz um so bereitwilliger finden ließ, da er selbst Verlangen trug, seinen Freund Egmont vor seinem Abschiede noch einmahl zu umarmen, und den Verblendeten, wo möglich, von seinem gewissen Untergange zurückzureißen. Diese merkwürdige Zusammenkunft, die letzte, welche zwischen beyden Freunden gehalten wurde, ging in Villebröck, einem Dorfe an der Rupel zwischen Brüssel und Antwerpen, vor sich; mit dem geheimen Secretär Berti war auch der junge Graf von Mannsfeld dabey zugegen. Die Reformirten, deren letzte Hoffnung auf dem Ausschlag dieser Unterredung beruhte, hatten Mittel gefunden, den Inhalt derselben durch einen Spion zu erfahren, der sich in dem Schornsteine des Zimmers versteckt hielt, wo sie vor sich ging **). Alle drey bestürmten hier den Entschluß des Prinzen mit vereinigter Beredsamkeit, jedoch ohne ihn zum Wanken zu bringen. „Es wird dir „deine Güter kosten, Oranien, wenn du auf diesem „Vorsatz beharrest," sagte endlich der Prinz von Gaure, indem er ihm seitwärts zu einem Fenster folgte. „Und dir dein Leben, Egmont, wo du den deinigen

*) Burgund. 456. 458. Strad. 182. 183.

**) Meteren.

„nicht änderst;" versetzte jener. „Mir wenigstens wird „es Trost seyn in jedem Schicksale, daß ich dem Va„terlande und meinen Freunden mit Rath und That „habe nahe seyn wollen in der Stunde der Noth; du „wirst Freunde und Vaterland in ein Verderben mit „dir hinabziehen." Und jetzt ermahnte er ihn noch einmahl dringender, als er je vorher gethan, sich einem Volke wieder zu schenken, daß sein Arm allein noch zu retten vermöge; wo nicht, um seiner selbst willen wenigstens dem Gewitter auszuweichen, das aus Spanien her gegen ihn im Anzuge sey.

Aber alle noch so lichtvollen Gründe, die eine weitsehende Klugheit ihm an die Hand gab, mit aller Lebendigkeit, mit allem Feuer vorgetragen, das nur immer die zärtliche Bekümmerniß der Freundschaft ihnen einhauchen konnte, vermochten nicht, die unglückselige Zuversicht zu zerstören, welche Egmonts guten Verstand noch gebunden hielt. Oraniens Warnung kam aus einer trübsinnigen verzagenden Seele; und für Egmont lachte noch die Welt. Herauszutreten aus dem Schoße des Überflusses, des Wohllebens und der Pracht, worin er zum Jüngling und zum Manne geworden war, von allen den tausendfachen Gemächlichkeiten des Lebens zu scheiden, um derentwillen allein es Werth für ihn besaß, und dieß alles, um einem Übel zu entgehen, das sein leichter Muth noch so weit hinausrückte — nein, das war kein Opfer, das von Egmont zu verlangen war. Aber auch minder weichlich, als er war — mit welchem Herzen hätte er eine von langem Glücksstande verzärtelte Fürstentochter, eine liebende Gattinn und Kinder, an denen seine

Seele hing, mit Entbehrungen bekannt machen ſollen, an welchen ſein eigener Muth verzagte, die eine erhabene Philoſophie allein der Sinnlichkeit abgewinnen kann. Nimmermehr wirſt du mich bereden, Oranien, ſagte Egmont, die Dinge in dieſem trüben Lichte zu ſehen, worin ſie deiner traurigen Klugheit erſcheinen. Wenn ich es erſt dahin gebracht haben werde, die öffentlichen Predigten abzuſtellen, die Bilderſtürmer zu züchtigen, die Rebellen zu Boden zu treten, und den Provinzen ihre vorige Ruhe wieder zu ſchenken — was kann der König mir anhaben? Der König iſt gütig und gerecht, ich habe mir Anſprüche auf ſeine Dankbarkeit erworben, und ich darf nicht vergeſſen, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin. „Wohlan," rief Oranien mit Unwillen und innerem Leiden, „ſo wage es denn „auf dieſe königliche Dankbarkeit. Aber mir ſagt eine „traurige Ahnung — und gebe der Himmel, daß ſie „mich betrüge! — daß du die Brücke ſeyn werdeſt, „Egmont, über welche die Spanier in das Land ſetzen, „und die ſie abbrechen werden, wenn ſie darüber ſind." Er zog ihn, nachdem er dieſes geſagt hatte, mit Innigkeit zu ſich, drückte ihn feurig und feſt in die Arme. Lange, als wär's für das ganze übrige Leben, hielt die Augen auf ihn geheftet, Thränen entfielen ihm, ſie ſahen einander nicht wieder *).

Gleich den folgenden Tag ſchrieb Oranien der Regentinn den Abſchiedsbrief, worin er ſie ſeiner ewigen Achtung verſicherte, und ihr nochmahls anlag, ſei-

*) Thuan. 527. Strad. 183. Meteren 95. Burgund. 470. 471. Meurs. 28.

nen jetzigen Schritt auf's Beste zu deuten; dann ging er mit seinen drey Brüdern und seiner ganzen Familie nach seiner Stadt Breda ab, wo er nur so lange verweilte, als nöthig war, um noch einige Privatgeschäfte in Ordnung zu bringen. Sein ältester Prinz Philipp Wilhelm allein blieb auf der hohen Schule zu Löwen zurück, weil er ihn unter dem Schutze der brabantischen Freyheiten und den Vorrechten der Akademie hinlänglich sicher glaubte; eine Unvorsichtigkeit, die, wenn sie wirklich nicht absichtlich war, mit dem richtigen Urtheile kaum zu vereinigen ist, das er in so viel andern Fällen von dem Gemüthscharakter seines Gegners gefällt hatte. In Breda wandten sich die Häupter der Kalviniſten noch ein Mahl mit der Frage an ihn, ob noch Hoffnung für sie wäre, oder ob alles unrettbar verloren sey? — „Er habe ihnen ehemahls den Rath »gegeben," antwortete der Prinz, „und komme jetzt »abermahls darauf zurück, daß sie dem Augsburgischen »Bekenntnisse beytreten sollten, dann wäre ihnen »Hülfe aus Deutschland gewiß. Wollten sie sich aber »dazu noch immer nicht verstehen, so sollten sie ihm »sechs Mahl hunderttausend Gulden schaffen, oder auch »mehr, wenn sie könnten." — „Das erste," erwiederten sie, „streite mit ihrer Überzeugung und ihrem »Gewissen; zu dem Gelde aber könne vielleicht Rath »werden, wenn er sie nur wissen lassen wollte, wozu »er solches gebrauchen würde." — „Ja," rief er mit Verdruſſe, „wenn ich das wissen lassen muß, so ist »es aus mit dem Gebrauche." Sogleich brach er das ganze Gespräch ab, und entließ bald darauf die Gesandten. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er sein Ver-

mögen verschwendet, und seiner drückenden Schulden wegen Neuerungen begünstiget habe; aber er versicherte, daß er noch 60,000 Gulden jährlicher Renten genieße. Doch ließ er sich vor seiner Abreise von den Staaten von Holland noch 20,000 Gulden vorschießen, wofür er ihnen einige Herrschaften verpfändete. Man konnte sich nicht überreden, daß er so ganz ohne Widerstand der Nothwendigkeit unterlegen, und aller fernern Versuche sich begeben habe; aber was er im Stillen mit sich herumtrug, wußte niemand; niemand hatte in seiner Seele gelesen. Es fragten ihn einige, wie er sich inskünftige gegen den König von Spanien zu verhalten gedächte? „Ruhig," war seine Antwort, „es sey denn, daß er sich an meiner Ehre oder meinen „Gütern vergreife." Gleich darauf verließ er die Niederlande, um sich in seiner Geburtsstadt Dillemburg im Nassauischen zur Ruhe zu begeben; viele Hunderte, sowohl von seinen Dienern, als Freywillige, begleiteten ihn nach Deutschland; bald folgten ihm die Grafen von Hoogstraten, von Kuilemburg, von Bergen, die lieber eine selbstgewählte Verbannung mit ihm theilen, als einem ungewissen Schicksal leichtsinnig entgegen treten wollten. Die Nation sah ihren guten Engel mit ihm weichen; viele hatten ihn angebethet, alle hatten ihn verehrt. Mit ihm sank der Protestanten letzte Stütze; dennoch hofften sie von diesem entflohenen Manne mehr, als von allen miteinander, die zurückgeblieben waren. Die Katholiken selbst sahen ihn nicht ohne Schmerz entweichen. Auch für sie hatte er sich der Tyranney entgegengestellt; nicht selten hatte er sie gegen ihre eigene Kirche in Schutz

genommen, viele unter ihnen hatte er dem blutdürſtigen Eifer der Secten entriſſen. Wenige arme Seelen unter den Kalviniſten, denen die angetragene Verbindung mit den augsburgiſchen Confeſſionsverwandten ein Ärgerniß gegeben, feyerten mit ſtillen Dankopfern den Tag, wo der Feind von ihnen gewichen war *) (1567).

*) Meteren. 100. Meurs. Guil. Auriac. 34. Reid. 6. Grotius 26.

Verfall und Zerstreuung des Geusenbundes.

Gleich nach genommenem Abschied von seinem Freunde eilte der Prinz von Gaure nach Brüssel zurück, um an dem Hofe der Regentinn die Belohnung für seine Standhaftigkeit in Empfang zu nehmen, und dort im Hofgewühl und im Sonnenscheine seines Glücks die wenigen Wolken zu zerstreuen, die Oraniens ernste Warnung über sein Gemüth gezogen hatte. Die Flucht des letztern überließ ihm allein jetzt den Schauplatz. Jetzt hatte er in der Republik keinen Nebenbuhler mehr, der seinen Ruhm verdunkelte. Mit gedoppeltem Eifer fuhr er nunmehr fort, um eine hinfällige Fürstengunst zu buhlen, über die er doch so weit erhaben war. Ganz Brüssel mußte seine Freude mit ihm theilen. Er stellte prächtige Gastmähler und öffentliche Feste an, denen die Regentinn selbst öfters beywohnte, um jede Spur des Mißtrauens aus seiner Seele zu vertilgen. Nicht zufrieden, den verlangten Eid abgelegt zu haben, that er es den Andächtigsten an Andacht, an Eifer den Eifrigsten zuvor, den protestantischen Glauben zu vertilgen, und die widerspenstigen Städte Flanderns durch die Waffen zu unterwerfen. Dem Grafen von Hoogstraten,

seinen alten Freund, wie auch dem ganzen Überrest der Geüsen kündigte er auf ewig seine Freundschaft auf, wenn sie sich länger bedenken würden, in den Schooß der Kirche zurück zu treten, und sich mit ihrem König zu versöhnen. Alle vertrauten Briefe, welche beyde Theile von einander in Händen hatten, wurden ausgewechselt, und der Bruch zwischen beyden durch diesen letzten Schritt unheilbar und öffentlich gemacht. Egmonts Abfall und die Flucht des Prinzen von Oranien zerstörte die letzte Hoffnung der Protestanten, und löste den ganzen Geusenbund auf. Einer drängte sich dem andern an Bereitwilligkeit, an Ungeduld vor, den Compromiß abzuschwören und den neuen Eid zu leisten, den man ihm vorlegte. Vergebens schrien die protestantischen Kaufleute über diese Wortbrüchigkeit des Adels; ihre schwache Stimme wurde nicht mehr gehört; und verloren waren alle Summen, die sie an das Unternehmen des Bundes gewendet hatten *).

Die wichtigsten Plätze waren unterworfen und hatten Besatzung, die Aufrührer flohen, oder starben durch des Henkers Hand; in den Provinzen war kein Retter mehr vorhanden, alles wich dem Glück der Rezentinn, und ihr siegreiches Heer war im Anzuge gegen Antwerpen. Nach einem schweren und hartnäckigen Kampfe hatte sich endlich diese Stadt von den schlimmsten Köpfen gereinigt; Herrmann und sein Anhang waren entflohen; ihre innern Stürme hatten ausgetobt. Die Gemüther fingen allmählig an, sich zu sam-

*) Strad. 184. Burgund. 472.

meln, und, von keinem wüthenden Schwärmer mehr verhetzt, beſſern Rathſchlägen Raum zu geben. Der wohlhabende Bürger ſehnte ſich ernſtlich nach Frieden, um den Handel und die Gewerbe wieder aufleben zu ſehen, die durch die lange Anarchie ſchwer gelitten hatten. Alba's gefürchtete Annäherung wirkte Wunder; um den Drangſalen zuvor zu kommen, die eine ſpaniſche Armee über das Land verhängen würde, eilte man, in die gelinde Hand der Herzoginn zu fallen. Von freyen Stücken ſandte man Bevollmächtigte nach Brüſſel, ihr den Vergleich anzutragen, und ihre Bedingungen zu hören. So angenehm die Regentinn von dieſem freywilligen Schritt überraſcht wurde, ſo wenig ließ ſie ſich von ihrer Freude übereilen. Sie erklärte, daß ſie von nichts hören könne noch wolle, bevor die Stadt Beſatzung eingenommen hätte. Auch dieſes fand keinen Widerſpruch mehr, und der Graf von Mannsfeld zog den Tag darauf mit 16 Fahnen in Schlachtordnung ein. Jetzt wurde ein feyerlicher Vertrag zwiſchen der Stadt und der Herzoginn errichtet, durch welchen jene ſich anheiſchig machte, den reformirten Gottesdienſt ganz aufzuheben, alle Prediger dieſer Kirche zu verbannen, die römiſch-katholiſche Religion in ihre vorige Würde wieder einzuſetzen, die verwüſteten Kirchen in ihrem ganzen Schmuck wieder herzuſtellen, die alten Edicte wie vorher zu handhaben, den neuen Eid, den die andern Städte geſchworen, gleichfalls zu leiſten, und alle, welche die Majeſtät des Königs beleidigt, die Waffen ergriffen, und an Entweihung der Kirchen Antheil gehabt, in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern. Dagegen machte ſich die Regentinn

verbindlich, alles Vergangene zu vergeſſen, und für die Verbrecher ſelbſt bey dem Könige fürzubitten. Allen denen, welche, ihrer Begnadigung ungewiß, die Verbannung vorziehen würden, ſollte ein Monath bewilligt ſeyn, ihr Vermögen in Geld zu verwandeln, und ihre Perſonen in Sicherheit zu bringen; doch mit Ausſchließung aller derer, welche etwas Verdammliches gethan, und durch das Vorige ſchon von ſelbſt ausgenommen wären. Gleich nach Abſchließung dieſes Vertrags wurde allen reformirten und lutheriſchen Predigern in Antwerpen und dem ganzen umliegenden Gebieth durch den Herold verkündigt, innerhalb 24 Stunden das Land zu räumen. Alle Straßen, alle Thore waren jetzt von Flüchtlingen vollgedrängt, die ihrem Gott zu Ehren ihr Liebſtes verließen, und für ihren verfolgten Glauben einen glücklichern Himmelsſtrich ſuchten. Dort nahmen Männer von ihren Weibern, Väter von ihren Kindern ein ewiges Lebewohl; hier führten ſie ſie mit ſich von dannen. Ganz Antwerpen glich einem Trauerhauſe; wo man hinblickte, both ſich ein rührendes Schauſpiel der ſchmerzlichſten Trennung dar. Alle proteſtantiſchen Kirchen waren verſiegelt, die ganze Religion war nicht mehr. Der zehnte April (1567) war der Tag, wo ihre Prediger auszogen. Als ſie ſich noch einmahl im Stadthauſe zeigten, um ſich bey dem Magiſtrate zu beurlauben, widerſtunden ſie ihren Thränen nicht mehr, und ergoſſen ſich in die bitterſten Klagen. Man habe ſie aufgeopfert, ſchrien ſie, liederlich habe man ſie verlaſſen. Aber eine Zeit werde kommen, wo Antwerpen ſchwer genug für dieſe Niederträchtigkeit büßen würde. Am bitterſten beſchwerten

ſich die lutheriſchen Geiſtlichen, die der Magiſtrat ſelbſt in das Land gerufen, um gegen die Kalviniſten zu predigen. Unter der falſchen Vorſpiegelung, daß der König ihrer Religion nicht ungewogen ſey, hatte man ſie in ein Bündniß wider die Kalviniſten verflochten, und letztere durch ihre Beyhülfe unterdrückt: jetzt, da man ihrer nicht mehr bedurfte, ließ man beyde in einem gemeinſchaftlichen Schickſale ihre Thorheit beweinen *).

Wenige Tage darauf hielt die Regentinn einen prangenden Einzug in Antwerpen, von tauſend Wallonischen Reitern, von allen Rittern des goldnen Vließes, allen Statthaltern und Räthen, von ihrem ganzen Hof und einer großen Menge obrigkeitlicher Perſonen begleitet, mit dem ganzen Pomp einer Siegerinn. Ihr erſter Beſuch war in der Kathedralkirche, die von der Bilderſtürmerey noch überall klägliche Spuren trug, und ihrer Andacht die bitterſten Thränen koſtete. Gleich darauf werden auf öffentlichem Markte vier Rebellen hingerichtet, die man auf der Flucht eingehohlt hatte. Alle Kinder, welche die Taufe auf proteſtantiſche Weiſe empfangen, müſſen ſie von katholiſchen Prieſtern noch einmahl erhalten; alle Schulen der Ketzer werden aufgehoben, alle ihre Kirchen dem Erdboden gleich gemacht. Beynahe alle niederländiſchen Städte folgten dem Beyſpiele von Antwerpen, und aus allen mußten die proteſtantiſchen Prediger entweichen. Mit Ende des Aprills waren alle katholichen Kirchen wieder herrlicher

*) Meurs. 33. 34. Thuan 527. Reidan. 5. Strad. 187. 188. Meteren. 99. 100. Burgund. 477. 478.

als jemahls geschmückt, alle protestantischen Gotteshäuser niedergerissen, und jeder fremde Gottesdienst bis auf die geringste Spur aus allen siebzehn Provinzen vertrieben. Der gemeine Haufe, der in seiner Neigung gewöhnlich dem Glücke folgt, zeigte sich jetzt eben so geschäftig, den Fall der Unglücklichen zu beschleunigen, als er kurz vorher wüthend für sie gestritten hatte; ein schönes Gotteshaus, das die Kalvinisten in Gent errichtet, verschwand in weniger als einer Stunde. Aus den Balken der abgebrochenen Kirchen wurden Galgen für diejenigen erbauet, die sich an den katholischen Kirchen vergriffen hatten. Alle Hochgerichte waren von Leichnamen, alle Kerker von Todesopfern, alle Landstraßen von Flüchtlingen angefüllt. Keine Stadt war so klein, worin in diesem mörderischen Jahre nicht zwischen fünfzig und drey hundert wären zum Tode geführt worden, diejenigen nicht einmahl gerechnet, welche auf offnem Lande den Drosarten in die Hände fielen, und als Raubgesindel ohne Schonung und ohne weiteres Verhör sogleich aufgeknüpft wurden *).

Die Regentinn war noch in Antwerpen, als aus Brandenburg, Sachsen, Hessen, Wirtemberg und Baden Gesandte sich meldeten, welche für ihre flüchtigen Glaubensbrüder eine Fürbitte bey ihr einzulegen kamen. Die verjagten Prediger der augsburgischen Confession hatten den Religionsfrieden der Deutschen reclamirt, dessen auch Brabant, als ein Reichsstand,

*) Thuan. 529. Strad. 178. Meteren 99. 100. Burgund. 482. 484.

theilhaftig wäre, und ſich in den Schutz dieſer Fürſten begeben. Die Erſcheinung der fremden Miniſter beunruhigte die Regentinn, und vergeblich ſuchte ſie ihren Eintritt in die Stadt zu verhüthen, doch gelang es ihr, ſie unter dem Schein von Ehrenbezeugungen ſo ſcharf bewachen zu laſſen, daß für die Ruhe der Stadt nichts von ihnen zu befürchten war. Aus dem hohen Tone, den ſie ſo ſehr zur Unzeit gegen die Herzoginn annahmen, möchte man beynahe ſchließen, daß es ihnen mit ihrer Forderung wenig Ernſt geweſen ſey. Billig, ſagten ſie, ſollte das augsburgiſche Bekenntniß, als das einzige, welches den Sinn des Evangeliums erreiche, in den Niederlanden das herrſchende ſeyn; aber äußerſt unnatürlich und unerlaubt ſey es, die Anhänger desſelben durch ſo grauſame Edicte zu verfolgen. Man erſuche alſo die Regentinn, im Nahmen der Religion, die ihr anvertrauten Völker nicht mit ſolcher Härte zu behandeln. Ein Eingang von dieſer Art, antwortete dieſe durch den Mund ihres deutſchen Miniſters, des Grafen von Stahremberg, verdiene gar keine Antwort. Aus dem Antheil, welchen die deutſchen Fürſten an den niederländiſchen Flüchtlingen genommen, ſey es klar, daß ſie den Briefen Sr. Majeſtät, worin der Aufſchluß über ſein Verfahren enthalten ſey, weit weniger Glauben ſchenkten, als dem Anbringen einiger Nichtswürdigen, die ihrer Thaten Gedächtniß in ſo vielen zerſtörten Kirchen geſtiftet. Sie möchten es dem König in Spanien überlaſſen, das Beſte ſeiner Völker zu beſorgen, und der unrühmlichen Mühe entſagen, den Geiſt der Unruhen in fremden Ländern zu nähren. Die Geſandten verließen Antwerpen in wenig

gen Tagen wieder, ohne etwas ausgerichtet zu haben; nur der sachsische Minister that der Regentinn insgeheim die Erklärung, daß sich sein Herr diesem Schritt aus Zwang unterzogen, und dem österreichischen Hause aufrichtig zugethan sey *). Die deutschen Gesandten hatten Antwerpen noch nicht verlassen, als eine Nachricht aus Holland den Triumph der Regentinn vollkommen machte.

Der Graf von Brederode hatte seine Stadt Viane und alle seine neuen Festungswerke, aus Furcht vor dem Grafen von Megen, im Stich gelassen, und sich mit Hülfe der Unkatholischen in die Stadt Amsterdam geworfen, wo seine Gegenwart den Magistrat, der kaum vorher einen innern Aufstand mit Mühe gestillt hatte, äußerst beunruhigte, den Muth der Protestanten aber aufs neue belebte. Täglich vergrößerte sich hier sein Anhang, und aus Utrecht, Friesland und Gröningen strömten ihm viele Edelleute zu, welche Megens und Arembergs siegreiche Waffen von dort verjagt hatte. Unter allerley Verkleidung fanden sie Mittel, sich in die Stadt einzuschleichen, wo sie sich um die Person ihres Anführers versammelten, und ihm zu einer starken Leibwache dienten. Die Oberstatthalterinn, vor einem neuen Aufstande in Sorgen, sandte deswegen einen ihrer geheimen Secretäre, Jacob de la Torre, an den Rath von Amsterdam, und ließ ihm befehlen, sich, auf welche Art es auch sey, des Grafen von Brederode zu entledigen. Weder der Magistrat, noch de la Torre selbst, der ihm in Person den Willen der

*) Strad. 188. Burg. 487—489.

Herzoginn kund machte, vermochten etwas bey ihm auszurichten; letzterer wurde sogar von einigen Edelleuten aus Brederodens Gefolge in seinem Zimmer überfallen und alle seine Briefschaften ihm entrissen. Vielleicht wäre es sogar um sein Leben selbst geschehen gewesen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, eilig aus ihren Händen zu entwischen. Noch einen ganzen Monath nach diesem Vorfall hing Brederode, ein ohnmächtiges Idol der Protestanten und eine Last der Katholiken, in Amsterdam, ohne viel mehr zu thun, als seine Wirthsrechnung zu vergrößern: während dem, daß sein in Viane zurückgelassenes braves Heer, durch viele Flüchtlinge aus den mittäglichen Provinzen verstärkt, dem Grafen von Megen genug zu thun gab, um ihn zu hindern, die Protestanten auf ihrer Flucht zu beunruhigen. Endlich entschließt sich auch Brederode, nach dem Beyspiel Oraniens, der Nothwendigkeit zu weichen, und eine Sache aufzugeben, die nicht mehr zu retten war. Er entdeckte dem Stadtrath seinen Wunsch, Amsterdam zu verlassen, wenn man ihn durch den Vorschuß einer mäßigen Summe dazu in den Stand setzen wolle: Um seiner los zu werden, eilte man ihm dieses Geld zu schaffen, und einige Banquiers streckten es auf Bürgschaft des Stadtraths vor. Er verließ dann noch in derselben Nacht Amsterdam, und wurde von einem mit Geschütz versehenen Fahrzeuge bis an das Vlie geleitet, von wo aus er glücklich nach Emden entkam. Das Schicksal behandelte ihn gelinder, als den größten Theil derer, die er in sein tollkühnes Unternehmen verwickelt hatte; er starb das Jahr nachher, 1568, auf einem seiner Schlösser, in

Deutschland, an den Folgen einer Völlerey, worauf er zuletzt toll gefallen seyn, um seinen Gram zu zerstreuen. Ein schöneres Loos fiel seiner Witwe, einer gebornen Gräfinn von Mörs, welche Friedrich der Dritte, Churfürst von der Pfalz, zu seiner Gemahlinn machte. Die Sache der Protestanten verlor durch Brederodens Hintritt nur wenig; das Werk, das er angefangen, starb nicht mit ihm, so wie es auch nicht durch ihn gelebt hatte *).

Das kleine Heer, das er durch seine schimpfliche Flucht sich selbst überließ, war muthig und tapfer, und hatte einige entschlossene Anführer. Es war entlassen, so bald derjenige floh, der es zu bezahlen hatte, aber sein guter Muth und der Hunger hielt es noch eine Zeitlang beysammen. Einige rückten unter Anführung Dietrichs von Battenburg vor Amsterdam, in Hoffnung, diese Stadt zu berennen; aber der Graf von Megen, der mit dreyzehn Fahnen vortrefflicher Truppen herbey eilte, nöthigte sie, diesem Anschlag zu entsagen. Sie begnügten sich damit, die umliegenden Klöster zu plündern, wobey besonders die Abtey zu Egmont sehr hart mitgenommen wurde, und brachen alsdann nach Waaterland auf, wo sie sich der vielen Sümpfe wegen vor weitern Verfolgungen sicher glaubten. Aber auch dahin folgte ihnen Graf von Megen, und nöthigte sie, ihre Rettung eilig auf der Süderse zu suchen. Die Gebrüder von Battenburg, nebst einigen friesischen Edelleuten, Beima und Galama, warfen sich mit 120 Soldaten und der in den Klöstern

*) Meteren 100. Vigl. Vit. N. CV. A. G. b. v. N. 104.

gemachten Beute bey der Stadt Hoorne, auf ein Schiff, um nach Friesland überzusetzen, fielen aber durch die Treulosigkeit des Steuermanns, der das Schiff bey Harlingen auf eine Sandbank führte, einem Arembergischen Hauptmann in die Hände, der alle lebendig gefangen bekam. Dem gemeinen Volke unter der Mannschaft wurde durch den Grafen von Aremberg sogleich das Urtheil gesprochen; die dabey befindlichen Edelleute schickte er der Regentinn zu, welche sieben von ihnen enthaupten ließ. Sieben andere von dem edelsten Geblüt, unter denen die Gebrüder Battenburg und einige Friesen sich befanden, alle noch in der Blüthe der Jugend, wurden dem Herzog von Alba aufgespart, um den Antritt seiner Verwaltung sogleich durch eine That verherrlichen zu können, die seiner würdig wäre. Glücklicher waren die vier übrigen Schiffe, die von Medemblick unter Segel gegangen, und durch den Grafen von Megen in kleinen Fahrzeugen verfolgt wurden. Ein widriger Wind hatte sie von ihrer Fahrt verschlagen und an die Küste von Geldern getrieben, wo sie wohlbehalten ans Land stiegen; sie gingen bey Heusen über den Rhein, und entkamen glücklich ins Clevische, wo sie ihre Fahnen zerrissen und aus einander gingen. Einige Geschwader, die sich über der Plünderung der Klöster verspätet hatten, ereilte der Graf von Megen in Nordholland, und bekam sie gänzlich in seine Gewalt, vereinigte sich darauf mit Noirkarmes und gab Amsterdam Besatzung. Drey Fahnen Kriegsvolk, den letzten Überrest der geusischen Armee, überfiel Herzog Erich von Braunschweig bey Viane, wo sie sich einer Schanze bemächtigen woll-

ten, schlug sie aufs Haupt und bekam ihren Anführer Renesse gefangen, der bald nachher auf dem Schlosse Freudenburg in Utrecht enthauptet ward. Als darauf Herzog Erich in Viane einrückte, fand er nichts mehr als todte Straßen und eine menschenleere Stadt; Einwohner und Besatzung hatten sie im ersten Schrecken verlassen. Er ließ sogleich die Festungswerke schleifen, Mauern und Thore abbrechen, und machte diesen Waffenplatz der Geusen zum Dorfe *). Die ersten Stifter des Bundes hatten sich aus einander verloren, Brederode und Ludwig von Nassau waren nach Deutschland geflohen, und die Grafen von Hoogstraten, Bergen und Kuilemburg ihrem Beyspiel gefolgt: Mannsfeld war abgefallen, die Gebrüder Battenburg erwarteten im Gefängniß ein schimpfliches Schicksal, und Thoulouse hatte einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Welche von den Verbundenen dem Schwert des Feindes und des Henkers entronnen waren, hatten auch nichts als ihr Leben gerettet, und so sahen sie endlich mit einer schrecklichen Wahrheit den Nahmen an sich erfüllet, den sie zur Schau getragen hatten.

(1567.) So ein unrühmliches Ende nahm dieser lobenswürdige Bund, der in der ersten Zeit seines Werdens so schöne Hoffnungen von sich erweckt, und das Ansehen gehabt hatte, ein mächtiger Damm gegen die Unterdrückung zu werden. Einigkeit war seine

*) Meteren 100. 101. Thuan. 530. Burgund. 490 — 492. Strad. 189. Meurs. 31. Vigl. ad Hopper. Epistol. 34. A. G. d. v. N. 105.

Stärke; Mißtrauen und innere Zwietracht sein Untergang. Viele seltne und schöne Tugenden hat er ans Licht gebracht und entwickelt; aber ihm mangelten die zwey unentbehrlichsten von allen, Mäßigung und Klugheit, ohne welche alle Unternehmungen umschlagen, alle Früchte des mühsamsten Fleißes verderben. Wären seine Zwecke so rein gewesen, als er sie angab, oder auch nur so rein geblieben, als sie bey seiner Gründung wirklich waren, so hätte er den Zufällen getrotzt, die ihn frühzeitig untergruben, und, auch unglücklich, würde er ein ruhmvolles Andenken in der Geschichte verdienen. Aber es leuchtet allzuklar in die Augen, daß der verbundene Adel an dem Unsinn der Bilderstürmer einen nähern Antheil hatte oder nahm, als sich mit der Würde und Unschuld seines Zwecks vertrug, und viele unter ihm haben augenscheinlich ihre eigene gute Sache mit dem rasenden Beginnen dieser nichtswürdigen Rotte verwechselt. Die Einschränkung der Inquisition, und eine etwas menschlichere Form der Edicte war eine von den wohlthätigen Wirkungen des Bundes; aber der Tod so vieler Tausende, die in dieser Unternehmung verdarben, die Entblößung des Landes von so vielen trefflichen Bürgern, die ihren Fleiß in eine andere Weltgegend trugen, die Herbeyrufung des Herzogs von Alba, und die Wiederkehr der spanischen Waffen in die Provinzen, waren wohl ein zu theurer Preis für diese vorübergehende Erleichterung. Manchen Guten und Friedliebenden im Volke, der ohne diese gefährliche Gelegenheit die Versuchung nie gekannt haben würde, erhitzte der Nahme dieses Bundes zu strafbaren Unternehmungen, deren glückli-

che Beendigung er ihn hoffen ließ, und stürzte ihn ins Verderben, weil er diese Hoffnungen nicht erfüllte. Aber es kann nicht geläugnet werden, daß er vieles von dem, was er schlimm gemacht, durch einen gründlichen Nutzen wieder vergütete. Durch diesen Bund wurden die Individuen einander näher gebracht und aus einer zaghaften Selbstsucht herausgerissen: durch ihn wurde ein wohlthätiger Gemeingeist unter dem niederländischen Volke wieder gangbar, der unter dem bisherigen Drucke der Monarchie beynahe gänzlich erloschen war, und zwischen den getrennten Gliedern der Nation eine Vereinigung eingeleitet, deren Schwierigkeit allein Despoten so keck macht. Zwar verunglückte der Versuch, und die zu flüchtig geknüpften Bande lösten sich wieder, aber an mißlingenden Versuchen lernte die Nation das dauerhafte Band endlich finden, das der Vergänglichkeit trotzen sollte.

Die Vernichtung des geusischen Heeres brachte nun auch die holländischen Städte zu ihrem vorigen Gehorsam zurück, und in den Provinzen war kein einziger Platz mehr, der sich den Waffen der Regentinn nicht unterworfen hätte; aber die zunehmende Auswanderung Eingeborner und Fremder drohte dem Lande mit einer verderblichen Erschöpfung. In Amsterdam war die Menge der Fliehenden so groß, daß es an Fahrzeugen gebrach, sie über die Nord- und Süderseе zu bringen, und diese blühende Handelsstadt sah dem gänzlichen Verfall ihres Wohlstandes entgegen *). Erschreckt von dieser allgemeinen Flucht, eilte die Re-

*) Allg. G. d. V. N. 105.

gentinn, ermunternde Briefe an alle Städte zu schreiben, und den sinkenden Muth der Bürger durch schöne Verheißungen aufzurichten. Allen, die dem König und der Kirche gutwillig schwören würden, sagte sie in seinem Nahmen eine gänzliche Begnadigung zu, und lud durch öffentliche Blätter die Fliehenden ein, im Vertrauen auf diese königliche Huld wieder umzukehren. Sie versprach der Nation, sie von dem spanischen Kriegsheere zu befreyen, wenn es auch schon an der Gränze stünde; ja sie ging so weit, sich entfallen zu lassen, daß man noch wohl Mittel finden könnte, diesem Heer den Eingang in die Provinzen mit Gewalt zu versagen, weil sie gar nicht gesonnen sey, einem andern den Ruhm eines Friedens abzutreten, den sie so mühsam errungen habe. Wenige kehrten auf Treu und Glauben zurück, und diese Wenigen haben es in der Folge bereut; viele Tausende waren schon voraus, und mehrere Tausende folgten. Deutschland und England waren von niederländischen Flüchtlingen angefüllt, die, wo sie sich auch niederließen, ihre Gewohnheiten und Sitten, bis selbst auf die Kleidertracht, beybehielten, weil es ihnen doch zu schwer war, ihrem Vaterlande ganz abzusterben, und selbst von der Hoffnung einer Wiederkehr zu scheiden. Wenige brachten noch einige Trümmer ihres vorigen Glücksstandes mit sich; beyweitem der größte Theil bettelte sich dahin, und schenkte seinem neuen Vaterlande nichts, als seinen Kunstfleiß, nützliche Hände, und rechtschaffene Bürger *).

*) Meteren 101. Meurs. 35. Burgund. 486. Vigl. ad Hopper. Epist. 5. Ep. 34. Groi. 26.

Und nun eilte die Regentinn, dem Könige eine Bothschaft zu hinterbringen, mit der sie ihn während ihrer ganzen Verwaltung noch nicht hatte erfreuen können. Sie verkündigte ihm, daß es ihr gelungen sey, allen niederländischen Provinzen die Ruhe wieder zu schenken, und daß sie sich stark genug glaube, sie darin zu erhalten. Die Secten seyen ausgerottet, und der römisch-katholische Gottesdienst prange in seinem vorigen Glanze; die Rebellen haben ihre verdienten Strafen empfangen, oder erwarten sie noch im Gefängniß; die Städte seyen ihr durch hinlängliche Besatzung versichert. Jetzt also bedürfe es keiner spanischen Truppen mehr in den Niederlanden, und nichts sey mehr übrig, was ihren Eintritt rechtfertigen könnte. Ihre Ankunft würde die Ordnung und Ruhe wieder zerstören, welche zu gründen ihr so viel Kunst gekostet habe, dem Handel und den Gewerben die Erhohlung erschweren, deren beyde so bedürftig seyen, und indem sie den Bürger in neue Unkosten stürze, ihn zugleich des einzigen Mittels zu Herbeyschaffung derselben berauben. Schon das bloße Gerücht von Ankunft des spanischen Heeres habe das Land von vielen tausend nützlichen Bürgern entblößt, seine wirkliche Erscheinung würde es gänzlich zur Einöde machen. Da kein Feind mehr zu bezwingen, und keine Rebellion mehr zu dämpfen sey, so könnte man zu diesem Heer keinen andern Grund ausfinden, als daß es zur Züchtigung heranziehe, unter dieser Voraussetzung aber würde es keinen sehr ehrenvollen Einzug halten. Nicht mehr durch die Nothwendigkeit entschuldigt, würde dieses gewaltsame Mittel nur den verhaßten Schein der Un-

terdrückung haben, die Gemüther aufs neue erbittern, die Protestanten aufs Äußerste treiben, und ihre auswärtigen Glaubensbrüder zu ihrem Schutze bewaffnen. Sie habe der Nation in seinem Nahmen Zusage gethan, daß sie von dem fremden Kriegsheere befreyt seyn sollte, und dieser Bedingung vorzüglich danke sie jetzt den Frieden; sie stehe ihm also nicht für seine Dauer, wenn er sie Lügen strafe. Ihn selbst, ihren Herrn und König, würden die Niederlande mit allen Zeichen der Zuneigung und Ehrerbiethung empfangen, aber er möchte als Vater, und nicht als strafender König kommen. Er möchte kommen sich der Ruhe zu freuen, die sie dem Lande geschenkt, aber nicht, sie aufs neue zu stören *).

*) Strad. 197.

Alba's Rüſtung und Zug nach den Niederlanden.

Aber im Conſeil zu Madrid war es anders beſchloſſen. Der Miniſter Granvella, welcher auch abweſend durch ſeine Anhänger im ſpaniſchen Miniſterium herrſchte, der Cardinal Großinquiſitor Spinoſa, und der Herzog von Alba, jeder von ſeinem Haß, ſeinem Verfolgungsgeiſt oder ſeinem Privatvortheil geleitet, hatten die gelindern Räthſchläge des Prinzen Ruy Gomes von Eboli, des Grafen von Feria, und des königlichen Beichtvaters Freſneda überſtimmt *). Der Tumult ſey für jetzt zwar geſtillt, behaupteten ſie, aber nur weil das Gerücht von der gewaffneten Ankunft des Königs die Rebellen in Schrecken geſetzt habe; der Furcht allein, nicht der Reue danke man dieſe Ruhe, um die es bald wieder geſchehen ſeyn würde, wenn man ſie von jener befreyte. Da die Vergehungen des niederländiſchen Volks dem König eine ſo ſchöne und erwünſchte Gelegenheit darbothen, ſeine deſpotiſchen Abſichten mit einem Scheine von Recht

*) Strad. 193. seq.

auszuführen, so war diese ruhige Beylegung, woraus die Regentinn sich ein Verdienst machte, von seinem eigentlichen Zwecke sehr weit entlegen, der kein anderer war, als den Provinzen unter einem gesetzmäßigen Vorwande Freyheiten zu entreißen, die seinem herrschsüchtigen Geiste schon längst ein Anstoß gewesen waren.

Bis jetzt hatte er den allgemeinen Wahn, daß er die Provinzen in Person besuchen würde, mit der undurchdringlichsten Verstellung unterhalten, so entfernt er vielleicht immer davon gewesen war. Reisen überhaupt schienen sich mit dem maschinenmäßigen Tact seines geordneten Lebens, mit der Beschränkung und dem stillen Gange seines Geistes nicht wohl vertragen zu können, der von der Mannigfaltigkeit und Neuheit der Erscheinungen, die von außenher auf ihn eindrangen, allzuleicht auf eine unangenehme Art zerstreut, und darnieder gedrückt war. Die Schwierigkeiten und Gefahren, womit besonders diese Reise begleitet war, mußten also seine natürliche Verzagtheit und Weichlichkeit um so mehr abschrecken, je weniger er, der nur gewohnt war, aus sich herauszuwirken, und die Menschen seinen Maximen, nicht seine Maximen den Menschen anzupassen, den Nutzen und die Nothwendigkeit davon einsehen konnte. Da es ihm überdieß unmöglich war, seine Person auch nur einen Augenblick von seiner königlichen Würde zu trennen, die kein Fürst in der Welt so knechtisch und pedantisch hüthete wie er, so waren die Weitläuftigkeiten, die er in Gedanken unumgänglich mit einer solchen Reise verband, und der Aufwand, den sie aus

even

eben diesem Grunde verursachen mußte, schon für sich allein hinreichend, ihn davon zurück zu schrecken, daß man gar nicht nöthig hat, den Einfluß seines Günstlings Ruy Gomes, der es gern gesehen haben soll, seinen Nebenbuhler, den Herzog von Alba, von der Person des Königs zu entfernen, dabey zu Hülfe zu rufen. Aber so wenig es ihm auch mit dieser Reise ein Ernst war, so nothwendig fand er es doch, den Schrecken derselben wirken zu lassen, um eine gefährliche Vereinigung der unruhigen Köpfe zu verhindern, um den Muth der Treugesinnten aufrecht zu erhalten, und die fernern Fortschritte der Rebellen zu hemmen.

Um die Verstellung aufs Äußerste zu treiben, hatte er die weitläuftigsten Anstalten zu dieser Reise getroffen, und alles beobachtet, was in einem solchen Falle nur immer erforderlich war. Er hatte Schiffe auszurüsten befohlen, Officiere angestellt, und sein ganzes Gefolge bestimmt. Alle fremden Höfe wurden durch seine Gesandten von diesem Vorhaben benachrichtigt, um ihnen durch diese kriegerischen Vorkehrungen keinen Verdacht zu geben. Bey dem König von Frankreich ließ er für sich und seine Begleitung um einen freyen Durchzug durch dieses Reich ansuchen, und den Herzog von Savoyen um Rath fragen, welcher von beyden Wegen vorzuziehen sey? Von allen Städten und festen Plätzen, durch die ihn irgend nur sein Weg führen konnte, ließ er ein Verzeichniß aufsetzen, und ihre Entfernungen von einander aufs genaueste bestimmen. Der ganze Strich Landes von Savoyen bis Burgund sollte aufgenommen, und eine eigene Karte davon entworfen werden, wozu er sich

von dem Herzog die nöthigen Künstler und Feldmesser ausbath. Er trieb den Betrug so weit, daß er der Regentinn Befehl gab, wenigstens acht Fahrzeuge in Seeland bereit zu halten, um sie ihm sogleich entgegen schicken zu können, wenn sie hören würde, daß er von Spanien abgesegelt sey. Und wirklich ließ sie diese Schiffe auch ausrüsten, und in allen Kirchen Gebethe anstellen, daß seine Seereise glücklich seyn möchte, obgleich manche sich in der Stille vermerken ließen, daß Se. Majestät in ihrem Zimmer zu Madrid von Seestürmen nicht viel zu befahren haben würden. Er spielte diese Rolle so meisterlich, daß die niederländischen Gesandten in Madrid, Bergen und Montigny, welche alles bis jetzt nur für ein Gaukelspiel gehalten, endlich selbst anfingen, darüber unruhig zu werden, und auch ihre Freunde in Brüssel mit dieser Furcht ansteckten. Ein Tertianfieber, welches ihn um diese Zeit in Segovien befiel, oder auch nur von ihm gehäuchelt wurde, reichte ihm einen scheinbaren Vorwand dar, die Ausführung dieser Reise zu verschieben, während daß die Ausrüstung dazu mit allem Nachdruck betrieben ward. Als ihm endlich die dringenden und wiederhohlten Bestürmungen seiner Schwester eine bestimmte Erklärung abnöthigten, machte er aus, daß der Herzog von Alba mit der Armee vorangehen sollte, um die Wege von Rebellen zu reinigen, und seiner eigenen königlichen Ankunft mehr Glanz zu geben. Noch durfte er es nicht wagen, den Herzog als seinen eigentlichen Stellvertreter anzukündigen, weil nicht zu hoffen war, daß der niederländische Adel eine Mäßigung, die er dem Souverain nicht versa-

gen konnte, auch auf einen seiner Diener würde ausgedehnt haben, den die ganze Nation als einen Barbaren kannte, und als einen Fremdling und Feind ihrer Verfassung verabscheute. Und in der That hielt der allgemeine, und noch lange nach Alba's wirklichem Eintritt fortwährende Glaube, daß der König selbst ihm bald nachkommen würde, den Ausbruch von Gewaltthätigkeiten zurück, die der Herzog bey der grausamen Eröffnung seiner Statthalterschaft gewiß würde zu erfahren gehabt haben *).

Die spanische Geistlichkeit und die Inquisition besonders, steuerte dem König zu dieser niederländischen Expedition reichlich, wie zu einem heiligen Kriege bey. Durch ganz Spanien wurde mit allem Eifer geworben. Seine Vice-Könige und Statthalter von Sardinien, Sicilien, Neapel und Mailand erhielten Befehl, den Kern ihrer italienischen und spanischen Truppen aus den Besatzungen zusammen zu ziehen, und nach dem gemeinschaftlichen Versammlungsplatze im Genuesischen Gebiethe abzusenden, wo der Herzog von Alba sie übernehmen, und gegen spanische Rekruten, die er mitbrächte, einwechseln würde. Der Regentinn wurde zu gleicher Zeit anbefohlen, noch einige deutsche Regimenter Fußvolk unter den Befehlen der Grafen von Eberstein, Schauenburg und Lodrona in Luxemburg, wie auch einige Geschwader leichter Reiter in der Grafschaft Burgund bereit zu halten, damit sich der spanische Feldherr sogleich bey seinem Eintritt in die Provinzen damit verstärken

*) Strad. 103. 200. Meteren 103.

könnte. Dem Grafen Barlaimont wurde aufgetragen, die eintretende Armee mit Proviant zu versorgen, und der Statthalterinn eine Summe von 200,000 Goldgulden ausgezahlt, um diese neuen Unkosten sowohl, als den Aufwand für ihre eigene Armee davon zu bestreiten *).

Als sich unterdessen der französische Hof, unter dem Vorwande einer von den Hugenotten zu fürchtenden Gefahr, den Durchzug der ganzen spanischen Armee verbethen hatte, wandte sich Philipp an die Herzoge von Savoyen und Lothringen, die in zu großer Abhängigkeit von ihm standen, um ihm dieses Gesuch abzuschlagen. Ersterer machte bloß die Bedingung, 2000 Fußgänger, und eine Schwadron Reiter auf des Königs Unkosten halten zu dürfen, um das Land vor dem Ungemach zu schützen, dem es während des Durchzugs der spanischen Armee ausgesetzt seyn möchte. Zugleich übernahm er es, die Armee mit dem nöthigen Proviant zu versorgen **).

Das Gerücht von diesem Durchmarsche brachte die Hugenotten, die Genfer, die Schweizer und Graubünder in Bewegung. Der Prinz von Conde, und der Admiral von Coligny lagen Karln dem Neunten an, einen so glücklichen Zeitpunct nicht zu verabsäumen, wo es in seiner Gewalt stünde, dem Erbfeinde Frankreichs eine tödtliche Wunde zu versetzen. Mit Hülfe der Schweizer, der Genfer, und seiner eigenen protestantischen Unterthanen würde es ihm

*) Meteren 104. Burg. 412. Strad. 106.

**) Strad. 198. 199.

etwas leichtes seyn, die Auswahl der spanischen Truppen in den engen Pässen des Alpengebirges aufzureiben, wobey sie ihm mit einer Armee von 50,000 Hugenotten zu unterstützen versprachen. Dieses Anerbiethen aber, dessen gefährliche Absicht nicht zu verkennen war, wurde von Karln dem Neunten unter einem anständigen Vorwande abgelehnt, und er selbst nahm es über sich, für die Sicherheit seines Reichs bey diesem Durchmarsche zu sorgen. Er brachte auch eilfertig Truppen auf, die französischen Gränzen zu decken; dasselbe thaten auch die Republiken Genf, Bern, Zürich und Graubünden, alle bereit, den fürchterlichen Feind ihrer Religion und Freyheit mit der herzhaftesten Gegenwehr zu empfangen *).

Am 5. May 1567 ging der Herzog mit 30 Galeeren, die Andreas Doria und Herzog Cosmus von Florenz dazu hergeschafft hatten, zu Carthagena unter Segel, und landete innerhalb acht Tagen in Genua, wo er die für ihn bestimmten vier Regimenter in Empfang nahm. Aber ein dreytägiges Fieber, wovon er gleich nach seiner Ankunft ergriffen wurde, nöthigte ihn, einige Tage unthätig in der Lombardey zu liegen, eine Verzögerung, welche von den benachbarten Mächten zu ihrer Vertheidigung benutzt wurde. Sobald er sich wieder hergestellt sah, hielt er bey der Stadt Asti in Montferrat eine Heerschau über alle seine Truppen, die tapferer als zahlreich waren, und nicht viel über 10,000 Mann, Reiterey und Fußvolk, betrugen. Er wollte sich auf einem so langen

*) Strad. 196. Burgund. 497.

und gefährlichen Zug nicht mit unnützem Troßbeschweren, der nur seinen Marsch verzögerte, und die Schwierigkeiten des Unterhalts vermehrte; diese zehn tausend Veteranen sollten gleichsam nur der feste Kern einer größern Armee seyn, die er nach Maßgabe der Umstände und der Zeit in den Niederlanden selbst leicht würde zusammenziehen können.

Aber so klein dieses Heer war, so auserlesen war es. Es bestand aus den Überresten jener siegreichen Legionen, an deren Spitze Karl V. Europa zittern gemacht hatte; mordlustige, undurchbrechliche Schaaren, in denen der alte macedonische Phalanx wieder auferstanden, rasch und gelenkig durch eine lang geübte Kunst, gegen alle Elemente gehärtet, auf das Glück ihres Führers stolz und keck durch eine lange Erfahrung von Siegen, fürchterlich durch Ungebundenheit, fürchterlicher noch durch Ordnung, mit allen Begierden des wärmeren Himmels auf ein mildes gesegnetes Land losgelassen, und unerbittlich gegen einen Feind, den die Kirche verfluchte. Dieser fanatischen Mordbegier, diesem Ruhmdurst und angestammten Muth kam eine rohe Sinnlichkeit zu Hülfe, das stärkste und zuverlässigste Band, an welchem der spanische Heerführer diese rohen Banden führte. Mit absichtlicher Indulgenz ließ er Schwelgerey und Wollust unter dem Heere einreißen. Unter seinem stillschweigenden Schutze zogen italienische Freudenmädchen hinter den Fahnen her; selbst auf dem Zuge über den Appennin, wo die Kostbarkeit des Lebensunterhalts ihn nöthigte, seine Armee auf die möglich kleinste Zahl einzuschränken, wollte er lieber einige Regimenter weniger be-

ben, als dies Werkzeuge der Wollust dahinten lassen *). Aber so sehr er von der einen Seite die Sitten seiner Soldaten aufzulösen beflissen war, so sehr preßte er sie von der andern durch eine übertriebene Mannszucht wieder zusammen, wovon nur der Sieg eine Ausnahme machte, und die Schlacht eine Erleichterung war. Hierin brachte er den Ausspruch des athenienſischen Feldherrn Iphicrates in Ausübung, der dem wollüstigen gierigen Soldaten den Vorzug der Tapferkeit zugestand. Je schmerzhafter die Begierden unter dem langen Zwang zusammengehalten worden, desto wüthender mußten sie durch die einzige Pforte brechen, die ihnen offen gelassen ward. Das ganze Fußvolk, ungefähr 9000 Köpfe stark, und größtentheils Spanier, vertheilte der Herzog in vier Brigaden, denen er vier Spanier als Befehlshaber vorsetzte. Alphons von Ulloa führte die neapolitanische Brigade, die unter 9 Fahnen 3230 Mann ausmachte; Sancho von Lodogno die mailändische, 2200 Mann unter 10 Fahnen; die sicilianische Bri-

*) Der bacchantische Aufzug dieses Heeres contrastirte seltsam genug mit dem finstern Ernst, und der vorgeschützten Heiligkeit seines Zweckes. Die Anzahl dieser öffentlichen Dirnen war so übermäßig groß, daß sie nothgedrungen selbst darauf verfielen, eine eigene Disciplin unter sich einzuführen. Sie stellten sich unter besondere Fahnen, zogen in Reihen und Gliedern in wunderbarer soldatischer Ordnung hinter jedem Bataillon daher, und sonderten sich mit strenger Etikette, nach Rang und Gehalt, in Befehlshaberey***, Hauptmannsh***, reiche und arme Soldatenh***, wie ihnen das Loos gefallen war, und ihre Ansprüche stiegen oder fielen, Meteren, 104.

gabe zu eben so viel Fahnen, und 1603 Mann commandirte Julian Romero, ein erfahrner Kriegsmann, der schon ehedem auf niederländischen Boden gefochten *), und Gonsalo von Braccamonte die sardinischz, die durch 3 Fahnen neu mitgebrachter Rekruten mit der vorigen gleichzählig gemacht wurde. Jeder Fahne wurden noch außerdem 15 spanische Musquetiers zugegeben. Die Reiterey, nicht über 1200 Pferde stark, bestand aus 3 italienischen, 2 albanischen, und 7 spanischen leichten und schwergeharnischten Geschwadern, worüber die beyden Söhne des Herzogs, Ferdinand und Friedrich von Toledo, den Oberbefehl führten. Feldmarschall war Chiappin Vitelli, Marquis von Cetona, ein berühmter Officier, mit welchem Cosmus von Florenz den König von Spanien beschenkt hatte, und Gabriel Serbellon, General des Geschützes. Von dem Herzoge von Savoyen wurde ihm ein erfahrner Kriegsbaumeister, Franz Paciotto aus Urbino, überlassen, der ihm in den Niederlanden bey Erbauung neuer Festungen nützlich werden sollte. Seinen Fahnen folgte noch eine große Anzahl Freywilliger, und die Auswahl des spanischen Adels, wovon der größte Theil unter Karl V. in Deutschland, Italien und vor Tunis gefochten; Christoph Mondragone, einer der zehen spanischen Helden, die ohnweit Mühlberg, den Degen zwischen den Zähnen, über die Elbe

*) Derselbe, unter dessen Befehlen Eines von den spanischen Regimentern gestanden, worüber sieben Jahre vorher von den Generalstaaten so viel Streit erhoben worden.

geschwommen und unter feindlichem Kugelregen von dem entgegengesetzten Ufer die Kähne herüber gezogen, aus denen der Kaiser nachher eine Schiffbrücke schlug; Sancho von Avila, den Alba selbst zum Soldaten erzogen; Camillo von Monte, Franz Ferdugo, Carl Davila, Nicolaus Basta, und Graf Martiningo — alle von edlem Feuer begeistert, unter einem so trefflichen Führer ihre kriegerische Laufbahn zu eröffnen, oder einen bereits erfochtenen Ruhm durch diesen glorreichen Feldzug zu krönen *).

Nach geschehener Musterung rückte die Armee, in drey Haufen vertheilt, über den Berg Cenis, desselben Weges, den achtzehn Jahrhundert vorher Hannibal soll gegangen seyn. Der Herzog selbst führte den Vortrab, Ferdinand von Toledo, dem er den Obersten Lodogno an die Seite gab, das Mittel, und den Nachtrab der Marquis von Cetona. Voran schickte er den Proviantmeister Franz von Ibarra, nebst dem General Serbellon, der Armee Bahn zu machen, und den Mundvorrath in den Standquartieren bereit zu halten. Wo der Vortrab des Morgens aufbrach, rückte Abends das Mittel ein, welches am folgenden Tage dem Nachtrabe wieder Platz machte. So durchwanderte das Kriegsheer in mäßigen Tagreisen die savoyischen Alpen, und mit dem vierzehnten Marsch war dieser gefährliche Durchgang vollendet. Eine beobachtende französische Armee begleitete es seitwärts längs der Gränze von Dauphiné und dem Laufe der

*) Strad. 200. 201. Burgund. 393. Meteren 104.

Rhone, und zur Rechten die alliirte Armee der Genfer, an denen es in einer Nähe von sieben Meilen vor bey kam; beyde Heere ganz unthätig und nur darauf bedacht, ihre Gränze zu decken. Wie es auf den steilen abschüssigen Felsen bergauf und bergunter klimmte, über die reißende Iser setzte, oder sich Mann für Mann durch enge Felsenbrüche wand, hätte eine Handvoll Menschen hingereicht, seinen ganzen Marsch aufzuhalten, und es rückwärts ins Gebirge zu treiben. Hier aber war es ohne Rettung verloren, weil auf jeglichem Lagerplatz immer nur auf einen einzigen Tag, und für ein einziges Drittheil Proviant bestellt war. Aber eine unnatürliche Ehrfurcht und Furcht vor dem spanischen Nahmen schien die Augen der Feinde gebunden zu haben, daß sie ihren Vortheil nicht wahrnahmen, oder es wenigstens nicht wagten, ihn zu benutzen. Um sie ja nicht daran zu erinnern, eilte der spanische Feldherr, sich mit möglichster Stille durch diesen gefährlichen Paß zu stehlen, überzeugt, daß es um ihn geschehen seyn würde, so bald er beleidigte; während des ganzen Marsches wurde die strengste Mannszucht beobachtet, nicht eine einzige Bauernhütte, nicht ein einziger Acker litt Gewalt*); und nie ist vielleicht

*) Einmahl nur wagten es drey Reiter am Eingang von Lothringen, einige Hämmel aus einer Heerde wegzutreiben, wovon der Herzog nicht so bald Nachricht bekam, als er dem Eigenthümer das Geraubte wieder zurück schickte, und die Thäter zum Strange verurtheilte. Dieses Urtheil wurde auf die Fürbitte des lothringischen Generals, der ihn an der Gränze zu begrüßen gekommen war, nur an Einem von den dreyen vollzogen, den das Loos auf der Trommel traf. Strad. 202.

ſeit Menſchengedenken eine ſo zahlreiche Armee einen ſo weiten Weg in ſo trefflicher Ordnung geführt worden. Ein ſchrecklicher Glücksſtern leitete dieſes zum Mord geſandte Heer wohlbehalten durch alle Gefahren, und ſchwer dürfte es zu beſtimmen ſeyn, ob die Klugheit ſeines Führers, oder die Verblendung ſeiner Feinde mehr unſere Verwunderung verdienen *).

In der Franche Comté ſtießen vier neu geworbene Geſchwader burgundiſcher Reiter zu der Hauptarmee, und drey deutſche Regimenter Fußvolk in Luxemburg, welche die Grafen von Eberſtein, Schauenburg und Lodrona dem Herzoge zuführten. Aus Thionville, wo er einige Tage raſtete, ließ er die Oberſtatthalterinn durch Franz von Ibarra begrüßen, dem zugleich aufgetragen war, wegen Einquartierung der Truppen Abrede mit ihr zu nehmen. Von ihrer Seite erſchienen Noirkarmes und Barlaimont im ſpaniſchen Lager, dem Herzog zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen, und ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu erweiſen. Zugleich mußten ſie ihm die königliche Vollmacht abfordern, die er ihnen aber nur zum Theil vorzeigte. Ihnen folgten ganze Schaaren aus dem flämmiſchen Adel, die nicht genug eilen zu können glaubten, die Gunſt des neuen Statthalters zu gewinnen, oder eine Rache, die gegen ſie im Anzug war, durch eine zeitige Unterwerfung zu verſöhnen. Als unter dieſen auch der Graf von Egmont herannahete, zeigte ihn Herzog von Alba den Umſtehenden. „Es kommt ein großer Ketzer," rief er laut genug, daß Egmont

*) Burgund. 496. 497. Strad. l. c.

es hörte, der bey dieſen Worten betreten ſtille ſtand und die Farbe veränderte. Als aber der Herzog ſeine Unbeſonnenheit zu verbeſſern, mit erheitertem Geſicht auf ihn zuging, und ihn mit einer Umarmung freundlich begrüßte, ſchämte ſich der Flammänder ſeiner Furcht, und ſpottete dieſes warnenden Winks durch eine leichtſinnige Deutung. Er beſiegelte dieſe neue Freundſchaft mit einem Geſchenk von zwey trefflichen Pferden, das mit herablaſſender Grandezza empfangen ward *).

Auf die Verſicherung der Regentinn, daß die Provinzen einer vollkommenen Ruhe genöſſen, und von keiner Seite Widerſetzung zu fürchten ſey, ließ der Herzog einige deutſche Regimenter, die bis jetzt Wartgeld gezogen, aus einander gehen. 3600 Mann wurden unter Lodrona's Befehlen in Antwerpen einquartieret, woraus die Walloniſche Garniſon, der man nicht recht traute, ſogleich abziehen mußte; eine verhältnißmäßig ſtarke Beſatzung warf man in Gent und in andere wichtige Plätze. Alba ſelbſt rückte mit der mailändiſchen Brigade nach Brüſſel vor, wohin ihn ein glänzendes Gefolge vom erſten Adel des Landes begleitete **).

Hier, wie in allen übrigen Städten der Niederlande, waren ihm Angſt und Schrecken vorangeeilt, und wer ſich nur irgend einer Schuld bewußt war, oder wer ſich auch keiner bewußt war, ſah dieſem Einzug mit einer Bangigkeit, wie dem Anbruch eines Ge-

*) Meteren 105. Meurs. 37. Strada 202. Watson Tom. II. p. 9.

**) Strad. 203.

richtstages entgegen. Wer nur irgend von Familie, Gütern und Vaterland sich losreißen konnte, floh oder war geflohen. Die Annäherung der spanischen Armee hatte die Provinzen, nach der Oberstatthalterinn eigenem Bericht, schon um hundert tausend Bürger entvölkert, und diese allgemeine Flucht dauerte noch unausgesetzt fort *). Aber die Ankunft des spanischen Generals konnte den Niederländern nicht verhaßter seyn, als sie der Regentinn kränkend und niederschlagend war. Endlich, nach vielen sorgenvollen Jahren, hatte sie angefangen, die Süßigkeit der Ruhe und einer unbestrittenen Herrschaft zu kosten, die das ersehnte Ziel ihrer achtjährigen Verwaltung gewesen, und bisher immer ein eitler Wunsch geblieben war. Diese Frucht ihres ängstlichen Fleißes, ihrer Sorgen und Nachtwachen, sollte ihr jetzt durch einen Fremdling entrissen werden, der, auf einmahl in den Besitz aller Vortheile gesetzt, die sie den Umständen nur mit langsamer Kunst abgewinnen konnte, den Preis der Schnelligkeit leicht über sie davon tragen, und mit raschern Erfolgen über ihr gründliches aber weniger schimmerndes Verdienst triumphiren würde. Seit dem Abzuge des Ministers Granvella hatte sie den ganzen Reitz der Unabhängigkeit gekostet, und die schmeichlerische Huldigung des Adels, der ihr den Schein der Herrschaft desto mehr zu genießen gab, jemehr er ihr von dem Wesen derselben entzog, hatte ihre Eitelkeit allmählig zu einem solchen Grade verwöhnt, daß sie endlich auch ihren redlichsten Diener, den Staatsrath

*) Strad. L. I. c.

Viglius, der nichts als Wahrheit für sie hatte, durch Kälte von sich entfremdete. Jetzt sollte ihr auf einmahl ein Aufseher ihrer Handlungen, ein Theilhaber ihrer Gewalt an die Seite gesetzt, wo nicht gar ein Herr aufgedrungen werden, von dessen stolzem, störrigem und gebietherischem Geist, den keine Hofsprache milderte, ihrer Eigenliebe die tödtlichsten Kränkungen bevorstanden. Vergebens hatte sie, um seine Ankunft zu hintertreiben, alle Gründe der Staatskunst aufgeboten, dem Könige vorstellen lassen und vorgestellt, daß der gänzliche Ruin des niederländischen Handels die unausbleibliche Folge dieser spanischen Einquartierung seyn würde; vergebens hatte sie sich auf den bereits wieder hergestellten Frieden des Landes, und auf ihre eigenen Verdienste um diesen Frieden berufen, die sie zu einem bessern Danke berechtigten, als die Früchte ihrer Bemühungen einem fremden Ankömmling abzutreten, und alles von ihr gestiftete Gute durch ein entgegengesetztes Verfahren wieder vernichtet zu sehen. Selbst nachdem der Herzog schon den Berg Cenis herüber war, hatte sie noch einen Versuch gemacht, ihn wenigstens zu einer Verminderung seines Heers zu bewegen, aber auch diesen fruchtlos wie alle vorigen, weil sich der Herzog auf seinen Auftrag stützte. Mit dem empfindlichsten Verdrusse sah sie jetzt seiner Annäherung entgegen, und Thränen gekränkter Eigenliebe mischten sich unter die, welche sie dem Vaterlande weinte *).

*) Meteren 104. Burg. 470. Strad. 200. Vigl. ad Hopper. IV. V. XXX. Brief.

Der 22. Augyst 1567 war der Tag, an welchem der Herzog Alba an den Thoren von Brüssel erschien. Sein Heer wurde sogleich in den Vorstädten in Besatzung gelegt; und er selbst ließ sein erstes Geschäft seyn, gegen die Schwester seines Königs die Pflicht der Ehrerbiethung zu beobachten. Sie empfing ihn als eine Kranke, entweder weil die erlittene Kränkung sie wirklich so sehr angegriffen hatte, oder wahrscheinlicher, weil sie dieses Mittel erwählte seinen Hochmuth weh zu thun, und seinen Triumph in etwas zu schmälern. Er übergab ihr Briefe vom Könige, die er aus Spanien für sie mitgebracht, und legte ihr eine Abschrift seiner eigenen Bestallung vor, worin ihm der Oberbefehl über die ganze niederländische Kriegsmacht übergeben war; der Regentinn also, wie es schien, die Verwaltung der bürgerlichen Dinge, nach wie vor, anheim gestellt blieb. Sobald er sich aber mit ihr allein sah, brachte er eine neue Commission zum Vorschein, die von der vorhergehenden ganz verschieden lautete. Zufolge dieser neuen Commission war ihm Macht verliehen, nach eigenem Gutdünken Krieg zu führen, Festungen zu bauen, die Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber der Städte, und die übrigen königlichen Beamten nach Gefallen zu ernennen und abzusetzen, über die vorgegangenen Unruhen Nachforschung zu thun, ihre Urheber zu bestrafen und die Treugebliebenen zu belohnen. Eine Vollmacht von diesem Umfange, die ihn beynahe einem Souverain gleich machte, und diejenige weit übertraf, womit sie selbst versehen worden war, bestürzte die Regentinn aufs äußerste, und es ward ihr schwer, ihre Empfindlich-

keit zu verbergen. Sie fragte den Herzog, ob er nicht vielleicht noch eine dritte Commission, oder besondere Befehle im Rückhalte hätte, die noch weiter gingen und bestimmter abgefaßt wären? welches er nicht undeutlich bejahete, aber dabey zu erkennen gab, daß es für heute zu weitläuftig seyn dürfte, und nach Zeit und Gelegenheit besser würde geschehen können. Gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft ließ er den Rathsversammlungen und Ständen eine Kopie jener ersten Instruction vorlegen, und beförderte sie zum Druck, um sie schneller in jedermanns Hände zu bringen. Weil die Statthalterinn den Pallast inne hatte, bezog er einstweilen das Kuilemburgische Haus, dasselbe, worin die Geusenverbrüderung ihren Nahmen empfangen hatte, und vor welchem jetzt durch einen wunderbaren Wechsel der Dinge die spanische Tyranney ihre Zeichen aufpflanzte, *).

Eine todte Stille herrschte jetzt in Brüssel, die nur zuweilen das ungewohnte Geräusch der Waffen unterbrach. Der Herzog war wenige Stunden in der Stadt, als sich seine Begleiter, gleich losgelassenen Spürhunden, nach allen Gegenden zerstreuten. Überall fremde Gesichter, menschenleere Straßen, alle Häuser verriegelt, alle Spiele eingestellt, alle öffentliche Plätze verlassen, die ganze Residenz wie eine Landschaft, welche die Pest hinter sich liegen ließ. Ohne wie sonst gesprächig beysammen zu verweilen, eilten Bekannte an Bekannte vorüber, man förderte seine Schritte

*) Strad. 203. Meteren 105. Meurs. Guil. Auriac. L. IV. 38.

Schritte, ſobald ein Spanier in den Straßen erſchien. Jedes Geräuſch jagte Schrecken ein, als pochte ſchon ein Gerichtsdiener an der Pforte; der Adel hielt ſich bang erwartend in ſeinen Häuſern, man vermied ſich öffentlich zu zeigen, um dem Gedächtniß des neuen Statthalters nicht zu Hülfe zu kommen. Beyde Nationen ſchienen ihren Charakter umgetauſcht zu haben, der Spanier war jetzt der Redſelige und der Brabanter der Stumme; Mißtrauen und Furcht hatten den Geiſt des Muthwillens und der Fröhlichkeit verſcheucht, eine gezwungene Gravität ſogar das Mienenſpiel gebunden. Jede nächſte Minute fürchtete man den niederfallenden Streich. Seitdem die Stadt den ſpaniſchen Heerführer in ihren Mauern hatte, ergieng es ihr, wie einem, der einen Giftbecher ausgeleert und mit bebender Angſt jetzt und jetzt die tödtliche Wirkung erwartet.

Dieſe allgemeine Spannung der Gemüther hieß den Herzog zur Vollſtreckung ſeiner Anſchläge eilen, ehe man ihnen durch eine zeitige Flucht zuvorkäme. Sein Erſtes mußte ſeyn, ſich der verdächtigſten Großen zu verſichern, um der Faction für ein- und allemahl ihre Häupter, und dem Volke, deſſen Freyheit unterdrückt werden ſollte, ſeine Stützen zu entreißen. Durch eine verſtellte Freundlichkeit war es ihm gelungen, ihre erſte Furcht einzuſchläfern, und den Grafen von Egmont beſonders in ſeine ganze vorige Sicherheit zurück zu werfen, wobey er ſich auf eine geſchickte Art ſeiner Söhne, Ferdinand und Friedrich Toledo, bediente, deren Geſelligkeit und Jugend ſich leichter mit dem flämmiſchen Charakter vermiſchten. Durch dieſes kluge Betragen erlangte er, daß auch der Graf von Hoorne,

der es bis jetzt für rathsamer gehalten, den ersten Begrüßungen von weitem zuzusehen, von dem guten Glücke seines Freundes verführt, nach Brüssel gelockt wurde. Einige aus dem Adel, an deren Spitze Graf Egmont sich befand, fingen sogar an, zu ihrer vorigen lustigen Lebensart zurückzukehren, doch nur mit halbem Herzen und ohne viele Nachahmer zu finden. Das Kuilemburgische Haus war unaufhörlich von einer zahlreichen Welt belagert, die sich dort um die Person des neuen Statthalters herumdrängte, und auf einem Gesicht, das Furcht und Unruhe spannten, eine geborgte Munterkeit schimmern ließ; Egmont besonders gab sich das Ansehen, mit leichtem Muthe in diesem Hause aus- und einzugehen, bewirthete die Söhne des Herzogs und ließ sich wieder von ihnen bewirthen. Mittlerweile überlegte der Herzog, daß eine so schöne Gelegenheit zu Vollstreckung seines Anschlags nicht zum zweyten Mahle wiederkommen dürfte, und eine einzige Unvorsichtigkeit genug sey, diese Sicherheit zu zerstören, die ihm beyde Schlachtopfer von selbst in die Hände lieferte; doch sollte auch noch Hoogstraten, als der dritte Mann, in derselben Schlinge gefangen werden, den er deswegen, unter einem scheinbaren Vorwande von Geschäften, nach der Hauptstadt rief. Zu der nähmlichen Zeit, wo er selbst in Brüssel sich der drey Grafen versichern wollte, sollte der Oberste von Lodrona in Antwerpen den Bürgermeister Strahlen, einen genauen Freund des Prinzen von Oranien, und der im Verdacht war, die Kalviniſten begünstigt zu haben; ein andrer den geheimen Secretär und Edelmann des Grafen von Egmont, Johann Casembrot von Be-

ckerzeel, zugleich mit einigen Schreibern des Grafen von Hoorne in Verhaft nehmen, und ſich ihrer Papiere bemächtigen.

Als der Tag erſchienen, der zur Ausführung dieſes Anſchlags beſtimmt war, ließ er alle Staatsräthe und Ritter, als ob er ſich über die Staatsangelegenheiten mit ihnen beſprechen müßte, zu ſich entbiethen, bey welcher Gelegenheit von Seiten der Niederländer der Herzog von Arſchot, die Grafen von Mannsfeld, der von Barlaimont, von Aremberg, und von ſpaniſcher Seite, außer den Söhnen des Herzogs, Vitelli, Serbellon und Ibarra zugegen waren. Dem jungen Grafen von Mannsfeld, der gleichfalls bey dieſer Verſammlung erſchien, winkte ſein Vater, daß er ſich eiligſt wieder unſichtbar machte, und durch eine ſchnelle Flucht dem Verderben entging, das über ihn, als einen ehemahligen Theilhaber des Geuſenbundes, verhängt war. Der Herzog ſuchte die Berathſchlagung mit Fleiß in die Länge zu ziehen, um die Couriere aus Antwerpen zuvor abzuwarten, die ihm von der Verhaftnehmung der Übrigen Nachricht bringen ſollten. Um dieſes mit deſto weniger Verdacht zu thun, mußte der Kriegsbaumeiſter Paciotto bey der Berathſchlagung mit zugegen ſeyn, und ihm die Riſſe zu einigen Feſtungen vorlegen. Endlich ward ihm hinterbracht, daß Lodrona's Anſchlag glücklich von Statten gegangen ſey, worauf er die Unterredung mit guter Art abbrach, und die Staatsräthe von ſich ließ. Und nun wollte ſich Graf Egmont nach den Zimmern Don Ferdinands begeben, um ein angefangenes Spiel mit ihm fortzuſetzen, als

ihm der Hauptmann von der Leibwache des Herzogs, Sancho von Avila, in den Weg trat, und im Nahmen des Königs den Degen abforderte. Zugleich sah er sich von einer Schaar spanischer Soldaten umringt, die, der Abrede gemäß, plötzlich aus dem Hintergrunde hervortraten. Dieser höchst unerwartete Streich griff ihn so heftig an, daß er auf einige Augenblicke Sprache und Besinnung verlor; doch faßte er sich bald wieder, und nahm seinen Degen mit gelaßnem Anstand von der Seite. „Dieser Stahl," sagte er, indem er ihn in des Spaniers Hände gab, „hat die Sache des Kö„nigs schon einige Mahl nicht ohne Glück vertheidigt." Zur nähmlichen Zeit bemächtigte sich ein anderer spanischer Officier des Grafen von Hoorne, der ohne alle Ahnung der Gefahr so eben nach Hause kehren wollte. Hoornes erste Frage war nach Graf Egmont. Als man ihm antwortete, daß seinem Freunde in eben dem Augenblicke dasselbe begegne, ergab er sich ohne Widerstand. „Von ihm hab ich mich leiten lassen," rief er aus, „es ist billig, daß ich Ein Schicksal mit ihm „theile." Beyde Grafen wurden in verschiedenen Zimmern in Verwahrung gebracht. Indem dieses innen vorging, war die ganze Garnison ausgerückt und stand vor dem Kuilemburgischen Hause unter dem Gewehre. Niemand wußte, was drinnen vorgegangen war, ein geheimnißvolles Schrecken durchlief ganz Brüssel, bis endlich das Gerücht diese unglückliche Begebenheit verbreitete. Sie ergriff alle Einwohner, als ob sie jedem unter ihnen selbst wiederfahren wäre; bey vielen überwog der Unwille über Egmonts Verblendung das Mitleid mit seinem Schicksal, alle frohlockten, daß Ora-

nien entronnen sey. Auch soll die erste Frage des Cardinals Granvella, als man ihm in Rom diese Bothschaft brachte, gewesen seyn, ob man den Schweigenden auch habe? Da man ihm dieses verneinte, schüttelte er den Kopf: „Man hat also gar nichts," sagte er, „weil man den Schweigenden entwischen ließ." Besser meinte es das Schicksal mit dem Grafen von Hoogstraten, den das Gerücht dieses Vorfalls unterwegs nach Brüssel noch erreichte, weil er Krankheitshalber war genöthigt worden, langsamer zu reisen. Er kehrte eilends um, und entrann glücklich dem Verderben *).

Gleich nach seiner Gefangennehmung wurde dem Grafen von Egmont ein Handschreiben an den Befehlshaber der Citadelle von Gent abgedrungen, worin er diesem anbefehlen mußte, dem spanischen Obristen Alphons von Ulloa die Festung zu übergeben. Beyde Grafen wurden alsdann, nachdem sie einige Wochen lang in Brüssel, jeder an einem besondern Orte, gefangen gesessen, unter einer Bedeckung von 3000 spanischen Soldaten nach Gent abgeführt, wo sie weit in das folgende Jahr hinein in Verwahrung blieben. Zugleich hatte man sich aller ihrer Briefschaften bemächtigt. Viele aus dem ersten Adel, die sich von der verstellten Freundlichkeit des Herzogs von Alba hatten bethören lassen, zu bleiben, erlitten das nähmliche Schicksal; und an denjenigen, welche bereits vor des

*) Meteren 108. Strad. 204. 205. Meurs. Guil. Auriac.

Herzogs Ankunft mit den Waffen in der Hand gefangen worden, wurde nunmehr ohne längern Aufschub das letzte Urtheil vollzogen. Auf das Gerücht von Egmonts Verhaftung ergriffen abermahls gegen 20,000 Einwohner den Wanderstab, außer den 100,000, die sich bereits in Sicherheit gebracht und die Ankunft des spanischen Feldherrn nicht hatten erwarten wollen. Niemand schätzte sich mehr sicher, nachdem sogar auf ein so edles Leben ein Angriff geschehen war *); aber viele fanden Ursache, es zu bereuen, daß sie diesen heilsamen Entschluß so weit hinaus geschoben hatten; denn mit jedem Tage wurde ihnen die Flucht schwerer gemacht, weil der Herzog alle Häfen sperren ließ, und

*) Ein großer Theil dieser Flüchtlinge half die Armee der Hugenotten verstärken, die von dem Durchzuge der spanischen Armee durch Lothringen einen Vorwand genommen hatten, ihre Macht zusammen zu ziehen, und Karln den Neunten jetzt aufs äußerste bedrängten. Aus diesem Grunde glaubte der französische Hof ein Recht zu haben, bey der Regentinn der Niederlande auf Subsidien zu dringen. Die Hugenotten, führte er an, hätten den Marsch der spanischen Armee als eine Folge der Verabredung angesehen, die zwischen beyden Höfen in Bayonne gegen sie geschlossen worden sey, und wären dadurch aus ihrem Schlummer geweckt worden. Von Rechtswegen komme es also dem spanischen Hofe zu, den französischen Monarchen aus einer Bedrängniß ziehen zu helfen, in welche dieser nur durch den Marsch der Spanier gerathen sey. Alba ließ auch wirklich den Grafen von Aremberg mit einem ansehnlichen Heer zu der Armee der Königinn Mutter in Frankreich stoßen, und erboth sich sogar, es in eigener Person zu befehligen, welches letztere man sich aber verbath. Strad. 206. Thuan. 541.

auf die Wanderung Todesstrafe setzte. Jetzt pries man die Bettler glücklich, welche Vaterland und Güter im Stich gelassen, um nichts als Athem und Freyheit zu retten *).

*) Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Meteren 108. A. G. d. v. N. 413.

Alba's erste Anordnungen und Abzug der Herzoginn von Parma.

Alba's erster Schritt, sobald er sich der verdächtigsten Großen versichert hatte, war, die Inquisition in ihr voriges Ansehen wieder einzusetzen, die Schlüsse der trientischen Kirchenversammlung wieder geltend zu machen, die Moderation aufzuheben, und die Placate gegen die Ketzer auf ihre ganze vorige Strenge zurückzuführen *). Der Inquisitionshof in Spanien hatte die gesammte niederländische Nation, Katholiken und Irrgläubige, Treugesinnte und Rebellen ohne Unterschied, diese, weil sie sich durch Thaten, jene, weil sie sich durch Unterlassen vergangen, einige Wenige ausgenommen, die man nahmentlich anzugeben sich vorbehielt, der beleidigten Majestät im höchsten Grade schuldig erkannt, und dieses Urtheil hatte der König durch eine öffentliche Sentenz bestätigt. Er erklärte sich zugleich aller seiner Versprechungen quitt, und aller Verträge entlassen, welche die Oberstatthalterinn in seinem Nahmen mit dem niederländi-

*) Meurs. G. A. 38. Meteren 105.

ſchen Volke eingegangen; und Gnade war alle Gerechtigkeit, die es künftig von ihm zu erwarten hatte. Alle, die zur Vertreibung des Miniſters Granvella beygetragen, an der Bittſchrift des verbundenen Adels Antheil gehabt, oder auch nur Gutes davon geſprochen; alle, die gegen die trientiſchen Schlüſſe, gegen die Glaubensedicte, oder gegen die Einſetzung der Biſchöfe mit einer Supplik eingekommen; alle, die das öffentliche Predigen zugelaſſen, oder nur ſchwach gehindert; alle, die die Inſignien der Geuſen getragen, Geuſenlieder geſungen oder ſonſt auf irgend eine Weiſe ihre Freude darüber an den Tag gelegt; alle, die einen unkatholiſchen Prediger beherbergt oder verheimlicht, kalviniſchen Begräbniſſen beygewohnt, oder auch nur von ihren heimlichen Zuſammenkünften gewußt und ſie verſchwiegen; alle, die von den Privilegien des Landes Einwendungen hergenommen; alle, endlich, die ſich geäußert, daß man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen — alle, ohne Unterſchied, ſeyen in die Strafe verfallen, die das Geſetz auf Majeſtätsverletzung und Hochverrath lege, und dieſe Strafe ſolle ohne Schonung oder Gnade, ohne Rückſicht auf Rang, Geſchlecht oder Alter, der Nachwelt zum Beyſpiel und zum Schrecken für alle künftige Zeiten, nach der Vorſchrift, die man geben würde, an den Schuldigen vollzogen werden *). Nach dieſer Angabe war kein Reiner mehr in allen Provinzen, und der neue Statthalter hatte ein ſchreckliches Ausleſen unter der ganzen Nation. Alle Güter und alle Leben waren ſein,

*) Meteren 107.

und wer eines von beyden, oder gar beydes rettete, empfing es von seiner Großmuth und Menschlichkeit zum Geschenke.

Durch diesen eben so fein ausgesonnenen als abscheulichen Kunstgriff wurde die Nation entwaffnet, und eine Vereinigung der Gemüther unmöglich gemacht. Weil es nähmlich bloß von des Herzogs Willkühr abhing, an wem er das Urtheil vollstrecken lassen wollte, das über alle ohne Ausnahme gefällt war, so hielt jeder Einzelne sich stille, um womöglich der Aufmerksamkeit des Statthalters zu entwischen, und die Todeswahl ja nicht auf sich zu lenken; so stand jeder, mit dem es ihm gefiel, eine Ausnahme zu machen, gewissermaßen in seiner Schuld, und hatte ihm für seine Person eine Verbindlichkeit, die dem Werth des Lebens und des Eigenthums gleich kam. Da dieses Strafgericht aber bey weitem nur an der kleinern Hälfte der Nation vollstreckt werden konnte; so hatte er sich also natürlicherweise der größern durch die stärksten Bande der Furcht und der Dankbarkeit versichert; und für Einen, den er zum Schlachtopfer aussuchte, waren ihm andere gewonnen, die er vorübergieng. Auch blieb er unter Strömen Bluts, die er fließen ließ, in ruhigen Besitz seiner Herrschaft, so lange er dieser Staatskunst getreu blieb, und verscherzte diesen Vortheil nicht eher, als bis ihn Geldmangel zwang, der Nation eine Last aufzulegen, die jeden ohne Ausnahme drückte *).

Um aber nun diesem blutigen Geschäfte, das sich täglich unter seinen Händen häufte, mehr gewachsen

*) Thuan. II. 540. A. G. d. v. N. III. 115.

zu seyn, und aus Mangel der Werkzeuge ja kein Opfer zu verlieren, um auf der andern Seite sein Verfahren von den Ständen unabhängig zu machen, mit deren Privilegien es so sehr im Widerspruche stand, und die ihm überhaupt viel zu menschlich dachten, setzte er einen außerordentlichen Justizhof von zwölf Criminalrichtern nieder, der über die vergangenen Unruhen erkennen, und nach dem Buchstaben der gegebenen Vorschrift Urtheil sprechen sollte. Schon die Einsetzung dieses Gerichtshofs war eine Verletzung der Landesfreyheiten, welche ausdrücklich mit sich brachten, daß kein Bürger außerhalb seiner Provinz gerichtet werden dürfte; aber er machte die Gewaltthätigkeit vollkommen, indem er, gegen die heiligsten Privilegien des Landes, auch den erklärten Feinden der niederländischen Freyheit, seinen Spaniern, Sitz und Stimme darin gab. Präsident dieses Gerichtshofs war Er selbst, und nach ihm ein gewisser Licentiat Vargas, ein Spanier von Geburt, den sein eignes Vaterland wie eine Pestbeule ausgestoßen, wo er an einem seiner Mündel Nothzucht verübt hatte; ein schaamloser verhärteter Bösewicht, in dessen Gemüthe sich Geitz, Wollust und Blutbegier um die Oberherrschaft stritten, über dessen Nichtswürdigkeit endlich die Geschichtschreiber beyder Parteyen mit einander einstimmig sind *). Die vornehmsten Beysitzer waren der Graf von Aremberg, Philipp von Noirkarmes und Karl von Barlaimont, die jedoch niemahls darin erschienen sind; Hadrian Nikolai, Kanzler von

*) Dignum belgico carcinomate cultrum, nennt ihn Meurs. Guil. Auriac. 38. Vigl. ad Hopper. XLV. LXVIII. LXXXI. Brief. Meteren 105.

Geldern; Jacob Mertens und Peter Aſſet, Präſidenten von Artois und Flandern; Jacob Heßelt und Johann de la Porte, Räthe von Gent; Ludwig del Rio, Doctor der Theologie und ein geborner Spanier; Johann du Bois, Oberanwald des Königs, und de la Torre, Schreiber des Gerichts. Auf Viglius Vorſtellungen wurde der Geheime Rath mit einem Antheil an dieſem Gerichte verſchont; auch aus dem großen Rathe zu Mecheln wurde niemand dazu gezogen. Die Stimmen der Mitglieder waren nur rathgebend, nicht beſchließend, welches letztere ſich der Herzog allein vorbehielt. Für die Sitzungen war keine beſondere Zeit beſtimmt; die Räthe verſammelten ſich des Mittags, ſo oft es der Herzog für gut fand. Aber ſchon nach Ablauf des dritten Monaths fing dieſer an, bey den Sitzungen ſeltner zu werden, und ſeinem Liebling Vargas zuletzt ſeinen ganzen Platz abzutreten, den dieſer mit ſo abſcheulicher Würdigkeit beſetzte, daß in kurzer Zeit alle übrigen Mitglieder, der Schandthaten müde, wovon ſie Augenzeugen und Gehülfen ſeyn mußten, bis auf den ſpaniſchen Doctor del Rio und den Secretär de la Torre, aus den Verſammlungen wegblieben *). Es empört die Empfindung, wenn man lieſt, wie das Leben der Edelſten und Beſten in die Hände ſpaniſcher Lotterbuben gegeben war, und wie nah es dabey war, daß ſie ſelbſt die Heiligthümer der Nation, ihre Pri-

*) Wie man denn auch wirklich oft die Sentenzen gegen die angeſehenſten Männer, z. B. das Todesurtheil über den Bürgermeiſter Strahlen von Antwerpen, nur von Vargas, del Rio und de la Torre unterzeichnet fand, Meteren 105.

dilegien und Patente, durchwühlt, Siegel erbrochen, und die geheimſten Contracte zwiſchen dem Landesherrn und den Ständen profanirt und Preis gegeben hätten *).

Von dem Rath der Zwölfe, der, ſeiner Beſtimmung nach, der Rath der Unruhen genannt wurde, ſeines Verfahrens wegen aber unter dem Nahmen des Blutraths, den die aufgebrachte Nation ihm beylegte, allgemeiner bekannt iſt, fand keine Reviſion der Prozeſſe, keine Appellation Statt. Seine Urtheile waren unwiderruflich und durch keine andere Autorität gebunden. Kein Gericht des Landes durfte über Rechtsfälle erkennen, welche die letzte Empörung betrafen, ſo daß beynahe alle andere Juſtizhöfe ruhten. Der große Rath zu Mecheln war ſo gut als nichts mehr; das Anſehen des Staatsraths fiel gänzlich, daß ſogar ſeine Sitzungen eingingen. Selten geſchah es, daß ſich der Herzog mit einigen Gliedern des letztern über

*) Meteren 106. Zu einem Beyſpiel, mit welchem fühlloſen Leichtſinn die wichtigſten Dinge, ſelbſt Entſcheidungen über Leben und Tod, in dieſem Blutrath behandelt worden, mag dienen, was von dem Rath Heßelts erzählt wird. Er pflegte nähmlich mehrentheils in der Verſammlung zu ſchlafen, und wenn die Reihe an ihn kam, ſeine Stimme zu einem Todesurtheil zu geben, noch ſchlaftrunken aufzuſchreyen: Ad Patibulum! ad Patibulum! So geläufig war dieſes Wort ſeiner Zunge geworden. Von dieſem Heßelts iſt noch merkwürdig, daß ihm ſeine Gattinn, eine Nichte des Präſidenten Viglius in den Ehepacten ausdrücklich vorgeſchrieben hatte, das traurige Amt eines königlichen Anwalds niederzulegen, das ihn der ganzen Nation verhaßt machte. Vigl. ad Hopper. LXVII. Brief. A. G. d. v. N. 114.

Staatsgeschäfte beſpräch, und wenn es auch je zuweilen dazu kam, ſo war es in ſeinem Cabinet, in einer Privatunterredung, ohne eine rechtliche Form dabey zu beobachten. Kein Privilegium, kein noch ſo ſorgfältig beſiegelter Freybrief kam vor dem Rath der Unruhen in Anſchlag *). Alle Urkunden und Contracte mußten ihm vorgelegt werden, und oft die gewaltthätigſte Auslegung und Änderung leiden. Ließ der Herzog eine Sentenz ausfertigen, die von den Ständen Brabants Widerſpruch zu fürchten hatte, ſo galt ſie ohne das brabantiſche Siegel. In die heiligſten Rechte der Perſonen wurden Eingriffe gethan, und eine beyſpielloſe Deſpotie drang ſich ſogar in den Kreis des häuslichen Lebens. Weil die Unkatholiſchen und Rebellen bisher durch Heirathsverbindungen mit den erſten Familien des Landes ihren Anhang ſo ſehr zu verſtärken gewußt hatten, ſo gab der Herzog ein Mandat, das allen Niederländern, wes Standes und Würden ſie auch ſeyn möchten, bey Strafe an Leib und Gut, unterſagte, ohne vorhergeſchehene Anfrage bey Ihm, und ohne ſeine Bewilligung, keine Heirath zu ſchließen **).

Alle, die der Rath der Unruhen vorzuladen für gut fand, mußten vor dieſem Tribunale erſcheinen,

*) In einem ſchlechten Latein richtete Vargas die niederländiſche Freyheit zu Grunde. Non curamus Vestros Privilegios, antwortete er einem, der die Freyheiten der hohen Schule zu Löwen gegen ihn geltend machen wollte. A. G. d. v. N. 117.

**) Meteren. 106. 107. Thuan. 540.

die Geiſtlichkeit wie die Laien, die ehrwürdigſten Häupter der Senate, wie der Bilderſtürmer verworfenes Geſindel. Wer nicht erſchien, wie auch faſt niemand that, war des Landes verwieſen, und alle ſeine Güter dem Fiscus heimgefallen; verloren, aber war ohne Rettung, wer ſich ſtellte, oder den man ſonſt habhaft werden konnte. Zwanzig, Vierzig, oft Fünfzig wurden aus Einer Stadt zugleich vorgefordert, und die Reichſten waren dem Donnerſtrahl immer die nächſten. Geringere Bürger, die nichts beſaßen, was ihnen Vaterland und Herd hätte lieb machen können, wurden ohne vorhergegangene Citation überraſcht und verhaftet. Mange angeſehene Kaufleute, die über ein Vermögen von 60 bis 100,000 Gulden zu gebiethen gehabt hatten, ſah man hier wie gemeines Geſindel, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, an einem Pferdeſchweif zu der Richtſtätte ſchleifen, in Valenciennes zu Einer Zeit fünf und fünfzig Häupter abſchlagen. Alle Gefängniſſe, deren der Herzog gleich beym Antritt ſeiner Verwaltung eine große Menge hatte neu erbauen laſſen, waren von Delinquenten vollgepreßt; Hängen, Köpfen, Viertheilen, Verbrennen, waren die hergebrachten und ordentlichen Verrichtungen des Tages; weit ſeltner ſchon hörte man von Galeerenſtrafen und Verweiſung, denn faſt keine Verſchuldung war, die man für Todesſtrafe zu leicht geachtet hätte. Unermeßliche Summen fielen dadurch in den Fiscus, die über den Golddurſt des neuen Statthalters und ſeiner Gehülfen vielmehr reizten, als löſchten. Sein raſender Entwurf ſchien zu ſeyn, die ganze Nation zum Bettler zu machen, und alle Reich-

thümer des Landes in des Königs und seiner Diener Hände zu spielen. Der jährliche Ertrag dieser Confiscationen wurde den Einkünften eines Königreichs vom ersten Range gleich geschätzt; man soll sie dem Monarchen, nach einer ganz unglaublichen Angabe, auf zwanzig Millionen Thaler berechnet haben. Aber dieses Verfahren war desto unmenschlicher, da es gerade die ruhigsten Unterthanen, und die rechtgläubigsten Katholiken, denen man nicht einmahl Leides thun wollte, oft am härtesten traf; denn mit Einziehung der Güter sahen sich alle Gläubiger getäuscht, die darauf zu fordern gehabt hatten; alle Hospitäler und öffentliche Stiftungen, die davon unterhalten worden, gingen ein, und die Armuth, die sonst einen Nothpfennig davon gezogen, mußte diese einzige Nahrungsquelle für sich vertrocknen sehen. Welche es unternahmen, ihr gegründetes Recht an diese Güter vor dem Rath der Zwölfe zu verfolgen, (denn kein anderer Gerichtshof durfte sich mit diesen Untersuchungen befassen) verzehrten sich in langwierigen kostbaren Rechtshändeln, und waren Bettler, ehe sie das Ende davon erlebten *). Von einer solchen Umkehrung der Gesetze, solchen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum, einer solchen Verschleuderung des Menschenlebens kann die Geschichte gebildeter Staaten schwerlich mehr als noch ein einziges Beyspiel aufweisen; aber Cinna, Silla und Marius traten in das eroberte Rom als beleidigte Sieger, und übten wenigstens ohne Hülle, was der nie-

der-

*) Meteren 109.

derländische Statthalter unter dem ehrwürdigen Schleyer der Gesetze vollführte.

Bis zum Ablauf dieses 1567sten Jahres hatte man noch an die persönliche Ankunft des Königs geglaubt, und die Besten aus dem Volke hatten sich auf diese letzte Instanz vertröstet. Noch immer lagen Schiffe, die er ausdrücklich zu diesem Zweck hatte ausrüsten lassen, im Hafen vor Vliessingen bereit, ihm auf den ersten Wink entgegen zu segeln; und bloß allein, weil Er in ihren Mauern residiren sollte, hatte sich die Stadt Brüssel zu einer spanischen Besatzung verstanden. Aber auch diese Hoffnung erlosch allmählig ganz, da der König diese Reise von einem Vierteljahr aufs andere hinausschob; und der neue Regent sehr bald anfing, eine Vollmacht sehen zu lassen, die weniger einen Vorläufer der Majestät, als einen souverainen Minister ankündigte, der sie ganz überflüßig machte. Um die Noth der Provinzen vollkommen zu machen, mußte nun auch in der Person der Regentinn, ihr letzter guter Engel von ihnen scheiden *).

Schon seit der Zeit nähmlich, wo ihr die ausgedehnte Vollmacht des Herzogs über das Ende ihrer Herrschaft keinen Zweifel mehr übrig ließ, hatte Margaretha den Entschluß gefaßt, auch dem Nahmen derselben zu entsagen. Einen lachenden Erben im Besitz einer Hoheit zu sehen, die ihr durch einen neunjäh-

*) Vigl. ad Hopper. XLV. Brief.

tigen Genuß zum Bedürfniß geworden war, einem andern die Herrlichkeit, den Ruhm, den Schimmer, die Anbethung, und alle Aufmerksamkeiten, die das gewöhnliche Gefolge der höchsten Gewalt sind, zuwandern zu sehen, und verloren zu fühlen, was sie besessen zu haben nie vergessen konnte, war mehr, als eine Frauenseele zu verschmerzen im Stande ist; aber Herzog Alba war vollends nicht dazu gemacht, durch einen schonenden Gebrauch seiner neu erlangten Hoheit ihr die Trennung davon weniger fühlbar zu machen. Die allgemeine Ordnung selbst, die durch diese doppelte Herrschaft in Gefahr gerieth, schien ihr diesen Schritt aufzulegen. Viele Provinzstatthalter weigerten sich, ohne ein ausdrückliches Mandat vom Hofe, Befehle vom Herzog anzunehmen, und ihn als Mitregenten zu erkennen.

Der schnelle Umtausch ihrer Pole hatte bey den Höflingen nicht so gelassen, so unmerklich abgehen können, daß die Herzoginn die Veränderung nicht aufs bitterste empfand. Selbst die Wenigen, die, wie z. B. der Staatsrath Viglius, standhaft bey ihr aushielten, thaten es weniger aus Anhänglichkeit an ihre Person, als aus Verdruß, sich Anfängern und Fremdlingen nachgesetzt zu sehen, und weil sie zu stolz dachten, unter dem neuen Regenten ihre Lehrjahre zu wiederhohlen *). Bey weitem der größte Theil konnte bey allen Bestrebungen, die Mitte zwischen beyden zu halten, die unterscheidende Huldigung nicht verbergen,

*) Vigl. ad Hopper. XXIII. XL. XLIV. und XLV Brief.

die er der aufgehenden Sonne vor der sinkenden zollte, und der königliche Pallast in Brüssel ward immer öder und stiller, jemehr sich das Gedränge im Kuilemburgischen Hause vermehrte. Aber was die Empfindlichkeit der Herzoginn zu dem äußersten Grade reitzte, war Hoornes und Egmonts Verhaftung, die ohne ihr Wissen, und als wäre Sie gar nicht in der Welt gewesen, eigenmächtig von dem Herzog beschlossen und ausgeführt ward. Zwar bemühte sich Alba, sie sogleich nach geschehener That durch die Erklärung zu beruhigen, daß man diesen Anschlag aus keinem andern Grunde vor ihr geheim gehalten, als um bey einem so verhaßten Geschäfte ihren Nahmen zu schonen; aber eine Delicatesse konnte die Wunde nicht zuschließen, die ihrem Stolze geschlagen war. Um auf einmahl allen ähnlichen Kränkungen zu entgehen, von denen die gegenwärtige wahrscheinlich nur ein Vorbothe war, schickte sie ihren Geheimschreiber Machiavell an den Hof ihres Bruders ab, ihre Entlassung von der Regentschaft dort mit allem Ernst zu betreiben. Sie wurde ihr ohne Schwierigkeit, doch mit allen Merkmahlen seiner höchsten Achtung, bewilligt, er setze, drückte er sich aus, seinen eigenen und der Provinzen Vortheil hintan, um seine Schwester zu verbinden. Ein Geschenk von 30,000 Thalern begleitete diese Bewilligung, und 20,000 wurden ihr zum jährlichen Gehalt angewiesen *). Zugleich folgte ein Di-

*) Der ihr aber nicht sehr gewissenhaft scheint ausgezahlt worden zu seyn, wenn man anders einer Broschüre trauen darf, die noch bey ihren Lebzeiten im Druck heraus kam. (Sie führt

plom für den Herzog von Alba, das ihn an ihrer Statt zum Oberstatthalter der sämmtlichen Niederlande mit unumschränkter Vollmacht erklärte *).

Gar gerne hätte Margaretha gesehen, daß ihr vergönnt worden wäre, ihre Statthalterschaft vor einer solennen Ständeversammlung niederzulegen; ein Wunsch, den sie dem König nicht undeutlich zu erkennen gab, aber nicht die Freude hatte, in Erfüllung gebracht zu sehen. Überhaupt mochte sie das Feyerliche lieben, und das Beyspiel des Kaisers, ihres Vaters, der in eben dieser Stadt das außerordentliche Schauspiel seiner Kronabdankung gegeben, schien unendlich viel Anlockendes für sie zu haben. Da es nun doch einmahl von der höchsten Gewalt geschieden seyn mußte, so war ihr wenigstens der Wunsch nicht zu verargen, diesen Schritt mit möglichstem Glanz zu thun und da ihr außerdem nicht entging, wie sehr der allgemeine Haß gegen den Herzog sie selbst in Vorthei

den Titel: Discours sur la Blessure de Monseigneur Prince d'Orange 1582. ohne Druckort, und steht in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden.) Sie schmachte, heißt es hier, zu Namur im Elend, so schlecht unterstützt von ihrem Sohn, (dem damahligen Gouverneur der Niederlande) daß ihr Secretär Aldobrandin selbst ihren dasigen Aufenthalt ein Exilium nenne. Aber, heißt es weiter, was konnte sie auch von einem Sohne Besseres erwarten, der ihr, als er sie noch sehr jung in Brüssel besuchte, hinter dem Rücken ein Schnippchen schlug?

*) Strad. 206. 207. 208. Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan 539. Vigl. ad Hopper. XL. XLI. XLIV. Brief-

gesetzt hätte, so sahe sie einem so schmeichelhaften, so rührenden Auftritt entgegen! So gerne hätte sie die Thränen der Niederländer um die gute Beherrscherinn fließen sehen, so gerne auch die ihrigen dazu geweint, und sanfter wäre sie unter dem allgemeinen Beyleid vom Throne gestiegen. So wenig sie während ihrer neunjährigen Verwaltung auch gethan, das allgemeine Wohlwollen zu verdienen, als das Glück sie noch umlächelte, und die Zufriedenheit ihres Herrn alle ihre Wünsche begränzte; so viel Werth hatte es jetzt für sie erlangt, da es das einzige war, was ihr für den Fehlschlag ihrer übrigen Hoffnungen einigen Ersatz geben konnte; und gerne hätte sie sich überredet, daß sie ein freywilliges Opfer ihres guten Herzens, und ihrer zu menschlichen Gesinnung für die Niederländer geworden sey. Da der Monarch weit davon entfernt war, eine Zusammenrottung der Nation Gefahr zu laufen, um eine Grille seiner Schwester zu befriedigen; so mußte sie sich mit einem schriftlichen Abschiede von den Ständen begnügen, in welchem sie ihre ganze Verwaltung durchlief, alle Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen gehabt, alle Übel, die sie durch ihre Gewandtheit verhüthet, nicht ohne Ruhmredigkeit aufzählte, und endlich damit schloß, daß sie ein geendigtes Werk verlasse, und ihrem Nachfolger nichts als die Bestrafung der Verbrecher zu übermachen habe. Dasselbe mußte auch der König zu wiederhohlten Mahlen von ihr hören, und nichts wurde gespart, dem Ruhm vorzubeugen, den die glücklichen Erfolge des Herzogs ihm unverdienter Weise erwerben möchten. Ihr eigenes Verdienst legte sie

als etwas Entschiedenes, aber zugleich als eine Last, die ihre Bescheidenheit drückte, zu den Füßen des Königs nieder *).

Die unbefangene Nachwelt dürfte gleichwohl Bedenken tragen, dieses gefällige Urtheil ohne Einschränkung zu unterschreiben; selbst wenn die vereinigte Stimme ihrer Zeitgenossen, wenn das Zeugniß der Niederlande selbst dafür spräche, so würde einem Dritten das Recht nicht benommen seyn, es noch einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Das leichtbewegliche Gemüthe des Volks ist nur allzusehr geneigt, einen Fehler weniger für eine Tugend mehr anzuschreiben, und unter dem Druck eines gegenwärtigen Übels das Überstandene zu loben. Die ganze Verabscheuungskraft der Niederländer schien sich an dem spanischen Nahmen erschöpft zu haben; die Regentinn als Urheberinn eines Übels anklagen, hieß dem König und seinen Ministern Flüche entziehen, die man ihnen lieber allein und vollständig gönnte, und Herzog Alba's Regiment in den Niederlanden war der rechte Standpunct wohl nicht, das Verdienst seiner Vorgängerinn zu prüfen. Das Unternehmen war allerdings nicht leicht, den Erwartungen des Monarchen zu entsprechen, ohne gegen die Rechte des niederländischen Volks, und die Pflichten der Menschlichkeit anzustoßen, aber im Kampfe mit diesen zwey widersprechenden Pflichten hat Margaretha keine von beyden erfüllt, und der Nation augenscheinlich zu viel geschadet, um dem König so wenig zu nützen. Wahr

*) Meurs. Guil. Auriac. 40. Strad. 207. 208.

ists, sie unterdrückte endlich den protestantischen Anhang, aber der zufällige Ausbruch der Bilderstürmerey that ihr dabey größere Dienste, als ihre ganze Politik. Durch ihre Feinheit trennte sie zwar den Bund des Adels, aber erst, nachdem durch seine innere Zwietracht der tödtliche Streich schon an seiner Wurzel geschehen war. Woran sie viele Jahre ihre ganze Staatskunst fruchtlos erschöpft hatte, brachte eine einzige Truppenwerbung zu Stande, die ihr von Madrid aus befohlen wurde. Sie übergab dem Herzog ein beruhigtes Land, aber nicht zu läugnen ist es, daß die Furcht vor seiner Ankunft, das Beste dabey gethan hatte. Durch ihre Berichte führte sie das Conseil in Spanien irre, weil sie ihm niemahls die Krankheit, nur die Zufälle, nie den Geist und die Sprache der Nation, nur die Unarten der Parteyen bekannt machte; ihre fehlerhafte Verwaltung riß das Volk zu Verbrechen hin, weil sie erbitterte, ohne genugsam zu schrecken; sie führte den verderblichen Herzog von Alba über das Land herbey, weil sie den König auf den Glauben gebracht hatte, daß die Unruhen in den Provinzen weniger der Härte seiner Verordnungen, als der Unzuverlässigkeit des Werkzeuges, dem er die Vollstreckung derselben anvertraut hatte, beyzumessen seyen. Margaretha besaß Geschicklichkeit und Geist, eine gelernte Staatskunst auf einen regelmäßigen Fall mit Feinheit anzuwenden, aber ihr fehlte der schöpferische Sinn, für einen neuen und außerordentlichen Fall eine neue Maxime zu erfinden, oder eine alte mit Weisheit zu übertreten. In einem Lande, wo die feinste Staatskunst Red-

lichkeit war, hatte sie den unglücklichen Einfall, ihre hinterlistige italienische Politik zu üben, und säete dadurch ein verderbliches Mißtrauen in die Gemüther. Die Nachgiebigkeit, die man ihr so freygebig zum Verdienste anrechnet, hatte der herzhafte Widerstand der Nation ihrer Schwäche und Zaghaftigkeit abgepreßt; nie hat sie sich aus selbstgebornem Entschlusse über den Buchstaben der königlichen Befehle erhoben, nie den barbarischen Sinn ihres Auftrags aus eigener schöner Menschlichkeit mißverstanden. Selbst die wenigen Bewilligungen, wozu die Noth sie zwang, gab sie mit unsicherer zurückgezogener Hand, als hätte sie gefürchtet, zu viel zu geben, und sie verlor die Frucht ihrer Wohlthaten, we sie mit filziger Genauigkeit daran stümmelte. Was zu wenig war in ihrem ganzen übrigen Leben, wa sie zu viel auf dem Throne — eine Frau. Es stan bey ihr, nach Granvella's Vertreibung, die Wohlthe terinn des niederländischen Volks zu werden, und i ist es nicht geworden. Ihr höchstes Gut war das Wohl gefallen ihres Königs, ihr höchstes Unglück seine Mis billigung; bey allen Vorzügen ihres Geistes bleibt s ein gemeines Geschöpf, weil ihrem Herzen der Ad fehlte. Mit vieler Mäßigung übte sie eine traurig Gewalt, und befleckte durch keine willkührliche Grau samkeit ihre Regierung; ja, hätte es bey ihr gestan den, sie würde immer menschlich gehandelt haben. Spa nachher, als ihr Abgott, Philipp der Zweyte, ihre lange vergessen hatte, hielt das niederländische Volk ihr Gedächtniß noch in Ehren, aber sie war der Gl rie bey weitem nicht werth, die ihres Nachfolgers U

menſchlichkeit um ſie verbreitete. Sie verließ Brüſſel gegen Ende des Chriſtmonaths 1567, und wurde von dem Herzog bis an die Gränze Brabants geleitet, der ſie hier unter dem Schutze des Grafen von Mannsfeld verließ, um deſto ſchneller nach der Hauptſtadt zurückzukehren, und ſich dem niederländiſchen Volke nunmehr als alleinigen Regenten zu zeigen.

Beylagen.

I.

Prozeß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorne.

Beyde Grafen wurden einige Wochen nach ihrer Verhaftung unter einer Escorte von 3000 spanischen Soldaten nach Gent geschafft, wo sie länger als acht Monathe in der Citadelle verwahrt wurden. Ihr Prozeß wurde in aller Form von dem Rath der Zwölfe, den der Herzog zu Untersuchungen über die vergangenen Unruhen in Brüssel niedergesetzt hatte, vorgenommen, und der Generalprocurator, Johann du Bois, mußte die Anklage aufsetzen. Die, welche gegen Egmont gerichtet war, enthielt neunzig verschiedene Klagpuncte, und sechszig die andere, welche den Grafen von Hoorne ging. Es würde zu weitläuftig seyn, sie hier anzuführen: auch sind oben schon einige Muster davon gegeben worden. Jede noch so unschuldige Handlung, jede Unterlassung wurde aus dem Gesichtspuncte betrachtet, den man gleich im Eingange festgesetzt hatte: daß beyde Grafen, in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, getrachtet haben sollten, das königliche

Ansehen in den Niederlanden über den Haufen zu werfen, und sich selbst die Regierung des Landes in die Hände zu spielen." Granvella's Vertreibung, Egmonts Absendung nach Madrid, die Conföderation der Geusen, die Bewilligungen, welche sie in ihren Statthalterschaften den Protestanten ertheilt — alles dieses mußte nun in Hinsicht auf jenen Plan geschehen seyn, alles Zusammenhang haben. Die nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten wurden dadurch wichtig, und eine vergiftete die andere. Nachdem man zur Vorsorge die meisten Artikeln schon einzeln als Verbrechen beleidigter Majestät behandelt hatte, so konnte man um so leichter aus allen zusammen dieses Urtheil herausbringen.

Jedem der beyden Gefangenen wurde die Anklage zugeschickt, mit dem Bedeuten, binnen fünf Tagen darauf zu antworten. Nachdem sie dieses gethan, erlaubte man ihnen, Defensoren und Procuratoren anzunehmen, denen freyer Zutritt zu ihnen verstattet wurde. Da sie des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt waren, so war es keinem ihrer Freunde erlaubt, sie zu sehen. Graf Egmont bediente sich eines Herrn von Landas und einiger geschickten Rechtsgelehrten aus Brüssel.

Ihr erster Schritt war, gegen das Gericht zu protestiren, das über sie sprechen sollte, da sie als Ritter des goldnen Vließes nur von dem König selbst, als dem Großmeister dieses Ordens, gerichtet werden könnten. Aber diese Protestation wurde verworfen, und darauf gedrungen, daß sie ihre Zeugen vorbringen sollten, widrigenfalls man in contumaciam gegen sie fortfahren würde. Egmont hatte auf 82 Puncte mit

den befriedigendsten Gründen geantwortet; auch der Graf von Hoorne beantwortete seine Anklage Punct für Punct. Klagschrift und Rechtfertigung sind noch vorhanden; jedes unbefangene Tribunal würde sie auf eine solche Vertheidigung frey gesprochen haben. Der Fiscal drang auf ihre Zeugnisse, und Herzog Alba ließ wiederhohlte Decrete an sie ergehen, damit zu eilen. Sie zögerten von einer Woche zur andern, indem sie ihre Protestationen gegen die Unrechtmäßigkeit des Gerichts erneuerten. Endlich setzte ihnen der Herzog noch einen Termin von neun Tagen, ihre Zeugnisse vorzubringen; nachdem sie auch diesen hatten verstreichen lassen, wurden sie für überwiesen und aller Vertheidigung verlustig erklärt.

Während daß dieser Prozeß betrieben wurde, verhielten sich die Verwandten und Freunde der beyden Grafen nicht müßig. Egmonts Gemahlinn, eine geborne Herzoginn von Bayern, wandte sich mit Bittschriften an die deutschen Reichsfürsten, an den Kaiser, an den König von Spanien; so auch die Gräfinn von Hoorne, die Mutter des Gefangenen, die mit den ersten fürstlichen Familien Deutschlands in Freundschaft oder Verwandtschaft stand. Alle protestirten laut gegen dieses gesetzwidrige Verfahren, und wollten die deutsche Reichsfreyheit, worauf der Graf von Hoorne als Reichsgraf noch besondern Anspruch machte, die niederländische Freyheit, und die Privilegien des Ordens vom goldnen Vließe dagegen geltend machen. Die Gräfinn von Egmont brachte fast alle Höfe für ihren Gemahl in Bewegung; der König von Spanien und sein Statthalter wurden von Interceſſionen belagert, die von

einem zum andern gewiesen und von beyden verspottet wurden. Die Gräfinn von Hoorne sammelte von allen Rittern des Vließes aus Spanien, Deutschland, Italien Certificate zusammen, die Privilegien des Ordens dadurch zu erweisen. Alba wies sie zurück, indem er erklärte, daß sie in dem jetzigen Falle keine Kraft hätten. „Die Verbrechen, deren man die Grafen beschuldige, seyen in Angelegenheiten der niederländischen „Provinzen begangen, und er, der Herzog, von den „Könige über alle niederländische Angelegenheiten zum „alleinigen Richter gesetzt."

Vier Monathe hatte man dem Fiscal zu seiner Klagschrift eingeräumt, und fünfe wurden den beyden Grafen zu ihrer Vertheidigung gegeben. Aber anstatt Zeit und Mühe durch Herbeyschaffung ihrer Zeugnisse, die ihnen wenig genützt haben würden, zu verlieren, verloren sie sie lieber durch Protestationen gegen ihre Richter, die ihnen noch weniger nützten. Durch jene hätten sie doch wahrscheinlich das letzte Urtheil verzögert, und in der Zeit, die sie dadurch gewannen, hätten die kräftigen Verwendungen ihrer Freunde vielleicht doch noch von Wirkung seyn können; durch ihr hartnäckiges Beharren auf Verwerfung des Gerichts gaben sie dem Herzog die Gelegenheit an die Hand, den Prozeß zu verkürzen. Nach Ablauf des letzten äußersten Termins, am 1sten Junius 1568, erklärte sie der Rath der Zwölfe für schuldig, und am 4ten dieses Monaths folgte das letzte Urtheil gegen sie.

Die Hinrichtung von 25 edeln Niederländern, welche binnen drey Tagen auf dem Markte zu Brüssel enthauptet wurden, war das schreckliche Vorspiel von dem

dem Schicksal, welches beyde Grafen erwartete. Johann Casembrot von Beckerzeel, Secretair bey dem Grafen von Egmont, war einer dieser Unglücklichen, welcher für seine Treue gegen seinen Herrn, die er auch auf der Folter standhaft behauptete, und für seinen Eifer im Dienste des Königs, den er gegen die Bilderstürmer bewiesen, diesen Lohn erhielt. Die übrigen waren entweder bey dem geusischen Aufstande mit den Waffen in der Hand gefangen, oder wegen ihres ehemahligen Antheils an der Bittschrift des Adels als Hochverräther eingezogen und verurtheilt worden.

Der Herzog hatte Ursache, mit Vollstreckung der Sentenz zu eilen. Graf Ludwig von Nassau hatte dem Grafen von Aremberg bey dem Kloster Heiligerlee in Gröningen ein Treffen geliefert, und das Glück gehabt, ihn zu überwinden. Gleich nach dem Siege war er vor Gröningen gerückt, welches er belagert hielt. Das Glück seiner Waffen hatte den Muth seines Anhangs erhoben, und der Prinz von Oranien, sein Bruder, war mit einem Heere nahe, ihn zu unterstützen. Alles dieß machte die Gegenwart des Herzogs in diesen entlegenen Provinzen nothwendig; aber ehe das Schicksal zweyer so wichtigen Gefangenen entschieden war, durfte er es nicht wagen, Brüssel zu verlassen. Die ganze Nation war ihnen mit einer enthusiastischen Ergebenheit zugethan, die durch ihr unglückliches Schicksal nicht wenig vermehrt ward. Auch der streng katholische Theil gönnte dem Herzog den Triumph nicht, zwey so wichtige Männer zu unterdrücken. Ein einziger Vortheil, den die Waffen der Rebellen über ihn davon trugen, oder auch nur das bloße erdichtete Gerücht

davon in Brüssel, war genug, eine Revolution in dieser Stadt zu bewirken, wodurch beyde Grafen in Freyheit gesetzt wurden. Dazu kam, daß der Bittschriften und Intercessionen, die von Seiten der deutschen Reichsfürsten bey ihm sowohl, als bey dem König in Spanien einliefen, täglich mehr wurden, ja, daß Kaiser Maximilian II. selbst der Gräfinn von Egmont versichern ließ: „sie habe für das Leben ihres „Gemahls nichts zu besorgen," welche wichtige Verwendungen den König endlich doch zum Vortheil der Gefangenen umstimmen konnten. Ja, der König konnte vielleicht, im Vertrauen auf die Schnelligkeit seines Statthalters, den Vorstellungen so vieler Fürsten zum Schein nachgeben, und das Todesurtheil gegen die Gefangenen aufheben, weil er sich versichert hielt, daß diese Gnade zu spät kommen würde. Gründe genug, daß der Herzog mit der Vollstreckung der Sentenz nicht säumte, sobald sie gefällt war.

Gleich den andern Tag wurden beyde Grafen unter einer Bedeckung von 3000 Spaniern aus der Citadelle von Gent nach Brüssel gebracht, und im Brodthause auf dem großen Markte gefangen gesetzt. Am andern Morgen wurde der Rath der Unruhen versammelt, der Herzog erschien gegen seine Gewohnheit selbst; und die beyden Urtheile, convertirt und versiegelt, wurden von dem Secretair Pranz erbrochen und öffentlich abgelesen. Beyde Grafen waren der beleidigten Majestät schuldig erkannt, weil sie die abscheuliche Verschwörung des Prinzen von Oranien begünstigt und befördert, die conföderirten Edelleute in

Schutz genommen, und in ihren Statthalterschaften und andern Bedienungen dem König und der Kirche schlecht gedient hätten. Beyde sollten öffentlich enthauptet, ihre Köpfe auf Spieße gesteckt, und ohne ausdrücklichen Befehl des Herzogs nicht abgenommen werden. Alle ihre Güter, Lehen und Rechte waren dem königlichen Fiscus zugesprochen. Das Urtheil war von dem Herzog allein und dem Secretär Pranz unterzeichnet, ohne daß man sich um die Beystimmung der übrigen Criminalräthe bemühet hätte.

In der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten Junius brachte man ihnen die Sentenz ins Gefängniß, nachdem sie schon schlafen gegangen waren. Der Herzog hatte sie dem Bischof von Ypern, Martin Rithov eingehändigt, den er ausdrücklich darum nach Brüssel kommen ließ, um die Gefangenen zum Tode zu bereiten. Als der Bischof diesen Auftrag erhielt, warf er sich dem Herzoge zu Füßen, und flehte mit Thränen in den Augen, um Gnade — um Aufschub wenigstens für die Gefangenen; worauf ihm mit harter zorniger Stimme geantwortet wurde, daß man ihn nicht von Ypern gerufen habe, um sich dem Urtheile zu widersetzen, sondern um es den unglücklichen Grafen durch seinen Zuspruch zu erleichtern.

Dem Grafen von Egmont zeigte er das Todesurtheil zuerst vor. „Das ist fürwahr ein strenges Urtheil," rief der Graf bleich und mit entsetzter Stimme. „So schwer glaubte ich Se. Majestät nicht beleidigt zu haben, um eine solche Behandlung zu verdienen. Muß es aber seyn, so unterwerfe ich mich

„diesem Schicksale mit Ergebung. Möge dieser Tod „meine Sünden tilgen, und weder meiner Gattinn „noch meinen Kindern zum Nachtheile gereichen! Die„ses wenigstens glaube ich für meine vergangenen Dien„ste erwarten zu können. Den Tod will ich mit gefaß„ter Seele erleiden, weil es Gott und dem König so „gefällt." — Er drang hierauf in den Bischof, ihm ernstlich und aufrichtig zu sagen, ob keine Gnade zu hoffen sey? Als ihm mit Nein geantwortet wurde, beichtete er, und empfing das Sacrament von dem Priester, dem er die Messe mit sehr großer Andacht nachsprach. Er fragte ihn, welches Gebeth wohl das beste und rührendste seyn würde, um sich Gott in seiner letzten Stunde zu empfehlen? Da ihm dieser antwortete, daß kein eindringenderes Gebeth sey, als das, welches Christus, der Herr, selbst gelehret habe, das Vater unser, so schickte er sich sogleich an, es herzusagen. Der Gedanke an seine Familie unterbrach ihn; er ließ sich Feder und Dinte geben, und schrieb zwey Briefe, einen an seine Gemahlinn, den andern an den König nach Spanien, welcher letztere also lautete:

Sire!

Diesen Morgen habe ich das Urtheil angehört, welches Ew. Majestät gefallen hat, über mich aussprechen zu lassen. So weit ich auch immer davon entfernt gewesen bin, gegen die Person oder den Dienst Ew. Majestät, oder gegen die einzig wahre, alte und katholische Religion etwas zu unternehmen, so unterwerfe ich mich dennoch dem Schicksale mit Geduld, welches Gott gefallen hat, über mich zu verhängen.

Habe ich während der vergangenen Unruhen etwas zugelaſſen, gerathen oder gethan, was meinen Pflichten zu widerſtreiten ſcheint, ſo iſt es gewiß aus der beſten Meinung geſchehen, und mir durch den Zwang der Umſtände abgedrungen worden. Darum bitte ich Ew. Majeſtät, es mir zu vergeben, und iſt Rückſicht auf meine vergangene Dienſte mit meiner unglücklichen Gattinn und meinen armen Kindern und Dienſtleuten Erbarmen zu tragen. In dieſer feſten Hoffnung empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

Brüſſel, den 5ten Jun. 1568, dem letzten Augenblick nahe.

Ew. Majeſtät

treueſter Vaſall und Diener
Lamoral Graf von Egmont.

Dieſen Brief empfahl er dem Biſchof aufs dringendſte; um ſicherer zu gehen, ſchickte er noch eine eigenhändige Copie desſelben an den Staatsrath Viglius, den billigſten Mann im Senate, und es iſt nicht zu zweifeln, daß er dem König wirklich übergeben worden. Die Familie des Grafen erhielt nachher alle ihre Güter, Lehen und Rechte zurück, die, kraft des Urtheils, dem königlichen Fiscus heimgefallen wären.

Unterdeſſen hatte man auf dem Markte zu Brüſſel vor dem Stadthauſe ein Schaffot aufgeſchlagen, auf welchem zwey Stangen mit eiſernen Spitzen befeſtiget wurden, alles mit ſchwarzem Tuche bedeckt. Zwey

und zwanzig Fahnen spanischer Garnison umgaben das Gerüste, eine Vorsicht, die nicht überflüssig war. Zwischen 10 und 11 Uhr erschien die spanische Wache im Zimmer des Grafen, sie war mit Strängen versehen, ihm, der Gewohnheit nach, die Hände damit zu binden. Er verbat sich dieses und erklärte, daß er willig und bereit sey zu sterben. Von seinem Wamms hatte er selbst den Kragen abgeschnitten, um dem Nachrichter sein Amt zu erleichtern. Er trug einen Nachtrock von rothem Damast, über diesem einen schwarzen spanischen Mantel, mit goldnen Tressen verbrämt. So erschien er auf dem Gerüste. Don Julian Romero, Maitre de Camp, ein spanischer Hauptmann, mit Nahmen Salinas, und der Bischof von Ypern folgten ihm hinauf. Der Grand Prevot des Hofs, einen rothen Stab in der Hand, saß zu Pferde am Fuß des Gerüstes; der Nachrichter war unter demselben verborgen.

Egmont hatte Anfangs Lust bezeugt, von dem Schaffot eine Anrede an das Volk zu halten. Als ihm aber der Bischof vorstellte, daß er entweder nicht gehört werden, oder, wenn dieß auch geschähe, bey der gegenwärtigen gefährlichen Stimmung des Volks leicht zu Gewaltthätigkeiten Anlaß geben könnte, die seine Freunde nur ins Verderben stürzen würden, so ließ er dieses Vorhaben fahren: Er ging einige Augenblicke lang mit edelm Anstand auf dem Gerüste auf und nieder, und beklagte, daß es ihm nicht vergönnt sey, für seinen König und sein Vaterland einen rühmlichen Tod zu sterben. Bis auf den letzten Augenblick hatte er sich noch nicht recht überreden können, daß es dem Könige

mit diesem strengen Verfahren. Ernst sey, und daß man es weiter als bis zum bloßen Schrecken der Execution treiben würde. Wie der entscheidende Augenblick herannahete, wo er das letzte Sacrament empfangen sollte, wie er harrend herum sah und noch immer nichts erfolgte, so wandte er sich an Julian Romero, und fragte ihn noch ein Mahl, ob keine Begnadigung für ihn zu hoffen sey? Julian Romero zog die Schultern, sah zur Erde und schwieg.

Da biß er die Zähne zusammen, warf seinen Mantel und Nachtrock nieder, kniete auf das Kissen, und schickte sich zum letzten Gebeth an. Der Bischof ließ ihn das Crucifix küssen, und gab ihm die letzte Ohlung, worauf ihm der Graf ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. Er zog alsdann eine seidene Mütze über die Augen, und erwartete den Streich. — Über den Leichnam und das fließende Blut wurde sogleich ein schwarzes Tuch geworfen.

Ganz Brussel, das sich um das Schaffot drängte, fühlte den tödtlichen Streich mit. Laute Thränen unterbrachen die fürchterlichste Stille. Der Herzog, der der Hinrichtung aus einem Fenster zusah, wischte sich die Augen.

Bald darauf brachte man den Grafen von Hoorne. Dieser, von einer heftigeren Gemüthsart als sein Freund, und durch mehr Gründe zum Hasse gegen den König gereitzt, hatte das Urtheil mit weniger Gelassenheit empfangen, ob es gleich gegen ihn in einem geringern Grade unrecht war. Er hatte sich harte Äußerungen gegen den König erlaubt, und mit Mühe hatte ihn der Bischof dahin vermocht, von seinen let-

ten Augenblicken einen beſſern Gebrauch zu machen, als ſie in Verwünſchungen gegen ſeine Feinde zu verlieren. Endlich ſammelte er ſich doch; und legte dem Biſchof ſeine Beichte ab, die er ihm anfangs verweigern wollte.

Unter der nähmlichen Begleitung wie ſein Freund, beſtieg er das Gerüſte. Im Vorübergehen begrüßte er viele aus ſeiner Bekanntſchaft, er war ungebunden wie Egmont, in ſchwarzem Wamms und Mantel, eine mailändiſche Mütze von eben der Farbe auf dem Kopfe. Als er oben war, warf er die Augen auf den Leichnam, der unter dem Tuche lag, und fragte einen der Umſtehenden, ob es der Körper ſeines Freundes ſey? Da man ihm dieſes bejahet hatte, ſagte er einige Worte ſpaniſch, warf ſeinen Mantel von ſich, und kniete auf das Kiſſen. — Alles ſchrie laut auf, als er den tödtlichen Streich empfing.

Beyde Köpfe wurden auf die Stangen geſteckt, die über dem Gerüſte aufgepflanzt waren, wo ſie bis nach drey Uhr Nachmittags blieben, alsdann herab genommen und mit den beyden Körpern in bleyernen Särgen beygeſetzt wurden.

Die Gegenwart ſo vieler Auflaurer und Henker, als das Schaffott umgaben, konnte die Bürger von Brüſſel nicht abhalten, ihre Schnupftücher in das herabſtrömende Blut zu tauchen und dieſe theure Reliquie mit nach Hauſe zu nehmen.

II.

Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma

in den Jahren 1584 und 1585.

Es ist ein anziehendes Schauspiel, den menschlichen Erfindungsgeist mit einem mächtigen Elemente im Kampfe zu erblicken, und Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unübersteiglich sind, durch Klugheit, Entschlossenheit und einen standhaften Willen besiegt zu sehen. Weniger anziehend, aber desto belehrender ist das Schauspiel des Gegentheils, wo der Mangel jener Eigenschaften alle Anstrengungen des Genies vereitelt, alle Gunst der Zufälle fruchtlos macht, und weil er ihn nicht zu benutzen weiß, einen schon entschiedenen Erfolg vernichtet. Beyspiele von beydem liefert uns die berühmte Blokade der Stadt Antwerpen durch die Spanier beym Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts, welche dieser blühenden Handelsstadt ihren Wohlstand unwiederbringlich raubte, dem Feldherrn hingegen, der sie unternahm und ausführte, einen unsterblichen Nahmen erwarb.

Zwölf Jahre schon dauerte der Krieg, durch welchen die nördlichen Provinzen Belgiens anfangs bloß ihre Glaubensfreyheit und ständischen Privilegien gegen die Eingriffe des spanischen Statthalters, zuletzt aber die Unabhängigkeit ihres Staats von der spanischen Krone zu behaupten strebten. Nie völlig Sieger, aber auch nie ganz besiegt, ermüdeten sie die spanische Tapferkeit durch langwierige Kriegsoperationen auf einem ungünstigen Boden, und erschöpften den Herrn beyder Indien, indem sie selbst Bettler hießen und es zum Theil wirklich waren. Zwar hatte sich der Gentische Bund wieder aufgelöst, der die sämmtlichen, sowohl katholischen als protestantischen Niederlande in einen gemeinschaftlichen, und, wenn er hätte Bestand haben können, unüberwindlichen Körper verband; aber anstatt dieser unsichern und unnatürlichen Verbindung waren die nördlichen Provinzen im Jahr 1579 in eine desto engere Union zu Utrecht getreten, von der sich eine längere Dauer erwarten ließ, da sie durch ein gleiches Staats- und Religions-Interesse geknüpft und zusammen gehalten wurde. Was die neue Republik durch diese Trennung von den katholischen Provinzen an Umfang verloren, das hatte sie an Innigkeit der Verbindung, an Einheit der Unternehmungen, an Energie der Ausführung gewonnen, und ein Glück war es für sie, bey Zeiten zu verlieren, was mit Aufwendung aller Kräfte doch niemahls hätte behauptet werden können.

Der größte Theil der Wallonischen Provinzen war bald freywillig, bald durch die Waffen bezwungen, im Jahr 1584, unter die Herrschaft der Spanier

zurückgekehrt; nur in den nördlichen Gegenden hatten sie noch immer nicht festen Fuß fassen können. Selbst ein beträchtlicher Theil von Brabant und Flandern widerstand noch hartnäckig den Waffen des Herzogs, Alexanders von Parma, der die innere Regierung der Provinzen und das Obercommando der Armee mit eben so viel Kraft als Klugheit verwaltete, und durch eine Reihe von Siegen den spanischen Nahmen aufs neue in Ansehen gebracht hatte. Die eigenthümliche Organisation des Landes, welche den Zusammenhang der Städte unter einander und mit der See durch so viele Flüsse und Kanäle begünstigt, erschwerte jede Eroberung, und der Besitz eines Platzes konnte nur durch den Besitz eines andern errungen werden. So lange diese Communication nicht gehemmt war, konnten Holland und Seeland mit leichter Mühe ihre Bundsverwandten schützen, und zu Wasser sowohl als zu Lande mit allen Bedürfnissen reichlich versorgen, daß alle Tapferkeit nichts half, und die Truppen des Königs durch langwierige Belagerungen vergeblich aufgerieben wurden.

Unter allen Städten Brabants war Antwerpen die wichtigste, sowohl durch ihren Reichthum, ihre Volksmenge und ihre Macht, als durch ihre Lage an dem Ausfluß der Schelde. Diese große und menschenreiche Stadt, die in diesem Zeitraum über achtzigtausend Einwohner zählte, war eine der thätigsten Theilnehmerinnen an dem niederländischen Staatenbunde, und hatte sich im Laufe dieses Kriegs durch einen unbändigen Freyheitssinn vor allen Städten Belgiens ausgezeichnet. Da sie alle drey

christliche Kirchen in ihrem Schooße hegte, und dieser uneingeschränkten Religionsfreyheit einen großen Theil ihres Wohlstandes verdankte, so hatte sie auch bey weitem am meisten von der spanischen Herrschaft zu befürchten, welche die Religionsfreyheit aufzuheben und durch die Schrecken des Inquisitionsgerichts alle protestantischen Kaufleute von ihren Märkten zu verscheuchen drohte. Die Brutalität spanischer Besatzungen kannte sie überdieß schon aus einer schrecklichen Erfahrung, und es war leicht vorher zu sehen, daß sie sich dieses unerträglichen Joches, wenn sie es einmahl sich hatte auflegen lassen, im ganzen Laufe des Kriegs nicht mehr entledigen würde.

So große Ursachen aber die Stadt Antwerpen hatte, die Spanier aus ihren Mauern entfernt zu halten, so wichtige Gründe hatte der spanische Feldherr, sich derselben, um welchen Preis es auch sey, zu bemächtigen. An dem Besitz dieser Stadt hing gewisser Maßen der Besitz des ganzen brabantischen Landes, welches sich größten Theils durch diesen Kanal mit Getreide aus Seeland versorgte, und durch Einnahme derselben versicherte man sich zugleich die Herrschaft der Schelde. Dem brabantischen Bunde, der in dieser Stadt seine Versammlungen hielt, wurde mit derselben seine wichtigste Stütze entzogen, der gefährliche Einfluß ihres Beyspieles, ihrer Rathschläge, ihres Geldes auf die ganze Partey gehemmt, und in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfnissen des Königs eine reiche Hülfsquelle aufgethan. Der Fall derselben mußte früher oder später den Fall des ganzen Brabants nach sich ziehen, und das Übergewicht der Macht in diesen

Gegenden entscheidend auf die Seite des Königs neigen. Durch die Stärke dieser Gründe bewogen, zog der Herzog von Parma im Julius 1584 seine Macht zusammen, und rückte von Dornick, wo er stand, in ihre Nachbarschaft heran, in der Absicht, sie zu belagern *).

Aber sowohl die Lage, als die Befestigung dieser Stadt schienen jedem Angriffe Trotz zu biethen. Von der brabantischen Seite mit unersteiglichen Werken und wasserreichen Gräben umschlossen, von der flandrischen durch den breiten und reißenden Strom der Schelde gedeckt, konnte sie mit stürmender Hand nicht bezwungen werden; und eine Stadt von diesem Umfange einzuschließen, schien eine drey Mahl größere Landmacht, als der Herzog beysammen hatte, und noch überdieß eine Flotte zu erfordern, die ihm gänzlich fehlte. Nicht genug, daß ihr der Strom, von Gent aus, alle Bedürfnisse im Überfluß zuführte, so öffnete ihr der nähmliche Strom noch einen leichten Zusammenhang mit dem angränzenden Seeland. Denn da sich die Fluth der Nordsee bis weit hinein in die Schelde erstreckt, und den Lauf derselben periodisch umkehrt, so genießt Antwerpen den ganz eigenthümlichen Vortheil, daß ihr der nähmliche Fluß zu verschiedenen Zeiten in zwey entgegengesetzten Richtungen zuströmt. Dazu kam, daß die umliegenden Städte Brüssel, Mecheln, Gent, Dendermonde, und andere, dazumahl noch alle in den Händen des Bundes waren, und auch von der Land-

*) Thuan. Hist. Tom. II. 527. Grot. Hist. de rebus Belgicis 84.

seite die Zufuhr erleichtern könnten. Es bedurfte also zwey verschiedener Heere an beyden Ufern des Stroms, um die Stadt zu Lande zu blokiren, und ihr den Zusammenhang mit Flandern und Brabant abzuschneiden; es bedurfte zugleich einer hinlänglichen Anzahl von Schiffen, um die Schelde sperren, und alle Versuche, die von Seeland aus zum Entsatz derselben unfehlbar gemacht werden würden, vereiteln zu können. Aber die Armee des Herzogs war durch den Krieg, den er noch in andern Districten zu führen hatte, und durch die vielen Besatzungen, die er in den Städten und Festungen hatte zurücklassen müssen, bis auf 10,000 Mann Fußvolk und 1700 Pferde geschmolzen; eine viel zu geringe Macht, um zu einer Unternehmung von diesem Umfange hinzureichen. Noch dazu fehlte es diesen Truppen an dem Nothwendigsten, und das Ausbleiben des Soldes hatte sie längst schon zu einem geheimen Murren gereitzt, welches stündlich in eine offenbare Meuterey auszubrechen drohte. Wenn man sich endlich, trotz aller dieser Hindernisse, an die Belagerung wagte, so hatte man alles von den feindlichen Festungen zu befürchten, die man im Rücken ließ, und denen es ein Leichtes seyn mußte, durch lebhafte Ausfälle eine so sehr vertheilte Armee zu beunruhigen, und durch Abschneidung der Zufuhr in Mangel zu versetzen *).

Alle diese Gründe machte der Kriegsrath geltend, dem der Herzog von Parma sein Vorhaben jetzt eröffnete. So groß auch das Vertrauen war, das man in sich selbst und in die erprobte Fähigkeit eines solchen

*) Strada de Bello Belgico Dec. II. Lib. VI.

Heerführers setzte, so machten doch die erfahrensten Generale kein Geheimniß daraus, wie sehr sie an einem glücklichen Ausschlag verzweifelten. Nur zwey ausgenommen, welche die Kühnheit ihres Muths über jede Bedenklichkeit hinwegsetzte, Capizucchi und Mondragon, widerriethen alle ein so mißliches Wagestück, wobey mehr Gefahr lief, die Frucht aller vorigen Siege und allen erworbenen Kriegsruhm zu verscherzen.

Aber Einwürfe, welche er sich selbst schon gemacht und auch schon beantwortet hatte, konnten den Herzog von Parma in seinem Vorsatz nicht wankend machen. Nicht aus Unwissenheit der damit verknüpften Gefahren, noch aus leichtsinniger Überschätzung seiner Kräfte hatte er den kühnen Anschlag gefaßt. Jener genialische Instinct, der den großen Menschen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt, oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, erhob ihn über alle Zweifel, die eine kalte aber eingeschränkte Klugheit ihm entgegen stellte, und ohne seine Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit seiner Berechnung in einem dunkeln, aber darum nicht weniger sichern Gefühl. Eine Reihe glücklicher Erfolge hatte seine Zuversicht erhoben, und der Blick auf seine Armee, die an Mannszucht, Übung und Tapferkeit in dem damahligen Europa nicht ihres gleichen hatte, und von einer Auswahl der trefflichsten Officiere commandirt würde, erlaubte ihm keinen Augenblick, der Furcht Raum zu geben. Denen, welche ihm die geringe Anzahl seiner Truppen entgegen setzten, gab er zur Antwort, daß an einer noch so langen Pike doch nur die Spitze tödte, und daß es bey militärischen Unterneh-

mungen mehr auf die Kraft ankomme, welche bewege, als auf die Maſſe, welche zu bewegen ſey. Er kannte zwar den Mißmuth ſeiner Truppen, aber er kannte auch ihren Gehorſam; und dann hoffte er ihren Privatbeſchwerden am beſten dadurch zu begegnen, daß er ſie durch eine wichtige Unternehmung beſchäftigte, durch den Glanz derſelben ihre Ruhmbegierde, und durch den hohen Preis, den die Eroberung einer ſo begüterten Stadt verſprach, ihre Habſucht erregte *).

In dem Plane, den er nun zur Belagerung entwarf, ſuchte er allen jenen mannigfaltigen Hinderniſſen mit Nachdruck zu begegnen. Die einzige Macht, durch welche man hoffen konnte, die Stadt zu bezwingen, war der Hunger; und dieſen furchtbaren Feind gegen ſie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Waſſer und zu Lande verſchloſſen werden. Um ihr fürs erſte jeden Zufluß von Seeland aus, wenn auch nicht ganz abzuſchneiden, doch zu erſchweren, wollte man ſich aller der Baſteyen bemächtigen, welche die Antwerper an beyden Ufern der Schelde zur Beſchützung der Schifffahrt angelegt hatten, und wo es anging, neue Schanzen aufwerfen, von denen aus die ganze Länge des Stroms beherrſcht werden könnte. Damit aber die Stadt nicht unterdeſſen von dem innern Lande die Bedürfniſſe ziehen möchte, die man ihr von der Seeſeite abzuſchneiden ſuchte, ſo ſollten alle umliegenden Städte Brabants und Flanderns in den Plan der Belagerung mit verwickelt, und der Fall Antwerpens auf den Fall aller dieſer Plätze gegründet werden. Ein kühner, und

wenn

*) Strad. loc. cit. 553.

wenn man die eingeschränkte Macht des Herzogs bedenkt, beynahe ausschweifender Entwurf, den aber das Genie seines Urhebers rechtfertigte, und das Glück mit einem glänzenden Ausgang krönte *).

Weil aber Zeit erfordert wurde, einen Plan von diesem Umfange in Erfüllung zu bringen, so begnügte man sich einstweilen, an den Canälen und Flüssen, welche Antwerpen mit Dendermonde, Gent, Mecheln, Brüssel und andern Plätzen in Verbindung setzen, zahlreiche Basteyen anzulegen, und dadurch die Zufuhr zu erschweren. Zugleich wurden in der Nähe dieser Städte, und gleichsam an den Thoren derselben, spanische Besatzungen einquartiert, welche das platte Land verwüsteten, und durch ihre Streifereyen die Gegenden umher unsicher machten. So lagen um Gent allein gegen dreytausend Mann herum, und nach Verhältniß um die übrigen. Auf diese Art und vermittelst der geheimen Verständnisse, die er mit den Katholischgesinnten Einwohnern derselben unterhielt, hoffte der Herzog, ohne sich selbst zu schwächen, diese Städte nach und nach zu erschöpfen, und durch die Drangsale eines kleinen, aber unaufhörlichen Krieges, auch ohne eine förmliche Belagerung, endlich zur Übergabe zu bringen **).

Unterdessen wurde die Hauptmacht gegen Antwerpen selbst gerichtet, welches der Herzog nunmehr mit seinen Truppen gänzlich umzingeln ließ. Er selbst nahm seine Stellung zu Bevern in Flandern, wenige Meilen von Antwerpen, wo er ein verschanztes Lager

*) Strad. Dec. II. Lib. VI.

**) Meteren. Niederländ. Historien XII. Buch. 467. folg.

bezog. Das Flandrische Ufer der Schelde wurde dem Markgrafen von Rysburg, General der Reiterey, das Brabantische dem Grafen Peter Ernst v. Mannsfeld übergeben, zu welchem noch ein anderer spanischer Anführer, Mondragon, stieß. Die beyden letztern passirten die Schelde glücklich auf Pontons, ohne daß das Antwerpische Admiralschiff, welches ihnen entgegen geschickt wurde, es verhindern konnte, kamen hinter Antwerpen herum, und nahmen bey Stabrök im Lande Bergen ihre Posten. Einzelne detaschirte Corps vertheilten sich längs der ganzen Brabantischen Seite, um theils die Dämme zu besetzen, theils die Pässe zu Lande zu versperren.

Einige Meilen unterhalb Antwerpen wird die Schelde durch zwey starke Forts vertheidigt, wovon das eine zu Liefkenshoek, auf der Insel Doel in Flandern, das andre zu Lillo, gerade gegenüber auf dem Brabantischen Ufer liegt. Das letzte hatte Mondragon selbst ehemahls auf Befehl des Herzogs von Alba erbauen müssen, als dieser noch in Antwerpen den Meister spielte, und eben darum wurde ihm jetzt auch der Angriff desselben von dem Herzog von Parma anvertraut. Von dem Besitz dieser beyden Forts schien der ganze Erfolg der Belagerung abzuhängen, weil alle Schiffe, die von Seeland nach Antwerpen segelten, unter den Kanonen derselben vorbey ziehen müssen. Beyde Forts hatten die Antwerper auch kurz vorher befestigt, und mit dem erstern waren sie noch nicht ganz zu Stande, als der Markgraf von Rysburg es angriff. Die Geschwindigkeit, mit der man zu Werke ging, überraschte die Feinde, ehe sie zur Gegenwehr

hinlänglich bereitet waren, und ein Sturm, den man auf Liefkenshoek wagte, brachte diese Festung in spanische Hände. Dieser Verlust traf die Verbundenen an demselben unglücklichen Tage, wo der Prinz von Oranien zu Delft durch Mörderhände fiel. Auch die übrigen Schanzen, welche auf der Insel Doel angelegt waren, wurden theils freywillig von ihren Vertheidigern verlassen, theils durch Überfall weggenommen, so daß in Kurzem das ganze Flandrische Ufer von Feinden gereinigt war. Aber das Fort zu Lillo auf dem Brabantischen Ufer leistete einen desto lebhaftern Widerstand, weil man den Antwerpern Zeit gelassen hatte, es zu befestigen, und mit einer tapfern Besatzung zu versehen. Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung Odets von Teligny vernichteten, von den Kanonen der Festung unterstützt, alle Werke der Spanier, und eine Überschwemmung, welche man durch Eröffnung der Schleussen bewirkte, verjagte sie endlich nach einer drey Wochen langen Belagerung, und mit einem Verluste von fast zweytausend Todten von dem Platze. Sie zogen sich nun in ihr festes Lager bey Stabrök, und begnügten sich von den Dämmen Besitz zu nehmen, welche das niedrige Land von Bergen durchschneiden, und der eindringenden Oster-Schelde eine Brustwehr entgegensetzen *).

Der fehlgeschlagene Versuch auf das Fort Lillo veränderte die Maßregeln des Herzogs von Parma. Da es auf diesem Wege nicht gelingen wollte, die

*) Meteren. Niederl. Historien. XII. Buch. 477. 478. Strad. loc. cit. Thuan. Hist. Tom. II. 527.

Schifffahrt auf der Schelde zu hindern, wovon doch der ganze Erfolg der Belagerung abhing, so beschloß er, den Strom durch eine Brücke gänzlich zu sperren. Der Gedanke war kühn, und viele waren, die ihn für abenteuerlich hielten. Sowohl die Breite des Stroms, welche in diesen Gegenden über zwölfhundert Schritte beträgt, als die reißende Gewalt desselben, die durch die Fluth des nahen Meeres noch verstärkt wird, schienen jeden Versuch dieser Art unausführbar zu machen; dazu kam der Mangel an Bauholz, an Schiffen, an Werkleuten, und dann die gefährliche Stellung zwischen der Antwerpischen und Seeländischen Flotte, denen es ein Leichtes seyn mußte, in Verbindung mit einem stürmischen Element, eine so langwierige Arbeit zu stören. Aber der Herzog von Parma kannte seine Kräfte, und seinen entschlossenen Muth konnte nur das Unmögliche bezwingen. Nachdem er sowohl die Breite als die Tiefe des Stroms hatte ausmessen lassen, und mit zwey seiner geschicktesten Ingenieurs, Barocci und Plato, darüber zu Rath gegangen war, fiel der Schluß dahin aus, die Brücke zwischen Kalloo in Flandern und Ordain in Brabant zu erbauen. Man erwählte diese Stelle deswegen, weil der Strom hier die wenigste Breite hat, und sich etwas zur Rechten krümmt, welches die Schiffe aufhält, und sie nöthigt, den Wind zu verändern. Zu Bedeckung der Brücke wurden an beyden Enden derselben starke Basteyen aufgeführt, wovon die eine auf dem Flandrischen Ufer das Fort St. Maria, die andere auf dem Brabantischen dem König zu Ehren das Fort St. Philipp genannt wurde *).

*) Strad. Dec. II. Lib. VI. 557.

Indem man im ſpaniſchen Lager zu Ausführung dieſes Vorhabens die lebhafteſten Anſtalten machte, und die ganze Aufmerkſamkeit des Feindes dahin gerichtet war, that der Herzog einen unerwarteten Angriff auf Dendermonde, eine ſehr feſte Stadt zwiſchen Gent und Antwerpen, wo ſich die Dender mit der Schelde vereinigt. So lange dieſer bedeutende Platz noch in feindlichen Händen war, konnten die Städte Gent und Antwerpen einander gegenſeitig unterſtützen, und durch ihre leichte Communication alle Bemühungen der Belagerer vereiteln. Die Eroberung derſelben gab dem Herzoge freye Hand gegen beyde Städte, und konnte für das ganze Glück ſeiner Unternehmung entſcheidend werden. Die Schnelligkeit, mit der er ſie überfiel, ließ den Belagerten keine Zeit, ihre Schleußen zu eröffnen, und das Land umher unter Waſſer zu ſetzen. Die Hauptbaſtey der Stadt vor dem Brüſſeler Thore wurde ſogleich heftig beſchoſſen, aber das Feuer der Belagerten richtete unter den Spaniern eine große Niederlage an. Anſtatt dadurch abgeſchreckt zu werden, wurden ſie nur deſto hitziger, und der Hohn der Beſatzung, welche die Bildſäule eines Heiligen vor ihren Augen verſtümmelte, und unter den ſchnödeſten Mißhandlungen von der Bruſtwehr herabſtürzte, ſetzte ſie vollends in Wuth. Sie drangen mit Ungeſtümm darauf, gegen die Baſtey geführt zu werden, ehe noch hinlänglich Breſche geſchoſſen war, und der Herzog, um dieſes erſte Feuer zu benutzen, erlaubte den Sturm. Nach einem zweyſtündigen mörderiſchen Gefecht war die Bruſtwehr erſtiegen, und was der erſte Grimm der Spanier nicht aufopferte, warf ſich in die Stadt.

Diese war nun zwar dem feindlichen Feuer stärker ausgesetzt, welches von dem eroberten Walle auf sie gerichtet wurde; aber ihre starken Mauern und der breite wasserreiche Graben, der sie rings umgab, ließen wohl einen langen Widerstand befürchten. Der unternehmende Geist des Herzogs von Parma besiegte in Kurzem auch diese Schwierigkeit. Indem Tag und Nacht das Bombardement fortgesetzt wurde, mußten die Truppen ohne Unterlaß arbeiten, die Dender abzuleiten, von welcher der Stadtgraben sein Wasser erhielt; und Verzweiflung ergriff die Belagerten, als sie das Wasser ihres Grabens, diese einzige noch übrige Schutzwehr der Stadt, allmählig verschwinden sahen. Sie eilten, sich zu ergeben, und empfingen im August 1584 spanische Besatzung. In einem Zeitraum von nicht mehr als eilf Tagen war diese Unternehmung ausgeführt, zu welcher nach dem Urtheil der Sachverständigen eben so viele Wochen erforderlich geschienen *).

Die Stadt Gent, nunmehr von Antwerpen und von der See abgeschnitten, von den Truppen des Königs, die in ihrer Nähe campirten, immer stärker und stärker bedrängt, und ohne alle Hoffnung eines nahen Entsatzes, gab jetzt ihre Rettung auf, und sah den Hunger nebst seinem ganzen Gefolge mit schrecklichen Schritten sich nähern. Sie schickte daher Abgeordnete in das spanische Lager zu Bevern, um sich dem König auf die nähmlichen Bedingungen zu unterwerfen, die ihr der Herzog einige Zeit vorher vergeblich angebothen

*) Strad. loc. cit. Meteren. XII. Buch. 479. Thuan. II. 529.

hatte. Man erklärte den Abgeordneten, daß die Zeit der Verträge vorbey sey, und daß nur eine unbedingte Unterwerfung den erzürnten Monarchen besänftigen könne. Ja man ließ sie sogar befürchten, daß man dieselbe Demüthigung von ihnen verlangen würde, zu welcher ihre rebellischen Vorfahren unter Karl dem Fünften sich hatten verstehen müssen, nähmlich halb nackt und mit einem Strick um den Hals um Gnade zu flehen. Trostlos reisten die Abgeordneten zurück, aber schon am dritten Tage erschien eine neue Gesandtschaft, welche endlich auf die Fürsprache eines Freundes von dem Herzog von Parma, der in Gentischer Gefangenschaft war, noch unter erträglichen Bedingungen den Frieden zu Stande brachte. Die Stadt mußte eine Geldbuße von zwey Mahl hundert tausend Gulden erlegen, die verjagten Papisten zurück rufen und ihre protestantischen Bewohner vertreiben; doch wurde den letztern eine Frist von zwey Jahren vergönnt, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Alle Einwohner, bis auf sechs, die man zur Strafe auszeichnete, aber nachher doch noch begnadigte, erhielten Verzeihung, und der Garnison, die aus zweytausend Mann bestand, wurde ein ehrenvoller Abzug bewilligt. Dieser Vergleich kam im September desselben Jahres im Hauptquartier zu Bevern zu Stande, und unmittelbar darauf rückten drey tausend Mann spanischer Truppen zur Besatzung ein *).

Mehr durch die Furcht seines Nahmens und durch den Schrecken des Hungers, als durch seine gewaffnete

*) Meteren XII. Buch. 479. 480. Strada. loc. cit. 562. 63. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. XXI. Buch. 470.

Macht hatte der Herzog von Parma diese Stadt bezwungen, die größte und festeste in den Niederlanden, die an Umfang der innern Stadt Paris nichts nachgibt, sieben und dreyßigtausend Häuser zählt, und aus zwanzig Inseln besteht, die durch acht und neunzig steinerne Brücken verbunden werden. Glänzende Privilegien, welche diese Stadt im Laufe mehrerer Jahrhunderte von ihren Beherrschern zu erringen gewußt hatte, nährten in ihren Bürgern den Geist der Unabhängigkeit, der nicht selten in Trotz und Frechheit ausartete, und mit den Maximen der österreichisch-spanischen Regierung in einen sehr natürlichen Streit gerieth. Eben dieser muthige Freyheitssinn verschaffte auch der Reformation ein schnelles und ausgebreitetes Glück in dieser Stadt, und beyde Triebfedern verbunden führten alle jene stürmischen Auftritte herbey, durch welche sich dieselbe im Laufe des niederländischen Kriegs zu ihrem Unglück auszeichnete. Außer den Geldsummen, die der Herzog von Parma jetzt von der Stadt erhob, fand er in ihren Mauern noch einen reichen Vorrath von Geschütz, von Wagen, Schiffen und allerley Baugeräthe, nebst der erforderlichen Menge von Werkleuten und Matrosen, wodurch er in seiner Unternehmung gegen Antwerpen nicht wenig gefördert wurde *).

Noch ehe Gent an den König überging, waren die Städte Vilvorden und Herentals in die Hände der Spanier gefallen, auch die Blockhäuser unweit dem Flecken Willebrock von ihnen besetzt worden, wodurch Antwerpen von Brüssel und Mecheln

*) Meteren a. a. angef. Ort.

abgeschnitten wurde. Der Verlust aller dieser Plätze, der in so kurzer Zeit erfolgte, entriß den Antwerpern jede Hoffnung eines Succurses aus Brabant und Flandern, und schränkte alle ihre Aussichten auf den Beystand ein, der aus Seeland erwartet wurde, und welchen zu verhindern der Herzog von Parma nunmehr die ernstlichsten Anstalten machte *).

Die Bürger Antwerpens hatten den ersten Bewegungen des Feindes gegen ihre Stadt mit der stolzen Sicherheit zugesehen, welche der Anblick ihres unbezwingbaren Stroms ihnen einflößte. Diese Zuversicht wurde auch gewissermaßen durch das Urtheil des Prinzen von Oranien gerechtfertigt, der auf die erste Nachricht von dieser Belagerung zu verstehen gab, daß die spanische Macht an den Mauern Antwerpens sich zu Grunde richten werde. Um jedoch nichts zu versäumen, was zur Erhaltung dieser Stadt dienen konnte, berief er, kurze Zeit vor seiner Ermordung, den Bürgermeister von Antwerpen, Philipp Marnix von S. Aldegonde, seinen vertrauten Freund, zu sich nach Delft, wo er mit demselben wegen Vertheidigung Antwerpens Abrede nahm. Sein Rath ging dahin, den großen Damm zwischen Sanvliet und Lillo, der Blaauwgarendyk genannt, unverzüglich schleifen zu lassen, um die Wasser der Osterschelde, sobald es Noth thäte, über das niedrige Land von Bergen ausgießen, und den Seeländischen Schiffen, wenn etwa die Schelde gesperrt würde, durch die überschwemmten

*) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande 470. Meteren 470. Thuan. II. 529.

Felder einen Weg zu der Stadt eröffnen zu können. Aldegonde hatte auch wirklich nach seiner Zurückkunft den Magistrat, und den größten Theil der Bürger bewogen, in diesen Vorschlag zu willigen, als die Zunft der Fleischer dagegen aufstand, und sich beschwerte, daß ihr dadurch die Nahrung entzogen würde; denn das Feld, welches man unter Wasser setzen wollte, war ein großer Strich Weideland, auf welchen jährlich gegen zwölftausend Ochsen gemästet wurden. Die Zunft der Fleischer behielt die Oberhand, und wußte die Ausführung jenes heilsamen Vorschlags so lange zu verzögern, bis der Feind die Dämme mit sammt dem Weideland in Besitz genommen hatte*).

Auf den Antrieb des Bürgermeisters, S. Aldegonde, der, selbst ein Mitglied der Staaten Brabants, bey denselben in großem Ansehen stand, hatte man noch vor Ankunft der Spanier die Festungswerke an beyden Ufern der Schelde in bessern Stand gesetzt, und um die Stadt herum viele neue Schanzen errichtet. Man hatte bey Saftingen die Dämme durchstochen, und die Wasser der Westerschelde beynahe über das ganze Land Waes ausgegossen. In der angränzenden Markgrafschaft Bergen wurden von dem Grafen von Hohenlohe Truppen geworben, und ein Regiment Schottländer unter der Anführung des Obersten Morgan stand bereits im Solde der Republik, während daß man neue Subsidien aus England und Frankreich erwartete. Vor allem aber wurden die Staa-

*) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. III. 469. Grotius 88.

ten von Holland und Seeland zu der schleunigsten Hülfsleistung aufgefordert. Nachdem aber die Feinde an beyden Ufern des Stroms festen Fuß gefaßt hatten, und durch das Feuer aus ihren Schanzen die Schifffahrt gefährlich machten, nachdem im Brabantischen ein Platz nach dem andern in Ihre Hände fiel, und ihre Reiterey alle Zugänge von der Landseite sperrte, so stiegen endlich bey den Einwohnern Antwerpens ernstliche Besorgnisse wegen der Zukunft auf. Die Stadt zählte damahls fünf und achtzigtausend Seelen, und nach den angestellten Berechnungen wurden zum Unterhalt jährlich drey Mahl hunderttausend Viertel oder Centner Getreide erfordert. Einen solchen Vorrath aufzuschütten, fehlte es beym Anfange der Belagerung keinesweges weder an Lieferungen, noch an Geld; denn trotz des feindlichen Geschützes wußten sich die seeländischen Proviantschiffe mit eintretender Meeresfluth Bahn zu der Stadt zu machen. Es kam also bloß darauf an, zu verhindern, daß nicht einzelne von den reichern Bürgern diese Vorräthe aufkauften, und dann bey eintretendem Mangel sich zu Meistern des Preises machten. Ein gewisser Gianibelli aus Mantua, der sich in der Stadt niedergelassen, und ihr in der Folge dieser Belagerung sehr erhebliche Dienste leistete, that zu diesem Ende den Vorschlag, eine Auflage auf den hundertsten Pfennig zu machen, und eine Gesellschaft rechtlicher Männer zu errichten, welche für dieses Geld Getreide einkaufen, und wöchentlich liefern sollte. Die Reichen sollten einstweilen dieses Geld vorschießen, und die dafür eingekauften Vorräthe gleichsam als zu einem Pfande in ihren Ma-

gazinen aufbewahren, auch an dem Gewinn ihren Antheil erhalten. Aber dieser Vorschlag wollte den reichern Einwohnern nicht gefallen, welche einmahl beschlossen hatten, von der allgemeinen Bedrängniß Vortheil zu ziehen. Vielmehr hielten sie dafür, daß man einem jeden befehlen solle, sich für sich selbst auf zwey Jahre lang mit dem nöthigen Proviant zu versehen, ein Vorschlag, wobey sie sehr gut für sich, aber sehr schlecht für die ärmern Einwohner sorgten, die sich nicht einmahl auf so viele Monathe vorsehen konnten. Sie erreichten dadurch zwar die Absicht, diese letztern entweder ganz aus der Stadt zu jagen, oder von sich abhängig zu machen; als sie sich aber nachher besannen, daß in der Zeit der Noth ihr Eigenthum nicht respectirt werden dürfte, so fanden sie rathsam, sich mit dem Einkauf nicht zu beeilen *).

Der Magistrat der Stadt, um ein Übel zu verhüthen, das nur Einzelne gedrückt haben würde, erwählte dafür ein anderes, welches dem Ganzen gefährlich wurde. Seeländische Unternehmer hatten eine ansehnliche Flotte mit Proviant befrachtet, welche sich glücklich durch die Kanonen der Feinde schlug, und in Antwerpen landete. Die Hoffnung eines höhern Gewinns hatte die Kaufleute zu dieser gewagten Speculation ermuntert; in dieser Erwartung aber fanden sie sich getäuscht, als sie ankamen, indem der Magistrat von Antwerpen um eben diese Zeit ein Edict ergehen ließ, wodurch der Preis aller Lebensmittel beträchtlich herabgesetzt wurde. Um zugleich zu verhin-

*) Allg. G. d. v. N. III. 472.

dern, daß Einzelne nicht die ganze Ladung aufkaufen, und, um sie nachher desto theurer loszuschlagen, in ihren Magazinen aufschütten möchten, so verordnete er, daß alles aus freyer Hand von den Schiffen verkauft werden sollte. Die Unternehmer, durch diese Vorkehrungen um den ganzen Gewinn ihrer Fahrt betrogen, spannten hurtig die Segel auf, und verließen Antwerpen mit dem größten Theil ihrer Ladung, welche hingereicht haben würde, die Stadt mehrere Monathe lang zu ernähren *).

Diese Vernachlässigung der nächsten und natürlichsten Rettungsmittel wird nur dadurch begreiflich, daß man eine völlige Sperrung der Schelde damahls noch für völlig unmöglich hielt, und also den äußersten Fall im Ernst gar nicht fürchtete. Als daher die Nachricht einlief, daß der Herzog die Absicht habe, eine Brücke über die Schelde zu schlagen, so verspottete man in Antwerpen allgemein diesen schimärischen Einfall. Man stellte zwischen der Republik und dem Strome eine stolze Vergleichung an, und meinte, daß der eine so wenig als die andere das spanische Joch auf sich leiden würde. „Ein Strom, der zwey tausend vier hundert Fuß breit, und wenn er auch nur sein eigenes Wasser hat, über sechzig Fuß tief ist, der aber, wenn ihn die Meeresfluth hebt, noch um zwölf Fuß zu steigen pflegt — ein solcher Strom, hieß es, sollte sich durch ein elendes Pfahlwerk beherrschen lassen? Wo würde man Baumstämme hernehmen, hoch genug, um bis auf den Grund zu rei-

*) Grotius 92. Reidan. Belg. Annal. 69.

chen, und über die Fläche emporzuragen? Und ein Werk dieser Art sollte im Winter zu Stande kommen, wo die Fluth ganze Inseln und Gebirge von Eis, gegen welche kaum steinerne Mauern halten, an das schwache Gebälke treiben, und es wie Glas zersplittern wird? Oder gedächte der Herzog, eine Brücke von Schiffen zu erhauen, woher wollte er diese nehmen, und auf welchem Wege sie in seine Verschanzungen bringen? Nothwendig müßten sie Antwerpen vorbey passiren, wo eine Flotte bereit stehe, sie entweder aufzufangen, oder in Grund zu bohren" *).

Aber indem man ihm in der Stadt die Ungereimtheit seiner Unternehmung bewies, hatte der Herzog von Parma sie vollendet. Sobald die Basteyen St. Maria und St. Philipp errichtet waren, welche die Arbeiter und den Bau durch ihr Geschütz decken konnten, so wurde von beyden entgegen stehenden Ufern aus ein Gerüste in den Strom hinein gebaut, wozu man die Masten von den größten Schiffen gebrauchte. Durch die kunstreiche Anordnung des Gebälkes wußte man dem Ganzen eine solche Haltung zu geben, daß es, wie nachher der Erfolg bewies, dem gewaltsamen Andrange des Eises zu widerstehen vermochte. Dieses Gebälke, welches fest und sicher auf dem Grunde des Wassers ruhte, und noch in ziemlicher Höhe daraus hervorragte, war mit Planken bedeckt, welche eine bequeme Straße formirten. Sie war so breit, daß acht Mann neben einander darauf Platz hatten, und ein Geländer, das zu beyden Seiten hin-

*) Strad. 560.

weglief, schützte vor dem Musketenfeuer der feindlichen Schiffe. Diese Estacade, wie man sie nannte, lief von beyden entgegenstehenden Ufern so weit in den Strom hinein, als es die zunehmende Tiefe und Gewalt des Wassers verstattete. Sie verengte den Strom um eilfhundert Fuß; weil aber der mittlere und eigentliche Strom sie durchzus nicht duldete, so blieb noch immer zwischen beyden Estacaden ein Raum von mehr als sechshundert Schritten offen, durch welchen eine ganze Proviantflotte bequem hindurch segeln konnte. Diesen Zwischenraum gedachte der Herzog vermittelst einer Schiffbrücke auszufüllen, wozu die Fahrzeuge von Dünkirchen sollten hergeschafft werden. Aber außerdem, daß dort Mangel daran war, so hielt es schwer, solche ohne großen Verlust an Antwerpen vorbey zu bringen. Er mußte sich also einstweilen damit begnügen, den Fluß um die Hälfte verengt, und den Durchzug der feindlichen Schiffe um so viel schwieriger gemacht zu haben. Denn da, wo sich die Estacaden in der Mitte des Stromes endigten, erweiterten sie sich beyde in ein längliches Viereck, welches stark mit Kanonen besetzt war, und mitten im Wasser zu einer Art Festung diente. Von da aus wurde auf alle Fahrzeuge, die durch diesen Paß sich hindurch wagten, ein fürchterliches Feuer unterhalten, welches jedoch nicht verhinderte, daß nicht ganze Flotten und einzelne Schiffe diese gefährliche Straße glücklich vorüber zogen *).

*) Strad. 560. sq. Thuan. 530. Meteren XII. Buch.

Unterdessen ergab sich Gent, und diese unerwartet schnelle Eroberung riß den Herzog auf einmahl aus seiner Verlegenheit. Er fand in dieser Stadt alles Nöthige bereit, um seine Schifforücke zu vollenden, und die Schwierigkeit war bloß, es sicher herbeyzuschaffen. Dazu eröffneten ihm die Feinde selbst den natürlichsten Weg. Durch Eröffnung der Dämme bey Saftingen war ein großer Theil von dem Lande Waes bis zu dem Flecken Borcht unter Wasser gesetzt worden, so daß es gar nicht schwer hielt, die Felder mit flachen Fahrzeugen zu befahren. Der Herzog ließ also seine Schiffe von Gent auslaufen, und beorderte sie, nachdem sie Dendermonde und Rupelmonde passirt, den linken Damm der Schelde zu durchstechen, Antwerpen zur Rechten liegen zu lassen, und gegen Borcht zu in das überschwemmte Feld hinein zu segeln. Zur Versicherung dieser Fahrt wurde bey dem Flecken Borcht eine Bastey errichtet, welche die Feinde im Zaum halten könnte. Alles gelang nach Wunsch, obgleich nicht ohne einen lebhaften Kampf mit der feindlichen Flotille, welche ausgeschickt worden war, diesen Zug zu stören. Nachdem man noch einige Dämme unterwegs durchstochen, erreichte man die spanischen Quartiere bey Kalloo, und lief glücklich wieder in die Schelde. Das Frohlocken der Armee war um so größer, nachdem man erst die große Gefahr vernommen, der die Schiffe nur eben entgangen waren. Denn kaum hatten sie sich der feindlichen Schiffe entlediget, so war schon eine Verstärkung der letztern von Antwerpen unterwegs, welche der tapfere Vertheidiger von Lillo, Odet von Teligny, an-

anführte. Als dieser die Arbeit gethan, und die Feinde entwischt sah, so bemächtigte er sich des Damms, an dem jene durchgebrochen waren, und warf eine Bastey an der Stelle auf, um den gentischen Schiffen, die etwa noch nachkommen möchten, den Paß zu verlegen.*).

Dadurch gerieth der Herzog von Parma auf's neue ins Gedränge. Noch hatte er bey weitem nicht Schiffe genug, weder für seine Brücke, noch zur Vertheidigung derselben, und der Weg, auf welchem die vorigen herbeygeschafft worden, war durch das Fort des Teligny gesperrt. Indem er nun die Gegend in der Absicht recognoscirte, einen neuen Weg für seine Flotten ausfindig zu machen, stellte sich ihm ein Gedanke dar, der nicht bloß seine gegenwärtige Verlegenheit endigte, sondern der ganzen Unternehmung auf einmahl einen lebhaften Schwung gab. Nicht weit von dem Dorfe Stecken im Lande Waes, von welchem Orte man noch etwa fünftausend Schritte bis zum Anfang der Überschwemmung hatte, fließt die Moer, ein kleines Wasser vorbey, das bey Gent in die Schelde fällt. Von diesem Flusse nun ließ er einen Canal bis an die Gegend führen, wo die Überschwemmung den Anfang nahm, und weil die Wasser nicht überall hoch genug standen, so wurde der Canal zwischen Bevern und Vernebroek bis nach Kalloo fortgeführt, wo die Schelde ihn aufnahm. Fünfhundert Schanzgräber arbeiteten ohne Unterlaß an diesem Werke, und um die Verdrossenheit der Sol-

*) Meteren. 481. Strad. 564.

daten zu ermuntern, legte der Herzog selbst mit Hand an. Er erneuerte auf diese Art das Beyspiel zweyer berühmten Römer, Drusus und Korbulo, welche durch ähnliche Werke den Rhein mit der Süderseе und die Maas mit dem Rhein verbanden.

Dieser Canal, den die Armee ihrem Urheber zu Ehren den Canal von Parma nannte, erstreckte sich vierzehn tausend Schritte lang, und hatte eine verhältnißmäßige Tiefe und Breite, um sehr beträchtliche Schiffe zu tragen. Er verschaffte den Schiffen aus Gent nicht nur einen sichern, sondern auch einen merklich kürzern Weg zu den spanischen Quartieren, weil sie nun nicht mehr nöthig hatten, den weitläuftigen Krümmungen der Schelde zu folgen, sondern bey Gent unmittelbar in die Moer traten, und von da aus bey Stecken durch den Canal und durch das überschwemmte Land bis nach Kallco gelangten. Da in der Stadt Gent die Erzeugnisse von ganz Flandern zusammen flossen, so setzte dieser Canal das spanische Lager mit der ganzen Provinz in Zusammenhang, von allen Orten und Enden strömte der Überfluß herbey, daß man im ganzen Laufe der Belagerung keinen Mangel mehr kannte. Aber der wichtigste Vortheil, den der Herzog aus diesem Werke zog, war ein hinreichender Vorrath an flachen Schiffen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Bau seiner Brücke zu vollenden *).

Unter diesen Anstalten war der Winter herbey ge-

*) Strad. 566.

kommen, der, weil die Schelde mit Eis ging, in dem Bau der Brücke einen ziemlich langen Stillstand verursachte. Mit Unruhe hatte der Herzog dieser Jahreszeit entgegen gesehen, die seinem angefangenen Werk höchst verderblich werden, den Feinden aber bey einem ernsthaften Angriff auf dasselbe desto günstiger seyn konnte. Aber die Kunst seiner Baumeister entriß ihn der einen Gefahr, und die Inconsequenz der Feinde befreyte ihn von der andern. Zwar geschah es mehrmahls, daß mit eintretender Meeresfluth starke Eisschollen sich in die Staketen verfingen, und mit heftiger Gewalt das Gebälke erschütterten, aber es stand, und der Anlauf des wilden Elements machte bloß seine Festigkeit sichtbar.

Unterdessen wurde in Antwerpen mit fruchtlosen Deliberationen eine kostbare Zeit verschwendet, und über dem Kampf der Parteyen das allgemeine Beste vernachlässigt. Die Regierung dieser Stadt war in allzu viele Hände vertheilt, und der stürmischen Menge ein viel zu großer Antheil daran gegeben, als daß man mit Ruhe überlegen, mit Einsicht wählen, und mit Festigkeit ausführen konnte. Außer dem eigentlichen Magistrat, in welchem der Bürgermeister bloß eine einzelne Stimme hatte, waren in der Stadt noch eine Menge Corporationen vorhanden, denen die äußere und innere Sicherheit, die Proviantirung, die Befestigung der Stadt, das Schiffswesen, der Commerz u. dgl. oblag, und welche bey keiner wichtigen Verhandlung übergangen seyn wollten. Durch diese Menge von Sprechern, die, so oft es ihnen beliebte, in die

Rathsversammlung stürmten, und was sie durch Gründe nicht vermochten, durch ihr Geschrey und ihre starke Anzahl durchzusetzen wußten, bekam das Volk einen gefährlichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen, und der natürliche Widerstreit so entgegengesetzter Interessen hielt die Ausführung jeder heilsamen Maßregel zurück. Ein so schwankendes und kraftloses Regiment konnte sich bey einem trotzigen Schiffsvolk und bey einer sich wichtig dünkenden Soldateska nicht in Achtung setzen, daher die Befehle des Staats auch nur schlechte Befolgung fanden, und durch die Nachlässigkeit, wo nicht gar offenbare Meuterey der Truppen und des Schiffsvolks mehr als ein Mahl der entscheidende Augenblick verloren ging *).

Die wenige Übereinstimmung in der Wahl der Mittel, durch welche man dem Feind widerstehen wollte, würde indessen bey weitem nicht so viel geschadet haben, wenn man nur in dem Zwecke selbst vollkommen einig gewesen wäre. Aber eben darüber waren die begüterten Bürger und der große Haufe in zwey entgegengesetzte Parteyen getheilt, indem die erstern nicht ohne Ursache von der Extremität alles fürchteten, und daher sehr geneigt waren, mit dem Herzog von Parma in Unterhandlungen zu treten. Diese Gesinnungen verbargen sie nicht länger, als das Fort Liefkenshoek in feindliche Hände gefallen war, und man nun im Ernste anfing, für die Schifffahrt auf der Schelde zu fürchten. Einige derselben zogen ganz und gar fort, und überließen die Stadt, mit der sie das Gute genossen,

*) Meteren 484. Thuan. II. 529. Grotius 88.

aber das Schlimme nicht theilen mochten, ihrem Schicksal. Sechszig bis siebenzig der Zurückbleibenden aus dieser Classe übergaben dem Rath eine Bittschrift, worin sie den Wunsch äußerten, daß man mit dem König tractiren möchte. Sobald aber das Volk davon Nachricht erhielt, so gerieth es in eine wüthende Bewegung, daß man es kaum durch Einsperrung der Supplicanten und eine denselben aufgelegte Geldstrafe besänftigen konnte. Es ruhte auch nicht eher, als bis ein Edict zu Stande kam, welches auf jeden, heimlichen oder öffentlichen, Versuch zum Frieden die Todesstrafe setzte *).

Dem Herzog von Parma, der in Antwerpen nicht weniger als in den übrigen Städten Brabants und Flanderns geheime Verständnisse unterhielt, und durch seine Kundschafter gut bedient wurde, entging keine dieser Bewegungen, und er versäumte nicht, Vortheil davon zu ziehen. Obgleich er in seinen Anstalten weit genug vorwärts gerückt war, um die Stadt zu beängstigen, so waren doch noch sehr viele Schritte zu thun, um sich wirklich von derselben Meister zu machen, und ein einziger unglücklicher Augenblick konnte das Werk vieler Monathe vernichten. Ohne also in seinen kriegerischen Vorkehrungen etwas nachzulassen, machte er noch einen ernstlichen Versuch, ob er sich der Stadt nicht durch Güte bemächtigen könnte. Er erließ zu dem Ende im November dieses Jahres an den großen Rath von Antwerpen ein Schreiben, worin alle Kunstgriffe aufgebothen waren, die Bürger

*) Meteren. 485.

entweder zur Übergabe der Stadt zu vermögen, oder doch die Trennung unter denselben zu vermehren. Er betrachtete sie in diesem Brief als Verführte, und wälzte die ganze Schuld ihres Abfalls und ihrer bisherigen Widersetzlichkeit auf den ränkevollen Geist des Prinzen von Oranien, von welchem die Strafgerechtigkeit des Himmels sie seit Kurzem befreyet habe. Jetzt, meinte er, stehe es in ihrer Macht, aus ihrer langen Verblendung zu erwachen, und zu einem König, der zur Versöhnung geneigt sey, zurück zu kehren. Dazu, fuhr er fort, biethe er selbst sich mit Freuden als Mittler an, da er nie aufgehört habe, ein Land zu lieben, worin er geboren sey, und den fröhlichsten Theil seiner Jugend zugebracht habe. Er munterte sie daher auf, ihm Bevollmächtigte zu senden, mit denen er über den Frieden tractiren könne, ließ sie die billigsten Bedingungen hoffen, wenn sie sich bey Zeiten unterwürfen, aber auch die härtesten fürchten, wenn sie es aufs Äußerste kommen ließen.

Dieses Schreiben, in welchem man mit Vergnügen die Sprache nicht wieder findet, welche ein Herzog von Alba zehn Jahre vorher in ähnlichen Fällen zu führen pflegte, beantwortete die Stadt in einem anständigen und bescheidenen Tone, und indem sie dem persönlichen Charakter des Herzogs volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen sie mit Dankbarkeit erwähnte, beklagte sie die Härte der Zeitumstände, welche ihm nicht erlaubten, seinem Charakter und seiner Neigung gemäß gegen sie zu verfahren. In seine Hände, erklärte sie, würde sie mit Freuden ihr Schicksal legen, wenn er

unumschränkter Herr seiner Handlungen wäre, und nicht einem fremden Willen dienen müßte, den seine eigene Billigkeit unmöglich gut heißen könne. Nur zu bekannt sey der unveränderliche Rathschluß des Königs von Spanien, und das Gelübde, daß derselbe dem Papst gethan habe, von dieser Seite sey alle ihre Hoffnung verloren. Sie vertheidigte dabey mit edler Wärme das Gedächtniß des Prinzen von Oranien, ihres Wohlthäters und Retters, indem sie die wahren Ursachen aufzählte, welche diesen traurigen Krieg herbey geführt, und die Provinzen von der spanischen Krone abtrünnig gemacht hätten. Zugleich verhehle sie nicht, daß sie eben jetzt Hoffnung habe, an dem Könige von Frankreich einen neuen und einen gütigern Herrn zu finden, und auch schon dieser Ursache wegen keinen Vergleich mit dem spanischen Monarchen eingehen könne, ohne sich des strafbarsten Leichtsinns und der Undankbarkeit schuldig zu machen *).

Die vereinigten Provinzen nähmlich, durch eine Reihe von Unglücksfällen kleinmüthig gemacht, hatten endlich den Entschluß gefaßt, unter die Oberhoheit Frankreichs zu treten, und durch Aufopferung ihrer Unabhängigkeit, ihrer Existenz und ihre alten Privilegien zu retten. Mit diesem Auftrage war vor nicht langer Zeit eine Gesandtschaft nach Paris abgegangen, und die Aussicht auf diesen mächtigen Beystand war es vorzüglich, was den Muth der Antwerper stärkte. Heinrich der Dritte, König von Frankreich, war für seine Person auch nicht ungeneigt, dieses Anerbiethen

*) Thuan. II. 530. 531. Meteren 485. 486.

ſich zu Nutze zu machen, aber die Unruhen, welche ihm die Intriguen der Spanier in ſeinem eigenen Königreich zu erregen wußten, nöthigten ihn wieder ſeinen Willen davon abzuſtehen. Die Niederländer wandten ſich nunmehr mit ihrem Geſuch an die Königinn Eliſabeth von England, die ihnen auch wirklich, aber nur zu ſpät für Antwerpens Rettung, einen thätigen Beyſtand leiſtete. Während daß man in dieſer Stadt den Erfolg dieſer Unterhandlungen abwartete, und nach einer fremden Hülfe in die Ferne blickte, hatte man die natürlichſten und nächſten Mittel zu ſeiner Rettung verſäumt, und den ganzen Winter verloren, den der Feind deſto beſſer zu benutzen verſtand *).

Zwar hatte es der Bürgermeiſter von Antwerpen, St. Aldegonde, nicht an wiederhohlten Aufforderungen fehlen laſſen, die ſeeländiſche Flotte zu einem Angriff auf die feindlichen Werke zu vermögen, während daß man von Antwerpen aus dieſe Expedition unterſtützen würde. Die langen und öfters ſtürmiſchen Nächte konnten dieſe Verſuche begünſtigen, und wenn zugleich die Beſatzung zu Lillo einen Ausfall wagte, ſo würde es dem Feinde kaum möglich geweſen ſeyn, dieſem dreyfachen Anfall zu widerſtehen. Aber unglücklicherweiſe waren zwiſchen dem Anführer jener Flotte, Wilhelm von Blois von Treslong, und der Admiralität von Seeland Irrungen entſtanden, welche Urſache waren, daß die Ausrüſtung der Flotte auf eine ganz unbegreifliche Weiſe verzögert wurde. Um ſolche zu be-

*) Meteren 488. u folg. Allgem. Geſchichte der v. Niederlande. III. 476 bis 491. Grotius 89.

schleunigen, entschloß sich endlich Teligny, selbst nach Middelburg zu gehen, wo die Staaten von Seeland versammelt waren; aber weil der Feind alle Päße besetzt hatte, so kostete ihm dieser Versuch seine Freyheit, und mit ihm verlor die Republik ihren tapfersten Vertheidiger. Indessen fehlte es nicht an unternehmenden Schiffern, welche unter Vergünstigung der Nacht, und mit eintretender Fluth, trotz des feindlichen Feuers durch die damahls noch offene Brücke sich schlugen, Proviant in die Stadt warfen, und mit der Ebbe wieder zurückkehrten. Weil aber doch mehrere solcher Fahrzeuge dem Feind in die Hände fielen, so verordnete der Rath, daß inskünftige die Schiffe nie unter einer bestimmten Anzahl sich hinauswagen sollten; welches die Folge hatte, daß alles unterblieb, weil die erforderliche Anzahl niemahls voll werden wollte. Auch geschahen von Antwerpen aus einige nicht ganz unglückliche Versuche auf die Schiffe der Spanier; einige der letztern wurden erobert, andre versenkt, und es kam bloß darauf an, dergleichen Versuche im Großen fortzusetzen. Aber so eifrig auch St. Aldegonde dieses betrieb, so fand sich doch kein Schiffer, der ein Fahrzeug besteigen wollte *).

Unter diesen Zögerungen verstrich der Winter, und kaum bemerkte man, daß das Eis sich verlor, so wurde von den Belagerern der Bau der Schiffbrücke nun mit allem Ernst vorgenommen. Zwischen beyden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als sechs hundert Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art

*) Strad. 564. Meteren 484. Reidan. Annal. 69.

bewerkſtelligt wurde. Man nahm zwey und dreyßig Playten (platte Fahrzeuge), jede ſechs und ſechzig Fuß lang und zwanzig breit, und dieſe fügte man am Vorder- und Hintertheile mit ſtarken Kabeltauen und eiſernen Ketten an einander, doch ſo, daß ſie noch gegen zwanzig Fuß von einander abſtanden, und dem Strom einen freyen Durchzug verſtatteten. Jede Playte hing noch außerdem an zwey Ankertauen, ſowohl aufwärts als unterwärts des Stroms, welche aber, je nachdem das Waſſer mit der Fluth ſtieg oder mit der Ebbe ſank, nachgelaſſen und angezogen werden konnten. Über die Schiffe hinweg wurden große Maſtbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten, und, mit Planken überdeckt, eine ordentliche Straße bildeten, auch, wie die Staketen, mit einem Geländer eingefaßt waren. Dieſe Schiffbrücke, davon beyde Staketen nur eine Fortſetzung ausmachten, hatte, mit dieſem zuſammen genommen, eine Länge von zwey tauſend vier hundert Schritten. Dabey war dieſe furchtbare Maſchine ſo künſtlich organiſirt und ſo reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüſtet, daß ſie gleich einem lebendigen Weſen ſich ſelbſt vertheidigen, auf das Commandowort Flammen ſpeyen, und auf alles, was ihr nahe kam, Verderben ausſchütten konnte. Außer den beyden Forts St. Maria und St. Philipp, welche die Brücke an beyden Ufern begränzten, und außer den zwey hölzernen Baſteyen auf der Brücke ſelbſt, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen beſetzt waren, enthielt jedes der zwey und dreyßig Schiffe noch dreyßig Bewaffnete nebſt vier Matroſen zu ſeiner Bedeckung, und zeigte

dem Feind, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter schiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in allem sieben und neunzig Kanonen, die sowohl über der Brücke, als unter derselben vertheilt waren, zur Wehr als fünfzehn hundert Mann, die theils die Basteyen, theils die Schiffe besetzten, und wenn es Noth that, ein furchtbares Musketenfeuer auf den Feind unterhalten konnten.

Aber dadurch allein glaubte der Herzog sein Werk noch nicht gegen alle Zufälle sicher gestellt zu haben. Es war zu erwarten, daß der Feind nichts unversucht lassen würde, den mittlern und schwächsten Theil der Brücke durch die Gewalt seiner Maschinen zu sprengen; diesem vorzubeugen, warf er längs der Schiffbrücke und in einiger Entfernung von derselben noch eine besondere Schutzwehr auf, welche die Gewalt brechen sollte, die auf die Brücke selbst möchte ausgeübt werden. Dieses Werk bestand aus drey und dreyßig Barken von beträchtlicher Größe, welche in einer Reihe, quer über den Strom hin gelagert, und je drey und drey mit Mastbäumen an einander befestigt waren, so daß sie eilf verschiedene Gruppen bildeten. Jede derselben streckte, gleich einem Glied Pikenirer, in horizontaler Richtung vierzehn lange hölzerne Stangen aus, die dem herannahenden Feind eine eiserne Spitze entgegen kehrten. Diese Barken waren bloß mit Ballast angefüllt, und hingen jede an einem doppelten aber schlaffen Ankertau, um dem anschwellenden Strome nachgeben zu können; daher sie auch in beständiger Bewegung waren, und davon die Nahmen Schwimmer bekamen. Die ganze

Schiffbrücke und noch ein Theil der Staketen wurden von dieſen Schwimmern gedeckt, welche ſowohl oberhalb als unterhalb der Brücke angebracht waren. Zu allen dieſen Vertheidigungs-Anſtalten kam noch eine Anzahl von vierzig Kriegsſchiffen, welche an beyden Ufern hielten, und dem ganzen Werk zur Bedeckung dienten *).

Dieſes bewunderungswürdige Werk war im März des Jahrs 1585, als dem ſiebenten Monath der Belagerung fertig, und der Tag, an dem es vollendet wurde, war ein Jubelfeſt für die Truppen. Durch ein wildes Freudenſchießen wurde der große Vorfall der belagerten Stadt verkündigt, und die Armee, als wollte ſie ſich ihres Triumphs recht ſinnlich verſichern, breitete ſich längs dem ganzen Gerüſte aus, um den ſtolzen Strom, dem man das Joch aufgelegt hatte, friedfertig und gehorſam unter ſich hinweg fließen zu ſehen. Alle ausgeſtandenen unendlichen Mühſeligkeiten waren bey dieſem Anblick vergeſſen, und keiner, deſſen Hand nur irgend dabey geſchäftig geweſen, war ſo verächtlich und ſo klein, daß er ſich nicht einen Theil der Ehre zueignete, die dem großen Urheber lohnte. Nichts aber gleicht der Beſtürzung, welche die Bürger von Antwerpen ergriff, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß die Schelde nun wirklich geſchloſſen, und alle Zufuhr aus Seeland abgeſchnitten ſey. Und zu Vermehrung ihres Schreckens mußten ſie zu derſelben

*) Strad. Dec. II. Lib. VI. 566. 567. Meteren 482. Thuan. III Lib. LXXXIII. 45. Allgem. Geſchichte der vereinigten Niederl. III. Band. 497.

Zeit noch den Verluſt der Stadt Brüſſel erfahren, welche endlich durch Hunger genöthigt worden, ſich zu ergeben. Ein Verſuch, den der Graf von Hohenlohe in eben dieſen Tagen auf Herzogenbuſch gewagt, um entweder dieſe Stadt, wegzunehmen, oder doch dem Feind eine Diverſion zu machen, war gleichfalls verunglückt, und ſo verlor das bedrängte Antwerpen zu gleicher Zeit alle Hoffnung einer Zufuhr von der See und zu Lande *).

Durch einige Flüchtlinge, welche ſich durch die ſpaniſchen Vorpoſten hindurch in die Stadt geworfen, wurden dieſe unglücklichen Zeitungen darin ausgebreitet, und ein Kundſchafter, den der Bürgermeiſter ausgeſchickt hatte, um die feindlichen Werke zu recognosciren, vergrößerte durch ſeine Ausſagung noch die allgemeine Beſtürzung. Er war ertappt, und vor den Herzog von Parma gebracht worden, welcher Befehl gab, ihn überall herum zu führen, und beſonders die Einrichtung der Brücke aufs genaueſte beſichtigen zu laſſen. Nachdem dieß geſchehen war und er wieder vor den Feldherrn gebracht wurde, ſchickte ihn dieſer mit den Worten zurück: „Gehe," rief er, „und hinterbringe denen, die dich herſchickten, was du geſehen haſt. „Melde ihnen aber dabey, daß es mein feſter Entſchluß ſey, mich entweder unter den Trümmern dieſer „Brücke zu begraben, oder durch dieſe Brücke in eure „Stadt einzuziehen" **).

*) Strad. 567 — 571. Meteren 492. 494. Thuan. III. 44. 45.

**) Strad. 568.

Aber die Gewißheit der Gefahr belebte nun auch auf einmahl den Eifer der Verbundenen, und es lag nicht an ihren Anſtalten, wenn die erſte Hälfte jenes Gelübdes nicht in Erfüllung ging. Längſt ſchon hatte der Herzog mit Unruhe die Bewegungen zugeſehen, welche zum Entſatze der Stadt in Seeland gemacht wurden. Es war ihm nicht verborgen, daß er den gefährlichſten Schlag von Dorther zu fürchten habe, und daß gegen die vereinigte Macht der ſeeländiſchen und antwerpiſchen Flotten, wenn ſie zu gleicher Zeit und im rechten Moment auf ihn losdringen ſollten, mit allen ſeinen Werken nicht viel würde auszurichten ſeyn. Eine Zeitlang hatten ihm die Zögerungen des ſeeländiſchen Admirals, die er auf alle Art zu unterhalten bemüht war, Sicherheit verſchafft; jetzt aber beſchleunigte die dringende Noth auf einmahl die Rüſtung, und ohne länger auf den Admiral zu warten, ſchickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Juſtin von Naſſau mit ſo viel Schiffen als ſie aufbringen konnten, den Belagerten zu Hülfe. Dieſe Flotte legte ſich vor das Fort Liefkenshoek, welches der Feind im Beſitz hatte, und beſchoß dasſelbe, von einigen Schiffen aus dem gegenüber liegenden Fort Lillo unterſtützt, mit ſo glücklichem Erfolge, daß die Wälle in Kurzem zu Grund gerichtet und mit ſtürmender Hand erſtiegen wurden. Die darin zur Beſatzung liegenden Wallonen zeigten die Feſtigkeit nicht, welche man von Soldaten des Herzogs von Parma erwartete; ſie überließen dem Feind ſchimpflich die Feſtung, der ſich in Kurzem der ganzen Inſel Doel mit allen darauf liegenden Schanzen bemeiſterte. Der Verluſt dieſer Plätze, die jedoch

bald wieder gewonnen waren, ging dem Herzog von Parma so nahe, daß er die Befehlshaber vor das Kriegsgericht zog, und den Schuldigsten darunter enthaupten ließ. Indessen eröffnete diese wichtige Eroberung den Seeländern einen freyen Paß zur Brücke, und nunmehr war der Zeitpunct vorhanden, nach genommener Abrede mit den Antwerpern, gegen jenes Werk einen entscheidenden Streich auszuführen. Man kam überein, daß während man von Antwerpen aus, durch schon bereit gehaltene Maschinen, die Schiffbrücke sprengte, die seeländische Flotte mit einem hinlänglichen Vorrath, von Proviant in der Nähe seyn sollte, um sogleich durch die gemachte Öffnung hindurch nach der Stadt zu segeln *).

Denn ehe noch der Herzog von Parma mit seiner Brücke zu Stande war, arbeitete schon in den Mauern Antwerpens ein Ingenieur an ihrer Zerstörung. Friederich Gianibelli hieß dieser Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, der Archimed dieser Stadt zu werden, und eine gleiche Geschicklichkeit mit gleich verlornem Erfolg zu deren Vertheidigung zu verschwenden. Er war aus Mantua gebürtig, und hatte sich ehedem in Madrid gezeigt, um, wie einige wollen, dem König Philipp seine Dienste in dem niederländischen Krieg anzubiethen. Aber vom langen Warten ermüdet, verließ der beleidigte Künstler den Hof, des Vorsatzes, den Monarchen Spaniens auf eine empfindliche Art mit einem Verdienste bekannt zu machen, das er so wenig zu schätzen gewußt hatte. Er suchte die

*) Strad. 573. 574. Meteren. 495.

Dienste der Königinn Elisabeth von England, der erklärten Feindinn von Spanien, welche ihn, nachdem sie einige Proben von seiner Kunst gesehen, nach Antwerpen schickte. In dieser Stadt ließ er sich wohnhaft nieder, und widmete derselben in der gegenwärtigen Extremität seine ganze Wissenschaft und den feurigsten Eifer *).

Sobald dieser Künstler in Erfahrung gebracht hatte, daß es mit der Brücke ernstlich gemeint sey, und das Werk der Vollendung sich nahe, so bath er sich von dem Magistrate drey große Schiffe von hundert und fünfzig bis fünfhundert Tonnen aus, in welchen er Minen anzulegen gedachte. Außer diesen verlangte er noch sechszig Playten, welche mit Kabeln und Ketten an einander gebunden und mit hervorragenden Hacken versehen, mit eintretender Ebbe in Bewegung gesetzt werden, und um die Wirkung der Minenschiffe zu vollenden, in keilförmiger Richtung gegen die Brücke Sturm laufen sollten. Aber er hatte sich mit seinem Gesuch an Leute gewendet, die gänzlich unfähig waren, einen außerordentlichen Gedanken zu fassen, und selbst da, wo es die Rettung des Vaterlands galt, ihren Krämersinn nicht zu verläugnen wußten. Man fand seinen Vorschlag allzukostbar, und nur mit Mühe erhielt er endlich, daß ihm zwey kleinere Schiffe von sechzig bis achtzig Tonnen, nebst einer Anzahl Playten bewilligt wurden.

Mit diesen zwey Schiffen, davon er das eine das Glück, das andre die Hoffnung nannte, verfuhr

*) Meteren 495. Strad. 574.

verfuhr er auf folgende Art: Er ließ auf dem Boden derſelben einen hohlen Kaſten von Quaderſteinen mauern, der fünf Schuh breit, viertehalb hoch, und vierzig lang war. Dieſen Kaſten füllte er mit ſechszig Zentnern des feinſten Schießpulvers von ſeiner eigenen Erfindung, und bedeckte denſelben mit großen Grab- und Mühlſteinen, ſo ſchwer das Fahrzeug ſie tragen konnte. Darüber führte er noch ein Dach von ähnlichen Steinen auf, welches ſpitz zulief und ſechs Schuhe hoch über den Schiffsrand empor ragte. Das Dach ſelbſt wurde mit eiſernen Ketten und Haken, mit metallenen und marmornen Kugeln, mit Nägeln, Meſſern und andern verderblichen Werkzeugen vollgeſtopft; auch der übrige Raum des Schiffs, den der Kaſten nicht einnahm, wurde mit Steinen ausgefüllt, und das Ganze mit Brettern überzogen. In dem Kaſten ſelbſt waren mehrere kleine Öffnungen für die Lunten gelaſſen, welche die Mine anzünden ſollten. Zum Überfluß war noch ein Uhrwerk darinn angebracht, welches nach Ablauf der beſtimmten Zeit Funken ſchlagen, und, wenn auch die Lunten verunglückten, das Schiff in Brand ſtecken konnte. Um den Feind die Meinung beyzubringen, als ob es mit dieſen Maſchinen bloß darauf angeſehen ſey, die Brücke anzuzünden, wurde auf dem Gipfel derſelben ein Feuerwerk von Schwefel und Pech unterhalten, welches eine ganze Stunde lang fortbrennen konnte. Ja, um die Aufmerkſamkeit desſelben noch mehr von dem eigentlichen Sitze der Gefahr abzulenken, rüſtete er noch zwey und dreyßig Schuyten (kleine platte Fahrzeuge) aus, auf denen bloß Feuerwerke brannten, und welche keine andre Beſtimmung hatten,

als dem Feinde ein Gaukelwerk vorzumachen. Diese Brander sollten in vier verschiedenen Transporten, von einer halben Stunde zur andern, nach der Brücke hinunter laufen, und die Feinde zwey ganzer Stunden lang unaufhörlich in Athem erhalten, so daß sie endlich vom Schießen erschöpft und durch vergebliches Warten ermüdet, in ihrer Aufmerksamkeit nachließen, wenn die rechten Vulkane kämen. Voran ließ er zum Überfluß noch einige Schiffe laufen, in welchen Pulver verborgen war, um das fließende Werk vor der Brücke zu sprengen, und den Hauptschiffen Bahn zu machen. Zugleich hoffte er durch dieses Vorpostengefecht den Feinden zu thun zu geben, sie heranzulocken und der ganzen tödtenden Wirkung des Vulkans auszusetzen *)

Die Nacht zwischen dem 4. und 5. Aprill war zur Ausführung dieses großen Unternehmens bestimmt. Ein dunkles Gerücht davon hatte sich auch schon in dem spanischen Lager verbreitet, besonders da man von Antwerpen aus mehrere Taucher entdeckt hatte, welche die Ankertaue an den Schiffen hatten zerhauen wollen. Man war sich daher auf einen ernstlichen Angriff gefaßt; nur irrte man sich in der eigentlichen Beschaffenheit desselben, und rechnete mehr darauf, mit Menschen als mit Elementen zu kämpfen. Der Herzog ließ zu diesem Ende die Wachen längs dem ganzen Ufer verdoppeln, und zog den besten Theil seiner Truppen in die Nähe der Brücke, wo er selbst gegenwärtig war; um so näher der Gefahr, je sorgfältiger er derselben zu entfliehen suchte. Kaum war es dunkel geworden,

*) Thuan. III. 46. Strad. 574. 575. Moteren 596.

so sah man von der Stadt her drey brennende Fahrzeuge daher schwimmen, dann noch drey andere, und gleich darauf eben so viele. Man ruft durch das spanische Lager ins Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt sich mit Bewaffneten an. Indessen vermehrten sich die Feuerschiffe, und zogen, theils Paarweise, theils zu Dreyen, in einer gewissen Ordnung den Strom herab, weil sie am Anfang noch durch Schiffer gelenkt wurden. Der Admiral der Antwerpischen Flotte, Jakob Jakobsohn, hatte es, man wußte nicht ob aus Nachlässigkeit oder Vorsatz, darin versehen, daß er die vier Schiffhaufen allzu geschwind hintereinander ablaufen, und ihnen auch die zwey großen Minenschiffe viel zu schnell folgen ließ, wodurch die ganze Ordnung gestört wurde.

Unterdessen rückte der Zug immer näher, und die Dunkelheit der Nacht erhöhte noch den außerordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strom folgen konnte, war alles Feuer, und die Brander warfen so starke Flammen aus, als ob sie selbst in Feuer aufgingen. Weit hin leuchtete die Wasserfläche; die Dämme und Basteyen längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüstungen der Soldaten, welche sowohl hier als auf der Brücke in Parade standen, glänzten im Wiederschein. Mit einem gemischten Gefühl von Grauen und Vergnügen betrachtete der Soldat das seltsame Schauspiel, das eher einer Fete als einem feindlichen Apparate glich, aber gerade wegen dieses sonderbaren Contrastes der äußern Erscheinung mit der innern Bestimmung die Gemüther mit einem wunderbaren Schauer erfüllte. Als diese brennende Flotte der Brücke bis auf

zweytausend Schritte nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Lunten an, trieben die zwey Minenschiffe in die eigentliche Mitte des Stroms, und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem sie selbst sich auf schon bereit gehaltenen Kähnen hurtig davon machten *).

Jetzt verwirrte sich der Zug, und die führerlosen Schiffe langten einzeln und zerstreut bey den schwimmenden Werken an, wo sie entweder hängen blieben, oder seitwärts an das Ufer prallten. Die vordern Pulverschiffe, welche bestimmt gewesen waren, das schwimmende Werk zu entzünden, warf die Gewalt eines Sturmwindes, der sich in diesem Augenblick erhob, an das flandrische Ufer; selbst der eine von den beyden Brandern, welcher das Glück hieß, gerieth unterwegs auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte, und tödtete, indem er zersprang, etliche spanische Soldaten, die in einer nahgelegenen Schanze arbeiteten. Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt, nicht ein ähnliches Schicksal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das schwimmende Werk auf der flandrischen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in diesem Augenblick sich entzündet, so war der beste Theil seiner Wirkung verloren. Von den Flammen getäuscht, welche diese Maschine gleich den übrigen Fahrzeugen von sich warf, hielt man sie bloß für einen gewöhnlichen Brander, der die Schiffbrücke anzuzünden bestimmt sey. Und wie man nur gar eins der Feuerschiffe nach dem andern ohne all-

*) Strad. 576.

weitere Wirkung erlöschen sah, so verlor sich endlich die Furcht, und man fing an, über die Anstalten des Feindes zu spotten, die sich so prahlerisch angekündigt hatten, und nun ein so lächerliches Ende nahmen. Einige der Vornehmsten warfen sich sogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu besehen, und ihn auszulöschen, als derselbe vermittelst seiner Schwere sich durchschrift, das schwimmende Werk, das ihn aufgehalten, zersprengte, und mit einer Gewalt, welche alles fürchten ließ, auf die Schiffbrücke losdrang. Auf einmahl kommt alles in Bewegung, und der Herzog ruft den Matrosen zu, die Maschine mit Stangen aufzuhalten, und die Flammen zu löschen, ehe sie das Gebälke ergriffen.

Er befand sich in diesem bedenklichen Augenblick an dem äußersten Ende des linken Gerüstes, wo dasselbe eine Bastey im Wasser formirte und in die Schiffbrücke überging. Ihm zur Seite standen der Markgraf von Rysburg, General der Reiterey und Gouverneur der Provinz Artois, der sonst den Staaten gedient hatte, aber aus einem Vertheidiger der Republik ihr schlimmster Feind geworden war, der Freyherr von Billy, Gouverneur von Friesland und Chef der deutschen Regimenter, die Generale Cajetan und Guasto, nebst mehreren der vornehmsten Officiere; alle ihrer besondern Gefahr vergessend, und bloß mit Abwendung des allgemeinen Unglücks beschäftigt. Da nahte sich dem Herzog von Parma ein spanischer Fähndrich, und beschwur ihn, sich von einem Orte hinwegzubegeben, wo seinem Leben augenscheinlich Gefahr drohe. Er wiederhohlte diese Bitte noch dringender, als der

Herzog nicht darauf merken wollte, und flehte ihn zuletzt fußfällig, in diesem einzigen Stücke von seinem Diener Rath anzunehmen. Indem er dieß sagte, hatte er den Herzog am Rock ergriffen, als wollte er ihn mit Gewalt von der Stelle ziehen, und dieser, mehr von der Kühnheit dieses Mannes überrascht, als durch seine Gründe überredet, zog sich endlich, von Cajetan und Guasto begleitet, nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort S. Maria am äußersten Ende der Brücke zu erreichen, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders als bärste die Erde, und als stürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte.

Aber welch ein Anblick, als man jetzt wieder zu sich selber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulkans war die Schelde bis in ihre untersten Tiefen gespalten, und mit mannshoher Fluth über den Damm, der sie umgab, hinausgetrieben worden, so daß alle Festungswerke am Ufer mehrere Schuhe hoch im Wasser standen. Drey Meilen im Umkreis schütterte die Erde. Beynahe das ganze linke Gerüste, an welchem das Brandschiff sich angehängt hatte, war nebst einem Theil der Schiffbrücke auseinander gesprengt, zerschmettert, und mit allem, was sich darauf befand, mit allen Mastbäumen, Kanonen und Menschen in die Luft geführt worden. Selbst die ungeheuren Steinmassen, welche die Mine bedeckten, hatte die Gewalt des Vulkans in die benachbarten Felder geschleudert, so daß man nachher mehrere davon, tausend Schritte weit von

der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücken gegangen. Aber schrecklicher als alles dieß war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten sogar achthundert Menschen wurden das Opfer seiner Wuth; diejenigen nicht einmahl gerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davon kamen; und die entgegengesetzesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblick. Einige wurden durch den Blitz des Vulkans, andre durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt; noch andre erstickte der giftige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluthen, diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben, viele von den Messern und Haken zerfleischt, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauch der Maschine sprangen. Einige, die man ohne alle sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Mine darboth, war fürchterlich. Einige stacken zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, andere arbeiteten sich unter Steinmassen hervor, noch andere waren in den Schiffseilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub sich ein herzzerschneidendes Geschrey nach Hülfe, welches aber, weil jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Von den Überlebenden sahen sich viele durch ein wunderähnliches Schicksal gerettet. Einen Officier, mit Nahmen Tucci, hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitlang schwebend in der

Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabsinken, wo er sich durch Schwimmen rettete. Einen andern ergriff die Gewalt des Schußes auf dem Flandrischen Ufer und setzte ihn auf dem Brabantischen ab, wo er mit einer leichten Quetschung an der Schulter wieder aufstand, und es wär ihm, wie er nachher aussagte, auf dieser schnellen Luftreise nicht anders zu Muthe, als ob er aus einer Kanone geschossen wäre. Der Herzog von Parma selbst war dem Tode nie so nahe gewesen, als in diesem Augenblick, denn nur der Unterschied einer halben Minute entschied über sein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort S. Maria gesetzt, so hob es ihn auf wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupt und an der Schulter traf, riß ihn sinnlos zur Erde. Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil sich viele erinnerten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlage noch auf der Brücke gesehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwischen seinen Begleitern Cajetan und Gustav sich aufrichtend; eine Zeitung die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber umsonst würde man versuchen, seinen Gemüthszustand zu beschreiben, als er nun die Verwüstung übersah, die ein einziger Augenblick in dem Werk so vieler Monathe angerichtet hatte. Zerrissen war die Brücke, auf der seine ganze Hoffnung beruhte, aufgerieben ein großer Theil seines Heers, ein anderer verstümmelt und für viele Tage unbrauchbar gemacht, mehrere seiner besten Officiere getödtet; und als ob es an diesem öffentlichen Unglück noch nicht genug wäre, so mußte er noch die schmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von

Rysburg, den er unter allen seinen Officieren vorzüglich werth hielt, nirgends aufzufinden sey. Und doch stand das Allerschlimmste noch bevor; denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bey dieser schrecklichen Verfassung des Heers durchaus keinen Widerstand würden gefunden haben. Die Brücke war aus einander gesprengt, und nichts hinderte die seeländischen Schiffe mit vollen Segeln hindurchzuziehen: dabey war die Verwirrung der Truppen in diesen ersten Augenblicken so groß und allgemein, daß es unmöglich gewesen wäre, Befehle auszutheilen, und zu befolgen, da viele Corps ihre Befehlshaber, viele Befehlshaber ihre Corps vermißten, und selbst der Posten, wo man gestanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war. Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Wasser standen, daß mehrere Kanonen versenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulvervorräthe vom Wasser zu Grunde gerichtet waren. Welch ein Moment für die Feinde, wenn sie es verstanden hätten, ihn zu benutzen *)!

Kaum wird man es dem Geschichtschreiber glauben, daß dieser über alle Erwartung gelungene Erfolg bloß darum für Antwerpen verloren ging, weil — man nichts davon wußte. Zwar schickte S. Aldegonde, sobald man den Knall des Vulkans in der Stadt vernommen hatte, mehrere Galeeren gegen die Brücke aus, mit dem Befehl, Feuerkugeln und brennende Pfeile steigen zu lassen, sobald sie glücklich hindurch

*) Strada 177. seq. Meteren. 497. Thuan. III. 47. Allg. Gesch. d. v. N. III. 497.

passirt seyn würden, und dann mit dieser Nachricht geradewegs nach Lillo weiter zu segeln, und die seeländische Hülfsflotte unverzüglich in Bewegung zu bringen. Zugleich wurde der Admiral von Antwerpen beordert, auf jenes gegebene Zeichen sogleich mit den Schiffen aufzubrechen, und in der ersten Verwirrung den Feind anzugreifen. Aber obgleich den auf Kundschaft ausgesandten Schiffern eine ansehnliche Belohnung versprochen worden, so wagten sie sich doch nicht in die Nähe des Feindes, sondern kehrten unverrichteter Sachen zurück, mit der Bothschaft, daß die Schiffbrücke unversehrt, und das Feuerschiff ohne Wirkung geblieben sey. Auch noch am folgenden Tage wurden keine besseren Anstalten gemacht, den wahren Zustand der Brücke in Erfahrung zu bringen; und da man die Flotte bey Lillo, des günstigen Windes ungeachtet, gar keine Bewegung machen sah, so bestärkte man sich in der Vermuthung, daß die Brander nichts ausgerichtet hätten. Niemand fiel es ein, daß eben diese Unthätigkeit der Bundsgenossen, welche die Antwerper irre führte, auch die Seeländer bey Lillo zurückhalten könnte, wie es sich auch in der That verhielt. Einer so ungeheuren Inconsequenz konnte sich nur eine Regierung schuldig machen, die ohne alles Ansehen und alle Selbstständigkeit Rath bey der Menge hohlt, über welche sie herrschen sollte. Je unthätiger man sich indessen gegen den Feind verhielt, desto heftiger ließ man seine Wuth gegen Gianibelli aus, den der rasende Pöbel in Stücken reißen wollte. Zwey Tage schwebte dieser Künstler in der augenscheinlichsten Lebensgefahr, bis endlich am dritten Morgen ein

Bothe von Lillo, der unter der Brücke hindurch geschwommen, von der wirklichen Zerstörung der Brücke, zugleich aber auch von der völligen Wiederherstellung derselben bestimmten Bericht abstattete *).

Diese schleunige Ausbesserung der Brücke war ein wahres Wunderwerk des Herzogs von Parma. Kaum hatte sich dieser von dem Schlage erhohlt, der alle seine Entwürfe darniederzu stürzen schien, so wäßte er mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes allen schlimmen Folgen desselben zuvorzukommen. Das Ausbleiben der feindlichen Flotte in diesem entscheidenden Augenblick belebte aufs neue seine Hoffnung. Noch schien der schlimme Zustand seiner Brücke den Feinden ein Geheimniß zu seyn, und war es gleich nicht möglich, das Werk so vieler Monathe in wenigen Stunden wieder herzustellen, so war schon vieles gewonnen, wenn man auch nur den Schein davon zu erhalten wußte. Alles mußte daher Hand ans Werk legen, die Trümmer wegzuschaffen, die umgestürzten Balken wieder aufzurichten, die zerbrochenen zu ersetzen, die Lücken mit Schiffen auszufüllen. Der Herzog selbst entzog sich der Arbeit nicht, und seinem Beyspiel folgten alle Officiere. Der gemeine Mann, durch diese Popularität angefeuert, that sein Äußerstes; die ganze Nacht durch wurde die Arbeit fortgesetzt, unter dem beständigen Lärm der Trompeten und Trommeln, welche längs der ganzen Brücke vertheilt waren, um das Geräusch der Werkleute zu übertönen. Mit Anbruch des Tages waren von der Verwü-

*) Meteren 496.

stung der Nacht wenige Spuren mehr zu sehen, und obgleich die Brücke nur dem Schein nach wieder hergestellt war, so täuschte doch dieser Anblick die Kundschafter, und der Angriff unterblieb. Mittlerweile gewann der Herzog Frist, die Ausbesserung gründlich zu machen, ja sogar in der Structur der Brücke einige wesentliche Veränderungen anzubringen. Um sie vor künftigen Unfällen ähnlicher Art zu verwahren, wurde ein Theil der Schiffbrücke beweglich gemacht, so daß derselbe im Nothfall weggenommen, und den Brandern der Durchzug geöffnet werden konnte. Den Verlust, welchen er an Mannschaft erlitten, ersetzte der Herzog durch Garnisonen aus den benachbarten Plätzen, und durch ein deutsches Regiment, das ihm gerade zu rechter Zeit aus Geldern zugeführt wurde. Er besetzte die Stellen der gebliebenen Officiere, wobey der spanische Fähndrich, der ihm das Leben gerettet, nicht vergessen wurde *).

Die Antwerper, nachdem sie den glücklichen Erfolg ihres Minenschiffs in Erfahrung gebracht, huldigten nun dem Erfinder desselben eben so leidenschaftlich, als sie ihn kurz vorher gemißhandelt hatten, und forderten sein Genie zu neuen Versuchen auf. Gianibelli erhielt nun wirklich eine Anzahl von Playten, wie er sie Anfangs, aber vergeblich, verlangt hatte, und diese rüstete er auf eine solche Art aus, daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt an die Brücke schlugen, und solche auch wirklich zum zweyten Mahl aus einander sprengten. Dieß Mahl aber war der Wind

*) Strad. 581. seq.

der seeländischen Flotte entgegen, daß sie nicht auslaufen konnte, und so erhielt der Herzog zum zweyten Mahl die nöthige Frist, den Schaden auszubessern. Der Archimed von Antwerpen ließ sich durch alle diese Fehlschläge keineswegs irre machen. Er rüstete aufs neue zwey große Fahrzeuge aus, welche mit eisernen Haken und ähnlichen Instrumenten bewaffnet waren, um die Brücke mit Gewalt zu durchrennen. Aber wie es nunmehr dazu kam, solche auslaufen zu lassen, fand sich niemand, der sie besteigen wollte. Der Künstler mußte also darauf denken, seinen Maschinen von selbst eine solche Richtung zu geben, daß sie auch ohne Steuermann die Mitte des Wassers hielten, und nicht wie die vorigen von dem Winde dem Ufer zugetrieben würden. Einer von seinen Arbeitern, ein Deutscher, verfiel hier auf eine sonderbare Erfindung, wenn man sie anders dem Strada *) nacherzählen darf. Er brachte ein Segel unter dem Schiffe an, welches eben so von dem Wasser, wie die gewöhnlichen Segel von dem Winde angeschwellt werden, und auf diese Art das Schiff mit der ganzen Gewalt des Stroms forttreiben konnte. Der Erfolg lehrte auch, daß er richtig gerechnet hatte, denn dieses Schiff mit verkehrten Segeln folgte nicht nur in strenger Richtung der eigentlichen Mitte des Stroms, sondern rannte auch mit solcher Heftigkeit gegen die Brücke, daß es dem Feinde nicht Zeit ließ, diese zu eröffnen, und sie wirklich aus einander sprengte. Aber alle diese Erfolge halfen der Stadt zu nichts, weil sie auf Gerathewohl

*) Dec. II. Libr. VI. 586.

unternommen, und durch keine hinlängliche Macht unterstützt wurden. Von einem neuen Minenschiff, welches Gianibelli nach Art des ersten, das so gut operirt hatte, zubereitete, und mit viertausend Pfund Schießpulver anfüllte, wurde gar kein Gebrauch gemacht, weil es den Antwerpern nunmehr einfiel, auf einem andern Wege ihre Rettung zu suchen *).

Abgeschreckt durch so viele mißlungene Versuche, die Schifffahrt auf dem Strome mit Gewalt wieder frey zu machen, dachte man endlich darauf, den Strom ganz und gar zu entbehren. Man erinnerte sich an das Beyspiel der Stadt Leiden, welche zehn Jahre vorher von den Spaniern belagert, in einer zur rechten Zeit bewirkten Überschwemmung der Felder ihre Rettung gefunden hatte, und dieses Beyspiel beschloß man nachzuahmen. Zwischen Lillo und Stabroek, im Lande Bergen, streckte sich eine große, etwas abhängige Ebene bis nach Antwerpen hin, welche nur durch zahlreiche Dämme und Gegendämme gegen die eindringenden Wasser der Osterschelde geschützt wird. Es kostete weiter nichts, als diese Dämme zu schleifen, so war die ganze Ebene Meer, und konnte mit flachen Schiffen bis fast unter die Mauern von Antwerpen befahren werden. Glückte dieser Versuch, so mochte der Herzog von Parma immerhin die Schelde vermittelst seiner Schiffbrücke hüthen; man hatte sich einen neuen Strom aus dem Stegreif geschaffen, der im Nothfall die nähmlichen Dienste leistete. Eben dieß war es auch, was der Prinz von Oranien gleich beym Anfange der Belagerung angerathen, und S. Alde-

*) Meteren 487.

gonde ernſtlich zu befördern geſucht hatte, aber ohne Erfolg, weil einige Bürger nicht zu bewegen geweſen waren, ihr Feld aufzuopfern. Zu dieſem letzten Rettungsmittel kam man in der jetzigen Bedrängniß zurück, aber die Umſtände hatten ſich unterdeſſen gar ſehr geändert.

Jene Ebene nähmlich durchſchneidet ein breiter und hoher Damm, der von dem anliegenden Schloſſe Cowenſtein den Nahmen führt, und ſich von dem Dorfe Stabroek in Bergen, drey Meilen lang, bis an die Schelde erſtreckt, mit deren großen Damm er ſich unweit Ordam vereinigt. Über dieſen Damm hinweg konnten auch bey noch ſo hoher Fluth keine Schiffe fahren, und vergebens leitete man das Meer in die Felder, ſo lange ein ſolcher Damm im Wege ſtand, der die ſeeländiſchen Fahrzeuge hinderte, in die Ebene vor Antwerpen herabzuſteigen. Das Schickſal der Stadt beruhte alſo darauf, daß dieſer Cowenſteiniſche Damm geſchleift, oder durchſtochen wurde; aber eben weil der Herzog von Parma dieſes vorausſah, ſo hatte er gleich bey Eröffnung der Blokade von demſelben Beſitz genommen, und keine Anſtalten geſpart, ihn bis aufs Äußerſte zu behaupten. Bey dem Dorfe Stabroek ſtand der Graf von Mannsfeld mit dem größern Theile der Armee gelagert, und unterhielt durch eben dieſen Cowenſteiniſchen Damm die Communication mit der Brücke, dem Hauptquartier und dem ſpaniſchen Magazinen zu Kalloo. So bildete die Armee von Stabroek in Brabant bis nach Bevern in Flandern eine zuſammenhangende Linie, welche von der Schelde zwar durchſchnitten, aber nicht unterbrochen wurde, und ohne eine blutige Schlacht nicht zerriſſen

werden konnte. Auf dem Damm selbst waren in gehöriger Entfernung von einander fünf verschiedene Batterien errichtet, und die tapfersten Officiere der Armee führten darüber das Commando. Ja, weil der Herzog von Parma nicht zweifelte konnte, daß nunmehr die ganze Wuth des Kriegs sich hierher ziehen würde, so überließ er dem Grafen von Mannsfeld die Bewachung der Brücke, und entschloß sich, in eigner Person diesen wichtigen Posten zu vertheidigen. Jetzt also erblickte man einen ganz neuen Krieg, und auf einem ganz andern Schauplatz *).

Die Niederländer hatten an mehreren Stellen, oberhalb und unterhalb Lillo den Damm durchstochen, welcher dem brabantischen Ufer der Schelde folgt, und wo sich kurz zuvor grüne Fluren zeigten, da erschien jetzt ein neues Element, da sah man Fahrzeuge wimmeln, und Mastbäume ragen. Eine seeländische Flotte, von dem Grafen Hohenlohe angeführt, schiffte in die überschwemmten Felder, und machte wiederhohlte Bewegungen gegen den Cowensteinischen Damm, jedoch ohne ihn im Ernst anzugreifen; während daß eine andere in der Schelde sich zeigte, und bald dieses, bald jenes Ufer mit einer Landung, bald die Schiffbrücke mit einem Sturme bedrohte. Mehrere Tage trieb man dieses Spiel mit dem Feinde, der, ungewiß, wo er den Angriff zu erwarten habe, durch anhaltende Wachsamkeit erschöpft, und durch so oft getäuschte Furcht allmählig sicher werden sollte. Die Antwerper hatten dem Grafen Hohenlohe versprochen, den Angriff auf den Damm von der Stadt aus mit einer Flo-

*) Strad. 582. Thuan. III. 48.

Flotille zu unterſtützen; drey Feuerzeichen von dem Hauptthurm ſollten die Looſung ſeyn, daß dieſe ſich auf dem Wege befinde. Als nun in einer finſtern Nacht die erwarteten Feuerſäulen wirklich über Antwerpen aufſtiegen, ſo ließ Graf Hohenlohe ſogleich fünf hundert ſeiner Truppen zwiſchen zwey feindlichen Redouten den Damm erklettern, welche die ſpaniſchen Wachen theils ſchlafend überfielen, theils, wo ſie ſich zur Wehre ſetzten, niedermachten. In kurzem hatte man auf dem Damm feſten Fuß gefaßt, und war ſchon im Begriff, die übrige Mannſchaft, zwey tauſend an der Zahl, nachzubringen, als die Spanier in den nächſten Redouten in Bewegung kamen, und von dem ſchmalen Terrain begünſtigt, auf den dicht gedrängten Feind einen verzweifelten Angriff thaten. Und da nun zugleich das Geſchütz anfing, von den nächſten Batterien auf die anrückende Flotte zu ſpielen, und die Landung der übrigen Truppen unmöglich machte, von der Stadt aus aber kein Beyſtand ſich ſehen ließ, ſo wurden die Seeländer nach einem kurzen Gefecht überwältigt, und von dem ſchon eroberten Damm wieder heruntergeſtürzt. Die ſiegenden Spanier jagten ihnen mitten durch das Waſſer bis zu den Schiffen nach, verſenkten mehrere von dieſen, und zwangen die übrigen, mit einem großen Verluſt ſich zurück zu ziehen. Graf Hohenlohe wälzte die Schuld dieſer Niederlage auf die Einwohner von Antwerpen, die durch ein falſches Signal ihn betrogen hatten, und gewiß lag es nur an der ſchlechten Übereinſtimmung ihrer beyderſeitigen Operationen, daß dieſer Verſuch kein beſſeres Ende nahm *).

*) Strad. 583. Meteren 498.

Endlich aber beschloß man, einen planmäßigen Angriff mit vereinigten Kräften auf den Feind zu thun, und durch einen Hauptsturm sowohl auf den Damm als auf die Brücke die Belagerung zu endigen. Der sechszehnte May 1585 war zur Ausführung dieses Anschlags bestimmt, und von beyden Theilen wurde das Äußerste aufgewendet, diesen Tag entscheidend zu machen. Die Holländer und Seeländer brachten, in Vereinigung mit den Antwerpern, über zwey hundert Schiffe zusammen, welche zu bemannen sie ihre Städte und Citadellen von Truppen entblößten, und mit dieser Macht wollten sie von zwey entgegengesetzten Seiten den Cowensteinischen Damm bestürmen. Zu gleicher Zeit sollte die Scheldebrücke durch neue Maschinen von Gianibellis Erfindung angegriffen, und dadurch der Herzog von Parma verhindert werden, den Damm zu entsetzen *).

Alexander, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, sparte auf seiner Seite nichts, derselben nachdrücklich zu begegnen. Er hatte, gleich nach Eroberung des Dammes, an fünf verschiedenen Orten Redouten darauf erbauen lassen, und das Commando darüber den erfahrensten Officieren der Armee übergeben. Die erste derselben, welche die Kreuzschanze hieß, wurde an der Stelle errichtet, wo der Cowensteinische Damm in den großen Wall der Schelde sich einsenkt, und mit diesem die Figur eines Kreuzes bildet; über diese wurde der Spanier Mondragon zum Befehlshaber gesetzt. Tausend Schritte von derselben wurde in

*) Strad. 584. Meteren 498.

der Nähe des Schlosses Cowenstein die St. Jacobs-Schanze aufgeführt, und dem Commando des Camillo von Monte übergeben. Auf diese folgte in gleicher Entfernung die St. Georgs-Schanze, und tausend Schritte von dieser die Pfahl-Schanze unter Gamboas Befehlen, welche von dem Pfahlwerk, auf dem sie ruhte, den Nahmen führte. Am äußersten Ende des Dammes, unweit Stabroek, lag eine fünfte Bastey, worin der Graf von Mannsfeld nebst einem Italiener Capizucchi den Befehl führte. Alle diese Forts ließ der Herzog jetzt mit frischer Artillerie und Mannschaft verstärken, und noch überdieß an beyden Seiten des Dammes und längs der ganzen Richtung desselben Pfähle einschlagen, sowohl um den Wall dadurch desto fester, als den Schanzgräbern, die ihn durchstechen würden, die Arbeit schwerer zu machen *).

Früh Morgens, am sechszehnten May, setzte sich die feindliche Macht in Bewegung. Gleich mit Anbruch der Dämmerung kamen von Lillo aus durch das überschwemmte Land vier brennende Schiffe daher geschwommen, wodurch die spanischen Schildwachen auf dem Damm, welche sich jener furchtbaren Vulkane erinnerten, so sehr in Furcht gesetzt wurden, daß sie sich eilfertig nach den nächsten Schanzen zurückzogen. Gerade dieß war es, was der Feind beabsichtigt hatte. In diesen Schiffen, welche bloß wie Brander aussahen, aber es nicht wirklich waren, lagen Soldaten versteckt, die nun plötzlich ans Land sprangen, und den Damm an der nicht vertheidigten Stelle, zwischen St. Ge-

*) Strad. 583. 584.

orgs und der Pfahlschanze glücklich erstiegen. Unmittelbar darauf zeigte sich die ganze seeländische Flotte mit zahlreichen Kriegsschiffen, Proviantschiffen und einer Menge kleinerer Fahrzeuge, welche mit großen Säcken Erde, Wolle, Faschinen, Schanzkörben u. dgl. beladen waren, um sogleich, wo es Noth that, Brustwehren aufwerfen zu können. Die Kriegsschiffe waren mit einer starken Artillerie und einer zahlreichen tapfern Mannschaft besetzt, und ein ganzes Heer von Schanzgräbern begleitete sie, um den Damm, so bald man im Besitz davon seyn würde, zu durchgraben *).

Kaum hatten die Seeländer auf der einen Seite angefangen, den Damm zu ersteigen, so rückte die Antwerpische Flotte von Osterweel herbey, und bestürmte ihn von der andern. Eilfertig führte man zwischen den zwey nächsten feindlichen Redouten eine hohe Brustwehr auf, welche die Feinde von einander abschneiden, und die Schanzgräber decken sollte. Diese, mehrere hundert an der Zahl, fielen nun von beyden Seiten mit ihren Spaden den Damm an, und wühlten in demselben mit solcher Emsigkeit, daß man Hoffnung hatte, beyde Meere in kurzem mit einander verbunden zu sehen. Aber unterdessen hatten auch die Spanier Zeit gehabt, von den zwey nächsten Redouten herbey zu eilen, und einen muthigen Angriff zu thun, während daß das Geschütz von der Georgs-Schanze unausgesetzt auf die feindliche Flotte spielte. Eine schreckliche Schlacht entbrannte jetzt in der Gegend, wo man den Teich durchstach, und die Brustwehre thürmte. Die Seeländer hatten um die Schanz-

*) Strad. 587. seq. Meteren. 498. Thuan. III. 48.

gräber herum einen dichten Cordon gezogen, damit der Feind ihre Arbeit nicht ſtören ſollte, und in dieſem kriegeriſchen Lärm, mitten unter den feindlichen Kugelregen, oft bis an die Bruſt im Waſſer, zwiſchen Todten und Sterbenden, ſetzten die Schanzgräber ihre Arbeit fort, unter dem beſtändigen Treiben der Kaufleute, welche mit Ungeduld darauf warteten, den Damm geöffnet und ihre Schiffe in Sicherheit zu ſehen. Die Wichtigkeit des Erfolges, der gewiſſermaßen ganz von ihrem Spaden hing, ſchien ſelbſt dieſe gemeinen Taglöhner mit einem heroiſchen Muth zu beſeelen. Einzig nur auf das Geſchäft ihrer Hände gerichtet, ſahen ſie, hörten ſie den Tod nicht, der ſie rings umgab, und fielen gleich die vorderſten Reihen, ſo drangen ſogleich die hinterſten herbey. Die eingeſchlagenen Pfähle hielten ſie ſehr bey der Arbeit auf, noch mehr aber die Angriffe der Spanier, welche ſich mit verzweifeltem Muth durch die feindlichen Haufen ſchlugen, die Schanzgräber in ihren Löchern durchbohrten, und mit den todten Körpern die Breſchen wieder ausfüllten, welche die Lebenden gegraben hatten. Endlich aber, als ihre meiſten Officiere theils todt, theils verwundet waren, die Anzahl der Feinde unaufhörlich ſich mehrte, und immer friſche Schanzgräber an die Stelle der gebliebenen traten, ſo entfiel dieſen tapfern Truppen der Muth, und ſie hielten für rathſam, ſich nach ihren Schanzen zurück zu ziehen. Jetzt alſo ſahen ſich die Seeländer und Antwerper von dem ganzen Theil des Dammes Meiſter, der von dem Fort St. Georg bis zu der Pfahlſchanze ſich erſtreckt. Da es ihnen aber viel zu lang anſtand, die völlige Durchbrechung des Dammes

abzuwarten, so luden sie in der Geschwindigkeit ein Seeländisches Lastschiff aus, und brachten die Ladung desselben über den Damm herüber auf ein Antwerpisches, welches Graf Hohenlohe nun im Triumph nach Antwerpen brachte. Dieser Anblick erfüllte die geängstigte Stadt auf einmahl mit den frohesten Hoffnungen, und als wär der Sieg schon erfochten, überließ man sich einer tobenden Fröhlichkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab, und die außer sich gesetzten Einwohner rannten ungeduldig nach dem Osterweeler Thore, um die Proviantschiffe, welche unterwegs seyn sollten, in Empfang zu nehmen *).

In der That war das Glück den Belagerten noch nie so günstig gewesen, als in diesem Augenblick. Die Feinde hatten sich muthlos und erschöpft in ihre Schanzen geworfen, und weit entfernt, den Siegern den eroberten Posten streitig machen zu können, sahen sie sich vielmehr selbst in ihren Zufluchtsörtern belagert. Einige Compagnien Schottländer, unter der Anführung ihres tapfern Obersten Balfour, griffen die St. Georgs Schanze an, welche Camillo von Monte, der aus St. Jakob herbey eilte, nicht ohne großen Verlust an Mannschaft entsetzte. In einem viel schlimmern Zustande befand sich die Pfahlschanze, welche von den Schiffen aus heftig beschossen wurde, und alle Augenblicke in Trümmern zu gehen drohte. Gamboa, der sie commandirte, lag verwundet darin, und unglücklicher Weise fehlte es an Artillerie, die feindlichen Schiffe in der Entfernung zu halten.

*) Strad 589 Meteren 498.

Dazu kam noch, daß der Wall, den die Seeländer zwischen dieser und der Georgs-Schanze aufgethürmt hatten, allen Beystand von der Schelde her abschnitt. Hätte man also diese Entkräftung und Unthätigkeit der Feinde dazu benutzt, in Durchstechung des Dammes mit Eifer und Beharrlichkeit fortzufahren, so ist kein Zweifel, daß man sich einen Durchgang geöffnet, und dadurch wahrscheinlich die ganze Belagerung geendigt haben würde. Aber auch hier zeigte sich der Mangel an Folge, welchen man den Antwerpern im ganzen Laufe dieser Begebenheit zur Last legen muß. Der Eifer, mit dem man die Arbeit angefangen, erkaltete in demselben Maß, als das Glück ihn begleitete. Bald fand man es viel zu langweilig und mühsam, den Damm zu durchgraben; man hielt für besser, die großen Lastschiffe in kleinere auszuladen, welche man sodann mit steigender Fluth nach der Stadt schaffen wollte. St. Aldegonde und Hohenlohe, anstatt durch ihre persönliche Gegenwart den Fleiß der Arbeiter anzufeuern, verließen gerade im entscheidenden Moment den Schauplatz der Handlung, um mit einem Getreideschiff nach der Stadt zu fahren, und dort die Lobsprüche über ihre Weisheit und Tapferkeit in Empfang zu nehmen *).

Während daß auf dem Damme von beyden Theilen mit der hartnäckigsten Hitze gefochten wurde, hatte man die Scheldebrücke von Antwerpen aus mit neuen Maschinen bestürmt, um die Aufmerksamkeit des Herzogs auf dieser Seite zu beschäftigen. Aber der Schall

*) Meteren. 498.

des Geschützes vom Damm her entdeckte demselben bald, was dort vorgehen mochte, und er eilte, sobald er die Brücke befreyt sahe, in eigner Person den Damm zu entsetzen. Von zwey hundert spanischen Pikenirern begleitet flog er an den Ort des Angriffes, und erschien noch gerade zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze, um die völlige Niederlage der Seinigen zu verhindern. Eiligst warf er einige Kanonen, die er mitgebracht hatte, in die zwey nächsten Redouten, und ließ von da aus nachdrücklich auf die feindlichen Schiffe feuern. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner Soldaten, und in der einen Hand den Degen, den Schild in der andern, führte er sie gegen den Feind. Das Gerücht seiner Ankunft, welches sich schnell von einem Ende des Dammes bis zum andern verbreitete, erfrischte den gesunkenen Muth seiner Truppen, und mit neuer Heftigkeit entzündete sich der Streit, den das Lokal des Schlachtfeldes noch mörderischer machte. Auf dem schmalen Rücken des Dammes, der an manchen Stellen nicht über neun Schritte breit war, fochten gegen fünf tausend Streiter; auf einem so engen Raume drängte sich die Kraft beyder Theile zusammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpern galt es die letzte Vormauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens; beyde Parteyen fochten mit einem Muth, den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beyden äußersten Enden des Dammes wälzte sich der Kriegsstrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerper den Meister spielten, und ihre ganze Stärke versammelt war. Von Stabroek her drangen die Italiener

und Spanier heran, welche an diesem Tage ein edler Wettstreit der Tapferkeit erhitzte; von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldherrn an ihrer Spitze. Indem jene die Pfahlschanze zu befreyen suchten, welche der Feind zu Wasser und zu Lande heftig bedrängte, drangen diese mit alles niederwerfendem Ungestüm auf die Brustwehre los, welche der Feind zwischen St. Georg und der Pfahlschanze aufgethürmt hatte. Hier stritt der Kern der niederländischen Mannschaft hinter einem wohlbefestigten Wall, und das Geschütz beyder Flotten deckte diesen wichtigen Posten. Schon machte der Herzog Anstalt, mit seiner kleinen Schaar diesen furchtbaren Wall anzugreifen, als ihm Nachricht gebracht wurde, daß die Italiener und Spanier unter Capizucchi und Aquila mit stürmender Hand in die Pfahlschanze eingedrungen, davon Meister geworden, und jetzt gleichfalls gegen die feindliche Brustwehr im Anzuge seyen. Vor dieser letzten Verschanzung sammelte sich also nun die ganze Kraft beyder Heere, und von beyden Seiten geschah das Äußerste, sowohl diese Bastey zu erobern, als sie zu vertheidigen. Die Niederländer sprangen aus ihren Schiffen ans Land, um nicht bloß müßige Zuschauer dieses Kampfes zu bleiben. Alexander stürmte die Brustwehre von der einen Seite, Graf Mannsfeld von der andern; fünf Angriffe geschahen und fünf Mahl wurden sie zurück geschlagen. Die Niederländer übertrafen in diesem entscheidenden Augenblick sich selbst; nie im ganzen Laufe des Krieges hatten sie mit dieser Standhaftigkeit gefochten. Besonders aber waren es die Schotten und Engländer, welche durch ihre tapfere Gegenwehr die

Versuche des Feindes vereitelten. Weil da, wo die Schotten fochten, niemand mehr angreifen wollte, so warf sich der Herzog selbst, einen Wurfspieß in der Hand, bis an die Brust ins Wasser, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich nach einem langwierigen Gefechte gelang es den Mannsfeldischen mit Hülfe ihrer Hellebarden und Piken eine Bresche in die Brustwehre zu machen, und indem der eine sich auf die Schultern des andern schwang, die Höhe des Walls zu ersteigen. Barthelemi Toralva, ein spanischer Hauptmann, war der erste, der sich oben sehen ließ, und fast zu gleicher Zeit mit demselben zeigte sich der Italiener Capizucchi auf dem Rande der Brustwehr; und so wurde denn, gleich rühmlich für beyde Nationen, der Wettkampf der Tapferkeit entschieden. Es verdient bemerkt zu werden, wie der Herzog von Parma, den man zum Schiedsrichter dieses Wettstreits gemacht hatte, das zarte Ehrgefühl seiner Krieger zu behandeln pflegte. Den Italiener Capizucchi umarmte er vor den Augen der Truppen, und gestand laut, daß er vorzüglich der Tapferkeit dieses Officiers die Eroberung der Brustwehr zu danken habe. Den spanischen Hauptmann Toralva, der stark verwundet war, ließ er in sein eignes Quartier zu Stabroek bringen, auf seinem eignen Bette verbinden, und mit demselben Rocke bekleiden, den er selbst den Tag vor dem Treffen getragen hatte *).

Nach Einnahme der Brustwehr blieb der Sieg nicht lange mehr zweifelhaft. Die Holländischen und

*) Strad. 593.

Seeländiſchen Truppen, welche aus ihren Schiffen geſprungen waren, um mit dem Feind zu der Nähe zu kämpfen, verloren auf einmahl den Muth, als ſie um ſich blickten, und die Schiffe, welche ihre letzte Zuflucht ausmachten, vom Ufer abſtoßen ſahen.

Denn die Fluth fing an ſich zu verlaufen, und die Führer der Flotte, aus Furcht mit ihren ſchweren Fahrzeugen auf dem Strande zu bleiben, und bey einem unglücklichen Ausgange des Treffens dem Feind zur Beute zu werden, zogen ſich von dem Damme zurück und ſuchten das hohe Meer zu gewinnen. Kaum bemerkte dieß Alexander, ſo zeigte er ſeinen Truppen die fliehenden Schiffe, und munterte ſie auf, mit einem Feinde zu enden, der ſich ſelbſt aufgegeben habe. Die Holländiſchen Hülfstruppen waren die erſten, welche wankten, und bald folgten die Seeländer ihrem Beyſpiel. Sie warfen ſich eiligſt den Damm herab, um durch Waten oder Schwimmen die Schiffe zu erreichen; aber weil ihre Flucht viel zu ungeſtüm geſchahe, ſo hinderten ſie einander ſelbſt, und ſtürzten haufenweiſe unter dem Schwert des nachſetzenden Siegers. Selbſt an den Schiffen fanden viele noch ihr Grab, weil jeder dem andern zuvorzukommen ſuchte, und mehrere Fahrzeuge unter der Laſt derer, die ſich hinein warfen, unterſanken. Die Antwerper, die für ihre Freyheit, ihren Herd, ihren Glauben kämpften, waren auch die letzten, die ſich zurückzogen, aber eben dieſer Umſtand verſchlimmerte ihr Geſchick. Manche ihrer Schiffe wurden von der Ebbe übereilt, und ſaßen feſt auf dem Strande, ſo daß ſie von den feindlichen Kanonen erreicht und mit ſammt ihrer Mannſchaft zu

Grunde gerichtet wurden. Den andern Fahrzeugen, welche vorauf gelaufen waren, suchten die flüchtigen Haufen durch Schwimmen nachzukommen, aber die Wuth und Verwegenheit der Spanier ging so weit, daß sie, das Schwert zwischen den Zähnen, den Fliehenden nachschwammen, und manche noch mitten aus den Schiffen herab hohlten. Der Sieg der königlichen Truppen war vollständig, aber blutig; denn von den Spaniern waren gegen achthundert, von den Niederländern (die Ertrunkenen nicht gerechnet) etliche tausend auf dem Platze geblieben; und auf beyden Seiten wurden viele von dem vornehmsten Adel vermißt. Mehr als dreyßig Schiffe fielen mit einer großen Ladung von Proviant, die für Antwerpen bestimmt gewesen war, mit hundert und fünfzig Kanonen und anderm Kriegsgeräthe in die Hände des Siegers. Der Damm, dessen Besitz so theuer behauptet wurde, war an dreyzehn verschiedenen Orten durchstochen, und die Leichname derer, welche ihn in diesen Zustand versetzt hatten, wurden jetzt dazu gebraucht, jene Öffnungen wieder zuzustopfen. Den folgenden Tag fiel den Königlichen noch ein Fahrzeug von ungeheurer Größe und seltsamer Bauart in die Hände, welches eine schwimmende Festung vorstellte, und gegen den Cowensteinischen Damm hatte gebraucht werden sollen. Die Antwerper hätten es mit unsäglichem Aufwand zu der nämlichen Zeit erbaut, wo man den Ingenieur Gianibelli, der großen Kosten wegen, mit seinen heilsamen Vorschlägen abwies, und diesem lächerlichen Monstrum den stolzen Nahmen Ende des Kriegs beygelegt, den es nachher mit der weit passendern Benennung

Verlornes Geld vertauschte. Als man dieses Schiff in See brachte, fand sichs, wie jeder Vernünftige vorher gesagt hatte, daß es seiner unbehülflichen Größe wegen schlechterdings nicht zu lenken sey, und kaum von der höchsten Fluth konnte aufgehoben werden. Mit großer Mühe schleppte es sich bis nach Ordam fort, wo es, von der Fluth verlassen, am Strande sitzen blieb, und den Feinden zur Beute wurde *).

Die Unternehmung auf den Cowensteinischen Damm war der letzte Versuch, den man zu Antwerpens Rettung wagte. Von dieser Zeit an sank den Belagerten der Muth, und der Magistrat der Stadt bemühte sich vergebens, das gemeine Volk, welches den Druck der Gegenwart empfand, mit entfernten Hoffnungen zu vertrösten. Bis jetzt hatte man das Brod noch in einem leidlichen Preise erhalten, obgleich die Beschaffenheit immer schlechter wurde; nach und nach aber schwand der Getreidevorrath so sehr, daß eine Hungersnoth nahe bevorstand. Doch hoffte man die Stadt wenigstens noch so lange hin zu halten, bis man das Getreide zwischen der Stadt und den äußersten Schanzen, welches in vollen Halmen stand, würde einernten können; aber ehe es dazu kam, hatte der Feind auch die letzten Werke vor der Stadt eingenommen, und die ganze Ernte sich selbst zugeeignet. Endlich fiel auch noch die benachbarte und bundsverwandte Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr verschwand die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten. Da man also keine Möglichkeit mehr

*) Thuan. III. 49. Meteren 485. Strad. 597. seq.

sah, den Proviant zu vermehren, so blieb nichts anders übrig, als die Verzehrer zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja selbst die Weiber und Kinder sollten aus der Stadt hinweggeschafft werden; aber dieser Vorschlag stritt allzusehr mit der Menschlichkeit, als daß er hätte durchgehen sollen. Ein anderer Vorschlag, die katholischen Einwohner zu verjagen, erbitterte diese so sehr, daß es beynahe zu einem Aufruhr gekommen wäre. Und so sah sich dann St. Aldegonde genöthigt, der stürmischen Ungeduld des Volks nachzugeben, und am siebenzehnten Auguſt 1585 mit dem Herzog von Parma wegen Übergabe der Stadt zu tractiren *).

*) Meteren 500. Strad. 600. seq. Thuan. III. 50. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. III. 499.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

00037385

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 02 January, 2016